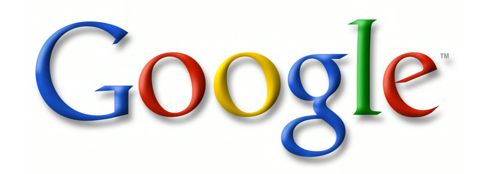
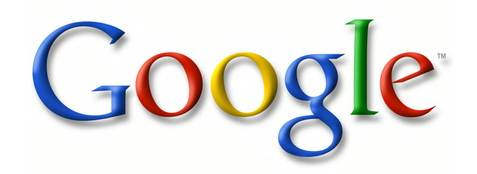
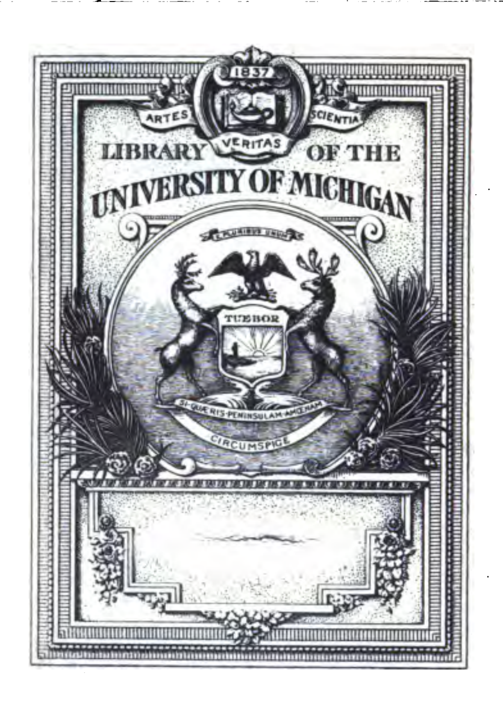





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Volkssagen
und
Volkslieder
aus
Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von
Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort
von
Ludwig Tieck.

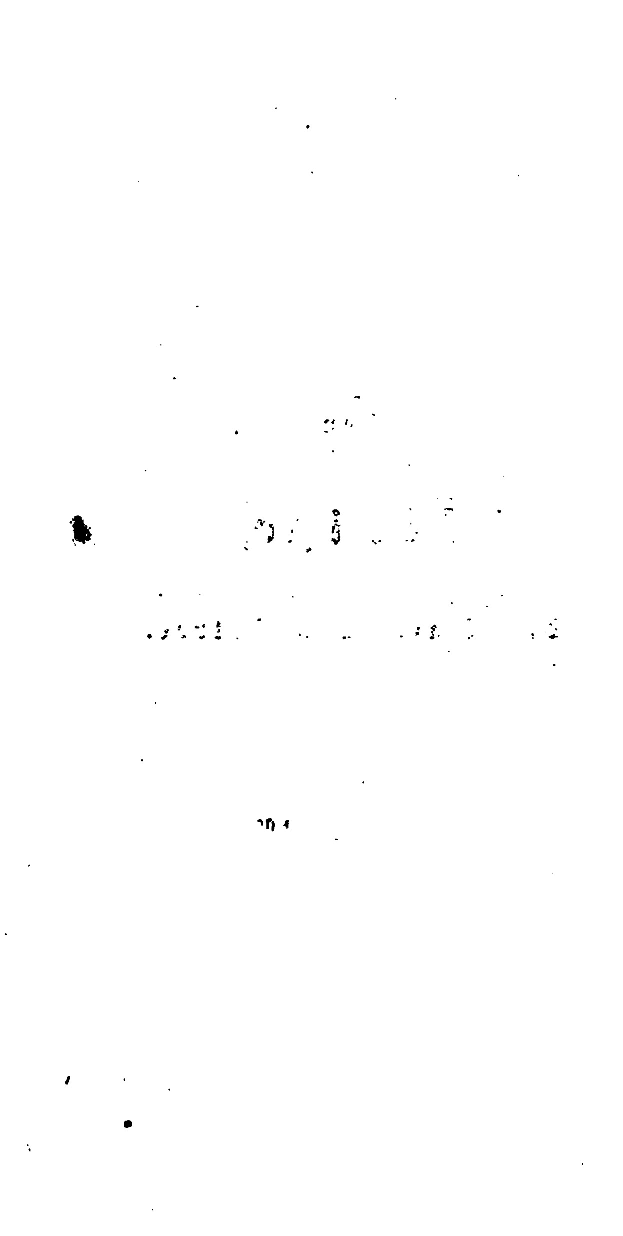
Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Dem

Könige,

dem Vater des Volkes.



Nächst seinem Gott, seiner Freiheit und seinem Vaterlande hat das schwedische Volk vom Uranfang bis auf diesen Tag seinen König stets am höchsten geehrt und geliebt. Deshalb, erhabener Beschützer der vaterländischen Geschichte, übergebe ich diese Blätter, in fernen Gegenden des Landes gesammelt, dem Schutz Eurer Majestät.

Wenn in der Jugend Augen
Mir jener matte Schimmer,
Den der Erinn'rung Sonne
Auf dunkle Vorzeit wirft,
Den rauhen Weg erhellte,
Dann las ich manche Rune
Von längstverklungnen Kämpfen
In moosigen Steinen
Auf einsamer Haid'.

*

Vor allen aber theuer
Ist Eine mir geworden,
Sie stand in jedem Herzen,
In jeden Mann im Norden.
O, Königlicher Vater,
O, könntest Du sie lesen
In ihrer tiefsten Tiefe
Die leuchtend helle Rune:
So würde wohl Dein Herz,
Das hohe, mutherfüllte,
Nur wenig achten
Des Sturmes Gebraus.

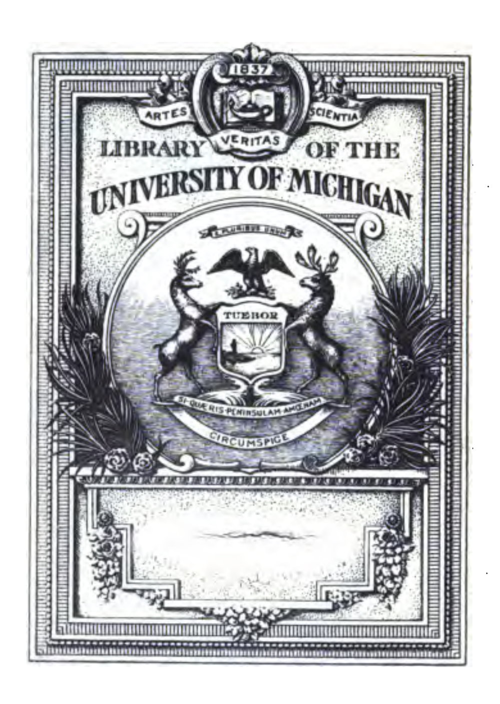
Von Königsliebe fand ich
Da eine gute Rune,
Und Freiheit war der Felsen,
Auf dem sie ewig stand.
Die Brust kann ja nur lieben,
Die glücklich ist und frei:
So giebt es, theurer Vater,
Ein ganzes Volk — das Deine!

Oft saß ich ruhig-heiter
Am prasselnden Kamin
Und hörte achtsam lauschend

Der Sagenstimme zu —
Die Stimme klang so lieblich,
Wie Säuseln leiser Winde
Bei stillen Sommernächten
Im jungen Laub der Linde.

Sie redete von Zeiten,
Von längstvergangnen, alten,
Da Könige erwuchsen
In niedrer Bauernhütte,
Als Königsprinz
Und Bauerssohn
Stallbrüder wurden
Beim Waffenton.
Sie redete von Liebe
Und ihrem süßen Loos,
Sie redete von Treue
Im Leben und im Tod.

Noch sind in tausend Jahren
Seit Niords Grab
Die Thränen nicht getrocknet,
Die Svea gab.
Noch höret man von Anund,
Dem Bauer gut,
Von Ingeborgs Liebe,


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Volkssagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

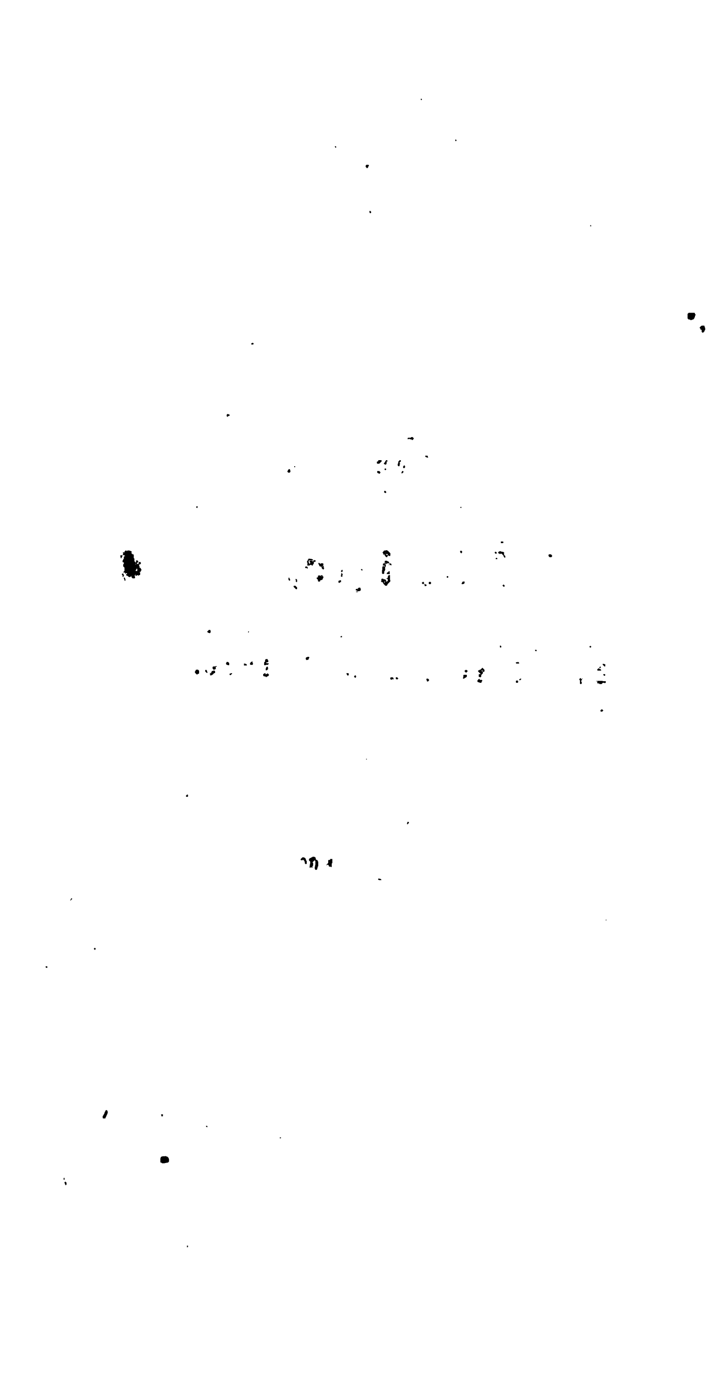
Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Dem

Könige,

dem Vater des Volkes.



Nächst seinem Gott, seiner Freiheit und seinem Vaterlande hat das schwedische Volk vom Uranfang bis auf diesen Tag seinen König stets am höchsten geehrt und geliebt. Deshalb, erhabener Beschützer der vaterländischen Geschichte, übergebe ich diese Blätter, in fernen Gegenden des Landes gesammelt, dem Schutz Eurer Majestät.

Wenn in der Jugend Augen
Mir jener matte Schimmer,
Den der Erinn'rung Sonne
Auf dunkle Vorzeit wirft,
Den rauhen Weg erhellte,
Dann las ich manche Rune
Von längstverklungnen Kämpfen
In moosigen Steinen
Auf einsamer Haid'.

*

Vor allen aber theuer
Ist Eine mir geworden,
Sie stand in jedem Herzen,
In jeden Mann im Norden.
O, Königlicher Vater,
O, könntest Du sie lesen
In ihrer tiefsten Tiefe
Die leuchtend helle Rune:
So würde wohl Dein Herz,
Das hohe, muthérfüllte,
Nur wenig achten
Des Sturmes Gebraus.

Von Königsliebe fand ich
Da eine gute Rune,
Und Freiheit war der Felsen,
Auf dem sie ewig stand.
Die Brust kann ja nur lieben,
Die glücklich ist und frei:
So giebt es, theurer Vater,
Ein ganzes Volk — das Deine!

Oft saß ich ruhig-heiter
Am prasselnden Kamin
Und hörte achtsam lauschend

Der Sagenstimme zu —
Die Stimme klang so lieblich,
Wie Säuseln leiser Winde
Bei stillen Sommernächten
Im jungen Laub der Linde.

Sie redete von Zeiten,
Von längstvergangnen, alten,
Da Könige erwuchsen
In niedrer Bauernhütte,
Als Königsprinz
Und Bauerssohn
Stallbrüder wurden
Beim Waffenton.
Sie redete von Liebe
Und ihrem süßen Loos,
Sie redete von Treue
Im Leben und im Tod.

Noch sind in tausend Jahren
Seit Niords Grab
Die Thränen nicht getrocknet,
Die Svea gab:
Noch höret man von Anund,
Dem Bauer gut,
Von Ingeborgs Liebe,

Von Hjalmars Muth.
Noch höret man die Dalmaid
Am flammenden Kamin
Die alte Weise singen
Von Gustav Wasa kühn.

Aber jetzt ruhen sie
Von Sturm und Streit,
Und der Ackermann pflügt
Auf den Gräbern der Ahnen,
Wo die Helden schlafen,
Emsig den Staub
Und denket der Sagen
Aus früherer Zeit.
Wie steht er gestützt
Auf den feiernden Pflug?
Denkt er vielleicht
Einer schönen Maid
Wie Sigrid treu? —
Oder denkt er zurück
An die Heldenbräuche
Der alten Zeit,
Da der Bauersohn
Mit dem König ritt
Und Ehre gewann

Auf des Kampfes Feld,
Mit dem Schwerdt in der Hand
Gar offen zeigt'
Seine Treu und Huld
Gegen König und Land?

Doch — was er auch träumet
Und was er auch sinnt —
Schon sinket die Sonne
Hinter blaue Gebirge;
Im stillen Schatten
Des dämmernden Abends
Zieht er ruhig des Weges
Zur friedlichen Hütte;
Und am Königsgrabe
Zieht er vorüber
Und grüßet leise:
„Schlaf, König, in Frieden!"
So möge, o König,
Auch einst Dein Leben
Zur Sagenweise,
Zum Altsang werden!
Zu künft'gen Geschlechtern
Sollen sie tragen,
Was Du Großes gethan
Für Svea's Ehre
Und Glück und Recht.

Dann mag die Geschichte
In schöner Altschrift
Den Lohn Deiner Mühn
In des Volkes Herzen
Tief, tief eingraben:
Eine Dankesrune,
Die nimmer verbleicht!

Afzelius.

Vorwort.

Der Vorzeit Denkmäler, durch alte Sagen bezeichnet und erklärt, sind ein reichhaltiges rohes Erz, aus welchem der Geschichtsforscher das Gold der Wahrheit schmelzen kann. Aber diese Erinnerungen aus früherer Zeit sind schon für sich selbst durch die Verwandlung, welche seitdem in den Herzen des Volkes vorgegangen ist, zu einer Wahrheit geworden, die lebendig in Sage und Sang übergegangen ist. Es könnte also leicht geschehen, daß der gründliche Geschichtsforscher — obwohl ich als einfacher Sagenerzähler meiner anspruchslosen

Arbeit alle Gründlichkeit absprechen muß — in diesen Blättern Etwas für sich findet. Aber für das eigentliche Volk, für die Freunde der Sagen und des Sanges, habe ich mit herzinniger Freude diese Erinnerungen, während meiner Jugendzeit in den Hütten des Landes gesammelt, niedergeschrieben. Wenige Stunden nur waren es, die ich auf das Ordnen derselben verwenden konnte. Habe ich dadurch meinem Volke, aus dessen Schooße ich den Stoff geschöpft habe, nur einigen Nutzen oder einiges Vergnügen gewährt, so ist das Ziel, das mir dabei vor Augen schwebte, vollkommen erreicht.

Der Verfasser.

An den Herrn Uebersetzer.

Sie haben mich, geehrter Herr, durch die Mittheilung Ihrer Handschrift sehr erfreut und belehrt, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dafür meinen Dank zu sagen.

Hätte mich diese Mittheilung vor vielen Jahren in der Einsamkeit des Landes getroffen, so würde ich über den behandelten Gegenstand Ihnen weit mehr, als jetzt, sagen können. Damals, es mögen jetzt mehr als dreißig Jahre verflossen sein, hatte ich mich ganz in diese alt-nordischen

Studien, um die Nibelungen mir ganz an-
eignen zu können, vertieft. Alle die alten
nordischen Saga's, Kämpfer-Romane, Ro-
manzen, und vorzüglich die Gedichte der
Edda waren mir damals vollkommen geläu-
fig, ich hatte mir, wie jeder, Systeme und
Hypothesen gebildet, ich suchte und fand
historischen Zusammenhang und war von den
großartigen Erscheinungen jener Geschichten,
so wie von ihrer poetischen Verklärung,
wahrhaft begeistert.

Seit geraumer Zeit sind diese Studien
wieder in den Hintergrund getreten, andere
Arbeiten und Interessen haben mir jene
lichten Bilder wieder verdunkelt, und ich
bin in Verlegenheit, Ihnen über das in-
haltvolle und wichtige Werk, dessen Ueber-
setzung Sie übernommen haben, etwas Ge-
nügendes zu sagen.

Vieles Neue ist mir in dem werthvol-
len Buche erschienen, viele alte Erinnerun-

gen haben sich bei mir wieder gemeldet und das Ganze habe ich durch die klare Darstellung, die historische Entwickelung, so wie durch die eingemischten Gedichte, eben so anmuthig als lehrreich gefunden. Ich hoffe, das Publikum soll Ihnen, geehrter Herr, für diese gelungene Uebersetzung dankbar sein.

Wie Vieles ist seit der neueren Zeit, um diese Gegend aufzuhellen und zu bereichern, gearbeitet, aufgefunden und erklärt! Es ist so interessant, dies Gebiet zu durchforschen und sich mit den manchfaltigen Erscheinungen vertraut zu machen. Wohin man blickt, großartige Ueberlieferung, ganz eigenthümliche Natur-Ansicht, riesenhafte Heldengestalten, Sagen, die sich mehr oder minder mit wirklicher Geschichte verbinden, oder aus dieser verschönernd, mit manchen anderen Begebenheiten und Erinnerungen sich vermischend, erwachsen sind: dann die

in großartigen Räthseln spielende Mythologie, die sich bald in Naturanschauung, bald in uralte Historie auflösen wollen: die reiche, symbolische Sprache der alten Gedichte, die uns aus neblicher Ferne geheimnißvoll zuwinken, und deren Deutung so vielfach möglich ist, und demnach nie ganz befriedigend gelingen wird: die düsteren, einfachen Romanzen und Sagen, die oft wie stammelnd nur andeuten, und die durch Verschweigen so anziehend sind; die Volksgeschichte, die scheinbare, oft deutliche Verbindung mit unseren deutschen alten Gedichten und unserer Geschichte, — es gibt, so meine ich, für den Historiker, Sprachforscher, Naturkundigen, Etymologen und vorzüglich für den Dichter nicht leicht ein Gebiet, das mehr aufforderte, sich ganz mit voller Lebenslust in diese Masse von Erscheinungen und Offenbarungen zu stürzen, um Boden zu gewinnen und sich

frei in diesen verschiedenen Elementen zu bewegen.

Denn das ist das nothwendige und natürliche Wunder, daß eine staunenswürdige That, eine Offenbarung der Begeisterung, eine grauenhafte Erscheinung, hier, dort, früher, später, in dieser, in jener Umwandlung wiederkehrt, die frühsten Erinnerungen sich begegnen, Zeit und Raum verschwindet und der Sinn des Volkes, die Sage und Dichtung, unbekümmert um Kritik und Zweifel, sich so gestaltet und austönt, wie die Natur selbst ihr prophetisches Brausen der Wasserfälle, ihr Waldrauschen und den Vogelgesang des Frühlings immer wieder so inhalt- und deutungsvoll den Kundigen vernehmen läßt. So sehen wir Palnatoke und den jüngeren Schützen Tell, so deutet so Vieles vom Norden nach Asien und dem fernen Indien hin. Ist das Indische in Subtilität der Begriffe und

Von Hjalmars Muth.
Noch höret man die Dalmaid
Am flammenden Kamin
Die alte Weise singen
Von Gustav Wasa kühn.

Aber jetzt ruhen sie
Von Sturm und Streit,
Und der Ackermann pflügt
Auf den Gräbern der Ahnen,
Wo die Helden schlafen,
Emsig den Staub
Und denket der Sagen
Aus früherer Zeit.
Wie steht er gestützt
Auf den feiernden Pflug?
Denkt er vielleicht
Einer schönen Maid
Wie Sigrid treu? —
Oder denkt er zurück
An die Heldenbräuche
Der alten Zeit,
Da der Bauersohn
Mit dem König ritt
Und Ehre gewann

Auf des Kampfes Feld,
Mit dem Schwerdt in der Hand
Gar offen zeigt'
Seine Treu und Huld
Gegen König und Land?

Doch — was er auch träumet
Und was er auch sinnt —
Schon sinket die Sonne
Hinter blaue Gebirge;
Im stillen Schatten
Des dämmernden Abends
Zieht er ruhig des Weges
Zur friedlichen Hütte;
Und am Königsgrabe
Zieht er vorüber
Und grüßet leise:
„Schlaf, König, in Frieden!"
So möge, o König,
Auch einst Dein Leben
Zur Sagenweise,
Zum Altsang werden!
Zu künft'gen Geschlechtern
Sollen sie tragen,
Was Du Großes gethan
Für Svea's Ehre
Und Glück und Recht.

so gern ich es möchte, zu thun; fühle ich mich in meiner jetzigen Zerstreuung, ohne meine Bücher und Papiere, unfähig und zu schwach; kann Ihnen aber dieser eilige Brief zu Ihrer Absicht von einigem Nutzen sein, so kann ich nichts dagegen haben, wenn Sie diesen öffentlich machen wollen.

Ich bin Ihr

Potsdam, im August 1842.

ergebener

L. Tieck.

Vorwort.

Der Vorzeit Denkmäler, durch alte Sagen bezeichnet und erklärt, sind ein reichhaltiges rohes Erz, aus welchem der Geschichtsforscher das Gold der Wahrheit schmelzen kann. Aber diese Erinnerungen aus früherer Zeit sind schon für sich selbst durch die Verwandlung, welche seitdem in den Herzen des Volkes vorgegangen ist, zu einer Wahrheit geworden, die lebendig in Sage und Sang übergegangen ist. Es könnte also leicht geschehen, daß der gründliche Geschichtsforscher — obwohl ich als einfacher Sagenerzähler meiner anspruchslosen

Zweiter Abschnitt.

Schwedens Heidenthum während des Verbrennungs-Zeitalters. Die Ynglings-Dynastie.

Dritte.

Schwedens Heidenthum
Grabhügel-Zeitalters.
Erstes Kapitel. Die Ynglings-Dynastie.
setzung und Schluß.

Das Heidenthum und Grabhügel-Zeitalter unter den Königen aus dem Hause Ifwar und Sigurd Ring.

Zweites Capitel.

Schwedens
Volkssagen und Volkslieder.

Erster Theil.

Einleitung.

1. Schweden. (Sverige.)

So ist unser und unserer Väter Land*), hoch im Norden gelegen, benannt worden. Es wurde einige hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von einem tapferen, verständigen und auch in anderen Ländern vollkommen gewürdigten Volke angebaut, welches, so weit Schrift und Menschenge-

---

*) Obgleich schon die Bezeichnung der Lage des Landes auf der Stelle erkennen läßt, daß der Verfasser zu seinen schwedischen Landsleuten spricht; so glauben wir doch besonders noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß bei der gemüthvollen Erzählungsweise des Verfassers es um so mehr Pflicht zu sein schien, seine Worte so getreu wie möglich wiederzugeben.

Anm. d. Uebers.

denken reichen, Aller Gott, aber nur seinen eigenen König erkannt und verehrt hat. In den alten Sagen und Schriften kommt dieses Land auch unter anderen Namen vor, deren jeder seine eigene Bedeutung hat, als: Scandinavien, worunter außer Schweden auch Dänemark und Norwegen verstanden werden; Thule, womit das nördlichste Schweden und Norwegen bezeichnet wird; Swithjod oder das schwedische Volk, Gauthjod oder das gothische Volk. Jedoch ist jeder dieser Namen ererbt; wir müssen daher um so größeren Werth dem erworbenen Namen beilegen, welcher Manhem (Mannheim) ist; denn ihn haben unsere Vorfahren, als sie unter fremden Völkern weilten, mit männlichem Muth, Verstand und Tugend, als einen Ehrennamen ihrem Vaterlande erworben. Wenn manches andere Volk, unruhig gleich der Wetterfahne, seine Regierung, Sitten und Gebräuche gewechselt, das Bestehende niedergerissen und schlecht wieder aufgebaut hat, so hat dagegen der Schwede den guten Grund und Boden seiner Väter ruhig bestehen lassen und dann darauf gebaut, was eine gereifte Erfahrung mit der Zeit an die Hand gegeben. So ist Manhems männ-

liches Volk ein glückliches gewesen, gestern und heute, und wird es immerdar bleiben, so lange es an den, seit der Entstehung des Reiches bewährt zur Wohlfahrt desselben gefundenen Grundsatz festhält: ein Gott und ein König.

2. Von der Beschaffenheit und den Vorzügen des Landes.

Es steht zu lesen in der untrüglichen Schrift, in des Herrn heiligem Wort: und Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, wie lange und weit sie wohnen sollen. Ist es also ausgemacht, daß uns von der Hand des Allweisen dieses unser Land zugemessen worden, und daß wir diese Grenzen von Gebirgen und Meeren erhalten haben, so ist solches Land für uns gewiß das beste. Und wenn auch unser Boden einen kargeren Lohn für die Mühen gibt, und unsere Nahrungszweige mehr Stärke und Arbeit erfordern, so hat uns anderseits die Vorsehung stärkere Glieder und eine kräftige Gesundheit, nebst einem genugsamen

und geduldigen Herzen gegeben. Und wer mit fröhlicher Brust die reine Luft einathmet, die unsere Berge und Wälder umgibt, wird sie nie vertauschen wollen gegen des Südlandes Ueppigkeit, seinen brennenden Himmel, seine Krankheit gebärenden und erstickenden Winde. Daher, wenn ein Schwede auswandert in fremde Lande, zeigt sein heimwehkrankes Herz, gleich der Magnetnadel, stets nach Norden. Und von den nordischen Männern wird erzählt, daß viele, die zur Verbannung verurtheilt waren, es verschmähten, ihr Leben zu retten, nachdem es ihnen einmal zur Pflicht gemacht worden, auf einem andern, als dem vaterländischen Boden, zu leben. Der Frühling grünt im Norden frisch und lebendig, unsere Sommer- und Herbstsonne ist mild und segensreich, der Winter für unsere Arbeiten im Bergwesen und im Walde günstig und förderlich; und welches Naturschauspiel vermag wohl Auge und Herz zum Herrn der Schöpfung emporzuheben in dem Grade, wie des Nordens Winterabend mit seinem sternenreichen Himmel über unserem Haupte und die, in ihrem blendend weißen Schneegewande funkelnde Erde zu unseren Füssen? In dieser Zeit der glatten Schneebahn, wie aufmerksam sitzt nicht da

der Bauer am behaglichen Feuer in seiner Hütte und schaut in seinen Kalender, besorgt, den Neumond zu versäumen! Wie oft versagt er sich nicht die Ruhe und bringt die Nacht unter Fuhren und Arbeiten hin, beim Scheine der unzählbaren Sternenlichter, die der Herr ihm angezündet, und gedenkt dabei des alten weisen Spruches: „Es wächst viel Brot in der Winternacht!"

3. Des schwedischen Volksstammes Ursprung.

Wunderbare Dinge werden erzählt in den alten Sagen unserer Vorväter und in alter Schrift von einem in der Vorzeit wohlbekannten und lieblichen Ort im Morgenlande, woher mehrere der nordischen Völker stammen sollen. Dieser Ort ist mit mehreren Namen bezeichnet worden; aber in unseren Sagen lautet seine Benennung vorzugsweise: Asagård oder Götterland. Dort war schon vom Anbeginn der einzige Gott, der Schöpfer aller Dinge, bekannt und verehrt unter dem Namen Allvater: aber außerdem legte das Volk auch seinen Wohlthätern, großen Männern und Königen göttliche Macht und göttliche Verehrung bei. Von diesen

verdient nun folgendes Nähere bemerkt zu werden.

Odin, der Alte, erhielt diesen Beinamen zum Unterschiede von einem jüngeren Schwedenfürsten, der den nämlichen Namen führte. Man glaubte von ihm, daß er im Kampfe zum Siege führe; der Rabe war sein Vogel und man sagte davon sowohl Krieg wie Unglück vorher.

Manche Gebräuche und Spiele um Weihnachten schreiben sich noch von den Opfern her, die in der heidnischen Zeit angestellt wurden, um sich die Götter geneigt zu machen. Die dem Odin geweihten Opferfeste wurden mit Spielen und Tänzen gefeiert und dabei Opferthiere oder auch Menschen geschlachtet. Im Götharreiche, wo sich die meisten Erinnerungen an Odin den Alten vorfinden, kommt an einigen Orten noch ein Spiel vor, das einen solchen Opfertanz vorstellt. Er wird unter vielen gewandten Sprüngen und Veränderungen in den Bewegungen von verkleideten Knechten ausgeführt, die durch Schwärze und Farben ihr Gesicht entstellt haben. Einer von ihnen stellt das Opfer vor, alles zur Opferung Erforderliche wird herbeigebracht, und endlich wird diese, nach dem Takte der Musik oder

des Gesanges, scheinbar vollführt. Bisweilen hüllt sich auch der, welcher zum Opferthiere ausersehen ist, in eine Haut, setzt sich auf einen Stuhl und hält im Munde einen Strohwisch, der so eingerichtet ist, daß er dem Kopf das Ansehen gibt, als trage er Schweinsborsten; und hiermit wird nun das Opfer vorgestellt, welches um Weihnachten dem Frey dargebracht wurde und aus einem verschnittenen Eber (galt) bestand. An mehreren Orten des Landes wird ein Kuchen gebacken, Weihnachtsschwein (Julgalt) genannt, und bis zum Frühjahr aufbewahrt, wo er dann dem Zugvieh gereicht wird, mit welchem die Frühlingsarbeit verrichtet werden soll; alles Erinnerungen an das Opfer, welches zur Mittwinters-Zeit oder um Weihnachten dargebracht wurde, um ein fruchtbares Jahr zu bekommen. Der Name Jul (Weihnachten) selbst kommt von dem Kreislauf der Sonne her*): im ersten Halbjahr mit abnehmenden Tagen bis Weihnachten,

---

*) Nämlich ein Rad heißt im Schwedischen Hjul, was eben so ausgesprochen wird, wie Jul (Weihnachten).

Anm. d. Uebers.

und im zweiten Halbjahr von Weihnachten an mit zunehmenden Tagen, wo denn das Wiederzusammentreffen beider Halbjahre Jula-mot (Weihnachtszusammentreffen) genannt wurde. Dann war das Neujahr, welches mit der längsten Winternacht, Mutternacht genannt, seinen Anfang nahm. Der Neujahrs-Glückwunsch lautete damals auf ein fröhliches Jula-mot.

Im Götharreiche und besonders in Småland leben noch im Munde des Volkes viele Sagen von Odin dem Alten. In Westgothland, bei Sätuna (von dem man, aus den vorhandenen Spuren von gepflasterten Straßen und einem Marktplatz schließt, daß es eine Stadt, und zwar Sigtuna, gewesen sei), sollen Odins Pferde auf den schönen Wiesen geweidet haben, welche jetzt Ons-Wiesen (Odins Wiesen) genannt werden. In Blekingen pflegte man früher auf dem Felde eine Garbe für Odins Pferde zurückzulassen. Bei dem Getöse, welches bisweilen Nachts in der Luft sich vernehmen läßt, und demjenigen gleicht, welches vorübersprengende Reiter verursachen, sagt das Volk: Odin zieht vorüber. Bei Kråktorps Hof, im Asa Kirchspiel in Småland, finden sich noch die Ueberreste einer Mauer,

und hier soll Odins Stall und Odins Krippe gewesen sein. In dem nämlichen Kirchspiel wurde vor mehr als hundert Jahren ein Grabhügel geöffnet, wo Odin begraben sein sollte, und der deshalb, seit der Einführung des Christenthums, Höllenhügel genannt wurde. Man stieß hier auf ein Gewölbe, bei dessen Oeffnen ein seltsames Feuer, gleich einem Blitz, herausgefahren sein soll; auch wurde ein steinerner Sarg und eine Lampe ausgegraben. Von einem Landgeistlichen, Namens Peter Dagson, der bei Trojenburg oder der Hönshyttenschanze gewohnt, geht folgende Sage. Er pflügte das Land unmittelbar bei der Schanze um, wobei eine Menge menschlicher Gebeine zum Vorschein kamen; und als nun der ausgesäete Roggen aufgekeimt war, kam Odin jeden Abend von den Bergen herabgeritten, in solcher Größe, daß er über alle Gebäude hervorragte, und hielt mit dem Speer in der Hand, vor dem Wohnhause des Geistlichen Wache, so daß die ganze Nacht hindurch Niemand ein- oder ausgehen konnte. Dies geschah jede Nacht, bis der Roggen geschnitten wurde. Der Geistliche mochte wohl eine doppelte Ernte von dem Acker gewinnen; allein wegen des vielen Verdrusses, den

Odin ihm gemacht, ließ er das Land von jetzt an brach liegen. Auch wird von einem goldenen Schiffe erzählt, welches in Runemad bei dem Schlüsselberge versenkt sein, und auf welchem Odin die in der Bråwallaschlacht Gebliebenen nach Walhalla gebracht haben soll. Kettilås in Alsheda soll seinen Namen von einem gewissen Kettil Runske erhalten haben, der Odin's Runenstäbe entwendet und mit diesen seine Hunde und Stiere, und zuletzt sogar das Meerweib, welches Odin zu Hülfe kommen wollte, festgebannt haben soll. Noch mehrere andere Sagen dieser Art gab es oder gibt es vielleicht noch an jenen Orten.

Odins Gemalin hieß Frigga, die als die Göttin der Liebe verehrt wurde und von der man guten Fortgang und Glück sich versprach. Eins von den Sternbildern, welches einige Aehnlichkeit mit einem Spinnrocken hat, wird auch noch jetzt wohl beim Volke der Frigge-Rocken genannt. Auch andere Gegenstände und einzelne Oerter und Tage führen noch den Namen nach den alten Göttern, als: Odensåker (Odensacker oder Odenshof), Odensdag (Onsdag, Mittwoch) Friggeåker, Friggesdag (Fredag, Freitag) u. s. w.

Man glaubte von Odin, er schenke den Men-

schen Weisheit, und viele Sprichwörter und Weisheitsregeln, die sich bei uns noch erhalten haben, sollen ihm ihre Entstehung verdanken. Einige derselben verdienen es wohl, daß ihnen hier ein Platz gegönnt wird. Der berühmteste unter den Gesängen, aus denen sie entlehnt sind, wird Havamal oder das hohe Lied genannt, und enthält im Wesentlichen folgende Lehren:

1. Geh mit Vorsicht in ein unbekanntes Haus. Sofern du Verdacht hegst, setze dich zunächst der Thür. Blicke umher in alle Winkel, ehe du weiter vortrittst, denn es ist ungewiß, welcher Feind vor dir gekommen ist.

2. Sei mildthätig gegen den Bedürftigen; dem Armen ist sehr an der Zeit gelegen; schnelle Gabe ist doppelte Gabe. Auch der bedarf der Eile, der vor anderen Thüren sein Heil suchen muß. Den Fremdling schilt nicht und weise ihn nicht von der Thür. Sei gütig gegen den Armen; gib dein Scherflein, und es wird dir Lob und Ehre bei den Leuten bringen.

3. Wärme bedarf, der hereintritt mit durchfrorenen Knieen; Speise und trockene Kleider bedarf, der über das Gebirge gekommen.

4. Wortkargheit ist am besten, wenn man unter klugen Leuten sitzt; ein Vorsichtiger fehlt am wenigsten. Verstand bedarf, wer weit reis't; Alles verträgt sich zu Hause. Zu Gespötte wird, wer nichts versteht, wenn er unter Weisen sitzt.

5. Verstand bedarf, wer weit reis't; denn einen zuverlässigeren Freund, als viel Verstand, gibt es nicht.

6. Gut ist es, von Anderen Lob und Beifall erhalten, aber am besten, von dem eigenen Gewissen; wandelbar ist alles, was man in des Andern Brust besitzt.

7. Ein guter Freund ist die eigene Klugheit; denn falscher Rath kommt oft aus fremder Brust.

8. Nichts ist besser bei sich zu führen auf dem Wege, als große Weisheit; sie ist besser, als Gold am unbekannten Ort; sie ist Hülfe in der Noth.

9. Trunkenheit ist Thorheit. Der Rausch ist so, wie die Leute sagen: wenn der Wein darinnen ist, ist der Verstand heraus. Keine schlechtere Reisekost man mit sich führen kann, als Trunkenheit: denn je mehr man trinkt, je weniger weiß man von sich.

10. Vergessenheit schwebt über dem Rausche;

er raubt die Besinnung. Der Rausch ist am besten, wenn er vorüber ist — dann bekommt Jeder seinen Verstand wieder.

11. Ein Unweiser glaubt ewig leben zu können, wenn er die Gefahr flieht; aber die Jahre geben keinen Frieden, wenn auch das Schwert ihn gibt.

12. Der Geck gafft, wenn er zum Besuch kommt, er ist schläfrig oder redet unweise; alles ist gut, wenn er nur schlingen kann; daran erkennt man den Thoren.

13. Der Viehhirte weiß, wann es von der Weide heimgeht; aber ein Unweiser kennt kein Maaß und Ziel für seinen Magen. — Die Gierigkeit macht oft Jemand lächerlich, wenn er unter kluge Leute kommt.

14. Ein Thor und ein Argsinniger lacht über Alles: weiß nicht, was man wissen müßte, daß Niemand fehlerfrei ist.

15. Alles hat seine Zeit. Der Thor wacht in der Nacht und ist müde, wann der Morgen kommt. Zurückgeblieben ist der Kummer von gestern. Die Nacht schläfert den Kummer ein.

16. Der Unweise hält Alle für Freunde, die ihm

zulächeln. Aber wenige findet er, die seine Sache vertreten, wenn vors Gericht er kommt.

17. Der Thor thut am besten, wenn er schweigt; Niemand merkt, wie wenig er weiß, bis er viel redet. Besser schweigen, als schlecht reden: die plaudernde Zunge redet sich zum Schaden.

18. Großer Umweg ist es zum falschen Freunde, wenn er auch am Wege wohnt; — aber Richtwege führen zum treuen Freunde, wenn er auch fern wohnt.

19. Nicht zu oft darfst du kommen zu Gaste in dasselbe Haus; Vergnügen wird Mißvergnügen, wenn man zu lange auf den Bänken Anderer sitzt.

20. Eigener Bau ist gut, wenn er auch klein ist; Jeder ist Herr in seinem Hause; auch nur zwei Ziegen und eine Strohhütte zu haben, ist besser, als sich auf Andere verlassen.

21. Was ein Geizhals spart, kommt nicht auf den dritten Erben. Wer Segen empfangen hat, darf nicht Noth leiden; oft wird zu Leid gespart, was zu Lust bestimmt war; vieles geht anders, als man denkt.

22. Seinem Freunde soll man Freund sein, und Geschenk mit Geschenk vergelten; denn bei Ge=

schenk und Gegengeschenk währt die Freundschaft am längsten.

23. Seinem Freunde soll man Freund sein: ihm und seinen Freunden; aber mit des Freundes Feinden soll man nicht Freund sein.

24. Hast Du einen Freund, dem du mißtrauest, so sag ihm nichts weiter als schöne Worte: List wider List.

25. Stärke gibt Muth. Gib Schutz und Kleider denen, die dir beistehen sollen; verzagt ist der Nackte.

26. Der Baum, der am Wege steht, vertrocknet ohne Schutz der Rinde und Blätter: so ist es mit Jemand ohne Freunde. Wie soll er lange leben können!

27. Traue des Feindes Frieden nicht. Wie das Feuer unter trockenen Spänen und Birkenrinde, so ist der Friede zwischen Feinden: brennt es fünf Tage, so verlöscht es am sechsten. Um so schlimmer wird es mit der Freundschaft.

28. Der Brand brennt neben dem Brande: das Feuer entzündet sich am Feuer, der Mensch am Menschen.

29. Zeitig stehe auf, der Güter gewinnen will.

Der liegende Wolf bekommt selten ein Schaaf; kein schlafender Krieger siegt. Des Hausvaters Auge ist das halbe Gut.

30. Zeitig stehe auf und sehe der Arbeit nach, wer wenige Arbeiter hat. Viel versäumt, der am Morgen schläft. Morgenstunde hat Geld im Munde.

31. Klug und vorsichtig sei Jedermann, im Vertrauen behutsam: oft müssen die Worte, Anderen vertraut, theuer bezahlt werden. Einem vertraue dich, nicht dem Zweiten; die Welt weiß, was drei wissen.

32. Zu früh kam ich an manche Orte, zu spät anderwärts: bald war die Mahlzeit beendigt, bald noch nicht bereitet: zu guter Stunde kommt selten ein unangenehmer Gast.

33. Mich hat hier und Jedermann daheim zu Gaste geladen, aber zwei Stücke muß man bei guten Freunden aufheben, wo man bereits eins gegessen. Ein williges Pferd muß schonend angetrieben werden.

34. Besser ist ein Sohn, wenn auch jung, als keiner. Siehe, der Runenstein steht hoch am Wege; den errichtete der Sohn dem Vater.

35. Guten Verstand muß Jeder haben, aber sich nicht zu weise dünken. Denen ist das Leben am angenehmsten, die gründlich und viel wissen. Aber wenig genug weiß mancher, der nichts weiß.

36. Hin stirbt dein Vieh (Reichthum), hin sterben deine Freunde, und auch du stirbst; aber ich weiß etwas, was nie stirbt; das Urtheil über den, der starb.

37. Hin stirbt dein Vieh (Reichthum), hin sterben deine Angehörigen, und auch du stirbst; aber der Ruf stirbt nie, wenn du dir einen guten erworben.

38. Gefüllte Kisten sah ich oft den Reichen seinen Kindern hinterlassen; jetzt gehen sie am Bettelstab: Reichthum ist ein veränderlicher Freund.

39. Unweise der, der Güter gewinnt und ihm nur der Muth wächst, nicht aber der Verstand; er fährt dahin in Hochmuth.

40. Den Tag soll man am Abend rühmen; die Frau, wenn sie todt ist; das Schwert, wenn es erprobt ist; die Jungfrau, wenn sie in der Ehe ist; das Eis, wenn man darauf ist, den Meth, wenn er getrunken ist. Das Ende krönt das Werk.

41. Beim Winde soll man Holz hauen; am

Feuer Meth trinken; das magere Pferd kaufen und das berostete Schwert.

42. Trau nie einer brennenden Flamme, einem gebrechlichen Bogen, dem schlafendem Wolf, dem wurzellosen Baum, der sinkenden Woge, dem kochenden Topf, dem fliegenden Wurfspieß, der zusammengerollten Schlange, den Bettreden der Braut und dem Spiele des Bären!

43. Einem kranken Kalbe, einem Diener, der sein eigener Herr sein will, einer Wahrsagerin, die nach den Wünschen spricht, unlängst aus dem Felde Geschlagenen, einem klaren Himmel, einem lächelnden Herrn, Hundegebell und Hurengram, einem frühzeitig besäeten Acker, soll man nie trauen, und nicht zu zeitig seinem Sohn; das Wetter waltet über den Acker, der Verstand über den Sohn; unsicher sind beide.

44. Freundschaft mit einem leichtsinnigen Weibe ist wie die Fahrt auf glattem Eise mit einem Pferde ohne geschärfte Eisen, oder wie das Kreuzen bei Sturm mit einem entmasteten Schiffe.

45. Die Liebe eines Andern tadle Niemand. Schönheit gefällt oft dem Weisen, aber fesselt nicht

den Thoren. Nur der Gedanke weiß, was dem Herzen nahe wohnt; er allein kennt die Neigung.

46. Wegen dieses Fehlers, so heißt es von Vielen, wird Niemand ihn tadeln; aus Weisen zu Thoren macht die Menschen — die mächtige Liebe.

47. Daheim vergnügt und freundlich soll der Weise sein, dabei von gutem Gedächtniß und gesprächig, von dem Guten oft reden.

48. Den Bösen laß dein Unglück nie wissen; denn ein Böser lohnt dir nie deine redliche Absicht.

49. Weißt du, daß du einen Freund hast, dem du wohl traust, so mußt du ihn oft besuchen; denn Gesträuch wächst und hohes Gras auf dem Wege, den Niemand betritt.

50. Treib nie deinen Hohn oder Spott mit dem ankommenden Fremdling; nicht genau wissen die, welche innen sind, was für Leute es sind, die da kommen; es gibt keinen Menschen, der so gut wäre, daß er keinen Fehler hätte, und keinen so schlecht, daß er zu nichts taugen sollte.

51. Lache nie über den grauhaarigen Redner; oft ist gut, was Alte reden; oft aus verschrumpftem Munde weise Worte kommen.

Thor wurde als Beherrscher von Donner und Blitz verehrt, und ein Gewitter dieserhalb nach ihm Thordön genannt. Von ihm hat der Donnerstag (Thorsdag) und der Thorsmonat (Januar) den Namen erhalten, ebenso wie auch noch viele Oerter, Städte, Dörfer und Höfe, als: Thorshålla, Thorstuna, Thorsåker u. s. w. Mit ihm verhält es sich, wie mit Odin dem Alten, indem auch er mit Einwanderern, die in den ältesten Zeiten von Asien und Asgård auszogen, nach dem Norden kam und mit den Urbewohnern des Landes kämpfte, die, weil sie in Bergklüften und Erdhöhlen wohnten, und wegen ihres riesenhaften Wuchses und ihrer Wildheit, Riesen, Gnomen und Berggeister genannt wurden. Hierin haben alle Sagen von Riesen und Berggnomen ihren Ursprung. Zur Bezeichnung seiner Herkunft wird Thor hin und wieder Odins Sohn, und mit Beziehung auf den so eben erwähnten Kampf der Riesen Feind genannt. Thorskeile oder Donnerkeile werden die glatten, keilförmigen Steine genannt, die man bisweilen in der Erde findet, und die Thor nach Kobolden geschleudert haben soll. An mehreren Orten, wo die Wiesen an hohen Bergen liegen, gingen

ehemals manche Sagen von dem Schrecken der Berggeister beim Gewitter. Man erzählte, sie wären dann in allerhand Gestalten, besonders in der Gestalt großer Kugeln oder Knäuel vom Berge heruntergerollt gekommen und hätten Schutz bei den Heumähern gesucht, welche, die Gefahr wohl erkennend, sie stets mit den Sensen von sich abgewehrt, wobei es denn oft vorgekommen, daß der Blitz herabgefahren und die Sensen zertrümmert, worauf der Kobold mit kläglichem Gewimmer in den Berg zurückgeflohen. Jetzt weiß jeder verständige Hausvater, daß es seine natürlichen Ursachen hat, wenn die Gewitterwolken sich am häufigsten um hohe Berge sammeln, und selten findet man noch einen so unwissenden Landmann, der da glaubt, es geschehe um der Berggeister willen.

Manche sinnreiche Sagen von Thors Wanderungen und Thaten im Riesenlande haben sich noch aus der heidnischen Zeit erhalten, ebenso auch Erinnerungen daran sowohl am Himmel, wie auf der Erde. Dahin gehört z. B. der Kampf mit dem Riesenkönig in Trymhem, Thjasse, den Thor erschlug, aber zu dessen Andenken er, um der schönen Tochter, Skadi, willen, ein ewiges Erinnerungs-

zeichen an den Himmel setzen wollte, zu welchem Ende er seine Augen hinaufwarf. Diese wurden nunmehr zwei helle Sterne, die in des Nordens Winterabenden neben einander leuchten und seitdem im gemeinen Leben Thjasse's Augen genannt werden. Auf einer ähnlichen Wanderung erfror einem tapferen Streiter, Namens Derwandel (der dem Thor nicht schnell genug aus dem Riesenlande folgen konnte, weshalb der Gott ihn in einem Heunetze über das kalte Flußland im Norden, welches Eliwog genannt wurde, trug) eine Fußzehe, und diese Fußzehe soll Thor, zum Andenken an die Fahrt, an den Himmel befestigt haben, wo sie in einen Stern, der nicht weit vom großen Bären am hellsten leuchtet, verwandelt und seitdem Derwandels Zehe genannt wurde. Noch manche andere Sterne haben, nach Thaten der Götter oder merkwürdigen Begebenheiten, besondere Namen erhalten, die aber jetzt längst in Vergessenheit gerathen sind.

Ein Hauptort im Riesenlande hieß Utgård, und der dort herrschende Riese Utgårda-Loke. Nach dessen Burg kam Thor eines Tages mit zwei Begleitern, Tjalfe und Loke. Der Riesenkönig und seine Leute wunderten sich, daß Thor von so

kleinem Wuchse war; allein dieser antwortete, mancher sei zu Körperkünsten tauglicher, als das äußere Ansehen vermuthen lasse. Hierauf fragte Utgårda-Loke, in welchen Stücken sie sich auszeichneten und in welchen Künsten sie mit den Leuten seiner Umgebung es aufnehmen könnten. Thors Begleiter, Loke, meinte, er würde, mit wem es auch sein möge, um die Wette essen können. Alsbald wurde ein mit Speise angefüllter Trog gebracht, und Einer, Namens Låge, setzte sich an das eine Ende und Loke an das andere; sie aßen und trafen in der Mitte des Gefäßes zusammen; aber während Loke nur das Fleisch verzehrt, hatte Låge auch die Knochen nebst dem ganzen Troge verzehrt. Tjalfe glaubte, mit wem es auch sein möge, um die Wette laufen zu können; und der Utgårdkönig bestimmte dazu einen aus seiner Umgebung, mit Namen Huge. Huge erreichte zuerst das Ziel. Zuletzt verlangte Thor selbst, mit Jemand zu ringen, und Utgård-Loke trieb nur seinen Spott mit ihm, indem er ein altes Weib, seine Amme, herbeirief, die Ella hieß. Je mehr Thor sich anstrengte, um so fester hielt sie Stand, und schlug ihm endlich ein Bein unter, so daß er zu Boden fiel: daher ist es gekommen, daß man

einen solchen Kunstgriff beim Ringen Weiberhaken nennt. Thor versuchte sich auch im Trinken, und das Horn, das man ihm reichte, schien zwar lang, aber nicht sehr weit zu sein. Er bemühte sich es auszutrinken, aber das Getränk wollte kein Ende nehmen und nur um ein Geringes hatte der Inhalt des Horns abgenommen. Nicht besonders erfreut von diesen Versuchen, begab sich Thor von Utgård wieder fort und wußte nicht, daß die Riesen vor der Stärke, die er gezeigt hatte, erbebten. Als aber Thor aus der Burg heraus war, machte ihm der Riesenkönig bemerklich, daß derjenige, der stärker und schneller gegessen, als Loke, das Feuer (Låga, Flamme) gewesen sei, und Wenige werden so schnell, wie dieses, etwas verzehren können. Der Besieger Tjalfe's in der Schnelligkeit war der Gedanke (Huge), und würde es vergebliche Mühe sein, rascher ans Ziel gelangen zu wollen, als dieser. Das Weib, welches mit Thor rang, war das Alter (Ella), und dieses besiegt ja zuletzt auch den Stärksten. Aber das Horn, woraus Thor trank, stand mit dem einen Ende im Meere, und der Riese bat ihn nun, nachzusehen, wie tüchtig er getrunken: das Wasser war auch wirklich gefallen, wie deutlich

zu erkennen war. Ergrimmt über diese Kunstgriffe und Blendwerke, wollte Thor mit seinem Hammer den Riesen erschlagen: dieser aber war verschwunden. Hierauf wollte Thor zur Burg zurückkehren, aber auch sie war nicht mehr zu finden.

Meteorsteine sind an mehreren Orten gefunden worden, und auch sie gelten als Erinnerungszeichen von Thor. Obgleich sie nicht immer besonders groß sind, so haben sie doch an sich eine solche Schwere, daß in manchen Fällen ein Einzelner sie nicht zu heben vermag. Dergleichen Steine soll Thor wie Spielbälle gehandhabt haben. Von dem, bei Linneryd, im småländischen Kungadistrikt, gefundenen Meteorstein geht folgende Sage. Als Thor mit seinem Diener hier einst vorbeiging, begegnete er einem Riesen, den er fragte, wohin er wolle. „Nach Walhalla, um mit Thor zu streiten, weil er durch seinen Blitz mein Viehhaus angezündet hat," gab der Riese zur Antwort. „Es ist nicht der Mühe werth, daß Du Dich mit ihm missest," versetzte Thor; „ich traue Dir nicht einmal so viel Stärke zu, um diesen kleinen Stein auf den großen da zu heben." Den Riesen verdroß diese Aeußerung und er packte den Stein mit seiner ganzen Kraft, ver-

mochte ihn aber nicht vom Boden aufzuheben: eine solche Schwere hatte Thor dem Steine beigelegt. Da versuchte es Thors Diener und dieser hob den Stein mit einer Leichtigkeit, als wäre es sein Fausthandschuh gewesen. Jetzt schlug der Riese auf Thor dermaßen ein, daß er in die Knie sank; aber sofort erschlug ihn der Gott mit dem Hammer. Der Riese soll in dem daneben befindlichen großen Steinhaufen begraben sein.

Der Gott Thor wurde im Götharreiche früher und in höherem Grade verehrt, als die anderen Götter. Ihm geheiligt war der Mistkäfer (Thorbagge), vermuthlich weil dieser im Viehdünger sich aufhält und sich in die Erde gräbt, und anfangs Thor sowohl wie Göa, um Segen für den Ackerbau und eine gute Ernte angerufen wurde. Mit Bezug auf diesen Käfer, dessen Larve in Norrland Erdochse genannt wird, hat sich noch ein, beim Landmann vom Vater auf den Sohn vererbter Aberglaube erhalten, nach welchem man sieben Sünden sühnen soll, wenn man einen Mistkäfer, der auf dem Rücken liegt und sich daher nicht selbst zu helfen vermag, wieder auf die Füsse legt; denn Thor wurde in der heidnischen Zeit als ein Versöhner oder Für-

bitter bei der höheren göttlichen Macht, dem Allvater, angesehen. Als die christliche Lehre sich im Lande verbreitete, wollten deren Priester das Volk von der Anbetung der Asagötter abschrecken und behaupteten, diese und deren Anhang gehörten der Hölle an und wären böse Geister. Da erhielt der Mistkäfer (Thorbagge) den Namen Thordyfvel (Thorteufel), wie er noch jetzt in Schweden genannt wird. Gegenwärtig denkt Niemand mehr an Thor, wenn er ein solches armes Insekt hülflos auf dem Rücken liegen sieht; aber selten geht der fromme Landmann vorbei, ohne ihm zu helfen und dabei der Versöhnung seiner Sünden zu gedenken.

Frey war der Schutzgott des Friedens und des häuslichen Glückes; und es wurde für ersprießlich gehalten, ihm wegen guter Ernte zu opfern. Inwieweit der Freitag und einige Oerter, als Frejeslunda, Frejeryd u. s. w., nach Frey, nach Frigga oder nach der Gottin Freya benannt worden, ist schwer zu sagen. Alle diese drei Gottheiten wurden in Liebes- und feindlichen Angelegenheiten überhaupt angerufen.

Einer der Asen, und ebenfalls Odins Sohn genannt, war Heimdall. Er hatte ein Schloß, das

Himmelsburg hieß, und war Wächter des Asenreichs. Nach einer Volkssage lag diese Burg auf der hallandischen Küste, im Himle-Distrikt, wo Feinde von der Seeseite her das Land oft überfielen, und es eines wachsamen Wächters allerdings bedurfte.

Mehrere andere Gottheiten wurden zwar ebenfalls verehrt; indeß kommt es selten vor, daß sich das Andenken an sie in den Namen von Oertern, Hainen oder Höhen erhalten hat; nur bei Balder, dem Gott der Unschuld, Njord, dem Gott der Winde und Schiffahrt und Ran, einer Meergöttin, ist dies an vielen Orten im Lande der Fall.

Drei große Feste wurden in der heidnischen Zeit jährlich gefeiert und dabei diesen Göttern Opfer dargebracht. Das erste wurde begangen beim Antritt des neuen Jahres, welches man, wie schon erwähnt, von der Mutternacht an rechnete, weil es so zu sagen aus ihrem Schooß geboren wurde. Der Monat, der mit dem ersten Neumond nun anfing, wurde Jule-Tunglet genannt, und wegen des dann hauptsächlich gehaltenen Thora-Opfers, heißt dieser Zeitpunkt noch jetzt Thorsmonat. Die Könige und Unterfürsten, nicht blos hier zu

Lande, sondern auch in Dänemark und Norwegen, stellten um diese Zeit große Opfer an. Reiche Bauern bereiteten dann für sich und ihre Freunde und Angehörigen Weihnachtsbier (Julöl); und die Aermeren, die keine reiche Anverwandte hatten, versammelten sich zu Gastgelagen, zu denen ein Jeder beitrug, und tranken starkes Gemeinschafts-Bier. Bei allen diesen Gelegenheiten wurde den Göttern geopfert für ein glückliches Jahr, und zwar dem Odin, für Sieg im Kriege, und dem Frey für eine gute Ernte. Allerlei Thiere wurden geschlachtet; aber das vornehmste Opferthier war der verschnittene Eber oder überhaupt das gemästete Schwein, eigentlich dem Frey geweiht, indem man dafür hielt, daß das Schwein dem Landmann die Künst gelehrt, die Erde aufzupflügen. Ein solches wurde nun, wohl gemästet und geschmückt, herbeigeführt, und war Sitte, bei diesem heiligen Thier ein Gelübde zu thun und sich zu irgend einer Großthat anheischig zu machen, die bis zum nächsten Jula-mot ausgeführt werden sollte. Gastgebote, körperliche Uebungen und Weihnachtsspiele füllten diesen ganzen Monat aus, der deshalb auch Scherzmonat genannt wurde.

Das Mitt-Winter-Opfer war das zweite große Fest, welches nach dem ersten Neumond nach dem Weihnachtsmonat, zu Ehren Göa's oder Goa's, gefeiert wurde. Diese Göttin wurde als die Schutzgöttin der Fruchtbarkeit des Bodens angesehen und war Thor's Tochter. Daher kommt es, daß man noch in manchen Gegenden des Landes, wenn es donnert, zu sagen pflegt: Goa geht einher, Go-Vater läßt sich hören; auch heißt nach ihr der Februar Göje-Monat. In etwas späterer heidnischer Zeit erhielt dieses Opfer den Namen Disa-Opfer, seitdem die überall so berühmte Königin Disa, (deren Andenken sich in schwedischen Volkssagen noch jetzt erhalten hat) die Verehrung Frigga's und Goa's nicht blos getheilt, sondern auch von diesem Feste fast gänzlich verdrängt hatte. Die Geschichte der Königin Disa pflegt folgendermaßen erzählt zu werden:

Als König Frey oder, nach anderen Angaben, König Sigtrud, in alter Heidenzeit im Norden herrschte, hatte sich während eines langen Friedens die Volksmenge in dem Grade vermehrt, daß einst, als der Winter herankam, die im Herbst gesammelte Ernte schon verzehrt war; worauf der König eine

allgemeine Volksversammlung einberief, um zu berathschlagen, wie dieser schweren Zeit wohl abzuhelfen sein möchte. Da wurde beschlossen, sämmtliche alte, kränkliche, schwächliche und gebrechliche Leute zu tödten und dem Odin zu opfern. Als nun einer der Rathgeber des Königs, Sjustin mit Namen, aus der Versammlung heimkam nach seinem Schlosse Wännegarn in Uppland, fragte ihn seine Tochter Disa, was es auf dem Reichstage gegeben habe. Und da diese seine Tochter in allen Stücken weise und klug war, so erzählte er ihr, was man dort beschlossen habe. Als sie das vernahm, meinte sie, sie würde bessern Rath haben ertheilen können, und wunderte sich, daß unter so vielen Männern nicht mehr Weisheit zu finden gewesen sei. Diese Reden kamen zu den Ohren des Königs, den eine solche Kühnheit und Anmaßung verdroß, und der da meinte, er werde sie schon damit zu Schanden zu machen wissen. Alsbald versprach er, sie zu Rathe zu ziehen, aber unter der Bedingung, daß sie zu ihm komme nicht zu Fuß, aber auch eben so wenig zu Pferde, nicht zu Wagen und nicht zu Wasser, nicht bekleidet, aber auch nicht unbekleidet, nicht in einem Jahr, noch in

einem Monat, nicht bei Tage und nicht bei Nacht, und weder bei zunehmendem, noch bei abnehmendem Monde. Disa, bekümmert über diesen Befehl, flehte die Göttin Frigga um Rath an, und fuhr dann zum Könige auf die Weise, daß sie zwei Jünglinge vor einen Schlitten spannte und nebenan einen Bock führen ließ, über den sie das eine Bein legte, während das andere im Schlitten stand; dabei war sie mit einem Netz bekleidet. Sie kam demnach zum Könige weder zu Fuß noch zu Pferde, weder zu Wagen noch zu Schiff, weder bekleidet noch unbekleidet. Sie kam nicht im laufenden Jahr oder Monat, sondern am dritten vor dem Weihnachtstage, an einem der Tage der Sonnenwende, die nicht zum Jahre selbst, sondern zur Ausfüllung desselben gerechnet und daher auch nicht als zu einem eigentlichen Monat gehörig betrachtet wurden. Eben so kam sie auch nicht bei zunehmendem und eben so wenig bei abnehmendem Monde, sondern gerade bei Vollmond; und endlich nicht bei Tage und nicht bei Nacht, sondern in der Dämmerung. Der König, dessen Aufmerksamkeit dadurch rege geworden war, ließ sie vor sich kommen, und fand an ihren Reden, ihrer Schönheit und ihrem Verstande ein sol-

ches Wohlgefallen, daß er sie zur Königin machte. Ihrem Rathe gemäß wurde nun das Volk in zwei Hälften getheilt, von denen die eine (worüber das Loos bestimmte) mit Waffen, Jagdgeräth und Saatkorn ausgestattet und dann in die noch ungebauten, nördlicheren Gegenden geschickt wurde, um sich dort anzubauen. Viele andere gute Rathschläge zu des Landes Besten gab diese Königin, weshalb sie sowohl vom Könige wie vom Volke geliebt und geehrt wurde; und es stand ihre Weisheit in so hoher Achtung im Lande, daß manche ernste Streitigkeiten ihr zur Entscheidung vorgelegt wurden bei dem Mittwinter-Opfer, welches davon bald den Namen Disa-Opfer und Disa-Ting (Reichs- oder Volksversammlung) erhielt; der große Weihnachtsmarkt in Upsala erinnert noch daran. So entstand das Sprichwort: Guter Rath ist Jahreshülfe; besser brodlos als rathlos sein.

Diese Sage hat man auf mannichfaltige Weise zu deuten gesucht. Disa, sagt man, wollte dem Könige die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Ackerbau's vorstellen. Sie selbst, weder bekleidet noch unbekleidet, stellte die Erde in der ersten Frühlingszeit vor, wo hier und dort Gras emporgekeimt, aber der

Boden noch mit keinem Grün überkleidet ist; die Bäume fangen an, durch ihre schwellenden Knospen Zeichen des Ausschlagens zu geben, aber ermangeln noch ihres schönen, vollbelaubten Sommerkleides. In dieser Zeit kann man nicht gut fortkommen, es sei zu Wagen oder zu Schlitten; und es ist für den Bauer jetzt das Beste, wohl auf die Zeit zu passen und auf den Wechsel und die Einwirkungen der Sonne und des Mondes, das Wetter, alte Merkmale und Zeichen zu achten, deren Kenntniß ein nützliches Erbtheil der Erfahrung der Vorväter ist.

Das dritte große Jahresfest wurde mit Frühlingsanfang gefeiert und für Glück und Sieg, sowohl zu Lande wie zur See, geopfert, und besonders für die See = Unternehmungen oder die s. g. Wikingafahrten, die jetzt ihren Anfang nahmen. Bei diesem Opfer wurde besonders Odin angerufen.

Große und prächtige Tempel wurden an mehreren Orten des Landes diesen Göttern erbaut, zugleich mit Steingerüsten und Altären, auf denen die Opfer verrichtet wurden. Ein solcher Götzenaltar wurde Horg und die dabei den Dienst ver-

sehenden Priesterinnen Horgbräute. Letztere galten für heilig, und man glaubte, sie könnten zaubern und wahrsagen*). Außerdem versah eine besondere Priesterschaft den Dienst bei den größeren Tempeln, insbesondere bei dem in Upsala, dem in alten Schriften eine größere Herrlichkeit beigelegt wird, als dem Tempel Salomo's in der Bibel. Mancher Aberglaube ging von diesem Asa-Dienst aus und hat sich noch lange in der christlichen Zeit, selbst bis auf die heutige, erhalten. Die Verehrung Allvaters wurde bald durch die der Asen völlig verdrängt, und die Ausleger der Asa-Lehre, die

*) Manche Orte, wo es einen solchen Horg oder Harg für den Götzendienst gab, führen noch jetzt den Namen davon, z. B. Hargs-Hammer, Hargs-See, Thors-Harga, welches gegenwärtig Thorshälla genannt wird. Hügel und Höhen, so wie Steinhaufen, wo dergleichen Altäre gestanden haben, findet der Landmann häufig auf seinen Ländereien, und häufig werden diese letzteren noch jetzt Horgshögen, Horshagen genannt Nicht weit vom Litslenaer Pfarrhofe ist ein solcher merkwürdiger Hügel, der noch jetzt allgemein Horgshügel heißt.

Priester und Priesterinnen, verleiteten zuletzt das Volk, sogar Menschen, ja zuletzt den König selbst zu opfern.

Statt des allgegenwärtigen Gottes, der da lenkt, bewahrt und erhält alle Dinge, wurde nun für jede Naturwirkung ein Mittelwesen ausgedacht, welches weder ein wirklicher Geist noch ein wirklicher Mensch sein sollte; und noch heuzutage finden sich Ueberreste dieses Unkrauts, welches die Lüge aussäete, um die Saat der heiligen Wahrheit zu ersticken; ebenso haben sich noch manche abergläubische heidnische Gebräuche erhalten, welche Christi himmlische Lehre nicht auszurotten vermocht. Zur Abhülfe des Bösen wirkt jedoch häufig, wenn man über die Quelle desselben belehrt wird, und so wollen wir denn hier über die Entstehung der bei uns am allgemeinsten noch verbreiteten Irrthümer das Nähere anführen.

Die Asa-Lehre spricht von zwei Arten von Elfen oder Bergmännchen, unter dem Namen von Schwarz-Elfen und Licht-Elfen. Jene wohnten unter der Erde und wachten über das Samenkorn von Bäumen, Gras und Pflanzen, bis es aus der Erde emporgekeimt war, worauf die Licht

Elfen die Pflanze entgegennahmen und für ihr weiteres Wachsthum sorgten. Hiervon leiten sich alle Sagen von den Elfen her. Wenn man zufällig sein Wasser abschlägt oder auf andere Weise eine Stelle beunruhigt oder verunreinigt, unter der Schwarz-Elfen wohnen, namentlich unter den Wurzeln von Laubholz, besonders von Linden, so will der Aberglaube, daß dann schwere Krankheiten den Unvorsichtigen treffen; was auch geschehen soll, wenn man ihren Wohnungen zu nahe in die Erde gräbt. Einige Licht-Elfen sollen dem Grase angehören, und wo sie sich aufhalten und tanzen, soll üppiger Graswuchs entstehen, weshalb auch die dichten runden Grasflecken, die man hin und wieder auf Wiesen und Weiden findet, den Namen Elfentänze erhalten haben. Eine andere Gattung von Licht-Elfen, die dem Laube angehört, tanzt in den Gipfeln der Bäume und umschwebt dieselben in der Luft. — In Sümpfen und Morästen, Quellen und anderen Gewässern, soll ebenfalls eine Elfengattung herrschen, und noch jetzt wird der an Sommerabenden aus den Sümpfen aufsteigende dünne Nebel in manchen Gegenden des Landes Elfenrauch genannt. Die Elfen werden auch das Völkchen genannt, als

das Bergvölkchen, Moos= oder Sumpf=völkchen. Diesen heidnischen Aberglauben haben betrügerische Leute benutzt, um den Einfältigen Geschenke und Geld abzulocken, wenn diese erkranken; und leider! sehen wir noch jetzt häufig am Krankenbette eines Christen Zauberei und Bleigießen, wodurch sogenannte Kluge vorgeben, erforschen zu zu können, ob das Uebel von der Luft, der Erde oder dem Wasser herzuleiten sei. Im ersten Fall muß der Kranke etwas von seiner Leinwand oder seinem Haar auf dem Dreikreuzweg oder da, wo drei Wege zusammentreffen, opfern, weil hier die Elfen ihren Sammelplatz haben sollen. Im zweiten Fall werden die Elfen für den Kranken damit bestochen, daß man am Donnerstag bei Sonnenuntergang etwas von ihm in den Elfentopf legt. Im Allgemeinen geschah es auf einem Donnerstage, (Thorsdag) daß man wider Zauberei Opfer darbrachte, da Thor für den Bewältiger der Zauberei galt. Endlich wider das, von dem Wasser herrührende Uebel muß das Opfer in einen Fluß geworfen werden, und zwar gleichfalls in einer Donnerstags=Nacht. Ueberall findet man noch jetzt Elfentöpfe, in welche Opfergaben wider Krank=

heiten gelegt werden von Horg-Bräuten oder wie sie jetzt heißen, klugen Frauen, welche ihren Götzendienst treu versehen und dafür von den abergläubischen Leuten Bezahlung erhalten.

Bei jedem Horg oder Tempel gab es heilige Haine, oder auch einzeln stehende Bäume, in denen die Opfer aufgehängt wurden; man legte ihnen daher große Kraft in der Heilung von Krankheiten bei. Daher kommt es, daß gewisse Bäume noch jetzt eine Art Heiligkeit in den Augen von Abergläubigen genießen, besonders Linden und solche, an denen sich Elfenlöcher befinden, worunter man runde Oeffnungen versteht, die durch zwei zusammengewachsene Aeste gebildet worden. Ein solcher Baum wird wahlgebunden (auserwählt zum Besprechen) genannt, oft umgehauen und daheim zu abergläubischen Gebräuchen aufbewahrt. Frauen in schweren Geburtsnöthen werden durch ein solches Loch gesteckt, und nicht selten ist schon der Fall vorgekommen, daß sie das Leben dabei zugesetzt. Auch werden kranke Kinder wohl gar in den Wald getragen, um durch ein Elfenloch gesteckt zu werden.

Zu sogenannten Wünschelruthen, wodurch man verborgene Schätze entdecken zu können glaubt,

sowie zu anderen geheimen Zwecken werden besonders die Mistelstengel benutzt. *) Die erste Veranlassung dazu findet man in den alten Göttersagen. Balder, der Weiße, der Reinste unter den Göttern, brauchte nie Waffen zu seiner Vertheidigung, denn er war so heilig, daß die Götter sich damit belustigten, Speere und Pfeile auf ihn zu werfen, ohne daß er dadurch verwundet werden konnte; indem Odin und Frigga sich von allen Dingen in der Natur, von Metallen und Bäumen, hatten schwören lassen, ihm nicht zu schaden, ihm, der die Wonne der Götter und Menschen, und der Stifter ihrer Glückseligkeit war. Aber Loke, der böse Neider der Asen, wußte, daß die Mistel, die keinen eigenen Stamm, sondern seine Wurzeln hoch auf

*) Die Mistel ist eine auf den Aesten der Eichen, Nadelhölzer u. a. wachsende Schmarotzerpflanze mit ästigen Stengeln, lanzettförmigen Blättern und weißen Beeren, und wird nach Einigen durch die an der Rinde sich anlegenden Saamenkörner auf dem Baume selbst, nach Anderen durch die Kerne, welche die Misteldrossel unverdaut wieder von sich gibt, fortgepflanzt.

Anm. d. Uebers.



in den Stämmen anderer Bäume hat, vergessen worden war, als der Eid abgenommen wurde; er schnitzte daher aus einem solchen Stengel einen Pfeil, und als erst die Götter in Asgård sich wiederum damit belustigten, auf Balder zu schießen, gab er dem blinden Höder den Mistelpfeil und half ihm, ihn richten: so fiel denn der unschuldige, reine Gott. Da wollte Nauna, sein treues Weib, nicht länger am Leben bleiben, sondern bestieg seinen Scheiterhaufen und verbrannte mit ihm. Alles in der Natur betrauerte Balders Tod. Daher rührt die Sage, daß der harte Stein weint und um Balder trauert, wenn er aus der Kälte in die Wärme gebracht und feucht wird. Aber die Mistel, das Werkzeug des Bösen, wurde seitdem zu Zauberei und geheimen Künsten benutzt.

Ein aus der Heidenzeit herrührender Aberglaube ist auch der, daß man glaubt, der Vogelbeerbaum besitze nicht minder eine geheime Kraft. Einen Stab oder Stock von diesem Holz hielt man für ein Mittel gegen Zauberkünste, und in den alten Zeiten pflegte man gewisse Theile im Schiffe gern von solchem Holz machen zu lassen und erblickte darin ein Schutzmittel gegen Stürme und Wellen, die

von dem Meerweibe erregt werden. Dieser Volksglaube war bei folgender Veranlassung entstanden. Thor wurde einst, als er über einen breiten Bergstrom nach Jättehem gehen wollte, um wider die Berggeister zu streiten, von einem, durch deren Künste erregten, so schweren Sturm und so reißenden Fluthen überfallen, daß er auf dem Wege war, vom Strome mit fortgerissen zu werden. Da erblickte er auf dem andern Ufer einen Vogelbeerbaum, und dieser wurde sein Retter; denn er erfaßte ihn und kam dadurch wohlbehalten ans Land. Deshalb wurde auch in der heidnischen Zeit ein solcher Baum Thorshülfe genannt, und abergläubische Christen benutzen ihn noch jetzt zu vorgeblichen geheimen Künsten.

Bei Rogensteinen oder Rocksteinen, nämlich solchen Felsenstücken, die eine Lage haben, als wären sie genau auf ihren Schwerpunkt gelegt, so daß er mit geringer Kraft hin und her bewegt werden kann, und bei Donnerfelsen oder solchen, die einen dumpfen Ton von sich geben, als wären sie hohl, wenn man über sie fährt oder geht, werden ebenfalls viele Zauberkünste und Opferungen betrieben, indem man sie für den Wohnsitz von Elfen und

Berggeistern hält. Ebenso gibt es noch aus der uralten Heidenzeit einen Gesang von schädlichen Runen und Schutzrunen, worin es heißt: „Die Runen hab' ich längst erlernt, daß Niemand mich verwunden soll, auf des jungen Baumes Wurzeln." Hieraus ist ein abscheulicher Aberglaube entstanden, der noch jetzt in einer aufgeklärten christlichen Zeit angewendet wird. Wenn nämlich Jemandem etwas abhanden gekommen ist,— so sucht er einen sogenannten klugen oder zauberkundigen Mann auf, und dieser verspricht ihm, dem Diebe das Auge auszuschlagen, was dann auf folgende Weise bewerkstelligt wird. Der Hexenmeister schneidet auf einem jungen Baum ein Menschenantlitz aus, murmelt einige Beschwörungsformeln an den Teufel gerichtet her, und sticht nun mit einem scharfen Instrument in das eine Auge des Bildes. Auch ist es gebräuchlich gewesen, mit Pfeil oder Kugel auf ein Glied des Bildes zu schießen, in dem Glauben, dadurch dem nämlichen Gliede des hier dargestellten Menschen Schmerz oder eine Wunde zu verursachen. In Verbindung hiermit dürfte auch die berühmte Kunst der Finnen stehen, das Bild eines Abwesenden auf eine Wasseroberfläche herbei zu be-

schwören, auf dasselbe zu schießen und auf diese Weise einen mehrere hundert Meilen entfernten verhaßten Feind zu verwunden oder zu tödten. Auch auf des Nächsten Vieh soll eine derartige Zauberkunst ausgeübt worden sein. Ein Schlag und andere plötzliche Zufälle haben hiervon den Namen Schuß, Zauberschuß erhalten. Man hätte erwarten sollen, daß das Christenthum alle dergleichen Ueberreste des Heidenthums würde vertrieben haben: allein die päpstliche Priesterschaft und die Mönche fanden ihre Rechnung dabei, den Aberglauben aufrecht zu erhalten und den heidnischen mit den katholischen zu verbinden; denn jetzt wurde zur Opfergabe für den Baum, den Stein oder die Quelle blos ein Faden aus einem Meßgewande, oder wenn sie in den Fluß gesenkt werden sollte, etwas Blei aus einem Kirchenfenster genommen, und, auf solche Weise verstärkt, bestehen jene Schöpfungen einer finstern Zeit bis auf den heutigen Tag, und Mancher setzt mehr Vertrauen in unwissende und eigennützige Betrüger, als in aufgeklärte und wohlgesinnte Rathgeber, Aerzte oder Lehrer.

Wir haben lange verweilt bei dem heidnischen Asa-Dienst; aber er ist es auch gewesen, der

auf das Schicksal des schwedischen Volkes einen mehr als zwölfhundertjährigen Einfluß ausgeübt, und wir finden noch jetzt Spuren dieser Einwirkungen außer uns in den Denkmälern der Vorzeit, und in uns in manchem Wahnglauben und Vorurtheil, welches das wahre Licht, in welchem jetzt zu wandeln uns geziemte, noch nicht auszurotten vermocht hat.

Die Abschnitte und merkwürdigsten Veränderungen der heidnischen Zeit.

Da die Veränderungen in der Religion oder der Art und Weise, wie ein Volk den Schöpfer und Herrn der Welt verehrt und anbetet, der innerste Grund zu allen übrigen Veränderungen in dem Zustande desselben sind, so pflegt man gewöhnlich die Geschichte der Begebenheiten jedes Volkes darnach abzutheilen. Auch um uns her gewahren wir Erinnerungszeichen dieser Veränderungen, und der aufmerksame Landmann schaut oft auf seinen Feldern eine kurze Geschichte der Schicksale des Vater=

landes. Ein Hünenbett*) oder Riesengrab erinnert an die ältesten Zeiten, von denen jedoch nur diese Denkmäler und einige dunkele Sagen reden. Ein Geschlechtshügel, ein Runenstein erinnert an eine spätere, aufgeklärtere heidnische Zeit. Ruinen alter Burgen und Klöster reden von der ersten Zeit des Christenthums, einer Mittelzeit zwischen dem Heidenthum und der Zeit der gereinigten, wahren christlichen Lehre, die mit unserem großen König Gustav Wasa beginnt. Hiernach ist die schwedische Heidenzeit in drei Abschnitte getheilt worden: 1) Hünen Zeitalter, welches die ersten Zeiten begreift bis zur Ankunft Odins ungefähr hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung; in diesem Zeitraum sind, wie man vermuthet, die großen Steinhaufen und Kummelen, die jetzt Hünen- oder Riesengräber (Jätte-grafvar) genannt werden, errichtet worden, um die vornehmsten Begräbniß-

*) Sten-Kummel. Kummel bedeutet eigentlich ein zum Wahrzeichen an dem Ufer aufgerichtetes Holz, oder einen solchen Steinhaufen. Hier ist es also nichts anderes, als ein Grabdenkmal oder, wie wir im Deutschen gewöhnlich sagen, Hünenbett.

Anm. d. Uebers.

plätze zu bezeichnen. — 2) Verbrennungs=Zeitalter, wo, in Gemäßheit der Asa=Lehre oder Odins Vorschriften, die Leichname verbrannt und die Krüge mit der Asche in Erdhügel gestellt wurden, wo oft ganze Geschlechter eine gemeinsame Ruhestätte hatten, weshalb solche Hügel auch Geschlechtshügel genannt wurden; dieser Zeitraum reicht von Odin bis auf König Ane den Alten. — 3) Grabhügel=Zeitalter, wo die Abgeschiedenen, ohne verbrannt zu werden, in ihren Geschlechtshügeln beigesetzt wurden. Die Helden wurden dann häufig in voller Rüstung mit ihren Pferden in den Hügel gesetzt. Dieser Zeitraum reicht von Ane bis auf Olof Schooßkönig und die Einführung des Christenthums, tausend Jahre nach Christi Geburt.

Erster Abschnitt.

Schwedens Heidenthum während des Hünen-Zeitalters. Fornjotherſche Dynastie.

1. Der Zustand des Landes nach der Sündfluth.

Wie es von der Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth in unserem Norden ausgesehen, davon weiß kein Buch oder Sage etwas zu berichten; eben

so wenig mit Gewißheit, woher nach der Sündfluth die ersten Bewohner des Landes gekommen. Aber aus den Büchern der heiligen Schrift wissen wir, daß von dem Hochlande Asiens aus, um den Berg Ararat, auf welchem Noah's Arche stehen blieb, alle Völker sich ausgebreitet über die Erde; und daß die Nachkommen Japhets, des Sohnes Noahs, von der Vorsehung ausersehen waren, die Inseln der Heiden zu bevölkern (1 Mos. 10, 5.). Zu dieser Insel gehörte auch unser Land, und es hat Einige gegeben, die da behaupten, Japhets Sohn Magog habe mit seinen Nachkommen Schweden zuerst bewohnt und als König regiert; dies läßt sich eben so gut behaupten, wie bestreiten; denn Niemand wird es beweisen können. Es ist jedoch keineswegs undenkbar, daß Menschen, denen die Verwüstung der Sündfluth noch im Andenken war, oder die von ihren Vätern davon hatten reden hören, die höchsten Länder und feste Bergrücken aufsuchten, wo sie mit größerer Zuversicht sich niederlassen konnten, und daher immer weiter nach dem hohen Norden und unserm Schweden vordrangen, welches damals nur mit seinen Höhen und Bergen über die Wasseroberfläche hervorragte. Daß die ebeneren Gegenden damals

mit Wasser bedeckt und Meerbusen waren, davon haben wir deutliche Beweise in den Schiffstrümmern, Kielen und Schiffsankern, die in den Niederungen oft ausgegraben worden, so wie in den, zum Befestigen der Schiffe dienenden, großen eisernen Ringen, die tief landeinwärts in die Felsenwände eingeschlagen sind und den Beweis liefern, daß in alten Zeiten Schiffe dort angelegt haben. Demnach scheinen des Landes Urbewohner ihre Nahrung mehr aus Wald und See, denn aus dem Ackerbau gezogen zu haben, und wahrscheinlich haben sie sich einzig und allein von der Jagd, Fischerei und Viehzucht genährt.

2. Von dem Riesen- oder Jotnen-Geschlecht, den Berggeistern und Bergmännchen.

Die Geschichte aller Länder beginnt mit Sagen von einem ursprünglichen, riesenhaften Volksstamme, der, ungeachtet seiner Ueberlegenheit in der Körperstärke, unterjocht und endlich ausgerottet wurden durch spätere Einwanderer von einem körperlich kleineren, aber weiseren und unter des Herrn Leitung beschützteren Stamm. In der Bibel, die keines

so wenig mit Gewißheit, woher nach der Sündfluth die ersten Bewohner des Landes gekommen. Aber aus den Büchern der heiligen Schrift wissen wir, daß von dem Hochlande Asiens aus, um den Berg Ararat, auf welchem Noah's Arche stehen blieb, alle Völker sich ausgebreitet über die Erde; und daß die Nachkommen Japhets, des Sohnes Noahs, von der Vorsehung ausersehen waren, die Inseln der Heiden zu bevölkern (1 Mos. 10, 5.). Zu dieser Insel gehörte auch unser Land, und es hat Einige gegeben, die da behauptet, Japhets Sohn Magog habe mit seinen Nachkommen Schweden zuerst bewohnt und als König regiert; dies läßt sich eben so gut behaupten, wie bestreiten; denn Niemand wird es beweisen können. Es ist jedoch keineswegs undenkbar, daß Menschen, denen die Verwüstung der Sündfluth noch im Andenken war, oder die von ihren Vätern davon hatten reden hören, die höchsten Länder und feste Bergrücken aufsuchten, wo sie mit größerer Zuversicht sich niederlassen konnten, und daher immer weiter nach dem hohen Norden und unserm Schweden vordrangen, welches damals nur mit seinen Höhen und Bergen über die Wasseroberfläche hervorragte. Daß die ebeneren Gegenden damals

mit Wasser bedeckt und Meerbusen waren; davon haben wir deutliche Beweise: in den Schiffstrümmern, Kielen und Schiffsankern, die in den Niederungen oft ausgegraben worden; so wie in den, zum Befestigen der Schiffe dienenden, großen eisernen Ringen, die tief landeinwärts in die Felsenwände eingeschlagen sind und den Beweis liefern, daß in alten Zeiten Schiffe dort angelegt haben. Demnach scheinen des Landes Urbewohner ihre Nahrung mehr aus Wald und See, denn aus dem Ackerbau gezogen zu haben, und wahrscheinlich haben sie sich einzig und allein von der Jagd, Fischerei und Viehzucht genährt.

2. Von dem Riesen- oder Jotnen-Geschlecht, den Berggeistern und Bergmännchen.

Die Geschichte aller Länder beginnt mit Sagen von einem ursprünglichen, riesenhaften Volksstamme, der, ungeachtet seiner Ueberlegenheit in der Körperstärke, unterjocht und endlich ausgerottet worden durch spätere Einwanderer von einem körperlich kleinern, aber weiseren und unter des Herrn Leitung beschützteren Stamm. In der Bibel, die keines

untrügliche geschichtliche Urkunde über das, was sich im Beginn der Zeiten zugetragen, bleibt, ist die Rede von einem Geschlecht unter Kains Nachkommen, welches Nephilim, oder Riesen genannt wird, ein grausames, tyrannisches Volk: „Und zeugten ihnen Kinder, und wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute." (1. Mos. 6, 4.) Ein Riesengeschlecht bewohnte das Land Kanaan, ehe das Volk Gottes es einnahm, wie es im Buche Baruch, Cap. 3, V. 26. heißt: „Da (im Lande Kanaan) waren vor Zeiten Riesen, große berühmte Leute, und gute Krieger. Dieselbigen hat der Herr nicht erwählet, noch ihnen den Weg der Erkenntniß offenbaret." Aber Körperstärke, Reichthum und Gewalt sind ein schlechtes Schutzmittel gegen Weisheit und Sanftmuth; die, welche schwach und klein scheinen, aber auf des Verstandes Wegen wandeln, haben zu jeder Zeit mit Gottes Beistand jene überwunden. So wohnte auch in Schweden, wie mannigfaltige Sagen und Schriften aussagen, ein riesenhaftes, wildes und grausames Geschlecht, Jotnen oder Jättar (Riesen) genannt, und das von ihm bewohnte Land, um den finnischen und bottnischen

Meerbusen, hieß Jotunaland oder Jättehem (Riesenheim). Als nun von Asien aus ein aufgeklärteres Volk, welches den Gott der Welt erkannte und unter dem Namen Allvater verehrte, durch das östliche Grenzland in Schweden eindrang, entstand zwischen diesem und dem Riesenvolke ein Kampf, der mehrere hundert Jahre dauerte. Und, gleich wie David durch des Herrn Kraft den übermüthigen Riesen Goliath schlug, so überwanden auch die asiatischen Ansiedler im Norden, durch Klugheit und größern Verstand, die älteren wilden Bewohner des Landes, die sich immer weiter in die tiefsten Wälder zurückzogen und in Bergschluchten und Erdhölen wohnten. Aus diesen Zeiten rühren alle unsere Volkssagen von Kobolden, Riesen und Berggeistern her. Sie schildern sie als Besitzer vielen Goldes und großer Kostbarkeiten, und als böse, aber leichtgläubig. Ihre Weiber waren häßlich von Ansehen. Ein besonderes Geschlecht der Bergkobolde waren die Zwerge, welche kunstreich und schlau, und deren Frauen und Töchter oft sehr schön waren. Dieses Zwerggeschlecht scheint von einem andern, aus den östlichen Ländern später eingewanderten Volksstamm gewesen zu sein, indem es die Runen kannte und sie zu

Zauberkünsten brauchte, und zwar beim Goldharfenspiel, welches Runenspiel genannt wurde, und worüber das Volkslied vom Ritter Tynne sich folgendermaßen ausläßt:

Es war Ulfwa, des kleinen Zwergs Tochter,
Die sprach zu ihrer Maid:
„Geh, bring' mir meine goldne Harfe,
„Den Ritter, Herrn Tynne zu locken an meine Seit'."
Ihr gewältigt wohl die Runen!

Den ersten Griff sie in die Goldharfe that,
So lieblich mochte das klingen,
All das Gewild in Feld und Wald
Vergaß, wohin es wollte springen.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Hier blühte die Au, hier belaubt' es sich rings;
Das kommt von der Runen Walten;
Ritter Tynne stach sein Roß mit den Sporen,
Er konnte es nicht mehr halten.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Und es war der Ritter, Herr Tynne,
Er schwang sich vom Rosse geschwinde;
Und gehet zu Ulfwa, des kleinen Zwerges Tochter,
Die saß an der grünenden Linde.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

unter waren die Scythen und Gothen, die weit von Südosten her durch das jetzige Rußland kamen; und da sie die Gebirgsgegenden bereits von den älteren Landesbewohnern, den Riesen und Lappen, besetzt fanden, so ließen sie sich in den Ebenen und Küstenländern nieder und gaben dem Lande den Namen Scythia und Gothia, oder Scythiod, woraus später Swithiod wurde, und Göthiod, was in alten Schriften Gauthiod geschrieben wird, oder das Svea- und Götha-Reich. Unter den Völkern der Vorzeit zeichneten sie sich durch viele Tugenden aus. Sie beteten Allvater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, rein und aufrichtig an; seine Gnade und Wohlgefallen glaubten sie am sichersten zu erlangen durch Redlichkeit im Wandel, durch Treue gegen Fürst und Vaterland und durch gewissenhafte Erfüllung von Bündnissen und Versprechungen, weshalb auch nichts so sehr verabscheut wurde, als Hochverrath und Eidbruch. Ihre Könige oder Fürsten waren zugleich ihre Obristen und Richter, und da dieselben gut und ehrenvoll regiert, so wurde ihren Namen göttliche Verehrung beigelegt. Auf diese Weise waren Odin der Alte und Thor, welcher Åke-Thor (Thor, der da fährt) genannt

bewohnen. Diese Völker hatten keinen Zusammenhalt, keine gemeinschaftliche Regierung und Gesetze; daher wurden sie auch durch die unter der Anführung ihrer Fürsten oder Könige zusammenhaltenden Asen, die auf zwei verschiedenen Einwanderungszügen nach dem Norden kamen, so leicht überwunden.

In Mosis Geschichte der ersten Menschen lesen wir, daß häufig die Nachkommen von zwei Brüdern verschiedenartige Namen annahmen und besondere Volksstämme bildeten, wie namentlich von Abrahams zwei Söhnen, Isaak und Ismael, Isaak der Stammvater der Israeliten durch seinen, später vom Herrn Israel benannten Sohn Jacob; dagegen Ismael der Stammvater der Ismaeliten wurde. Ebenso theilten sich auch im Anfange der Zeit Asiens erste Bewohner in viele kleine Volksstämme, deren jeder von einem Oberhaupt angeführt wurde, die jedoch alle von einem und demselben Geschlecht herstammten und Anfangs gemeinsame Gesetze und einen gemeinschaftlichen Gottesdienst hatten. Von diesen asiatischen Volksstämmen wanderten, etwa vier oder fünf hundert Jahre vor Christi Geburt, mehrere aus ihrem damals unruhigen Lande nach unseren ruhigen nordischen Gegenden aus. Die merkwürdigsten dar-

unter waren die Scythen und Gothen, die weit von Südosten her durch das jetzige Rußland kamen; und da sie die Gebirgsgegenden bereits von den älteren Landesbewohnern, den Riesen und Lappen, besetzt fanden, so ließen sie sich in den Ebenen und Küstenländern nieder und gaben dem Lande den Namen Scythia und Gothia, oder Scythiod, woraus später Swithiod wurde, und Göthiod, was in alten Schriften Gauthiod geschrieben wird, oder das Svea- und Götha-Reich. Unter den Völkern der Vorzeit zeichneten sie sich durch viele Tugenden aus. Sie beteten Allvater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, rein und aufrichtig an; seine Gnade und Wohlgefallen glaubten sie am sichersten zu erlangen durch Redlichkeit im Wandel, durch Treue gegen Fürst und Vaterland und durch gewissenhafte Erfüllung von Bündnissen und Versprechungen, weshalb auch nichts so sehr verabscheut wurde, als Hochverrath und Eidbruch. Ihre Könige oder Fürsten waren zugleich ihre Obristen und Richter, und da dieselben gut und ehrenvoll regiert, so wurde ihren Namen göttliche Verehrung beigelegt. Auf diese Weise waren Odin der Alte und Thor, welcher Åke-Thor (Thor, der da fährt) genannt

wurde; — zum Unterschiede von einem spätern Asa-Häuptling, den man Asa-Thor nannte — zu Göttern erhoben, ihnen Tempel erbaut und geopfert worden, noch ehe die Asen ins Land kamen. Manche gute Lehre ist von den Scythen noch bis zu uns gelangt, und es gehört dahin namentlich die Erzählung von einem Vater der seine Söhne an sein Sterbebett kommen ließ und sie zur Eintracht ermahnte, damit es ihnen wohl ergehe. Er ließ sie dann ein großes Bündel zusammengebundener Ruthen bringen und forderte sie auf, dasselbe durchzubrechen; und als sie solches nicht vermochten, reichte er ihnen einzelne Ruthen hin, die sie mit Leichtigkeit brachen. Da sprach er: „Seid ihr einträchtig, so wird euch Niemand schaden können; aber trennt ihr euch und seid uneinig, so wird es euren Feinden leicht werden euch zu Grunde zu richten." Dieser Vater war ein König, Namens Skyler, und der Eintracht Tugend ging mit den edlen Scythen in unser Vaterland über. Wollen wir eines echten und wahren Glückes theilhaftig werden, so müssen auch wir als echte Söhne Skylers uns beweisen und seine Lehre nie vergessen.

Von den Nachkommen der Jotnen oder den Finnen sind gleichfalls von Zeit zu Zeit Einwanderer in das Swea- und Götaland von Finnland gekommen. Der älteste Stamm unter ihnen ist derjenige, der gegenwärtig den höchsten Rücken des Gebirgszuges bewohnt, welcher sich von Bohuslän durch Wärmland, längs der schwedisch-norwegischen Grenze, bis zu den Lappländischen Bergen hinaufzieht. Diese Finnen sind eben so zahlreich auf der norwegischen, wie auf der schwedischen Seite, blicken mit einer Art Verachtung auf die später eingewanderten Finnen und gestatten ungern eine Verbindung zwischen deren und ihren Kindern. Sie weiden ihre Heerden bald auf der schwedischen, bald auf der norwegischen Seite des Bergrückens. Unter ihnen geht noch eine, seit den ältesten Zeiten vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Sage, der zufolge ihr Volksstamm vor Zeiten über ganz Finnland, Swea- und Götaland, so wie über Grönland herrschte, worauf jedoch ihre Vorfahren sich von einem einwandernden morgenländischen Volke hätten hintergehen lassen, welches, gleich den Tataren, mit Frauen, Kindern, Sclaven oder Leibeigenen gekommen wäre. Aus dieser Zeit stammen die alten Volkssagen und

Volkslieder von Kämpfen zwischen den Küsten- und den Bergbewohnern, welche Riesen und und Waldgeister genannt werden. Etwas später begann in Norwegen der nämliche Kampf, als die asiatischen Scythen auch dort eindrangen, wie weiterhin erzählt werden wird.

8. Von den dieser Zeit angehörenden Sagen und Denkmälern.

Schweden war sonach einige hundert Jahre vor Christi Geburt bevölkert. Längs den Bergrücken und in Finnland wohnten die Jotnen, die Riesen und Berggeister der Sagen; in den Bergwäldern hoch hinauf im Norden trieben sich die Lappen herum, und in den Küstenstrichen und den fruchtbaren Thälern hatten die scythischen und gothischen Volksstämme sich ausgebreitet, und vertheidigten mit dem Erfolg, den geregelte Sitten, Einigkeit und Aufklärung stets mit sich führen, ihre blühenden Wohnsitze gegen die wilden Berg- und Waldbewohner. Schon war das Land mit Tempeln und Opferstätten geschmückt; Getreidefelder wogten auf dem angebauten Lande, und in den Thälern weideten die

Viehheerden. Aus den dieser Zeit angehörenden Sagen läßt sich entnehmen, daß das wilde Bergvolk seine Nachbarn in den Ebenen oft beunruhigte, ihnen Vieh raubte und bisweilen sogar auch die Hirten mit sich in die Berge schleppte. Diese, die durch ihre Klugheit meistens wieder entkamen, erzählten die wunderbarsten Dinge, die ihnen unter den Bergbewohnern begegnet. Die schönen asiatischen Frauen, die, da sie zu Odins Göttergeschlecht gehörten, Asynien oder Göttinnen genannt wurden und, nach der Schilderung in den Sagen, von Schönheit strahlten, wie die Sonne, goldgelockt und weiß wie der Schnee waren, entflammten oft die Herzen der Riesen und wurden von ihnen entführt oder berggeraubt, wie es dort heißt. Hierdurch haben die Sagen von Bergraub ihre Entstehung erhalten; und der Aberglaube, dem minderaufgeklärte Leute noch jetzt in dieser Hinsicht Raum geben, mag seine erste Veranlassung dadurch erhalten haben, daß Menschen, die draußen auf dem Felde oder im Walde plötzlich von einem heftigen Fieber, das ihnen alle Besinnung geraubt, überfallen werden, in diesem Zustande durch die Fieberphantasien zu dem Glauben verleitet worden sind, Alles das wirklich erfahren zu haben, was ihnen

untrügliche geschichtliche Urkunde über das, was sich im Beginn der Zeiten zugetragen, bleibt, ist die Rede von einem Geschlecht unter Kains Nachkommen, welches Nephilim, oder Riesen genannt wird, ein grausames, tyrannisches Volk; „Und zeugten ihnen Kinder, und wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute." (1. Mos. 6, 4.) Ein Riesengeschlecht bewohnte das Land Kanaan, ehe das Volk Gottes es einnahm, wie es im Buche Baruch, Cap. 3, V. 26. heißt: „Da (im Lande Kanaan) waren vor Zeiten Riesen, große berühmte Leute, und gute Krieger. Dieselbigen hat der Herr nicht erwählet, noch ihnen den Weg der Erkenntniß offenbaret." Aber Körperstärke, Reichthum und Gewalt sind ein schlechtes Schutzmittel gegen Weisheit und Sanftmuth; die, welche schwach und klein scheinen, aber auf des Verstandes Wegen wandeln, haben zu jeder Zeit mit Gottes Beistand jene überwunden. So wohnte auch in Schweden, wie mannigfaltige Sagen und Schriften aussagen, ein riesenhaftes, wildes und grausames Geschlecht, Jotnen oder Jättar (Riesen) genannt, und das von ihm bewohnte Land, um den finnischen und bottnischen

Meerbusen, hieß Jotunaland oder Jättehem (Riesenheim). Als nun von Asien aus ein aufgeklärteres Volk, welches den Gott der Welt erkannte und unter dem Namen Allvater verehrte, durch das östliche Grenzland in Schweden eindrang, entstand zwischen diesem und dem Riesenvolke ein Kampf, der mehrere hundert Jahre dauerte. Und, gleich wie David durch des Herrn Kraft den übermüthigen Riesen Goliath schlug, so überwanden auch die asiatischen Ansiedler im Norden, durch Klugheit und größern Verstand, die älteren wilden Bewohner des Landes, die sich immer weiter in die tiefsten Wälder zurückzogen und in Bergschluchten und Erdhölen wohnten. Aus diesen Zeiten rühren alle unsere Volkssagen von Kobolden, Riesen und Berggeistern her. Sie schildern sie als Besitzer vielen Goldes und großer Kostbarkeiten, und als böse, aber leichtgläubig. Ihre Weiber waren häßlich von Ansehen. Ein besonderes Geschlecht der Bergkobolde waren die Zwerge, welche kunstreich und schlau, und deren Frauen und Töchter oft sehr schön waren. Dieses Zwerggeschlecht scheint von einem andern, aus den östlichen Ländern später eingewanderten Volksstamm gewesen zu sein, indem es die Runen kannte und sie zu

Zauberkünsten benutzte, und zwar beim Goldharfenspiel, welches Runenspiel genannt wurde, und worüber das Volkslied vom Ritter Tynne sich folgendermaßen ausläßt:

Es war Ulfwa, des kleinen Zwergs Tochter,
Die sprach zu ihrer Maid:
„Geh, bring' mir meine goldne Harfe,
„Den Ritter, Herrn Tynne zu locken an meine Seit'."
Ihr gewältigt wohl die Runen!

Den ersten Griff sie in die Goldharfe that,
So lieblich mochte das klingen,
All das Gewild in Feld und Wald
Vergaß, wohin es wollte springen.
Ihr gewältigt wohl rc.

Hier blühte die Au, hier belaubt' es sich rings;
Das kommt von der Runen Walten;
Ritter Tynne stach sein Roß mit den Sporen,
Er konnte es nicht mehr halten.
Ihr gewältigt wohl rc.

Und es war der Ritter, Herr Tynne,
Er schwang sich vom Rosse geschwinde;
Und gehet zu Ulfwa, des kleinen Zwerges Tochter,
Die saß an der grünenden Linde.
Ihr gewältigt wohl rc.

habt. Insbesondere scheinen Weisheit, Klugheit und kriegerischer Muth die Eigenschaften gewesen zu sein, durch die ein Scythe zur Drottwürde emporsteigen konnte; denn Drott wurde damals der Anführer genannt, der die Gewalt eines Königs, Oberrichters und Oberpriesters in sich vereinigte. Zugleich ist in den alten Schriften diesem Volke zur Ehre und zum Ruhme nachgesagt worden, daß es sich stets dankbar bewiesen habe. Die Drotten, die ihren dreifachen wichtigen Beruf würdig erfüllten, genossen eine fast göttliche Verehrung im Leben, und nach dem Tode blieb ihr Andenken stets in Segen. Man baute ihnen Tempel und Altäre zum dankbaren und ewigen Andenken. Unter ihnen war es ein Odin und ein Thor, die am längsten und hauptsächlichsten verehrt wurden, nicht blos in dem großen Scythien in Asien, sondern auch in dem neuen Scythien im Norden. Indeß irgend zuverlässige Nachrichten vom Königthum in dem letztern oder in Schweden bietet die Geschichte nicht eher dar, als etwa 400 Jahre vor Christi Geburt, wo eines Swea-Drott's, mit Namen Fornjother gedacht wird. Damals war zwar jedes Familienoberhaupt unumschränkt in denselben; jedoch wurde der Mäch-

bewohnen. Diese Völker hatten keinen Zusammenhalt, keine gemeinschaftliche Regierung und Gesetze; daher wurden sie auch durch die unter der Anführung ihrer Fürsten oder Könige zusammenhaltenden Asen, die auf zwei verschiedenen Einwanderungszügen nach dem Norden kamen, so leicht überwunden.

In Mosis Geschichte der ersten Menschen lesen wir, daß häufig die Nachkommen von zwei Brüdern verschiedenartige Namen annahmen und besondere Volksstämme bildeten, wie namentlich von Abrahams zwei Söhnen, Isaak und Ismael, Isaak der Stammvater der Israeliten durch seinen, später vom Herrn Israel benannten Sohn Jacob; dagegen Ismael der Stammvater der Ismaeliten wurde. Ebenso theilten sich auch im Anfange der Zeit Asiens erste Bewohner in viele kleine Volksstämme, deren jeder von einem Oberhaupt angeführt wurde, die jedoch alle von einem und demselben Geschlecht herstammten und Anfangs gemeinsame Gesetze und einen gemeinschaftlichen Gottesdienst hatten. Von diesen asiatischen Volksstämmen wanderten, etwa vier oder fünf hundert Jahre vor Christi Geburt, mehrere aus ihrem damals unruhigen Lande nach unseren ruhigen nordischen Gegenden aus. Die merkwürdigsten dar-

unter waren die Scythen und Gothen, die weit von Südosten her durch das jetzige Rußland kamen; und da sie die Gebirgsgegenden bereits von den älteren Landesbewohnern, den Riesen und Lappen, besetzt fanden, so ließen sie sich in den Ebenen und Küstenländern nieder und gaben dem Lande den Namen Scythia und Gothia, oder Scythiod, woraus später Swithiod wurde, und Göthiod, was in alten Schriften Gauthiod geschrieben wird, oder das Svea- und Götha-Reich. Unter den Völkern der Vorzeit zeichneten sie sich durch viele Tugenden aus. Sie beteten Allvater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, rein und aufrichtig an; seine Gnade und Wohlgefallen glaubten sie am sichersten zu erlangen durch Redlichkeit im Wandel, durch Treue gegen Fürst und Vaterland und durch gewissenhafte Erfüllung von Bündnissen und Versprechungen, weshalb auch nichts so sehr verabscheut wurde, als Hochverrath und Eidbruch. Ihre Könige oder Fürsten waren zugleich ihre Obristen und Richter, und da dieselben gut und ehrenvoll regiert, so wurde ihren Namen göttliche Verehrung beigelegt. Auf diese Weise waren Odin der Alte und Thor, welcher Åke-Thor (Thor, der da fährt) genannt

wurde; — zum Unterschiede von einem spätern Asa-Häuptling, den man Asa-Thor nannte — zu Göttern erhoben, ihnen Tempel erbaut und geopfert worden, noch ehe die Asen ins Land kamen. Manche gute Lehre ist von den Scythen noch bis zu uns gelangt, und es gehört dahin namentlich die Erzählung von einem Vater der seine Söhne an sein Sterbebett kommen ließ und sie zur Eintracht ermahnte, damit es ihnen wohl ergehe. Er ließ sie dann ein großes Bündel zusammengebundener Ruthen bringen und forderte sie auf, dasselbe durchzubrechen; und als sie solches nicht vermochten, reichte er ihnen einzelne Ruthen hin, die sie mit Leichtigkeit brachen. Da sprach er: „Seid ihr einträchtig, so wird euch Niemand schaden können; aber trennt ihr euch und seid uneinig, so wird es euren Feinden leicht werden euch zu Grunde zu richten.“ Dieser Vater war ein König, Namens Skyler, und der Eintracht Tugend ging mit den edlen Scythen in unser Vaterland über. Wollen wir eines echten und wahren Glückes theilhaftig werden, so müssen auch wir als echte Söhne Skylers uns beweisen und seine Lehre nie vergessen.

Von den Nachkommen der Jotnen oder den Finnen sind gleichfalls von Zeit zu Zeit Einwanderer in das Swea- und Götaland von Finnland gekommen. Der älteste Stamm unter ihnen ist derjenige, der gegenwärtig den höchsten Rücken des Gebirgszuges bewohnt, welcher sich von Bohuslän durch Wärmland, längs der schwedisch-norwegischen Grenze, bis zu den Lappländischen Bergen hinaufzieht. Diese Finnen sind eben so zahlreich auf der norwegischen, wie auf der schwedischen Seite, blicken mit einer Art Verachtung auf die später eingewanderten Finnen und gestatten ungern eine Verbindung zwischen deren und ihren Kindern. Sie weiden ihre Heerden bald auf der schwedischen, bald auf der norwegischen Seite des Bergrückens. Unter ihnen geht noch eine, seit den ältesten Zeiten vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Sage, der zufolge ihr Volksstamm vor Zeiten über ganz Finnland, Swea- und Götaland, so wie über Grönland herrschte, worauf jedoch ihre Vorfahren sich von einem einwandernden morgenländischen Volke hätten hintergehen lassen, welches, gleich den Tataren, mit Frauen, Kindern, Sclaven oder Leibeigenen gekommen wäre. Aus dieser Zeit stammen die alten Volkssagen und

über sie einen König. Dies geschah im Laufe des Sommers. Im Winter, als der Schnee auf das Gebirge fiel, zog er mit seinem Heere weiter hinab und kämpfte gegen mehrere Könige, die vor ihm da waren; zuletzt unterwarf er sich das ganze Land bis zum Wenersee und Alfhem, worauf es den Namen Nores Reich oder Norrige (Norwegen) erhielt. Bei der nach ihm benannten Nores-Bucht traf er mit seinem Bruder zusammen; aber noch hatte keiner von ihnen der Schwester Aufenthaltsort ausgekundschaftet. Da theilten die Brüder sich in die entdeckten und bezwungenen Länder in der Art, daß Nore das feste Land bekam, Gore dagegen die Inseln, insoweit er zwischen ihnen und dem festen Lande mit seinem Schiffe Ellida hindurchsegeln konnte. Hierauf zog Nore nach Upland und dem jetzigen Hedemarken, wo ein König herrschte, Namens Hrolf vom Berge; der war ein Sohn des Riesen Swade in Dofrefjell. Dieser Hrolf hatte Goa, Thors Tochter, geraubt und sie zu seiner Gemalin genommen. Nach einem langen und heftigen Zweikampf zwischen den beiden Königen, trat Goa zwischen sie und bewirkte einen Vergleich in der Art, daß Hrolf Swadeson sich unterwarf, und Nore dessen Schwe-

ster zur Gemalin bekam. Da kam ganz Norwegen unter Nore's Gewalt. Sein Sohn Römer scheint unter ihm das Land regiert zu haben, welches später nach ihm Römerige genannt wurde. Nach den Sprößlingen dieses Stammes sind die meisten Landschaften und Distrikte in Norwegen benannt und merkwürdig geworden; und der berühmte norwegische Oberkönig Harold Hårfager soll in grader Linie von dem nämlichen Geschlecht abgestammt haben.

Von dieser Zeit an wurde Thor auch in Norwegen göttlich verehrt und zwar die ganze heidnische Zeit hindurch als der vornehmste Gott. Zugleich wurde in Norwegen von den dahin übergesiedelten Scythen und Gothen in eben der Art gegen das Riesenvolk gekämpft, wie bisher in Schweden, und bei den Normännern kamen seitdem die nämlichen Sagen und Volkslieder auf, wie wir sie besitzen. Die Riesen rauben die Töchter der Küstenbewohner, und dann kommt, in der Art wie Nore, ein Bruder oder irgend ein anderer tapferer Befreier, der mit einem guten Schwerte oder mit sicher gezieltem Pfeil den Riesen zu Boden streckt. Wir wollen ein hierauf sich beziehendes norwegisches Volkslied, welches auch in Schweden gesungen wird, mitthei-

len. Es handelt von einem geschickten Bogenschützen, Namens Steffe, der seine berggeraubte (s. weiter oben) Schwestern aufsucht:

Steffe wohnte nah am Strand, nah am Meeres-Ende,
Fort sind seine Schwestern drei; er zur Rache ballt' die Hände,
Denn sie trauerte.

Steffe streifte durch die Welt, seine Schwestern aufzusuchen:
„Geh nur hin zu Uraman, dessen Weisheit wird sie wissen.“
Denn sie trauerte.

„Bleib noch diesen Monat heim, oder, wenn du willst, auch zweie,
„Schnitze Pfeile, schärf' den Stahl, daß dein Arm sie dann befreie.“

„Dann geh' hin auf Skommons Höh', droben steht ein Kämpe-Stein;
„Gegen Norden lege dich, dann siehst du nach Riesenheim.“

Steffe ging auf Skommons Höh', Donnerstag am Abend,
Und gewahrt' der Riesen drei, sich beim Zechen labend.

Wie ein kühner Schütze spannt Steffe flugs auch seinen
Bogen,
Und schoß nach den ersten hin, den der Pfeil ins
Aug' geflogen.

Zwei der Riesen standen auf, mit den Augen sich an-
starrend:
„Wer schoß unsern Bruder todt? Schimpf und
Schand' bleib' seiner harrend!"

Steffe spannt des Bogens Schnur, und die Hand, die
trefflich lenkte,
Schoß nun auch den zweiten Riesen, dem der Pfeil
ins Herz sich senkte.

Ahnend die Gefahr, enteilt schnell der Dritt' auf
Felsens Wänden,
Steffe spannt die Schnur und spricht: halt, mich
lüstet auch mit dir zu enden.

Steffe dachte nun bei sich: todt noch hat der Berg-
geist Tücken:
Sieh, da kam aus Bergesschlucht eine ganze Schaar,
wie Mücken.

Zwei nur tödten wollt' er blos, jedem Schuß folgt ein
Erkalten,
Wenn es aber mehre war'n, hätt' die Sehne nicht
gehalten.

Steffe ging in Berges-Raum, durch das große Thor,
das hohe;

Drinnen saß der Schwestern Drei, wie in Gold, in
feur'ger Lohe.

Seine jüngste sprach zu ihm, gleichend nur der schön=
sten Rose:
„Bliebst du noch drei Nächte aus, fielen uns dann
harte Loose.
Denn sie trauerte.

Obgleich nunmehr die Bergbewohner einem neuen Geschlecht auf den Ebenen weichen mußten, so unterwarfen sie sich demselben doch nicht, sondern bewahrten in ihren Bergen stets ihre Unabhängigkeit und Freiheit; aus welchem Grunde sie auch in den Sagen Bergkönige genannt werden. Oft endigte auch der Kampf mit einem Vergleich, und der siegreiche König der Ebenen verschmähte es nicht, des Berg=königs Tochter zu seiner Gemahlin zu nehmen, oder auch am Vergleichstage die eigene Tochter seinem Sohne zum Unterpfande eines aufrichtigen Friedens zu geben. So vermischten sich die Völker; aber erst nach einem Jahrhundert, oder um die Zeit vor Christi Geburt, herrschte vollkommene Ruhe im Lande.

Nunmehr war das ganze scandinavische Reich den asiatischen Volksstämmen bekannt und von ihnen

eingenommen. Thors Königsgeschlecht hatte Finnland, sämmtliche Landschaften am bottnischen Meerbusen, Swealand, Norwegen und Wärmland, welches letztere Nore auf seinem Zuge ebenfalls bezwungen hatte, inne. Andererseits scheint im Göthareiche, welches alle Länder südlich von den Waldgebirgen Kolmorden und Tiveden begriff, und in welchem der gothische Volksstamm sich niedergelassen hatte, Alles friedlicher zugegangen zu sein; die guten Gesetze und geregelten Sitten, welche die neuen Ankömmlinge mitbrachten, schlugen tiefere und stärkere Wurzeln, und der Ackerbau hatte guten Fortgang. Götaland hatte seine eigenen Könige; aber von ihren Namen und Thaten ist uns wenig bekannt geworden. Nur eines Königs, nämlich Erich's, wird in den Sagen mit großem Lobe und Ruhm gedacht. Er schickte Ansiedler aus dem volkreichen Götaland nach Småland, Schonen und Dänemark, die damals mit dem gemeinschaftlichen Namen Wetalaland bezeichnet wurden und eine große Hauptstadt hatten, von deren prächtigem Schloß und Gebäuden, wie auch von den gepflasterten Straßen, sich noch jetzt Ueberreste bei dem Dorfe Wetlanda in Småland vorfinden. Erich wurde nun auch der Beherrscher je-

ner drei Länder, wie ein altes Volkslied folgendermaßen erzählt:

Erich der Gothen König war,
Der erst' in diesem weiten Lande:
Nach Thaten strebte er fürwahr
Im Krieges- wie im Friedens-Bande.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Dem Unrecht wie dem Frevel gram
Konnt' er das Böse niemals leiden,
Dem Redlichen zu Hülf' er kam
Und stand ihm immer bei mit Freuden.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Gesetze herrschten durch sein Reich,
Rathlose ließ er niemals darben;
Gedrückte macht' er frei und gleich,
Doch Arge häuften niemals Garben.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

In Wetala war Keiner da,
Der es verstand, den Pflug zu führen;
Der Gothen Volk in Erich sah,
In ihm den König, würdig zu regieren.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

In Erich's Reich war Mancher da,
Der's wagte, das Gesetz zu hassen;

Zur Strafe ließ am Wanderstab
Er ihn dann Heerd und Land verlassen.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

So sandt' er sie nach Süden hin,
Dort sich den neuen Heerd zu bauen,
Gab ihnen bei, von biederm Sinn,
So Manchen, sich ihm zu vertrauen.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Dort unter der Vasallen Macht
Ging mancher Winter noch verloren,
Bis Humle, der Kühne, in Fürstenpracht,
Ihnen Dan zum König auserkoren.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

In Allem Dan seinen Vätern glich,
Vor seiner Tugend der Neid muß't erblinden.
Nach ihm benannte Dänemark sich,
Und strebte, seinen Ruhm zu gründen.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Erst wollten die Dänen nimmer frei,
Den Gothen Zins entrichten;
Doch niemand ließ sich auch herbei,
Des Ländchens Theilung beizupflichten.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Doch endlich bedacht' es der König wohl,
Was Dänen Pflicht mußte bleiben;

Nach ew'gem Recht und Gründen soll
Das Gothenreich sie einverleiben.
Er war auch der Erste, der in Dänenerde pflügte.

Hieraus ersieht man, daß dieser Erich seine geschickten gothischen Ackerleute aussandte, um die Witen oder Dänen den Ackerbau zu lehren, wodurch er ihr Oberhaupt und Vater wurde. Mit dem Namen Wetala-Haide wurde damals Schonen bezeichnet, das zu jener Zeit angebaut wurde. Er war, heißt es in dem Liede, der Erste, der in Witalum oder Wetala ärdi, d. i. Saat in die Erde legte, oder die Erde pflügte. Wohl mögen wir diesen alten gothischen Namen Erich ehren, weil wir dadurch an einen König erinnert werden, der nicht blos durch Waffen, sondern auch durch Wohlthaten Völker und Länder sich unterwarf. Indeß ist es wahrscheinlich, daß Thor's für göttlich gehaltenes Geschlecht als dasjenige, dem die höchste Macht gebühre, auch in Götaland betrachtet wurde, wo nun eine goldene Zeit des Friedens, des Anbaus und Reichthums begann und die Verehrung der Götter blühte. Uebrigens gab es auch hier Kämpfe mit den Ureinwohnern des Landes, die sich in ihren Bergen behaupteten, wie man aus dem Umstande ersieht,

daß viele Sagen von den Berggeistern und Riesen in den Bergen und Wäldern reden, z. B. von dem Riesen im Himmelsberge, in B.llingen, in Ålleberg, und dem starken Riesen Langbein in Bohuslän, und mehreren anderen, die noch jetzt überall in den Kindermährchen und Volksliedern vorkommen.

Sylfwe war im Norden und Dänemark der letzte Oberdrott, der aus dem Fornjotherschen Geschlecht stammte. Er war ein großer Opfermann, d. h. er verehrte eifrig die Götter, und ein vortrefflicher, gerechter Richter, weshalb er auch für würdig gehalten wurde, unter die Götter aufgenommen zu werden. Die merkwürdige Veränderung, die im letzten Regierungsjahr dieses Königs in der Regierung jener Reiche, in den Sitten und Religionsgebräuchen stattfand, wollen wir nunmehr erzählen.

6. Von Sylfwe und Sigge Fridulfsson oder Odin.

Aus dem in unseren alten Liedern so hochgepriesenen Osten- oder Morgenlande — wovon wir, selbst bei unseren Kinderspielen, so oft haben singen hören: „Nach Ostenland will ich ziehen" — kam ein König, genannt Sigge Fridulfsson. Sein Vaterland hieß Asahem (Asaheim,) auch Gudhem

(Götterheim), und der vornehmste Ort daselbst war Åsgård. Dort war der größte Göttersitz, mit Horg und Tempel, wovon man je gehört hatte. Von der Herrlichkeit des Tempels wird in alten Schriften gesagt: „Die Götter bauten dem Allvater einen Tempel, das herrlichste und größte Gebäude, das es je auf Erden gegeben: sowohl inwendig wie auswendig ist Alles mit Gold überzogen, und das Dach ist mit goldenen Schildern, wie mit Spänen bedeckt. Auch einen zweiten Tempel bauten sie, mit Horg für die Asynien." Sigge Fridulfsson war Drott und Oberpriester in Åsgård. Er war so weise, gut und tapfer, daß man glaubte, Odin der Alte sei in ihm wieder erstanden, und ihn deshalb auch Odin nannte. Alle Völker scythischen und gothischen Stammes verehrten Åsgård, und Viele kamen aus weiter Ferne, um Odins Herrlichkeit zu sehen und seine Weisheit zu vernehmen. Einst besuchte auch Scandinaviens König Gylfwe seine Stammverwandten in Åsgård, wo er mit Odin ein Freundschaftsbündniß schloß. Nach einiger Zeit, als große Verwirrungen und Kriege Åsgård beunruhigten, wanderte Odin mit seinem Göttervolke, seinen Söhnen und zwölf Diars oder heiligen Opfervorstehern und

Priestern aus, durchzog verschiedene Länder und kam endlich nach Schweden. Ueberall schien sein ganzes Wesen so göttlich, seine Beredtsamkeit und Weisheit so unwiderstehlich, daß man ihm Horg und Tempel errichtete und manche Völker seine Söhne zu Königen annahmen. Gylfwe nahm diesen Gast freundlich auf und gestattete ihm, bei Sigtuna am Mälarsee den Asa-Gottesdienst auf die nämliche Weise, wie in Asahem, einzurichten. Odin setzte seine zwölf Diar auch hier zu Opfervorstehern ein und begann seine Gesetzgebung, riß aber nicht das Königthum in Schweden an sich — wie man ihm Schuld gegeben hat — sondern lebte bis an seinen Tod in treuer Freundschaft mit Gylfwe.

Seine Kenntniß von Allvaters Wundern, von der Erschaffung der Welt und dem Ursprunge und Ende aller Dinge, soll Odin durch Erzählungen und Aussagen weiser Männer erlangt haben. In manchen Stücken kommt seine Lehre mit den prophetischen Schriften des alten Testaments überein. Dieser Lehre zufolge war Allvater der Schöpfer der ganzen Welt, wie auch der Götter; aber das Böse hatte nicht in diesem Gott seinen Ursprung, von dem nur Gutes kommen konnte. Loke wird ein böses

Wesen, der Ursprung aller bösen Dinge, schädliche Thiere, als Wölfe und Schlangen, werden seine Kinder und Schöpfungen, so wie böse Menschen seine Bundesgenossen genannt. Besonders betrachtete man die Kobolde und Riesenweiber als sein Gefolge und als Wolfs-Mütter oder Wolfsammen; wie es in einem alten Liede heißt:

Im Eisenwald, nach Osten hin,
Da saß die Alte
Und fütterte
Der Wölfe junge Brut.

Hierin liegt die Quelle jenes auch noch jetzt unter uns herrschenden Aberglaubens, nach welchem die Wölfe von dem Bösen herstammen sollen und als Vorboten von Krieg und Landesplagen zu betrachten sind, wenn sie sich in großer Menge zeigen. Ebenso kommt es heut zu Tage noch vor, daß man alte Weiber, die in einsamen Waldhütten wohnen, beschuldigt, gejagte Wölfe bei sich aufzunehmen und zu beschützen; weshalb man ihnen den verächtlichen Namen Wolfsmütter beilegt. Auch glaubte man von dem Riesenvolk, daß es Menschen in Wölfe verwandeln könne, die dann Wehrwölfe

genannt wurden. Noch jetzt herrscht ein solcher Glaube hin und wieder.

Nach Odins Lehre sollte die ganze Schöpfung, sogar die Götter, dereinst untergehen nach einer kalten, dreijährigen Winternacht: dieses Ende der Welt wird Ragnarök (Ragnarauch) und Thysnacht genannt, woher wir noch jetzt den Ausdruck Thysfinsterniß haben. Darnach sollte ein neuer Himmel und eine neue, ewig grüne Erde aufkommen, und die Guten einen ewig seligen Wohnsitz erhalten. Die Bösen dagegen, Meineidige, Mörder und die, welche durch Ohrenbläserei verführen, waten dann in Nattergiftströmen in einem Abgrund, wohin nie die Sonne dringt (in Naftrand). In diesem nämlichen Gedichte von der Welt Anfang und Ende haben Manche wohl nicht mit Unrecht eine Weissagung von dem Welterlöser wieder erkennen wollen, und zwar in folgenden Worten:

Dann kommt ein Andrer,
Ein Mächtigerer,
Doch ihn nicht
Wag' ich zu nennen — — —
Der Starke aus der Höhe,

Er, der Alles lenkt,
Der Urtheilssprüche fället,
Der Zwiste schlichtet,
Und dem bestimmt den Lohn,
Dem er gebührt.

Dem Tode unerschrocken entgegen gehen, wie es einem Menschen geziemt, der auf ein besseres Leben nach diesem hofft, dem Fürsten hold und treu sein, aufrichtig in der Freundschaft und unerschütterlich in dem einmal gegebenen Worte: das waren die Hauptzüge in Odins Lehre. Seine Gesetze brandmarkten jede hinterlistige Frevelthat mit Schimpf und Schande; und der Frevler, der einen Schwachen, Wehrlosen oder Unbewaffneten mißhandelte, wie auch der Feige und Treulose, mußten in diesem Leben das Schwerdt jedes ehrlichen Mannes fürchten, und die Qualen in Nastrand nach dem Tode. Indem es in jener unruhigen Zeit, wo so manche Kriegslustige die Lande durchzogen, für die höchste Tugend galt, für die Ehre und Freiheit seines Volksstammes zu streiten, war auch Tapferkeit die höchste Tugend; und Jeder, der irgend eine edle That verrichtet, hatte Glückseligkeit in Walhalla zu erwarten. Die Feigen, Trägen und Nutzlosen, welche dahinstarben, ohne

im Kampfe geblutet zu haben, kamen nach dem Tode zu Hel; so hieß des Todes bleiche Göttin, und nach ihr wird noch jetzt eine tödtliche Krankheit Helsot genannt. Wenn die Könige oder andere angesehene Männer auf dem gewöhnlichen Todtenbette starben, ließen sie sich zuvor mit einem Speer ritzen, um blutend zu sterben, wodurch sie sich am schönsten geschmückt zu haben glaubten, um unter die seligen Helden der Vorzeit in Walhalla zu treten: man nannte dies, sich Odin zeichnen. Das nämliche that Odin, als er, etwa hundert Jahre vor Christi Geburt, starb, nachdem er überall, besonders aber in Swithiod, als ein weiser Gesetzgeber, Verehrer der Götter und Aufmunterer zur Tugend, Heldenmuth und edlen Sitten, und zugleich über den Norden das erste Licht von der Lehre der Unsterblichkeit verbreitet hatte.

Zweiter Abschnitt.

Schwedens Heidenthum während des Verbrennungs-Zeitalters. Die Ynglings-Dynastie.

1. Einleitung.

Da der Zeitraum, in den wir jetzt treten, in den alten Schriften Verbrennungs-Zeitalter genannt wird und auch häufige Sagen der Vorzeit und Ueberreste, wie Krüge mit Gebeinen und Asche, die in der Erde gefunden worden, davon zeugen, so verdient einiges Näheres darüber hier bemerkt zu werden. Nach Odins gesetzlicher Vorschrift sollten die Leichname der Verstorbenen verbrannt, und die Krüge mit der Asche und den Gebeinen in dem Grabhügel niedergesetzt werden. Die Kinder beerbten die Eltern, und die Söhne verpflichteten sich bei dem feierlichen Todtenmahl, ihrem Willen nachzuleben, ihres Vaters Namen zu ehren und seinen Tod zu rächen, sofern derselbe in einem Zweikampf gefallen oder von einem Frevler getödtet war. Beim Beginn des Todtenmahls saß der Sohn auf den Stufen des väterlichen Hochsitzes und trank auf das Andenken des

Vaters aus dem Bragebecher. Der Bragebecher hatte seinen Namen von Brage, einem der alten Götter Asgårds, dem Gotte des Gesanges und fröhlichen Zechens. Hierauf nahm der Sohn den Hochsitz des Vaters ein und war nun Herr von Haus und Hof. Jeder Hausvater war sein eigener Herr und hatte unumschränkte Gewalt über sich selbst, seine Kinder, sein Weib und seine Leibeigenen. Ueber sich selbst, wenn er des Lebens müde und überdrüssig war; über sein Weib, wenn sie ihm untreu war; über seine Kinder, wenn sie gebrechlich waren und er einsah, daß sie sich und Anderen zur Last fallen würden — in diesen Fällen hatte er das Recht der Tödtung. Die Frauen wurden übrigens sehr geehrt, und sie selbst achteten Tugend und Ehre höher als das Leben, waren treu in ihrer Liebe, und wollten oft den Mann, der sie im Leben geliebt, nicht überleben, sondern folgten ihm freiwillig in den Tod nach Walhalla.

Odin hatte vor seiner Ankunft in Schweden des Krieges Drangsale in dem Grade erfahren, daß er auf den Frieden mit seinen Segnungen hielt; jedoch waren seine Jugendthaten und sein unerschrockener Muth überall genugsam bekannt, so daß kein

Feind gegen sein Land etwas zu unternehmen wagte. Seine Gesetze und seine mit der Religion vereinigte Sittenlehre förderten Eintracht und Frieden. Wer den unbewaffneten Landmann, nachdem derselbe Bogen, Schild und Schwerdt in Odins Tempel aufgehängt, um sich dem Landbau zu widmen, überfiel, wurde vogelfrei, und ein jeder nahm sich des Ueberfallenen an. Auch saßen die Asen oft zu Gericht, wo dann jeder Bedrückte gegen den Unterdrücker klagend auftreten konnte und in gerechter Sache Genugthuung erhielt. Die Bevölkerung, der Ackerbau des Landes, Tugenden und gute Sitten blühten nach Ankunft der Asen in unglaublicher Weise auf, und das letzte Jahrhundert vor, so wie das erste nach Christi Geburt ist, wegen der unter dem Asen- oder Göttergeschlecht im Lande herrschenden Wohlfahrt und Glückseligkeit, das Goldene Zeitalter genannt worden.

2. Odins und Niords Bündniß und Freundschaft.

Die Wanen, ein scythischer Volksstamm, wohnten in der Nachbarschaft von Asahem. Nach einem Kampf zwischen diesen Volksstämmen blieb Niord, ein Wanen-Häuptling, in Asgård zurück, schloß

mit Odin einen Freundschaftsbund und wurde zu den Asen gerechnet. Von der Zeit an theilten Odin und Niord unter mannichfachen Gefahren und Schicksalen Freude und Leid mit einander. Niord folgte Odin nach Swithiod mit seinen Wanen, und die beiden Freunde wohnten zusammen am Mälarsee. Odin besorgte die Opfer, die Gesetzgebung und des Friedens Geschäfte, während Niord auf den Meereswogen des Landes Seemänner anleitete und sie Reichthümer und Ehre zu erwerben lehrte. Daher wurde er von den Wikingen oder Seekönigen als der Gott des Meeres verehrt, und noch lange riefen die nordischen Seeleute ihn um guten Wind und Sieg an.

Niords Gemalin war Skadi. Sie war des Riesen Thjasse Tochter aus Trymhem im Gebirge. Sie sehnte sich heim in das väterliche Gebirge und es wollte ihr am Meeresstrande, wo Niords Burg, Noatun lag, durchaus nicht gefallen. Da kamen Beide überein, neun Nächte in Trymhem und drei in Noatun zuzubringen; allein da Niord nach Noatun kam (heißt es in der Ynglinga-Sage), sang er:

Des Gebirges bin ich müde,
Obwohl ich nicht lange da war,
Blos neun Nächte.
Der Wölfe Geheul kam mir häßlich vor
Gegen der Schwanen Gesang.

Skadi sang dagegen:

Schlafen konnt' ich nicht
Am Seegestade
Vor der Vögel Geschrei;
Denn mich wecket,
Kommend vom Meere her,
Die Seemöve jeden Morgen.

Skadi wurde die Schrittschuh-Göttin genannt, und als solche beim Schrittschuhlaufen und auf der Jagd um Beistand angerufen. Niord ließ vor seinem Tode sich dem Odin zeichnen, und seine Asche soll in dem, im uppländischen Norsunda-Kirchspiel befindlichen Grabhügel, der jetzt Niords- oder Nor's-Hügel genannt wird, beigesetzt worden sein. Viel ist uns von Niords Thaten nicht bekannt; aber das schon reicht zu seinem unsterblichen Ruhm hin, daß, wie in der Sage erzählt wird, das Sweavolk, das unter ihm glücklich gewesen war, auf seinem Grabhügel bittere Thränen vergoß. So wurde erst

mit dem Tode das feste Freundschaftsbündniß gelös't, das zwischen Gylfwe, Odin und Niord bestanden hatte. Keiner von ihnen scheint für die übrigen zuviel gewesen zu sein; sie hatten alle drei genug zu thun, ihr Volk aufzuklären und zu beglücken.

3. Von Odins Söhnen.

Gefion hieß eine Jungfrau, die (Niemand weiß recht woher) an Gylfwe's Hof in Swithiod gekommen war. Sie hatte viel Angenehmes im Umgange, und der König selbst war ihr sehr zugethan. Einige sagen, sie sei Gylfwe's Tochter und ihre Mutter die Tochter eines Bergkönigs gewesen. Sköld, Odins Sohn, vermälte sich nachmals mit Gefion, und der König schenkte ihm Seeland zu ihrer Mitgift, wodurch dasselbe unter das nachmalige Dänemark kam. Eine solche Beredtsamkeit, Schönheit und Bezauberungskraft, wie Gefion besaß, schien kein gewöhnliches, sterbliches Weib besitzen zu können, und sie wurde daher als ein übernatürliches Wesen betrachtet. Auch schmückt die Sage die Angelegenheit in Betreff der Skölds Reich vergrößernden Mitgift aus und erzählt den Verlauf der Sache folgendermaßen. Gefion, eine Königin aus

Jättehem oder Riesenheim, hatte Gylfwe dermaßen bezaubert, daß er ihr so viel Land aus Schweden mit sich zu nehmen erlaubte, als sie mit der Pflugschar in einem Zuge würde umziehen können. Da ließ sie einen Pflug aus dem Riesenlande kommen, legte vier Riesen, ihren Söhnen, das Joch auf und spannte sie vor. Hierauf umzog sie und führte sogleich ins Meer hinaus ein so großes Stück Land, daß an dessen Stelle der Lögar= oder jetzige Mälarsee trat; mit dem Lande selbst aber zog sie immer weiter das Meer hinab und hielt nicht eher an, als bis sie in die Nähe von Odensee in Oeresund gekommen war: Das ist nun die schöne und fruchtbare Insel Seeland, die eben so viele Vorgebirge und Landspitzen hat, wie der Mälarsee Buchten. Es heißt darüber in einem alten Liede:

Fort von dem goldreichen Gylfwe
Gefion führte mit sich
Dänemarks Zuwachs,
So daß es dampfte
Von den rennenden Ochsen.

Säming, einer von Odins Söhnen, wurde König von Norwegen. Er war ein trefflicher Schrittschuhläufer, Bogenschütze und Streitheld, und

kämpfte gegen das Bergvolk, nach den Sagen und einem alten Volksliede, welches noch jetzt, obwohl selten, gesungen wird. Säming, der sich in seiner Jugend im Waldgebirge verirrt hatte, kam zu einem Riesenweibe, die auch Djuramor oder Wolfsmutter genannt wurde.

Es war Säming der Junge,
Er grüßte mit beiden Händen;
Drinnen saß die alte Djuramor,
Rührte mit der Nas' in Bränden.
Säming der Junge konnte auf Schrittschuhen laufen.

Im Götareiche oder Sunnanskog war Gaut, Odins Sohn, König, und in den nächstangrenzenden Reichen auf der andern Ostseeseite regierten ebenfalls Söhne von Odin. Sie alle besaßen die Tugenden, den Heldenmuth und die Volksliebe, wie der Vater, und in ihren Tagen herrschten Gottes Friede und großer Segen in den drei nordischen Reichen. Aber der Oberkönig über sie alle war der Swea-Drott Yngwe-Tirkia-König, so benannt nach dem Volksstamm aus Tirkiahem in Asien, über den er, noch ganz jung, Häuptling gewesen, und der unter seiner Anführung, bei der Auswanderung des asiatischen Volkes, mit Odin nach unserem

Vaterlande gekommen war. Dieser Yngwe war der letzte der regierenden Drotten, die persönlich aus Asien gekommen waren; obwohl sich nicht mit Gewißheit sagen läßt, ob nicht Freijr, Niords Sohn, der jetzt Oberdrott, Oberpriester und Richter wurde, vor der Ankunft des Vaters im Norden in Wanahem geboren wurde.

4. Die goldene Zeit und die Ynglinga-Dynastie.

Die Dynastie der Ynglingar in Swithiod hat Freijr, der auch Yngwe genannt wird, zum Stammvater. Nach Upsala bei Fyrisa verlegte Yngwe Frey den Götterhof und baute daselbst den herrlichsten Tempel, der je im Norden gewesen war. Derselbe wurde in der Pracht und dem Reichthum dem von Asgard an die Seite gestellt; er war mit Gold gedeckt und eine schwere goldene Kette rings um ihn hergezogen. Zur Unterhaltung des Opferdienstes bestimmte der König gewisse Güter in den, zum Sweareiche gehörenden, verschiedenen Landschaften; sie erhielten nun den Namen Upsala-Oede (Eigenthum), und aus ihnen sind die Krongüter entstanden. Zu seiner Zeit gab es im ganzen Norden reichliche Ernten, es herrschte Freundschaft zwischen



den Königen, Friede unter den Völkern. Skölds Enkel, Frode, regierten damals in Dänemark, und es bestand zwischen ihm und Frey eine solche Freundschaft, daß seitdem eine innige oder vorzüglich treue Freundschaft Frode-Friede genannt wurde. Auch wird gesagt, daß damals weder ein Mord noch eine Untreue begangen wurde; daß man Gold auf offenem Wege liegen lassen konnte, ohne daß es gestohlen wurde, und Niemand ein erlittenes Unrecht rächte. — Um diese Zeit wurde der Welterlöser geboren.

Freya war Yngwe's Schwester und Priesterin im Tempel. Sie wurde von dem Volke für heilig angesehen und auf dieselbe Weise verehrt, wie vormals die Asgårdische Göttin Freya, die, wie man glaubte, in ihr wiedererstanden sei. Als Frey starb, ließ die Priesterin einen großen Grabhügel errichten und seine Leiche hineinbringen; dem Volke aber wurde gesagt, er lebe noch, worüber es sehr erfreut war und willig die Abgaben zahlte, die dann durch drei Oeffnungen in den Grabhügel geworfen wurden: durch die eine das Gold, durch die andere das Silber und durch die dritte das Kupfer. Drei Jahre lang wurde dem Volke die Wahrheit

vorenthalten, und Freya stand mittlerweile dem Lande und dem Opfer vor; und als jenes endlich den Betrug erfuhr, wurde es darüber dennoch nicht erzürnt, denn das Land war in der ganzen Zeit ruhig und glücklich gewesen. Vielmehr dankte es ihr, daß sie die theuren Ueberreste des Königs bewahrt, und erwartete die Fortdauer des Frey's-Friedens, so lange das Land dieselben besitzen würde. Daher wurden sie auch nicht verbrannt, sondern der Grabhügel unter Segenssprüchen und bitteren Thränen geschlossen. Nachdem auch Freya gestorben und damit der ächte Götterstamm aus Asgard erloschen wär, wurden diesen beiden Geschwister-Gottheiten große Opfer dargebracht, und sie während der heidnischen Zeit noch lange wegen Friede und reicher Ernten angerufen.

Noch in die Zeit von Fiolner, Yngwe's Sohn, reichte das goldene Zeitalter. Damals ist ein räthselhafter Gesang gedichtet worden, wovon wir auch noch eine Erinnerung in den Sagen von dem goldenen Zeitalter und der Goldmühle haben. Das Gold kommt aus Riesenheim oder dem Berge. Der Swea-Drott besaß zwei Riesentöchter, die ihm Reichthümer verschafften. Frode, der Dänenkönig,

kam von Ledre zum Besuch nach Upsala; die Könige verständigten sich freundschaftlich wegen ihrer Landesgrenzen, und beim Abschiede erhielt Frode die genannten Riesen-Jungfrauen Fenja und Menja, die er mit nach Ledre nahm, sie zu Sclavinnen machte und zum Mahlen anstellte bei der Mühle, die sie aus dem Berge mitgebracht hatten und Grotte genannt wurde. Und diese Mühle hatte die Eigenschaft, daß das, wovon Fenja und Menja sangen, auch dem König Frode auf der Mühle gemahlen wurde.

Sie sangen Folgendes, sagt der Grotten-Gesang:

Glück wir mahlen Frode,
Wir mahlen Frode Gold,
Reichthum und Schätze in Fülle
Auf des Glückes Mühle.
Er ruhe aus auf Gütern!
Und schlummre auf Daunen ein!
Er wache auf mit Lust!
Nun ist gut gemahlen.

Hier möge nun Niemand
Dem Andern schaden,
Nicht hinterlistig stellen nach
Und nicht mit scharfem Schwerte

Jemand verwunden,
Wenn er auch Bruders Mörder
Gebunden fände!

Aber Habsucht verdrängt häufig die Weisheit. Frode zwang die Sclavinnen zu mahlen, wenn seine übrigen Diener schliefen, und befahl ihnen, unaufhörlich zu singen; die einzige Ruhe, die ihnen gestattet wurde, war während des Hahnengeschrei's. Da sangen sie:

Nicht wär' die Grotte kommen
Aus dem Felsen grau,
Und nicht hier hätte
Bergkönigs Kind gemahlen,
Wenn Freunde es gewußt.

Nun sind wir gebracht
Auf Königs Güter hier,
Wo unbarmherzig
Er peitscht uns wie Sclaven.
Griessand greift die Füße
Und Kälte an den Leib;
Des Pein'gers Mühle
Wir müssen drehen,
Schwer ist es bei Frode.

Hierauf mahlten die Riesen-Jungfrauen in ihrem Zorn so gewaltsam, daß die Stücke aus den

Mühlsteinen sogen; wobei sie Krieg und Mord zu Frode's Verderben sangen:

Jetzt sollen Männer
Ergreifen den starken Spieß
Und das Schwert bluttriefend.
Wach auf, du Frode!
Wach auf, du Frode!
Willst du hören
Unsre Prophezeiung:
Oestlich deiner Stadt
Sah ich Feuer lodern
Kriegesbote nahet,
Kriegesheer wird kommen
Und verbrennen die Burg
Des Skiöldunga-Königs.

Nunmehr brachen über Frode's Land große Drangsale herein. Mysing, ein Seeräuberhäuptling, verbrannte die Stadt und erschlug den König. Die Sclavinnen nahm er mit auf seine Schiffe und gebot ihnen, Salz zu mahlen; und sie mahlten eine Nacht hindurch so, daß die Schiffe sanken. Da wurde das Wasser salzig, und die Seewudde Oeſiuna-Salz genannt. Nach einer Sage wohnte Mysing auf Oeland, da wo jetzt Myſingsgeby (Dorf

Mysing) ist, und ein großer Grabhügel wird gezeigt, der Mysinge=Hügel genannt wird.

Andererseits war Fjölner Yngwesson schon vorher ums Leben gekommen auf einem Gastgebot bei dem Könige Frode in Ledre. Er war nämlich in der Nacht von einem Boden in ein großes Methfaß gestürzt und ertrunken. Wegen eines solchen Todes wurde er später in den Gesängen und Liedern sehr glücklich gepriesen. Mit dem goldenen Zeitalter und dem Frode=Frieden im Norden hatte es nunmehr ein Ende. Ein Denkmal Fjölners und in seiner Zeit erbaut, soll ein alter viereckiger Thurm sein, der bei Helsingborg auf einer Anhöhe steht und das Faß genannt wird. Noch sind Mauern von mehr als sieben Ellen Dicke davon vorhanden.

5. Die Fahrten der Ynglingar nach dem Ostenlande.

Die guten Jahre hatten ein Ende; und der Wohlstand und das Glück des Volkes nahmen in eben dem Maaße ab, wie die Ehrfurcht vor den Göttern. Der Opferdienst wurde an unsinnige Priester überlassen, und die Horgbräute trieben, dabei ihrem Eigennutz fröhnend, Aberglauben, Zauberei und Beschwörungen. Das betrogene Volk hatte

außerdem sehr zu leiden durch die Streifereien und inneren Streitigkeiten mächtiger Unterkönige, während die Oberkönige Züge nach Ostenland unternahmen, wohin ein besonderer innerer Drang sie zu treiben schien und wo sie lange zu verweilen pflegten. Fjolners Sohn, Swegder, Upsala-König, zog nach Ostenland und kam nie wieder heim. Die Sage berichtet, ein Zwerg habe eines Abends vor einem Berge gesessen und ihn eingeladen, herein zu Odin dem Alten zu kommen. Swegder ging hinein und kam nie wieder zum Vorschein. Mit einer Gemalin aus Wanahem hatte Swegder einen Sohn, Wanland, der seinem Vater in der königlichen Würde folgte. Dieselbe Sehnsucht nach der Heimath seiner Vorfahren und dem Geburtslande seiner Mutter zog auch ihn fort. In Finnland vermälte er sich mit Drifwa, König Snio's Tochter, begab sich dann heim und kehrte zu ihr nicht wieder zurück. Sie wartete zehn Jahre und schickte dann ihren Sohn Wisbur zu seinem Vater nach Upsala. Da dessen ungeachtet Wanland nichts von sich hören ließ, so schickte sie nach einer Zauberin, Huld, die nun über den König die Zauberrunen sang, daß er entweder zurückkommen oder sein Leben einbüßen

solle. Da überfiel den König eine peinliche Unruhe und Sehnsucht nach Drifwa und Finnland; aber da seine Freunde ihn von der Reise zurückhielten, so fühlte er eines Abends eine erstickende Last auf sich und erklärte, daß der Alp ihn drücke. Die Sage fügt hinzu: Seine Leute kamen ihm zu Hülfe, aber sobald sie ihm den Kopf befreieten, legte sich ihm der Alp auf die Beine, so daß sie fast zerbrachen, und als sie diese frei machen wollten, setzte sich ihm der Alp auf's Gesicht und erstickte ihn. Sein Grabhügel und Grabstein werden in Skutunge, in der Nähe von Upsala, noch gezeigt.*)

*) Ein ziemlich allgemein und von vielen Abergläubigen für wahr gehaltenes Beispiel von der Zauberkunst der Finnen, das in späteren Zeiten vorgekommen sein soll, scheint mit dieser Beschwörung Huld's in Verbindung zu stehen, und möge hier mitgetheilt werden.

Ein junger Schwede hatte sich auf einer Wanderung in Finnland mit einem hübschen finnischen Mädchen verlobt, aber nach seiner Heimkehr seine Liebe und das Versprechen, zu seiner Braut zurückzukehren, vergessen. Eines Tages besuchte ihn ein in den Zauberkünsten erfahrener Lappländer, und es fiel dem jungen Mann ein, sich von ihm

In dieser und der Zeit der drei folgenden Könige der Ynglinga-Dynastie gab es im Swea-, wie

sagen zu lassen, wie es um seine Braut in Finnland stehe. „Das sollst du selbst sehen," erwiederte der Lappe, füllte unter Beschwörungen einen Zuber mit Wasser und ließ ihn nun herantreten und ins Wasser sehen. Hier erblickte der junge Mann, so wird erzählt, die wohlbekannte Umgegend der Hütte seiner Braut. Hoch klopfte sein Herz, als er sie bleich und verweint aus der Thüre heraustreten sah; ihr folgte der Vater mit finsterem Blick und einer Büchse in der Hand. Er trat zu einem mit Wasser gefüllten Zuber hin, blickte nach dem Wege, woher der Bräutigam erwartet wurde, schüttelte mit dem Kopfe und spannte die Büchse; die Tochter rang die Hände. „Jetzt erschießt er dich," sprach der Lappe, „wenn du ihm nicht zuvorkommst und ihn erschießest. Beeile dich und leg dein Gewehr an!" — Der alte Finne legte an und trat dem Zuber näher. „Jetzt schieß," rief der Lappe, „oder du bist selbst des Todes!" Da schoß der junge Mann ab und sah, wie der Finne leblos zur Erde sank. Das Gewissen führte nunmehr den treulosen Geliebten zu der verlassenen Braut zurück, und er erfuhr nun, daß ihr Vater am Schlagfluß gestorben sei, am

im Götareich viele Unterkönige, reiche Männer und tapfere Streithelden, von denen noch jetzt manche alte Burgruinen, Grabhügel und andere Denkmäler in den verschiedenen Landschaften gezeigt werden. Die kleinen Kriege und Fehden, die sie unter sich führten, haben manchem Ort den Namen gegeben, und unzählige Grabhügel auf unseren Haiden und Ebenen erinnern an sie und längst entschwundene Jahrhunderte. Es stehen damit manche Sagen in Verbindung, wie die von Königs Ingels Kampf auf Ingelsås bei Åkeberg; von Dags Kampf mit Åke bei Dagsnäs; von König Skjolm, dessen Grabhügel am Wenersee gezeigt wird, und der so gerecht gewesen sein soll, daß man später Streitigkeiten auf seinem Grabe geschlichtet, u. s. w.

6. Die goldene Kette und der Fluch über das Haus der Ynglingar.

Der alte einfältige Glaube an Allvater wurde immer mehr verdunkelt, zugleich mit den Tugenden,

---

nämlichen Tage, wo der Lappe die erwähnte Zauberkunst angewendet. Noch manche andere Dinge der Art werden von den Finnen, auch von unseren schwedischen Finnen in Wärmland und den Finnmarken erzählt.

die von den Göttern mit Friede und Glückseligkeit belohnt wurden. Odins Sittenlehre war in zwei Hauptstücke zusammengefaßt: unerschrockener Muth in Gefahren und Tod, aber Ehre und Redlichkeit in allem Wandel, und recht zu thun und Niemand zu scheuen, die Götter ausgenommen. So lange der Drott erster Opferpriester bei dem Horg und Tempel, tapfer in gerechtem Kampfe war und auf Treue und Redlichkeit hielt, wurde er auch von seinem glücklichen Volke verehrt; aber Geringschätzung trat an die Stelle, als diese Bahn verlassen wurde. So erging es den unglücklichen Königen aus der Ynglinga-Dynastie. Das vornehmste Gebot in Odin's Lehre, das des unerschrockenen Heldenmuthes, erfüllten sie zwar noch; dagegen Tugend und aufrichtige Verehrung der Götter wurde von ihnen vernachlässigt.

Wisbur, Wanlands Sohn, folgte seinem Vater als Upsala-König. Er weilte, wie jener, viel im Ostenlande und nahm in Finnland eine Gemalin, mit welcher er zwei Söhne hatte, Oeder und Gissel, die er später verstieß und nach Finnland schickte. Hierauf vermälte er sich zum zweiten Mal und bekam einen Sohn, Domald. Gissel und Oeder

kamen einst, von ihrer Mutter abgeschickt, um den Vater zu bitten, wenigstens die Morgengabe, die er ihr bestimmt hatte, und die in einer kostbaren goldenen Kette und drei Gütern bestand, herauszugeben. Eine solche Morgengabe war in Odins Gesetzen zur Vorschrift gemacht worden. Allein Wisbur war eben so habsüchtig wie treulos, und die Söhne kehrten unverrichteter Sache zu der betrogenen Mutter zurück. Huld hieß eine in geheimen Künsten erfahrene Hexe, die ärgste Zauberin, die es im Norden gab und die in den Sagen häufig genannt wird und zwar als Stamm-Mutter der Huld-Elfen.*) An sie nun wendete sich die verstoßene Königin um Hülfe und Rath. Da sprach Huld einen schweren Fluch über die Ynglingar aus, wobei sie den Zauber Seid gebrauchte, der durch das Kochen starker Kräuter, Schlangen und anderer giftiger Thiere bewerkstelligt wurde. Ueber die goldene Kette sang sie den Fluch, daß sie ihrem Besitzer zum Verderben und Tod des Hauptes der Ynglingar werden

*) Das Nähere darüber wird man im 4. Kap. des folgenden Theils finden.

Anm. d. Uebers.

solle, und über das ganze Geschlecht sang sie innern Zwist und Mord. Darauf wurde Wishur in einer Nacht von den Söhnen plötzlich überfallen und verbrannt. Dies war der erste Vatermord. Die Schweden standen diesmal den Finnen bei. Dies war der erste Landesverrath im Norden.

Wenig Glück herrschte damals im Lande und unter dem Volke. Domalder, der Finnen-Hasser genannt, zog mit Heeresmacht aus und rächte fürchterlich den Tod des Vaters. Aber größeres Verderben wartete seiner daheim. Schwere Jahre und Hungersnoth kamen über das Land. Beim ersten Mißwachs strömte das Volk im Herbst zum Upsala-Opfer. Es wurden Thiere geopfert. Im zweiten Jahre wurden Menschen geopfert; aber die Zeiten wurden eher schlimmer, als besser, und Verzweifelung setzte das ganze Land in Bewegung; Viele wanderten aus, um ein besseres Land aufzusuchen. Im dritten Jahre pflogen die Häuptlinge Rath über die Beschaffenheit des Opfers, und diesmal wurde der König getödtet, den Göttern geopfert und deren Altar mit Königsblut bestrichen.

Domar, Domalders Sohn, erlangte endlich Friede und Ruhe nach diesem Sturm, und in seinen Tagen hatte das Land gute Ernte und Nahrung. Er starb auf dem Krankenlager und seine Leiche wurde am Fyrisȧ oder dem Fyrisflusse verbrannt. Dort wurden noch lange Domars Grabhügel und Grabsteine gezeigt.

7. Der Ursprung der Standesverschiedenheit.

Schon zu Odins Zeit hatte sich die Standesverschiedenheit ausgebildet, die seitdem während des Heidenthums die Bewohner des Nordens in drei Klassen theilte: Sclaven oder Leibeigene; Freie, und Jarle oder Häuptlinge. Eine alte dichterische Sage erzählt den Ursprung der Verschiedenheit der Stände folgendermaßen: „Heimdal, einer der Asen, der in Himmelsburg wohnte, ging hinaus auf die grünen Fluren und kam zu einem Hause am Seestrande. Die Thür stand sperrweit offen, das Feuer brannte auf der Erde und die Eheleute, An und Edda, durch Arbeit ergraut, saßen darin in Alltagskleidern. Edda nahm aus der Asche den schweren, dicken, mit Brühe angemengten

Kuchen und trug Suppe in der Schale auf: Leckerei war das gesottene Kalb. Heimdal, der sich den Namen Rig beigelegt hatte, schlief bei der Hausfrau drei Nächte. Nach neun Monaten gebar Edda einen Sohn, der mit Wasser begossen*) und Trál (Sclave oder Leibeigener) genannt wurde. Er wuchs heran und gedieh, war von dunkeler Farbe und bekam eine runzelige Haut in den Händen, zusammengeschrumpfte Knöchel, dicke Finger, häßliche Gesichtszüge, gekrümmten Rücken und lange Fersen. Ein Bettelmädchen kam ins Haus, mit wunden Füßen, sonnenverbrannten Armen und eingedrückter Nase. Sie hieß Thy (Sclavin, Leibeigene), verlebte mit Trál die schweren Tage, und gebar ihm Söhne und Töchter. Ihre Beschäftigung war: Bast binden, Bürden schleppen, Reißig tragen, Aecker umzäunen und düngen, Schweine aufziehen, Ziegen tränken, Torf graben." Von ihnen kommen die Sclaven oder Leibeigenen her. — „Rig ging weiter und kam zu einem Hause, wo die Thür angelehnt war; er

*) Es war dies so zu sagen eine Art Taufe, die in den nordischen Ländern während des Heidenthums von den ältesten Zeiten her im Gebrauch war.

Anmerk. d. Uebers.

ging hinein, der Hausvater und die Hausfrau waren beschäftigt. Der Mann schnitzte einen Weberbaum, sein Bart war geordnet, das Haar an der Stirn verschnitten, er trug ein enges Hemd; am Halse eine Schnalle. Die Frau saß am Spinnrocken, bereitete Garn zu Kleidern. Um den Kopf trug sie eine Binde, Schmuck vor der Brust, Tuch um den Hals, Bänder auf den Achseln. Afwe und Amma hießen die Besitzer des Hauses. Rig schlief bei der Hausfrau drei Nächte, und nach neun Monaten gebar Amma einen Sohn, roth und blühend, mit lebhaften Augen; er wurde mit Wasser begossen und Karl genannt. Er wuchs auf und gedieh, lernte Ochsen zähmen, Geräthschaften verfertigen, Häuser zimmern, Hufnägel schmieden, den Pflug lenken. Heim wurde geführt, behängt mit Schlüsseln, in einem Rock von Ziegenhaar, Snör (die Rüstige) hieß sie, Karls Braut. Sie wurde unter den Brauthimmel gestellt*), sie wechselten die Ringe, betteten sich und wohnten beisammen. Sie

*) Eine Art Himmel von Seidenzeug, bei Trauungen auf dem Lande gebräuchlich, und von vier unverheiratheten Personen über das Brautpaar gehalten.
Anmerk. d. Uebers.

bekamen Söhne und Töchter. Von ihnen kommen die Karlsgeschlechter, oder Freien. Rig ging abermals weiter und kam zu einem Gebäude mit verschlossener Thür, und einem Ringe daran. Er trat ein: der Fußboden war bestreut, und es saßen da des Hauses Eigenthümer, Vater und Mutter, schauten einander in die Augen und beschäftigten sich mit leichten Arbeiten. Der Hausvater beugte den Bogen, drehte die Schnur und schnitzte Pfeile. Mutter trug Schmuck von der Brust, einen seidenen Rock, blaue Leinwand und geglättete und gefärbte Aermel; ihr Antlitz war reiner, ihre Brust heller, ihr Hals weißer, als der frische Schnee. Sie breitete das gezeichnete weiße Tuch über den Tisch, stellte darauf weiße, dünne Weizenkuchen, silberbeschlagene Schüsseln mit allerhand Gerichten, Speck und gebratenen Vögeln, Wein in Kannen und verzierten Bechern; sie tranken und plauderten, bis der Tag ward. Rig blieb hier drei Tage. Nach Verlauf von neun Monaten gebar Mutter einen Sohn, der in Seide gewickelt, mit Wasser begossen und Jarl genannt wurde. Licht war sein Haar, röthlich weiß seine Wangen und scharf seine Augen, wie Schlangenaugen. Er wuchs heran, schwenkte den Schild,

drehte die Bogenschnur, spannte den Bogen, warf den Speer, schwenkte die Lanze, tummelte das Roß, hetzte die Hunde, zog das Schwerdt und übte sich im Schwimmen. Da kam Rig zum Schlosse, lehrte ihn Runen, gab ihm seinen Namen und erkannte ihn für seinen Sohn an. Er kam zum Schlosse wo Hirse wohnte; dort traf er die schlanke, edle und weiße Erna. Sie wurde Jarls Braut und von ihm heimgeführt." Von ihnen stammen die Jarls her. Ihr Sohn hieß Konr (König), d. i. ein Mann von hoher, fürstlicher Geburt. Seine Bestimmung war, Rig zu heißen und die Runen zu kennen. Dieses Rigs Sohn war Dag, König des Göthareichs und Vater des Drotta, der Gemalin Domars. Deshalb nahm auch Dyggwe, Domars Sohn, in Schweden zuerst den Königstitel an. Zu seiner Zeit war Friede im Lande.

Von Dag dem Weisen, Dyggwe's Sohn, wird erzählt, er habe einen Finken gehabt, der umher flog und seinem Herrn manche Nachrichten aus den verschiedenen Theilen des Landes brachte. Dieser Fink flog einst nach dem Götalande; als er aber hier auf einem Felde, Wörwa genannt, Futter aufsuchen wollte, kam der Bauer und schlug ihn todt.

Der König kam mit Schiffen herbei, um Rache zu nehmen; als er aber bei Wapnawad ans Land gestiegen war, kam ein Sclave plötzlich auf ihn zu und tödtete ihn mit einer Heugabel.

Mit Agne, Dags Sohn, beginnen die eigentlichen Wikingszeiten. Wikinge wurden die auf dem Meere umherstreifenden Streithelden genannt, welche von feindlichen Schiffen und Ländern Güter und Gold plünderten. Sie hatten ihre eigenen Gesetze und überfielen nicht die schwächeren oder wehrlosen Kaufleute. Sie verschmähten das weichliche Leben bei Hofe und in friedlichen Räumen, und wer ein ächter Wiking sein wollte, schlief nicht gern unter einem Schornsteindach. Agne war ein Wiking und wurde daher Agne Schiffbauer genannt. Er war der berühmteste unter den Nachkommen Wisburs, welche die unglückliche Goldkette trugen; und an ihm ging Hulds Fluch über dieselbe in Erfüllung. Auf einem Seezuge nach Finnland erschlug er einen König, Namens Froste, und vermälte sich mit dessen Tochter Skjalf. Bei Stocksund, auf einer Landzunge, wo jetzt unser Stockholmer Königsschloß steht, stieg er nach der Heimkehr Abends ans Land und ließ die Zelte aufschlagen. Hier stand

damals ein dichter Wald. Der König trank auf das Andenken an König Froste und an seine Siege, bis er in seinem Zelte einschlief. Skjalf befestigte nunmehr mit Hülfe ihrer Untergebenen ein Seil an die Halskette, die der König um den Hals trug. Ihre Leute stießen hierauf die Zeltstangen um, warfen das Seil um die Aeste eines hohen Baumes und zogen den König in die Höhe, so daß er starb. Die Stelle wurde seitdem Agne's-Vorgebirge genannt; seine Asche aber wurde auf Söder-Torn beigesetzt, wo jetzt Södermalm ist. Agne Schiffbauers Söhne, Alrich und Erich, theilten sich in das väterliche Reich. Sie waren Wikinger und berühmte Streithelden. Eines Tages ritten sie hinaus aufs Feld und kehrten nicht wieder zurück. Da fanden ihre Leute sie, wie sie mit den Pferdezäumen einander erschlagen hatten. So schien der zweite Fluch, den Huld über das Haus der Ynglingar ausgesprochen, in Erfüllung gegangen zu sein.

8. Gold gefährlicher, als Eisen für den Svea-König.

Es wird in den alten Sagen erzählt, daß ein König, Sigtrug, in Götaland, der zur Zeit der

Upsala-Könige Alrich und Erich lebte, bei einem Opfer von seinen Göttern die Zusage erhielt, daß Stahl und Eisen ihn nicht verwunden würden; vor Gold aber solle er sich wohl hüten. Er hatte eine Tochter, Namens Groa, von deren Schönheit und Verstand im ganzen Norden viele Lieder im Umlauf waren. Ein König aus dem Riesengeschlecht hatte sich mit des Vaters Bewilligung mit ihr verlobt. Aber in Dänemark war ein junger, tapferer Königssohn herangewachsen, welcher der Prinzessinn besser gefiel. Er hieß Gram Halfdansson. Verkleidet war er an König Sigtrugs Hof gekommen und hatte seiner Tochter Liebe gewonnen. Aber ehe Groa ihn kannte, hatte er in einem Zweikampf den Riesen, ihren Verlobten, erlegt, und trat dann zum ersten Mal vor die erschrockene Prinzessin auf einem Spaziergange, den sie machte, und zwar in wilde Thierhäute gekleidet. Aber bald warf er die blutbespritzte Hülle von sich, und siehe! da stand ein junger, schöner Prinz vor ihr und warb um ihre Hand, als Lohn für seinen Sieg. Groa warnte ihn zwar vor dem Zorn ihres mächtigen Vaters; aber Gram erwiederte, er sei eines wohl eben so mächtigen Königs Sohn, der seine Braut genugsam zu schützen

im Stande sei. Darauf entführte er sie nach Dänemark, und Beide lebten hier eine Zeitlang glücklich mit einander. Der Beleidigte Sigtrug sammelte mittlerweile ein großes Heer und zog aus Götaland heran, um die Entführung seiner Tochter zu rächen. Gram zog ihm mit einem nicht geringern Heere entgegen. Vor dem Kampfe aber wurde in dem beiderseitigen Lager den Göttern geopfert. Da erhielt Gram von den Opferpriestern die Antwort, er würde Sigtrug nicht mit Stahl oder Eisen, sondern nur mit G o l d besiegen können. Dies beherzigte Gram, legte in seine Streitkolbe ein Stück Gold, suchte in der Schlacht seinen Feind auf, und mit dieser Kolbe wurde Sigtrug erschlagen. Man hat diese Sage auf folgende Weise erklärt. Der Götakönig war unüberwindlich; am wenigsten konnten die Dänen hoffen, ihn zu besiegen. Aber Gram wußte im Götaheere einige Verräther mit Gold zu erkaufen, und diese verriethen ihren König und ihr Vaterland.

9. Hading und Hunding.

Der entführten Groa und ihres Vaters wegen brach nun ein fürchterlicher Rachekrieg aus. Nach gewaltigen Kämpfen in Buthullins und Fingals

Landen, auf Irlands und Schottlands Küsten, saß der alte Swaran im Schlosse zu Aranäs, als die Kunde von dem Fall seines Freundes, des Königs Sigtrug, einlief. Da erhob sich der alte Kriegsheld, rief seine Mannen zum Streit auf und bald traf er mit dem Feinde zusammen. Der grauhaarige Swaran fiel im Kampfe gegen den jungen, kecken Gram. Aber jetzt trat Swipdager, Swarans Sohn, König in Norwegen und Saxland, als Rächer auf. Gram fällt, die Dänen fliehen und Swipdager wird König von Westgothland. Doch damit war der verheerende Krieg nicht beendigt; es war um jenes Weibes willen noch nicht Blut genug geflossen. Als Grams Rächer tritt ein neuer unerschrockener Held auf den Kampfplatz und belebt aufs Neue den Muth der Dänen. Hading war sein Name. Er wird in den Sagen als unüberwindlich geschildert; denn er war in den Finnmarken aufgezogen, wohl erfahren in der Schwarzkunst und Zauberei und konnte in der Stunde der Gefahr stets auf Hülfe und Beistand rechnen, nicht blos von Odin, der ihm gewogen war, sondern auch von einem bösen Geist, den die Finnen anbeteten. Das Kriegsfeuer loderte in Götaland nun wieder auf,

und Swipdager fiel durch Hadings Schwert. In Gemäßheit des unseligen Wigarfsgesetzes, trat der Sohn an des Vaters Stelle in dem Rachekriege, der zu Hadings Vortheil ausfiel.

Asmund, Swiptagers Sohn, wurde nun König in Götaland und erbte damit zugleich die väterliche Fehde. Der jetzige Kampf war für Hading der furchtbarste und hätte ihn beinahe das Leben gekostet. König Asmunds junger Sohn focht an des Vaters Seite, und fiel, allgemein bedauert, in der Blüthe seines Alters. Verzweifelt warf der unglückliche Vater Helm und Schild von sich und stürmte mit seinem Schwerdte in die Reihen der Feinde, wo er aber endlich ermattete und den Tod durch Hadings Schwerdt fand. Asmunds treues Weib wollte ihn nicht überleben, sondern folgte ihm freiwillig in den Tod. Auf einer der Ebenen Westgothlands ist dieser Kampf vorgefallen, aber unbekannt ist, wo; denn auf allen erheben sich Grabhügel und Grabsteine (bautastenar) ohne Runen oder Inschriften. Wenn der fleißige Landmann an ihnen vorübergeht, gedenkt er der Vorzeit und sagt bei sich selbst: „Hier mag wohl ein Held der Vorzeit ruhen, der für Ehre und Vaterland gekämpft;

vielleicht ist es der gute König Asmund, mit seinem treuen Weibe.“

Da stieg der Haß des Götavolkes zu einem so hohen Grade, daß die Dänen, nachdem sie durch Hungersnoth und Niederlagen stark gelitten, Hading verließen und flüchteten. Allein und verzweiflungsvoll entfloh dieser nach Helsingland, wo er auf den Küsten umherirrte und in den Wäldern schlief, weil Niemand ihn beherbergen wollte. Eine Horgabraut war die Ursache davon. Er hatte nämlich ein scheußliches Meerweib getödtet, das bei dem Volke heilig gehalten wurde; und da trat die wilde Horgabraut vor ihn und sprach folgenden Fluch über ihn aus: „Setzest Du den Fuß auf die Erde oder spannest du die Segel auf dem Meere, so wird der Zorn der Götter stets Dich treffen und in der weiten Welt soll Alles in der Natur gegen das, was du unternimmst, sich auflehnen: auf dem Lande sollst Du fallen — auf dem Meere versinken — Sturm dich verfolgen — und die Rache in deine Segel wehen — Häuser sollen auf dich fallen — dein Vieh vor Kälte sterben — Alles trauern wohin du kommst — Alles dich scheuen wie Gift und Pest. — So wird der Himmel dich strafen,

denn du hast einen Gott in fremder Gestalt erschlagen. Deshalb sollen der Nordwind und der Südwind um Dich heulen — der Ostwind und der Westwind dich verderben, bis du den Zorn der Götter versöhnest und deren bestrafende Hand von Dir abwendest." — Widerwärtigkeiten und Unfälle aller Art verfolgten nun Hading, bis er in Upsala-Tempel dem Frey opferte und seine Schuld sühnte. Da begabte ihn Frey mit Weisheit, die Glückseligkeit des Friedens und der Freundschaft zu würdigen. Mit Hunding, einem friedliebenden König in Westgothland, von dem sich dort noch Sagen und Denkmähler erhalten haben, knüpfte Hading ein Freundschaftsband; und die Treue, mit der diese Freunde auf ihre Kameradschaft hielten, wurde ein Gegenstand der Bewunderung und des Lobes für alle Zeiten. Als zu Hundings Ohren das Gerücht kam, Hading sei in einem Kampfe getödtet worden, versammelte er die Häuptlinge seines Landes zu einem Gastgebot, um das Andenken seines Freundes zu feiern, dankte ihnen für die ihm bewiesene Treue und sagte, er wolle Hading in Walhalla nicht lange auf sich warten lassen, sondern sogleich zu ihm und anderen Freunden hineilen. Darauf

sprang er mitten unter den Zechfreuden in ein Meth-faß, erstach sich mit seinem Schwerdte und beschloß auf diese Weise fröhlich sein Leben. Als Hading dies vernahm, schätzte er sich glücklich, einen solchen treuen Freund besessen zu haben, wollte ihm in edler Todesverachtung nicht nachstehen, sondern zeigte, daß auch er an der Freunde Wiedersehen nach dem Tode glaubte, indem er alle Häuptlinge seines Volkes um sich her versammelte, auf Hundings Andenken trank und sein ehrenvolles Leben mit einem freudigen und freiwilligen Tode endete.

Ein vormals in Schweden sehr häufig gesungenes altes Volkslied besingt diese gegenseitige treue Freundschaft folgendermaßen:

König Hunding und König Hading einst,
In Schweden und Dänemark;
Sie schwuren unter sich einen Freundschaftsbund,
So innig, wie kräftig und stark.
  Ja, Freunde so innig, daß nimmer sie wollten
    einander verlassen!

Sie schworen, daß wenn die Kunde gebracht
Von des Andern erlittenem Tod,
Sie wollten in ihrem Jammer und Gram
Sich weihen sogleich dem Tod.
  Ja, Freunde so innig rc.

Es kam denn auch endlich die trügende Mähr',
Zu Hundings des Königs Schmerz,
Daß Hading durch eigenen Schwiegersohns Hand
Verblutet das treueste Herz.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Verlor ich den treusten und innigsten Freund,
„So heischt der geschlossene Bund,
„Daß, da ich den biedern Freund nicht mehr seh',
„Auch ich sterb' in seliger Stund'.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„O Hading, mein Hading, wie eilest du so!
„Hart prüfst Du den treuesten Freund;
„So warte ein nichtiges Stündlein nur noch,
„Dein Treuer dann bei Dir erscheint.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Sei auch mein Gast bei dem Todtenmahl noch,
„Getränke, sie stehen bereit;
„Bald werden vereint wir dort oben sein,
„Vereinigt in Ewigkeit."
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Alsbald ward bereitet ein stattliches Mahl,
Viel Freunde, sie kamen zu Gast;
Auch hätte hier Niemand an Mord je gedacht:
Doch ihm ward das Leben zur Last.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Als nun die Gäste sich fröhlich berauscht,
Dem Nachtisch sein Recht war gescheh'n,
Bot Hunding den Gästen eine gute Nacht,
Als wollte zu Bette er gehn.
  Ja, Freunde so innig 2c.

„Empfanget den Dank nun, ihr Glück und Geschick,
„Die einst mich zum König erhoben! —
„O, dürft' ich doch länger nur weilen noch,
„Den Bürger, den Landmann beloben!
  Ja, Freunde so innig 2c.

„Einst schenktet ihr mir den treuesten Freund,
„Zu ihm ich die Wandrung beginn',
„Und risset mir wieder vom Herzen ihn mir,
„Drum nehmet auch mich jetzt dahin!"
  Ja, Freunde so innig 2c.

Und übervoll stand in der Ecke des Saals
Die mächtige Kufe mit Trank;
Hin wendet sich Hunding und springet hinab,
Daß todt auf den Boden er sank.
  Ja, Freunde so innig 2c.

„O Hading, du warest mein treuester Freund,
„Ach todt laß ich nimmer von dir,
„Vergelte die Treue dir wiederum jetzt;
„Ich weiß, du weinest nach mir!"
  Ja, Freunde so innig 2c.

Als Hading die traurige Botschaft vernahm,
Daß Hunding schon lag auf der Bahr',
Da griff es ihn bitter und schmerzlich ans Herz,
Doch sträubte sich ihm kein Haar.
Ja, Freunde so innig 2c.

„O Hunding, mein Hunding, du mannhafter Freund!
„Für mich sankst Du nieder ins Grab:
„Ich will dir auch wieder vergelten den Dienst,
„Ich wollte, ich wär' schon hinab!"
Ja, Freunde so innig 2c.

Und Hading sogleich seine Räthe entbot,
Noch einmal sich um ihn zu reih'n;
Ließ bau'n einen Galgen, so stattlich und hoch,
Dem Tode sich daran zu weih'n.
Ja, Freunde so innig 2c.

„Wahr ist es bei Manchen, sie nennen's gemein,
„Laut werden zu lassen den Schmerz:
„Auch gibt ja der Tod mir den Freund nie zurück,
„Drum breche auch mir dieses Herz! —
Ja, Freunde so innig 2c.

„Nie zeigte die Welt einen zweiten Freund,
„Wie Hunding der bied're mir war,
„Der für mich gestürzt sich in grausigen Tod,
„Davon spricht die Nachwelt fürwahr!
Ja, Freunde so innig 2c.

„O Hunding, mein Hunding! O siehe ich komm'!
„Ich komm', zu vergelten es dir,
„Solch Zeichen der Liebe hat keinen Verzug,
„Nicht weil' ich mehr länger hier."
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Jetzt sagte der König der Gattin gute Nacht,
Den Kindern und Treuen Vasallen;
Sprang hastig zum stattlichen Galgen hinauf:
Dort hing er gesehen von Allen.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Sie nahmen ihn wieder herunter mit Hast,
Den König, in Jammer und Noth:
So hatte die Lüge zwei Freunde so treu,
Gesandt in den bitteren Tod.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Fürst Hunding und Hading ein Beispiel uns sind,
Was der Freund dem Freunde muß sein:
Nie sei uns das Leben so lieb und so werth,
Es dem Freunde nicht muthig zu weih'n.
Ja, Freunde so innig, daß nimmer sie wollten einander verlassen!

10. Der Künstler Waulunder und die Zwergschmiede.

In alten Sagen aus dieser Zeit, auch in denen anderer Länder, kommt ein berühmter Künstler,

oder wie er damals genannt wurde, Schmidt vor, bald Welint, bald Werland und Willand genannt, dessen ächter gothischer Namen jedoch Waulunder ist. Ein sehr altes nordisches Lied hat die Veranlassung zu allen diesen Sagen gegeben, und aus den rein schwedischen Namen und anderen Umständen, die darin vorkommen, ersieht man, daß sowohl der große Künstler, wie auch die Begebenheit unserem Vaterlande angehören.

Wie gegenwärtig ein denkender Christ allem Vollkommenen und Guten einen höheren Ursprung beimißt, so glaubten auch unsere heidnischen Vorfahren, daß alles Vorzügliche und Ausgezeichnete in Menschenwerken seinen Grund in etwas Uebernatürlichem habe. Aber da sie die rechte Quelle, aus der aller Verstand und Einsicht herkommt, nicht kannten, so schrieben sie dergleichen den geistigen Wesen ihrer Götterlehre, den Elfen und Zwergen, zu. In jenen Zeiten, wo Vertheidigung des Mannes erste Pflicht, und Sieg sein höchstes Glück war, und der Gimle oder Himmel selbst nur durch Muth und ein gutes Schwerdt errungen werden konnte, war es natürlich, daß tüchtige Waffen als das kostbarste Eigenthum betrachtet wurden. Ein guter

Waffenschmidt war, wie man glaubte, von den Elfen oder Zwergen unterrichtet worden, und ein wohlgehärteteres, gutes und biegsames Schwerdt wurde gewöhnlich Zwergen-Klinge genannt. Auch andere Kunstarbeiten, insbesondere goldene, mit kostbaren Steinen besetzte oder mit glänzenden Farben ausgeschmückte Armbänder, wurden bisweilen Elfen-, oder Zwerg-Kleinodien genannt. In der Schmiedekunst sollten auch die Riesen und Berggeister sehr geschickt sein, und die bei Bergen bisweilen vorkommenden, kleineren, allein stehenden Felsen werden von den Landleuten Riesen-Amboß (Jättestäd) genannt, und auf ihnen sollen die Riesen ihre Kunstwerke geschmiedet haben. An mannigfaltig ausgeschmückten Sagen von diesen Bergschmieden fehlt es nicht. Ein Bauer, heißt es meistens, fährt bei Sonnen-Auf- oder Untergang am Felsen hin und sieht den Berggeist, in grauem Rock und mit grauem Hut auf dem Kopf, am Amboß stehen und schmieden. So wie dieser die Annäherung eines Christen spürt oder, wie es genannt wird, Christenblut riecht, sperrt er die Nasenlöcher auf und schnarcht das Pferd an, welches schnaubt und wild wird, während der Hund

winselt und unter das Pferd läuft, um sich zu verstecken. Es ist nicht leicht, bei einer solchen Stelle vorüber zu kommen; aber, heißt es gewöhnlich zuletzt: „unter Gottes Beistand ging alles gut, und der Bauer kam mit seinem schweißtriefenden und schaudernden Pferde glücklich heim.“ — Bisweilen wird auch erzählt, daß der Bauer unbefangen zum Bergschmidt ging und einige Schmiedearbeit bestellte, die er auch erhielt. Um der Sache eine größere Glaubwürdigkeit zu geben, wird stets der Name desjenigen genannt, der es von Augenzeugen erzählen gehört. Dies Alles rührt noch aus den heidnischen Sagen von der Zwergarbeit her, die man von den Berggeistern, oder von Schmieden, die im Berge gewesen und dort die ächte Schmiedekunst gelernt, erhalten zu können glaubte. Waulunder wird daher in dem alten Liede Elfenkönig oder der Elfen Gesellschafter genannt. Nach der in den alten Schriften enthaltenen Beschreibung solcher Kunstschmiede-Arbeiten zu urtheilen, sollte man glauben, daß man in der Vorzeit eine größere Kunstfertigkeit in der Bearbeitung des Stahls und des Goldes besaß, als je nachher im Norden. Unsere Schwerdter wurden überall sehr hoch geschätzt. Als

einst Abgeordnete an den römisch-deutschen Kaiser ihm zugleich Geschenke überbrachten, nahm er ein darunter befindliches Schwerdt, bog die Spitze bis zum Heft, und als er sah, daß die Klinge mit der größten Elasticität in die grade Richtung zurücksprang, nahm er es mit Wohlgefallen auf; wogegen er die vor ihm ausgebreiteten Goldstücke verschmähte und unberührt ließ.

Waulunder oder Wölund, der berühmteste Kunstschmiedt der Vorzeit, soll aus Småland gebürtig gewesen sein, und wird in den alten Sagen Willand genannt. Nach ihm heißt noch jetzt ein Distrikt in Schonen Willands-Distrikt, welches auch, zum Andenken an ihn, im Distrikts-Wappen einen Hammer und eine Zange führt. Auch wird dort eine unterirdische Höhle gezeigt, welche Willands Schmiede genannt wird. Aber nach der ältesten Urkunde, die dieses berühmten Mannes erwähnt, waren die unglücklichen Ereignisse seines Lebens folgende:

Waulund wohnte mit seinen beiden Brüdern in Ulfdalen. Im nördlichsten Theil von Upland, nicht weit vom Meeresstrande, hat der Ort gestanden,

der vormals diesen Namen geführt. Auf einem alten Runenstein bei dem jetzigen Ortala lies't man, daß derselbe einem Manne in Ulfdalum errichtet worden. Ortala ist demnach der mit der Zeit verstümmelte Name Ulfdala. Eines Morgens früh waren die drei Brüder auf der Jagd und sahen am Seestrande drei Jungfrauen von unvergleichlicher Schönheit sitzen. Von Süden her, über Mörkwed oder die kohlschwarzen Wälder, waren sie in Schwanengestalt geflogen gekommen; denn sie waren Walkyrien und Odins Schildjungfrauen. Jetzt aber hatten sie die Kämpfe aufgegeben, spannen Flachs und neben ihnen lagen ihre weißen Schwanenhüllen. Die drei Brüder nahmen jeder eine von ihnen zur Frau. „Sieben Winter verlebten sie hier in Frohsinn; aber im achten wurden sie von Sehnsucht nach ihrer Heimath ergriffen, und im neunten trennte sie das Schicksal von ihren Männern." Die zwei Brüder zogen aus, ihre Göttinnen wieder aufzusuchen: „Aber Wolund saß allein in Ulfsdalen; faßte in rothes Gold die edlen Steine und schmiedete mit sinniger Kunst die goldenen Ringe. So beschäftigt, harrte er seines schneeweißen Weibes, nimmer verzagend an ihrer Wiederkehr." Da ver-

nahm Nidad,*) der Niara Drott (oder Nerike's König, wie man glaubt), daß Wölund einsam saß in Ulfdal, und schickte seine Leute hin, ihn zu plündern: „Bei Nacht zogen sie hin, mit genieteten Panzern; ihre Schilde blinkten im Vollmond.“ Wölund war auf der Jagd, als sie in seine Behausung drangen. Dort sahen sie, auf Bast gereiht, goldene Ringe bis zu siebenhundert an der Zahl. Einen davon nahmen sie und schlichen sich fort. Langsam geht der stets kummervolle Wölund heim, zählt seine Ringe, vermißt einen und ist erfreut darüber; denn er glaubt, Hlödwe's Tochter habe ihn genommen, seine Gattin, Allhwit die Junge, die er zurückgekehrt wähnt. So saß

---

*) Er wird in den Sagen auch König Nidung gegenannt; und Nidingen, eine Gegend in Småland, die jetzt Oestra-Distrikt heißt, und eine gleichnamige Insel im Kattegat, an der holländibischen Küste, dürften das Andenken an ihn in ihren Namen bewahrt haben. Auf den einen oder andern dieser Orte, die zu dieses Königs Gebiet gehört, bezieht sich das bekannte Volkslied, worin es heißt: „Der König zieht nach Nidingen hin; die Tochter bleibt im Hause drinn.“

er und harrte ihrer, bis er, von Müdigkeit überwältigt, einschlummerte. Aber — „er erwachte freudenlos; denn er fühlte schwere Ketten an seinen Händen und Fesseln an seinen Füssen." Da ließ Nidad den Künstler mit sich heim führen und ihm, auf den bösen Rath der Königin, die Sehnen an den Hacken durchschneiden, damit er nicht entfliehen oder auf Rache sinnen könne. Hierauf wurde er in eine Schmiede auf einer kleinen Insel gebracht, wohin Niemand außer dem Könige kommen durfte. Nidad selbst trug das kostbare Schwert, das Wölund gehörte und seines Gleichen in der Welt nicht hatte; und die Königstochter, die schöne Bothwilda, trug den Ring, der in Wölunds Behausung von dem Baste gezogen worden war. Als Wölund das Schwert erblickte, flammte Rache in seinen Augen. Da sang er: „Es blinket an Nidad's Seite das kostbare Schwert, das ich schärfte, so gut ich konnte, das ich härtete, so gut ich es vermochte; das blanke Schwert nun ewig fern von mir getragen wird." Aber als er die Königstochter seiner Allhwit's Goldring tragen sah, trauerte er folgendermaßen: „Meiner Braut rothen Goldring, ihn trägt jetzt Bothwild; keines Heilmittels ich dagegen gewärtig bin."

— „So saß er, nicht schlief er; aber mit dem Hammer er schlug, und auf Rache sinnend gegen Nidad, schmiedete er emsig und unverdrossen.“ — Mittlerweile hatte Bothwilda, die Königstochter, den kostbaren Ring zerbrochen, und Niemand vermochte ihn wieder herzustellen. Da schlich sie sich heimlich fort zu Wölund und bat ihn, den Schaden auszubessern. Die Sache endigte damit, daß sie ihn hinaus in den grünen Hain führte und seine Gattin wurde. Darauf kamen, von Neugierde gelockt, Nidads zwei junge Söhne insgeheim zu dem Künstler in dessen Gefängniß; und so erhielt Wölund Gelegenheit, vollständige Rache zu nehmen. Die Königssöhne wurden auf eine so geheime Weise umgebracht, daß Niemand entdecken konnte, wo sie geblieben waren. Jetzt faßte Wölund die Hirnschädel der Knaben in Gold und Perlen ein und verfertigte daraus kostbare Trinkschalen für den König. Gram erfüllte das Herz des Königs, da er über seine verschwundenen Söhne nicht die geringste Nachricht erhalten konnte. Eines Tages ging er in die Schmiede, um Wölund zu fragen, ob er ihm über das Schicksal seiner Kinder keine Auskunft zu geben vermöge. Der Künstler hatte sich Flügel gemacht und sie grade vollen-

det; er war auf der Spitze eines Felsens schon im Begriff, fortzufliegen, und sprach zum Könige. „Zunächst sollst du mir schwören alle Eide: bei des Schiffes Bord, bei des Schildes Rand, bei des Pferdes Bug und bei der Schneide des Schwertes — keine Qualen anzuthun Wölunds Gattin, und wäre sie dir auch bekannt — noch meinem Sohn, und wäre er auch innerhalb dieser Räume." — Nachdem Nidad diesen Eidschwur geleistet, sang Wölund: „Geh hin zur Schmiede, die du mir bautest. Dort wirst du sehen den Blasebalg, mit Blut bespritzt. Ich darin deiner Söhne Köpf' abschnitt, und unter's Löschfaß die Gebein' ich legte." Sodann erzählte er auch, wie Bothwilda seine Gattin geworden sei, und daß sie ihm bald ein Kind gebären werde; beide empfahl er dem Könige an, erhob sich mit seinen Flügeln und flog fort. Jetzt bereute Nidad die Gewaltthat, die er gegen den Künstler verübt, und er sang: „Ich wache und schlummere, stets freudenlos. Immerdar gedenke ich meiner Söhne."

König Nidad's Tochter, Bothwilda, gebar darauf einen Sohn, der in des Nordens Gesängen und Sagen nicht weniger berühmt wurde, als sein

Vater es gewesen. Er wird meistens Widrich Willandsson genannt, in den Sagen Widga Welintsson, und war eine Zeitlang mit dem Willands-Bezirk belehnt. Am berühmtesten wurde er durch das Wilkina Saga genannte Gedicht, worin seine Thaten, als er dem König Thidrich von Bern folgte, beschrieben werden. Nach Sagen und Denkmälern in Schonen und Blekingen, hatte ein König Thidrich auf der Jfinsel, neben der Küste, seine Burg, genannt Brattinsborg, wovon noch jetzt bei ruhiger See die Trümmer zu sehen sein sollen. Man findet dort auf den Meeresgrunde und am Strande runde Schneckenhäuschen, die der gemeine Mann Brattingsborgs Münzen nennt. Unter allen Streithelden König Thidrichs war Widrich der tapferste und auch der einzige, der die wilden Riesen anzugreifen wagte, die damals viele Gewaltthätigkeiten verübten. Einer derselben haus'te im Langenwald in Schonen, und wurde nach einem harten Kampfe von Widrich erschlagen. Im Giers-Distrikt, neben der Landstraße, wird ein Steinhügel gezeigt, der des Riesen Grab bezeichnen soll. Ein anderer Riese hatte sein Bergschloß im Brattewalde, in Bohuslän, wo

er, wie allgemein die Sage geht, fünfzehn Jahre lang mit Mord und Raub gräßlich haus'te, und Niemand ihn anzugreifen wagte. König Thidrich bot endlich seine Streithelden auf, diesen Riesen anzugreifen und durch seine Bezwingung Ehre und Schätze zu erwerben; aber Niemand mochte sich diesem gefährlichen Unternehmen unterziehen. Endlich machte sich der tapfere Wibrich Willandsson mit seinem guten Schwerte, Minnering, seines Vaters Meisterwerk, auf und kämpfte mit dem Riesen Langbein. Diese männliche That wurde seitdem in nordischen Gesängen und Liedern vielfältig besungen. Eins dieser Lieder lautet wie folgt:

Fürst Thidrich steht auf Brattingsburg, er schaut so weit umher;
„Ist denn kein Held zu finden hier, schreckt denn der Wald so sehr?"
Es steht eine Burg vor Bern, darin haus't König Thidrich.

Alsbald sprach Wibrich Willandsson, er muthig war zu Sinn:
„Der Brattingswald schreckt mich nicht ab, ich ziehe gleich dahin."
Es steht ꝛc.

Und Wibrich ritt den Weg entlang, und sang ein frohes Lied:
Es scholl auf funfzehn Meilen weit, ja bis an Meeres Ried.
Es steht ꝛc.

Und weiter trabte Wibrich fort, im Walde ward's ihm bang;
Da lag im Weg ein Riese groß und häßlich, breit und lang.
Es steht ꝛc.

Und Wibrich Willandsson, der ritt sogleich zum Riesen hin:
„Steh' auf, du Langbein Riese du, nach dir steht recht mein Sinn!"
Es steht ꝛc.

Und Langbein Riese gähnte jetzt, er dehnte sich gar lang:
„Was war das für ein kleiner Kauz? Es war mir wie Gesang"
Es steht ꝛc.

„Ein kleiner Vogel war es nicht, deß Stimme dich geweckt:
„Es kam ein Streiter in den Wald, und er ist's, der dich schreckt."
Es steht ꝛc.

„Hier lag ich schon an funfzehn Jahr, stets auf der linken Seit;

„Du junger Fant, du reite fort, sonst gibt es Herzeleid.“

Es steht ꝛc.

Und Widrich warf sein Roß herum, zum Riesen holt' er aus,
„Zerbrach der Rippen sieben ihm; drum ging es nun zum Straß.

Es steht ꝛc.

Und Langbein Riese nahm den Speer von Stahl in seine Faust,
Und stach nach Widrich Willandsson, daß in den Fels er saust.

Es steht ꝛc.

Bestürzt stand Langbein Riese da, brach aus in lauten Jammer:
„Mein Speer trieb in den Felsen wie getrieben durch den Hammer.“

Es steht ꝛc.

Flink Widrich war und Skymling sah das Schwert aus seiner Ruh';
Er haut ihm drauf fünf Finger ab, und noch ein Stück dazu.

Es steht ꝛc.

„Hör du, Gesell! willst du vielleicht gefangen nehmen mich?

„Dann thu' es nur nach Rittereid, und sag', wie
nennt man dich!"
Es steht ꝛc.

„Mein guter Rappe Skymling heißt, stammt her
von Atles Stute,
„Und Minnering, so heißt mein Schwert, hart von
der Streiter Blute."
Es steht ꝛc.

„Ich selbst bin Widrich Willandsson, bei Hofe so
genannt,
„Stolz Botwild meine Mutter war, als Königskind
gekannt."
Es steht ꝛc.

„Und dich will ich zerhauen gleich, wie Laub vom
Lindenbaum,
„Zeigst du mir nicht das viele Gold, das birgt des
Waldes Raum!"
Es steht ꝛc.

Der Riese kroch voran nunmehr, und Widrich, der
ritt nach:
Er zeigte ihm ein großes Schloß, und golden war
das Dach.
Es steht ꝛc.

„Und hörst du, Widrich Willandsson, steig' ab von
deinem Pferd,

„Und wälz' den Stein vom Bergsaals-Thor, daß
alles Gold dir werd'."

Es steht 2c.

Drauf gab zur Antwort Willindsson, er mochte Ar-
ges wittern:
„Ein Ritter pflegt an Steinen nie die Kraft sich zu
versplittern."

Es steht 2c.

Und Langbein Riese kroch hinein, nicht gern mocht'
er es wollen;
Doch Widrich hieb den Kopf ihm ab: er hätt's er-
warten sollen.

Es steht 2c.

Er lehnt des Riesen Leichnam nun hoch gegen eine
Eich'
Sprengt flugs zur Brattingsburg hinein, erzählet
dort den Streich.

Es steht 2c.

Auf! wende, Fürst, dein Roß herum, und folg' mir
nach dem Walde,
Daß ich dir zeige all' das Gold, das einst besaß der
Alte.

Es steht 2c.

Ich will dir zeigen dort das Schloß, sollst an dem
Glanz dich laben;

Des Goldes gibt es da vielmehr, als funfzehn Fürsten haben.
Es steht ꝛc.

Und Thidrichs Mannen wollten all' gar gern den Riesen sehen,
Sie flogen, ja zum Lachen war's, fast möchte man vergehen.
Es steht ꝛc.

Mit Spott sprach Widrich Willandsson: „wie mögt ihr kämpfen gut,
„Da ihr euch vor dem Todten scheut, blickt furchtsam auf sein Blut!"
Es steht eine Burg vor Bern, darin haus't König Thidrich.

Dieser Kampf mit dem Riesen Hochbein oder Langbein soll in Bohuslän im Brattewalde, bei Grytingen in Skredswik, statt gefunden haben; und bei dem Hofe Björkebräcka, im Kirchspiel Bro, wird auf dem Felde an der Landstraße der Grabhügel des Riesen gezeigt, der dessen ganze Länge gehabt haben soll, nämlich zwanzig Ellen, wobei die Arme eine Länge von zwölf Ellen gehabt. Auf einem, auf dem Kirchhofe zu Bro ausgegrabenen Stein sieht man ein Schwert ausgehauen, welches gegen die Spitze zu handbreit und beinahe sieben Fuß lang

ist, mit rundem Handgefäß: dies Schwert soll zum Andenken an jenen Kampf und den Aufenthalt des Riesen im Brattewalde ausgehauen worden sein. Die Sage von dem schlafenden Riesen im Brattewalde hat die Veranlassung zu dem Volksspiel gegeben, das an verschiedenen Orten gebräuchlich ist. Nämlich einer von der Gesellschaft, mit einem rauhen Pelz bekleidet, sitzt oder liegt und stellt sich schlafend; mittlerweile führt ein handfester Tänzer den Ringeltanz an, unter folgendem Gesang:

Pinke, Pank, der Füchse Klang!
Der Fuchs ist nicht zu Hause,
Der Fuchs, der ist im Brattewald, frißt dort gebrat'ne Flügel.
Die Lerche singt, der Kukuk ruft, im Sommer auf uns'ren Fluren.
Fuchs, wach auf!

Der Ringeltanz dauert fort (während der Räuber sich immer noch schlafend stellt) und man singt:

Die gold'ne Gans geht in den Wald und frißt vom grünen Gras.
Pfui über den Fuchs, wie falsch er ist.

Nun wird der Räuber mit langem Hin- und Herreden wieder aufgeweckt, und der Kampf beginnt.

— In den südlichen Gegenden wird statt Brattewald, Langenwald gesungen, was schon den Zusammerhang zeigt, den dieses Volksspiel mit der Sage von den Räubern in diesen beiden Wäldern hat. Was Widrichs Grab betrifft, so wird dasselbe im Willands-Distrikt, nach der Blekingenschen Grenze zu, gezeigt, wo große Steine seinem Andenken errichtet worden sind.

11. Von der Prinzessin Thorborg und der Belagerung von Ulleråker.

Die milden Sitten, die das Asavolk nach dem Norden gebracht, waren dem harten, kriegerischen Sinn gewichen, der jetzt sogar das weibliche Herz beherrschte. Der oben erwähnte Sweakönig Erich, Agne's Sohn und Alrichs Bruder, hatte eine Tochter, Namens Thorborg. Sie war stärker, als die meisten Männer, und verachtete den Ehestand. Die Freier, die sich in ihre Burg, Ulleråker, wagten, pflegte sie zwar freundlich zu bewillkommnen; aber, wenn der Abend kam, wurden sie von ihr für ihre Verwegenheit bestraft. Einigen stach sie die Augen aus, Anderen band sie Hände und Füße zusammen und hängte sie in ihrem Schlafgemache

auf. Sie kleidete sich in Helm und Panzer, und wurde von dem Volke König Thorberg genannt.

In Westgothland, bei dem Orte, der jetzt Götene heißt, wird ein hoher, schroffer Felsen gezeigt, —Thors-Grab genannt, von dem, wie in der Götriks-Saga erzählt wird, Diejenigen sich herabstürzten, die des Lebens überdrüssig waren, und ohne Krankheit oder Qualen zu Odin zu gelangen wünschten. Dort ist jetzt Gullhammar, vormals Gyllingehammar, und dort war es auch, wo auf einem, tief im Walde einsam gelegenen Hofe Götrik, König von Westgothland, bei seiner Mutter aufwuchs. Er war König Göte's Sohn und wurde nach des Vaters Tode auch zu dessen Nachfolger erwählt. Jener wie dieser waren leutselig und reich an Gold und rüstigen Streithelden; selbst mit dem Oberkönig konnten sie es in der Macht und dem Ansehen aufnehmen. Des Volkes ganze Wohlfahrt und Sicherheit beruhte damals auf der Tapferkeit der Unterkönige; denn deren Waffen und Ruhm hielten plündernde Feinde vom Lande zurück. Deshalb wurden auch diese Häuptlinge Landwehrmänner genannt. Zu dem damals im ganzen Götalande herrschenden Frieden trug die feste

Freundschaft viel bei, die zwischen Götrik und dem mächtigen Könige Ring von Schonen herrschte, indem sie sich zu gegenseitiger Beschützung ihrer Länder verpflichtet hatten. König Ring weilte oft bei seinem Freunde in Westgothland, wo noch jetzt die Sage geht, daß ein König Ring mit einem andern Könige auf der Stelle, die jetzt Ringsås genannt wird, Freundschaft geschlossen habe. Auch der Ringshügel bei Holmesta, so wie verschiedene andere Stellen, bewahren das Andenken an seinen Aufenthalt in Westgothland *). Der junge Rolf, Götriks Sohn, wurde bei König Ring erzogen und bald ein gewaltiger Wiking. Er machte sich furchtbar und seinen Namen, nach den damaligen Ansichten, berühmt in vielen Ländern. Er zog hinauf nach Upsala, um König Erichs Tochter, Thorborg, zu werben, entkam aber nur mit Lebensgefahr aus der Burg der wilden Schildjungfrau. Indeß gewann Rolf, durch

*) Doch giebt es von Ringsås noch eine andere Sage, nach welcher der, in Herands und Bosa Saga erwähnte, ostgothländische König Ring dort erschlagen wurde, und seinen Grabhügel bei Holmesta hat.

Vermittlung der weisen Königin Ingegerd, Erichs Freundschaft und Wohlwollen, mit der Genehmigung der Vermälung, sofern er die Tochter werde besiegen können. Rolf stand daher bald mit einem tapferen Heere vor Ulleråker, wo Thorborg sich mit männlichem Muthe lange vertheidigte. Der Held stürmte dennoch zuletzt den Wall, fand aber zu seiner großen Bestürzung kein lebendes Wesen in der Burg. Lange suchte er, und fand nichts als eine große Oeffnung, die der Eingang zu einem unterirdischen Gange zu sein schien. Niemand erkühnte sich, hineinzugehen; denn Thorborg war als wohlgesinnt gegen die Freier gerade nicht bekannt. Endlich drang Rolf mit dem Schwerte in der Hand hinein, und seine Mannen folgten ihm. Der unterirdische Gang führte hinaus zu einem wilden Walde. Dort wurde Thorborg besiegt, und Ulleråkers Belagerung schloß mit einem fröhlichen Beilager. Von König Rolf wird erzählt, daß er, wie alle Könige und Häuptlinge in der Wikingszeit, im Sommer Streifzüge zur See machte, im Herbste mit großen Reichthümern heimkehrte, und im Winter ruhig in seinem Reiche weilte und für Volk und Land Sorge trug. In einer, mit Wäldern, Bächen und bewal-

deten Hügeln lieblich abwechselnden Gegend, wo jetzt Ålingsås steht, soll König Ring sich häufig aufgehalten haben, und am Ufer des Safwaflusses, bei Nohlby, zeigt man noch Graben und Wälle, wo er seine Burg gehabt, und auf einem kleinen grünen Hügel König Rolfs Grab.

12. Hjalmar der Muthvolle und Ingeborg, König Yngwe's Tochter.

Auf einer Insel im Bolmsee, in Småland, saßen eines Winters Arngrims zwölf Söhne, wilde und weitberühmte Streithelden. Es sollen sich noch jetzt viele Sagen und Denkmäler von ihnen im Lande erhalten haben. An einem Weihnachtsabend, wo der Sitte gemäß bei dem Bragebecher Gelübde gethan wurden, schwor Hjörward Arngrimsson, er wolle die schönste und gepriesenste Jungfrau im Norden, Ingeborg, König Yngwe's Tochter in Upsala, besitzen. Die elf Brüder erstaunten zwar über ein solches Gelübde; denn es schien ihnen ein sehr kühner Schwur und großen Schwierigkeiten unterworfen; nichts desto weniger erklärten sie sich bereit, ihrem Bruder bei diesem gewaltsamen Unter-

nehmen beizustehen. Hierauf reis'ten Arngrims Söhne nach Upsala, wo sie als berühmte Männer wohl aufgenommen wurden; obgleich man sie mehr fürchtete, als liebte. Hjorward trug dem Könige sein Anliegen vor. Aber da trat Hjalmar der Muthvolle auf, der beste und treuste unter den Streithelden des Sweakönigs, und erinnerte diesen daran, wie lange er schon eine Stütze seines Thrones gewesen sei, und seine Schätze durch eroberte Kostbarkeiten, so wie seinen Ruhm durch Siege vermehrt habe. „Es wäre demnach billiger,“ sprach er, „daß es mir vergönnt würde, Schön Ingeborg zu besitzen, als einem dieser Männer, die meistens nur durch Verbrechen berühmt geworden sind.“ — Der König stellte die Sache seiner Tochter anheim, und diese erklärte, daß sie Hjalmars Tugend und edle Thaten kenne, dagegen von diesen Fremdlingen viel Böses gehört habe. Hierauf wurde Schön Ingeborg mit Hjalmar dem Muthvollen verlobt. Hjorward und Angantyr, Arngrims Söhne, wurden darüber sehr ergrimmt und forderten Hjalmar zu einem Zweikampf und Holmgang auf einer, Samsö genannten, Insel, heraus, worauf sie wieder ihres Weges zogen. Damals war es un-

ter den Streithelden gebräuchlich, daß, wenn zwei Männer einander im Kampfe erprobt und von gleicher Tugend und Herkunft gefunden hatten, sie eine so genannte Stallbrüderschaft oder Kameradschaft mit einander schlossen. Sie vermischten zu diesem Ende ihr Blut in dem Bragebecher, tranken einander treue Freundschaft zu, und waren nun unzertrennlich in Kampf und Gefahren, auch war es nicht ungewöhnlich, daß der eine Freund für den andern in den Tod ging. Orwar-Odd, ein weitberühmter und siegreicher Wiking, befand sich damals an König Yngwe's Hofe und war Hjalmars Stallbruder. Beide rüsteten nun gute Schiffe aus, legten ihre Kriegsrüstung an und fanden sich auf der, von Arngrims Söhnen festgesetzten Stelle ein. Angantyr war eines Haupts länger als die elf Brüder und besaß das Schwert Tirfing, das die Eigenschaft hatte, nie aus der Scheide gezogen werden zu können, ohne zu tödten. Da wollte Orwar-Odd, der ein aus Seide gewirktes Panzerhemd trug, durch welches kein Schwert dringen konnte, gegen Angantyr kämpfen; allein Hjalmar ließ das nicht zu, sondern der Kampf wurde in der Art vertheilt, daß Orwar-Odd den elf Brüdern und Hjalmar dem An-

gantyr entgegen ging. Ehe es Abend wurde, lagen sämmtliche zwölf Söhne Arngrims in ihrem Blute; aber auch Hjalmar, der sechzehn Wunden erhalten, fühlte den Tod nahen. Da ging der treue Stallbruder zu ihm, wie er auf einem Hügel bleich da lag, und sang:

Wie liegst Du, o Hjalmar
So bleich da im Blute!
Viele sind der Wunden,
Der Panzer zertrümmert.
Ach, schon sehe ich,
Dein Leben entschwindet!

Hjalmar kam wieder zur Besinnung, dankte seinem Stallbruder für seine Treue, sandte einen Gruß an seine Ingeborg und sang:

Zieh' von der Hand mir
Den rothen Goldring,
Gieb ihm der jungen
Ingeborg zurück!
Er soll ihr sein
Ein Erinnerungszeichen,
Wenn sie meiner harrt,
Und ich nicht komme.

Hierauf starb Hjalmar an seinen Wunden. Orwar-Odd begrub seine gefallenen Feinde auf Samsö

und errichtete ihnen Grabhügel; Hjalmars Leichnam aber trug er auf das Schiff und führte ihn nach Swithiod. Als Ingeborg den Leichnam ihres Geliebten sah, und Orwar-Odd ihr Gruß und Ring gebracht, wollte sie ihn nicht überleben, sondern stürzte sich in sein Schwerdt, und ihre Asche wurde mit Hjalmars in dem nämlichen Grabhügel beigesetzt. Noch lange pries das Volk ihre treue Liebe in Sagen und Liedern.

König Yngwe, Alrichs Sohn, hatte einen Bruder und Mitregenten, Namens Alf, der ein beschränktes und thatenloses Leben führte. Dieser war neidisch auf den Ruhm und die Liebe, die Yngwe bei seinem Volke genoß. Alf hatte eine Gemalin, die Bera hieß und Yngwe's Heldenmuth und angenehmen Umgang sehr zu würdigen schien. Im Gespräch mit ihm weilte sie Abends lange im Trinksaal. Einst geschah dies ebenfalls, und Yngwe hatte während des Gesprächs sein Schwert vor sich liegen und spielte damit. Ganz unerwartet trat Alf herein und durchborte Yngwe mit dem Schwerte, der aber, ehe er fiel, noch Zeit gewann, auch Alf den Todesstoß zu geben. Dieß war der zweite Brudermord, und so wiederum Huld's Fluch in Erfüllung

gegangen. Huglejk, Alfs Sohn, wurde nun Oberkönig in Swithiod.

13. Habor und Signil. Wikingszeit.

Aus der treuen Freundschaft, die zwischen König Götrik in Westgothland und Ring in Schonen herrschte, so wie aus der unwandelbaren Treue, womit Ingeborg und Hjalmar sich geliebt, läßt sich schließen, daß zartere Gefühle damals noch herrschten, obwohl in einem verhältnißmäßig geringeren Grade, als die rohen Sitten, von denen wir ein Beispiel an den småländischen Streithelden gesehen haben. Die Krieger, die blos für ihr rauhes Gewerbe lebten, im Sommer auf dem Meere umherstreiften und im Winter auf ihren einsamen Burgen und in Wildnissen haus'ten, waren wie rohe Wilde gegen diejenigen, die unter den Fürsten und hohem Adel und in Königsgemächern lebten. Daher kommt es, daß man diese Zeit als die der rohesten Barbarei bezeichnet, obwohl sie keineswegs arm an Tugenden entgegengesetzter Art war. Eine Begebenheit, die in diese Zeit fällt, möge als ein Beispiel der damals vorherrschenden Sitten hier angeführt werden.

Im Swealande, am Mälarsee, nicht weit von Sigtuna, ist der Signildsberg, und daneben wird die Stelle gezeigt, wo, der alten Sage zufolge, Habor der Königssohn, gehängt wurde. Am Mälarsee oder in Nerike wohnte König Siwar oder Sigar, dessen Tochter die treue Signild war. Das von Habor und Schön Signild handelnde Volkslied, das in ganz Schweden gesungen wird, lautet wie folgt:

Prinz Habor und Fürst Siwar einst,
Die hatten einen Streit;
Um Signil kam's, die Holde her,
Die fürstlich schöne Maid.
O, hätte doch Habor sich immer gescheut, die Schönste der Schönsten zu fesseln!

Einst hatte Habor einen Traum,
Als Nachts er schlummernd lag;
Erzählte dann der Mutter ihn,
Als Morgens kam der Tag.
O, hätte doch Habor sich immer gescheut, die Schönste der Schönsten zu fesseln!

„Es träumte mir, ich läg' im Hain,
„Gedrückt von Panzers Last:
„Da schlüpft' ein holdes Rosenkind
„In meinen Arm mit Hast.

„Es schlüpft' ein holdes Rosenkind
„In meinen Arm mit Hast:
„Ein jedes Vög'lein sang vor ihm
„Und wiegt' sich auf dem Ast."

Im Schlosse Niemand war es, der
Des Traumes Deutung fand;
Doch Habors Mutter trauerte,
Weil sie den Traum verstand.

„Bringt's Freude dir, daß du gewinnst
„Die Gunst der schönen Maid;
„So bringt dafür dein Tod um sie
„Mir Gram und Herzeleid.

„Treibt dich der Traum mit Macht hinaus,
„Daß du ihr Herz erwirbst:
„Mir macht er Trauer nur und Schmerz;
„Denn wahrlich du dann stirbst!"

Das Haar ließ Habor wachsen sich,
Schmückt sich nach Jungfrau-Art;
Dann schiffte er nach fernem Land,
Zu ihr ging jetzt die Fahrt.

Die seidnen Segel wallten auf,
An glänzend goldner Stang'.
Erreicht war schnell das ferne Land,
Die Reise war nicht lang.

Sie warfen ihre Anker aus,
Hart an des Meeres Strand;
Und Habor, unser Königssohn,
Er eilte hin ans Land.

Er eilt den schmalen Steig hinauf,
In hellem Panzerglanz;
Bei jedem Schritt erklingt der Stahl,
Gleichwie im Waffentanz.

Auf halbem Wege blieb er stehn,
Warf über sich das Kleid;
Ging dann hinauf ins Prunkgemach,
Zu schauen seine Maid.

„Ihr sitzet hier, schön Signil hold,
„Mit euren Mägdelein,
„Mein Vater schickt mich zu Euch her,
„Zum Lernen hier zu sein." —

„Hat Euer Vater euch gesandt,
„Zum Lernen hier zu sein: —
„Aus meiner Schüssel eßt mit mir,
„Schlaft Nachts beim Mägdelein." —

„Ich schlafe nur auf Schwanendaun,
„Aus Königsblut ich kam;
„Und sollt' ich bei den Dirnen ruh'n,
„Gewiß, ich stürb' vor Gram." —

„Bleibt immer, stolze Jungfrau hier,
„Macht euch kein Herzeleid:
„Aus meiner Schüssel eßt mit mir
„Und schlaft am meiner Seit!“

Hier sitzen Signils Frauen all',
Das Nähzeug auf dem Schooß,
Nur Habor nicht, der Königssohn,
Er schnitzt sich eine Ros'.

Hier sitzen all' stolz Signil's Frau'n,
Sie nähen manche Stund',
Nur Habor nicht, der Königssohn,
Die Nadel spielt im Mund.

Da saß stolz Signils Dienstemagd;
Sie war sehr kunstgewandt:
„Nie sah ich solche Jungfrau, nie
„Die Augen ich so fand.“

So spielte es in Habors Aug',
Wie Sonne gegen Stern;
Und wo auch nur stolz Signil war,
Dahin sah er so gern.

„Des Nähens minder kundig sah,
„Ich niemals eine Maid:
„Beim Zechen sah ich Keinen je,
„Der besser that Bescheid.“ —

„Schweig du, stolz Signils Dirne, du,
„Trag' keine Sorg' um mich,
„Wohin auch nur mein Auge blickt,
„Nie fällt es doch auf dich.

„Ermüdet von der weiten Fahrt,
„Ein Weg von so viel Meilen:
„So höret denn, stolz Signil hold,
„Laßt uns zur Ruhe eilen."

Sie aßen, tranken kurze Zeit,
Beschleunigten das Mahl;
Drauf stand stolz Signil freundlich auf,
Sprach zu den Dirnen all':

„Ihr Dirnen bleibt noch sitzen hier,
„Und macht die Arbeit nett;
„Indeß ich geh ins Schlafgemach,
„Bring' diese Maid ins Bett."

Und Habor setzt aufs Bette sich,
Sie zieht ihm aus die Schuh:
Man muß es hören, wie er seufzt,
Sein Herz hat keine Ruh.

Da lag er nun die Nacht hindurch,
Ganz dicht an ihrer Seit';
Am Morgen aber klagten sie,
Sich all' ihr Herzeleid.

„O höret mich, stolz Signil an,
„Was ich Euch sagen will:
„Ist Jemand wohl auf dieser Welt,
„Ihr liebt im Herzen still?" —

„Nein, Niemand wird auf dieser Welt,
„Je meinem Herzen frommen;
„Nur Habor liebt's, den Königssohn,
„Kann ihn zwar nie bekommen." —

„Ist's wahr, was ihr mir jetzt gesagt,
„Das Herz nur ihn umfaßt?
„So hört die reine Wahrheit denn:
„Er hält hier bei euch Rast." —

„Nein, Habor, theurer Königssohn,
„Woll't euren Scherz beenden!
„Ihr kam't ja nicht zu Vaters Schloß,
„Den Falken auf den Händen?" —

„Ich kam zu eures Vaters Schloß,
„Den Falken auf den Händen;
„Doch er mir an das Leben will:
„Am Galgen sollt' es enden." —

„O höret, Habor Königssohn,
„Sprecht nicht so laut mit mir:
„Es liegen uns zu Füssen ja,
„Zwei falsche Dirnen hier." —

„Und liegen zu den Füssen hier,
„Der falschen Dirnen zwei;
„So liegt mein Schwert zum Haupte hier,
„Mein Panzer auch dabei.“

Sogleich stand Signils Dirne auf
Und zog behend' sich an;
Sie ging hinauf zum Vater schnell,
Die Thür ward aufgethan:

„Ermuntert Euch, Herr König jetzt,
„Verlaßt das Bett geschwind,
„Es ist fürwahr Prinz Habor hier,
„Er schläft bei eurem Kind.“

Es stand sofort der König auf,
Er lärmte überall:
„Ihr Mannen, eilt und werfet euch
„In Eisen und in Stahl!“

„Ihr Mannen, seid auf eurer Hut,
„Und macht euch wohl bewehrt!
„Von Habor muß ich sagen euch:
„Er führt ein gutes Schwert.“

Stolz Signil aus dem Bett blickt auf;
Der Morgen war so hell:
„Was seh' ich? in den Waffen steht
„So mancher Junggesell!“ —

„Mag rüsten sich, auf das Geheiß
„Des Königs, der Vasall;
„So sag' ich euch in Wahrheit doch,
„Ich lache ihrer All'.

„Es liegt zu meinem Haupte hier,
„Mein Schwerdt mit Silberknauf,
„Und Niemand bringt mich je von hier,
„Der nicht den Geist gäb auf."

Doch Signils falsche Dirne stand
Und lauschte was er sprach:
Sie stahl ihm Schwert und Panzer fort,
Er schaute nicht darnach.

Hart gegen Signils Schlafgemach,
Stieß man mit Schwert und Lanz':
„Mach auf, du Habor, Königssohn,
„Heran zum Waffentanz!"

Und Habor, unser Königssohn,
Er griff zum Haupte hin —
Weg war sein blauer Panzer nun
Und auch sein Schwert dahin.

„Fort ist, ich fühl's, mein Panzer nun,
„Und auch mein gutes Schwert:
„Jetzt wird, geliebte Signil hold,
„Ein harter Kampf begehrt!"

Sie drangen auf die Thüre jetzt
Mit lautem Toben ein;
Und krachend flog die Thüre bald
Ins Schlafgemach hinein.

Auf Habor stürmte alles hin,
Sie stürzten auf ihn los;
Doch lagen bald, von seiner Faust,
Schier funfzig von dem Troß.

Sie legten Habor Fesseln an,
Die Stricke waren neu;
Doch schnell, wie man sie angelegt,
Riß er sie auch entzwei.

Alsbald war Signils Dirne da,
Sie trat zum König hin:
„Nehmt nur ein Haar von Signils Haupt
„Und bindet damit ihn.

Sie binden nun mit Signils Haar
Die Hände ihm fast roth:
Zerreißen wollt' er nimmermehr
So kostbares Kleinod.

„So hört nun, Signil, holde Maid,
„Hier gilt der Liebe Reich:
„Hängt dieser Mantel am Schaffot,
„Verbrennt euch dann sogleich.

Sie griffen nun Prinz Habor an,
Sie führten ihn hinaus,
Da sah er hoch den Galgen stehn,
Ganz neu, zu seinem Graus.

„So hängt denn meinen Mantel auf
„Von Farbe scharlachroth,
„Daß Frau'n und Jungfrau'n alle dann
„Betrauern meinen Tod.“

Als Signil nun das Zeichen sah,
Daß dort der Mantel hing,
Alsbald mit ihr das Kämmerlein
In Flammen schnell aufging.

Und Habor sprach, der Königssohn,
Er sprach ein Wort mit Grund:
„Dahin ist meine holde Maid,
„Sie starb zu dieser Stund!

„So nehmt den Mantel schnell herab,
„Muß ihn am Boden seh'n:
„Hätt' ich dreitausend Leben noch,
„Nie wollt' ich darum fleh'n!“

Der König sah das Kämmerlein
In lichten Flammen steh'n:
„Nehmt Habor, Königssohn, herab,
„Eilt, Signil beizusteh'n!“

Ihr Vater war durch Bruders Hand gefallen, ihre Schwester, Schön Ingeborg, mit ihrem Jugendfreunde Hjalmar gestorben, und ihr rechtmäßiges väterliches Erbe in den Händen eines Thronräubers. Aber unter Gefahren und Kämpfen wuchsen sie heran, gewannen Ehre und Ruhm, und erschienen endlich, wie zwei rachgierige junge Adler, um den Raubvogel von ihrem Neste zu vertreiben. Es kam nun zu einer blutigen Schlacht bei Fyriswall. Dies war Hake's Leben und Wonne. Es fiel der junge Erich und mit ihm kam den Abend noch mancher gute Streitheld bei Odin zu Gaste. Auch Hake erhielt die Todeswunde und wollte nun wie ein ächter Seekönig enden. Die Leichname seiner gefallenen Streithelden brachte er auf sein prächtiges Häuptlingsschiff, sein ursprüngliches Königreich, zog die seidene Flagge auf, spannte die Segel und zündete dann diesen stattlichen Scheiterhaufen an. Da segelte mit einem leichten Winde das Schiff hinaus auf die See, bis es, verzehrt von den Flammen, in die Tiefe versank. Ein solcher Tod schien Allen höchst ruhmvoll für einen Wikinga-König. So starb Hake, obwohl es immer ungewiß blieb, ob er an seinen Wunden starb, oder verbrannte, oder

Bolwis. So thaten auch Siwars Söhne, die ihre Bundesbrüder heimtückisch überfielen und erschlugen, als Habor nicht bei ihnen war. Dieser rächte seiner Brüder Tod und erschlug Siwars Söhne; hieraus entstand der Haß, der Habor zum Verderben gerieth. Manche haben Siwar und diese Begebenheit nach Seeland verlegt, wahrscheinlich weil die Schweden alle Niederträchtigkeit und Hinterlist gern über den Sund zu wälzen pflegen. Nachdem Habor, wie in der Ballade erzählt wird, gehängt worden war, kam sein noch lebender Bruder Hake nach Schweden, um seinen Tod zu rächen. Hake war damals der größte und berühmteste Seekönig und hatte schon viele Eroberungen gemacht. König Siwar und dessen Oberkönig in Swealand Huglejk, wurden erschlagen, und Hake zog nun mit seinen Streithelden, worunter der in den alten Sagen und Liedern so häufig vorkommende Starkodder der Alte, nach Upsala, wo er eine geraume Zeit als König regierte.

Während jetzt Hake in Swithiods alter Königsburg Wein und Meth trank, wurden König Yngwe's Söhne, Jorund und Erich, ohne Hülfe und Freunde auf dem Meere umhergeworfen.

Ihr Vater war durch Bruders Hand gefallen, ihre Schwester, Schön Ingeborg, mit ihrem Jugendfreunde Hjalmar gestorben, und ihr rechtmäßiges väterliches Erbe in den Händen eines Thronräubers. Aber unter Gefahren und Kämpfen wuchsen sie heran, gewannen Ehre und Ruhm, und erschienen endlich, wie zwei rachgierige junge Adler, um den Raubvogel von ihrem Neste zu vertreiben. Es kam nun zu einer blutigen Schlacht bei Fyriswall. Dies war Hake's Leben und Wonne. Es fiel der junge Erich und mit ihm kam den Abend noch mancher gute Streitheld bei Odin zu Gaste. Auch Hake erhielt die Todeswunde und wollte nun wie ein ächter Seekönig enden. Die Leichname seiner gefallenen Streithelden brachte er auf sein prächtiges Häuptlingsschiff, sein ursprüngliches Königreich, zog die seidene Flagge auf, spannte die Segel und zündete dann diesen stattlichen Scheiterhaufen an. Da segelte mit einem leichten Winde das Schiff hinaus auf die See, bis es, verzehrt von den Flammen, in die Tiefe versank. Ein solcher Tod schien Allen höchst ruhmvoll für einen Wikinga-König. So starb Hake, obwohl es immer ungewiß blieb, ob er an seinen Wunden starb, oder verbrannte, oder

seinen Tod in den Wellen fand. Jorund herrschte nunmehr als Upsala-König, bis er auf einem Seezuge nach Dänemark an dessen Küsten plötzlich überfallen und erschlagen wurde.

Im Norden hatte sich jetzt Vieles verändert, und Odins gute Gesetze, Götter- und Sittenlehre waren in Vergessenheit gerathen. Früher waren der Drott und seine Häuptlinge Oberpriester und Opfervorsteher gewesen; jetzt war ein besonderer heidnischer Priesterstand aufgekommen, der oft einen größern Einfluß ausübte, als der König, der nur Krieger war. Zu den außer Acht gelassenen Gesetzen Odins gehörte auch das, die Todten zu verbrennen, und Freya hatte in dem oben erzählten Fall das erste Beispiel davon gegeben. Hier schließt demnach das Verbrennungs-Zeitalter.

Dritter Abschnitt.

Schwedens Heidenthum während des Grabhügel-Zeitalters.

Erstes Capitel. Die Ynglinga-Dynastie. Fortsetzung und Schluß.

1. Einleitung.

Der Gebrauch, Odins Vorschrift gemäß die Todten zu verbrennen und die gesammelte Asche und Gebeine in den Gräbern beizusetzen, hatte also aufgehört. Statt dessen wurde es Gebrauch, den Todten in seiner vollen Rüstung und, sofern er zu den Großen des Reichs gehört hatte, sogar auf seinem Lieblingspferde sitzend, unter großen Feierlichkeiten in dem Grabhügel beizusetzen, der dann wohl verschlossen wurde. Auch wurden oft die Schätze, die der Verstorbene an Gold und Kostbarkeiten besessen hatte, mit in den Grabhügel gelegt, und oben darauf ein Bauta- oder Grabstein mit Runenschrift errichtet. Bis ans Ende der heidnischen Zeit erhielt sich dieser Gebrauch, weshalb der Zeitraum von König Ane bis auf Olof Schooßkönig, den ersten christlichen König, in alten Schriften den

Grabhügel = Zeitalter genannt wird. Den ersten Abschnitt dieser Zeit nehmen noch die immer tiefer gesunkenen Ynglingar, den zweiten dagegen die unumschränkten Könige (Envålds Konungar) des Iwarschen Hauses ein. Man darf jedoch unter diesen Königen keine wirklichen, über das Gesetz gestellte Selbstherrscher verstehen; sondern sie waren nach wie vor nichts weiter als Oberkönige in Upsala, nur daß ihnen jetzt alle Unterkönige sowohl im Swea= wie im Götalande zinspflichtig waren. Jedes neunte Jahr wurde ein Allshärjarting, oder ein allgemeiner Reichstag gehalten, wo alle das ganze Reich betreffende Angelegenheiten verhandelt wurden; aber jedes Jahr war Ting allra Swia (Svea=Reichstag) in Upsala, und Ting allra Göta (Göta=Reichstag) in Skara. Außerdem gab es in jedem Landesort Gerichts= und Wahlfelder, wo das Volk mit seinen zwölf Diars sowohl allgemeine, wichtige Angelegenheiten, als auch Privatstreitigkeiten abmachte. Tignarmän wurde der damalige Adel genannt, der aus Königen und Prinzen, Jarls und Hersen (oder unter den Jarls stehende Statthalter) bestand. Ihnen lag die Vertheidigung des Landes ob. Die Freien

Die Freigebornen trieben Ackerbau mit ihren Träls (Sklaven oder Leibeigenen), oder Handel. In den großen Wäldern waren Ebenen und angebautes Land; dort wohnten häufig die Freien, so abgeschieden von der ganzen Welt, daß sie fast ganz verwilderten. Nichtsdestoweniger kamen Viele von ihnen zu den Landtagen, um zu hören, was im Lande vorging, ihre Abgaben zu entrichten, dem Opfer beizuwohnen und Recht sprechen zu hören. Die meisten Gebräuche bei unseren Hochzeiten haben in dieser Zeit ihren Ursprung. Jeder Streitheld mit ritterlichen Tugenden, wie ein Hjalmar und sein Stallbruder, hatte zwar das Gebot, gegen eine Freie nichts zu unternehmen, außer mit ihrem Willen, aber im Allgemeinen wurde es für erlaubt und ehrenvoll gehalten, dem Bräutigam und dessen Freunden und Angehörigen die Braut mit Gewalt zu entreißen. Dies geschah oft während des Brautzuges aus dem elterlichen Hause nach dem des Bräutigams. Dies gab Veranlassung, die Braut durch Hofritter, wie sie im Lande noch jetzt genannt werden, nach dem Hofe des Bräutigams geleiten, und durch Braut-Swenner [illegible] vertheidigen zu lassen, woher bei uns der Gebrauch stammt, daß die Braut-

bare, mit Gold und Silber eingelegte Waffen. Mangel und Armuth konnte der Freigeborene nicht ertragen. Sah er sich der Armuth ausgesetzt, so entzog er sich ihr durch einen Sturz vom Felsen. Die Gothen konnten wohl den Tod bereitwillig erdulden, aber Sclaverei und Elend nie.

2. König Ane und seine zehn Söhne.

König Ane der Alte ist unter den Ynglingarn der, dessen am meisten und rühmlichsten gedacht wird, denn er bekümmerte sich mehr um das Wohl seines Volkes, als um Wikinga-Thaten, und schätzte Fleiß und Betriebsamkeit. Er verehrte sehr die Götter und brachte große Opfergaben dar für ein gesegnetes Jahr; denn zu seiner Zeit wurde das Volk von Krieg, Mißwachs und Pest schwer heimgesucht. Ueberhaupt herrschten damals, auch in den übrigen Ländern, große Landplagen, Wassernoth und Erdbeben, wozu noch die Gewaltthätigkeiten kamen, die sich die Wäringer auf allen Küsten, wo sie mit ihren Schiffen anlegen konnten, erlaubten. Die dänischen Inseln waren damals wahre Seeräubernester, und da dergleichen Heldenthaten an König Ane's Hofe wenig Aufmunterung fanden, so hielten

sich nunmehr die besten Streithelden zu König Halfdan in Dänemark. Da überfiel Halfdan den König Ane in Upsala und zwang ihn, die unsicheren Küsten des Mälarsee's abzutreten, wo sich Halfdan seitdem bis zu seinem Tode aufhielt. König Ane dagegen verlegte seinen Hof und Opferdienst nach Anestad in Westgothland, und machte sich bei dem Volke im Götareiche sehr beliebt. Er wurde von demselben als ein Vater geehrt, und noch leben alte Leute, die von ihren Vätern gelernt, an König Ane's Stein, auf dem Felde bei dem Dorfe Anestad, nie vorbeizugehen, ohne den Hut abzunehmen und zu sagen: „Ruhe in Frieden, König Ane!“ — In der dortigen Gegend geht auch folgende Sage: Ein großer Streitheld, der Walser hieß, beunruhigte König Ane's Land. Da schickte der König Leute aus, die Walsers jungen Sohn raubten; ihn selbst aber konnten sie nicht bezwingen. Walser kam hierauf eines Tages plötzlich in die Stadt geritten, nahm seinen Sohn auf den Sattelknopf und ritt fort; draußen stieß er auf die Leute des Königs; der Sohn hielt den Zaum und der Vater führte das Schwert; da fiel denn mancher gute Streiter, und Steine auf dem Felde bewach-

ren noch ihre Andenken. Endlich schoß ein guter Bogenschütze dem Balser ins Herz, und auch der Sohn wurde getödtet. Hiervon hat das Feld den Namen Balsemo=Feld, und der vorbeifließende kleine Fluß den von Bälsestrom erhalten; so heißt auch noch das in der Nähe liegende Gut, nebst einigen Mühlen. Aber unter einem der Steine hat König Ane begraben gelegen in einer kupfernen Lade, die um das Jahr 1600 ausgegraben und, alten Nachrichten zufolge, in Gothenburg verkauft wurde.

Nach des dänischen Gewalthabers Tode kam der Sweakönig wieder in sein Reich, zu großer Freude seines Volkes. Aber die schweren Jahre bereiteten ihm reichlichen Kummer. Der König war nicht mehr, wie vormals, zugleich Oberpriester und deshalb in die Geheimnisse der heidnischen Religion nicht eingeweiht. Entweder aus Haß gegen die königlichen Kinder, oder um die, durch die Hungersnoth und Pest unter dem Volke entstandenen Unruhen zu stillen, erklärten die Opferpriester, Odin verlange, daß Ane's zehn Söhne geopfert werden und zehn Distrikte diesem Opfer folgen, (nämlich ein Distrikt mit jedem Sohn), und dem Tempel anheim-

fallen sollten. Demnach wurde das Land in *Hundari* oder Distrikte (Härader) eingetheilt, und einige Landstriche haben auch noch den Namen davon beibehalten, als *Sjuhundra*, *Fjerdhundra* und *Tiunda* (der siebente, der vierte, der zehnte Distrikt). Die Sage erzählt, neun von den Söhnen des Königs wären geopfert, der zehnte aber durch das Volk dem Opfermesser der Priester entrissen worden.

Der alten Ynglinga-Saga zufolge wurde König *Ane* so alt, daß er zuletzt aus einem Horn saugen mußte; er starb an Altersschwäche; aber nach anderen Sagen und alten Denkmälern in der Gegend, wo *Anestad* und *Anestorp*, *Ane's Grabhügel* und *Ane's Stein* sich befinden und König *Ane's Lied* noch gesungen wird, fand er seinen Tod bei dem Kampfe gegen den Seeräuber, König *Ale*, der ihn in Westgothland überfiel und Anestad in Brand steckte. Ane soll folgendermaßen ums Leben gekommen sein. Ein verschmitzter, habsüchtiger und verwegener Sclave hatte sein Vertrauen gewonnen und verwaltete seine Güter und Schätze. Als nun dieser Sclave seinen Herrn vor dem Sieger Ale und dessen Streithelden aus Ane-

stand fliehen sah, glaubte er durch des Königs Tod sich bereichern zu können und schoß ihm von der Seite einen Pfeil ins Herz. Man kann dies allerdings auch für Wahrheit annehmen, zumal bei der Rache, die der von dem König hinterlassene Sohn Egil später an Tunne nahm. Die von König Ane's Lied noch vorhandenen Fragmente besingen den Tod dieses Königs folgendermaßen:

König Ane's Fall.

Es ritt der König Ane
Arglos wohl über die Haide,
Doch Tunne kam her
Und stieß mit dem Speer
Heimtückisch ihm in die Seite.

Dreimal schlug vor die Brust sich
Der König, als er fühlte,
Wie's Blut ihm floß,
Das Herz sich ergoß;
Heimkehrt' er, bis sich's kühlte.

Mich quält es tief im Busen,
Seh' ich die Feinde rennen
In die Stadt hinein,
Die da war so fein,
Und jetzt muß herauf brennen.

Du schöne Burg, leb' wohl du,
Wie auch ihr grünen Wälle!
Jetzt ist dein Tand
Nur Staub und Sand,
Hirnschädel und Gerölle.

Dies war die letzte Rede:
Das Blut hört auf zu rinnen;
Zum Himmel auf
Die Seel' wallt auf,
Der Leib im Grabe drinnen.

Man wusch ihm die Gebeine rein,
Daß Würmer sie nicht anrühren:
Wer sitzt am Stab
Auf seinem Grab,
Kann solches nimmer spüren.

Entgegen winkt ihm oben
So mancher treue Vasalle,
So mancher Held
Einst auf der Welt,
Die Söhne, die edlen alle.

Willkommen! rief der ält'ste froh:
Wer herrscht im Land und Reiche?
Die Sage frommt,
Daß Keiner kommt,
Der dir in Allem gleiche.

Es treffe Fluch den Tunne,
Der seinen Herrn getödtet!
Nun liegt am Rain
Wohl unter'm Stein,
In Frieden der König gebettet.

So lange der Swea-König Tignarmán oder freigeborene Streithelden zu seiner Umgebung hatte, war er sicher und geschützt; aber sobald niedrige Sclaven Zutritt erlangten, Hausmayer wurden und hohe Vertrauens-Aemter erlangten, entstand Verrätherei und Hochverrath. Tunne bewaffnete noch andere Sclaven, erhielt Beistand von den Feinden seines verrathenen Herrn, welche die gestohlenen Schätze mit ihm theilten, und schlug den König Egil in acht Feldschlachten zurück. Mit Hülfe der Streithelden des dänischen Königs Frode wurde jedoch Tunne zuletzt überwunden und getödtet. Egil, wie auch sein Sohn Ottar, besaßen, ehe sie Oberkönige wurden, den Landstrich in Upland, der Wendel genannt wurde und wovon sich noch das Kirchspiel Wendel erhalten hat. Beide ließen sich den Anbau des Landes angelegen sein, legten Wege durch Wildnisse an und erfreuten sich der Liebe ihres Volkes. Ottar war ein tüchtiger Kriegsheld

und wurde Ottar Wendel=Krake genannt, was wahrscheinlich soviel als der Held von Wendel bedeutet. Ottars Andenken hat sich in Sagen der Vorzeit im Kirchspiel Wendel noch erhalten, und Ottars Grabhügel, der sich dort neben der großen Landstraße ebenfalls befindet, gehört zu den ansehnlichsten Geschlechtshügeln im Norden.

3. Helge Sigmundsson und Sigrun, Högne's Tochter.

Im ersten Regierungsjahr Ane's des Alten fielen in Westgothland Begebenheiten vor, die durch die Sagen eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben. Helge Sigmundsson, aus dem alten berühmten Wölsunga=Geschlecht, war zu jener Zeit der gefeiertste Streitheld unter den Königen. Von einem großen Siege, den er über einen mächtigen König, Namens Hunding, errungen, erhielt er den Beinamen Hundingstödter. Zwischen dem Wener= und Lundsee, die damals mit einander in Verbindung standen, war eine liebliche, in Gesängen und Sagen gefeierte Gegend, deren grüne Hügel und anmuthige Thäler, zwischen großen, wildreichen Wäldern, sie zu einem Lieblings-Aufenthalt für die Streithelden in den ruhigen Zwischenzeiten des

Kriegsgetümmels machten. Dort waren Swaringsberg (der, nachdem der Name des großen Königs Swarin in Vergessenheit gerathen war, Skarins- oder Skaraberg genannt wurde), das Kinnaland mit dem schönen Kinnakulle, Walland und Gudhem, jetzt die Distrikte Walle und Gudhem. Auf dem Swarinsberge oder Swarinshügel hielt der Götakönig Hodbrodd Hof, und zu ihm nahm auch der Oberkönig Ane, als er vor dem Seekönig Halfdan floh, seine Zuflucht. Die dänischen Streithelden fürchteten Hodbrodds Schwert und lange blieb es ihnen im Gedächtniß, daß es das Blut ihres geliebtesten Häuptlings, des Königs Roe, bei dem jetzigen Roschild in Dänemark vergossen. Ein norwegischer König, Högne, hatte dem Hodbrodd seine, durch Schönheit und Weisheit sich auszeichnende Tochter, Sigrun, verlobt. Sie war eine Schildjungfrau und ritt, wie behauptet wurde, das Pferd, das durch die Luft flog. Gegen des Vaters Willen hatte sie sich aber mit Helge verlobt; nichtsdestoweniger war der Hochzeitstag Hodbrodds und Sigruns bereits festgesetzt. Da sammelte Helge seine tapferen Mannen und Streithelden; zugleich zündete Sigrun

Signalfeuer auf den Bergen in ihres abwesenden Vaters Reich in Norwegen bei dem Seweberge an, sammelte kriegsgeübte Streiter und zog mit ihnen, ohne Vorwissen Helge's, nach Swarinsland, dem Kampfplatze. Hodbrodd fiel hier unter Helge's Schwerte; auch Sigruns Vater und ihre Brüder fielen; nur ihr Bruder Dag blieb verschont, und dieser leistete Helge den Eid der Treue. Sigrun ging umher zwischen den Erschlagenen und fand Hodbrodd dem Tode nahe. Da sang sie:

Nicht wird dir Sigrun,
Von dem Sewefjell,
Dir, König Hodbrodd,
In die Arme sinken;
Dein Leben ist entschwunden.

Jetzt blickte sie auf und sah Helge unversehrt. Ueber dieses Zusammentreffen waren sie höchst erfreut; aber Sigrun weinte bitterlich, als sie den Tod ihres Vaters und ihrer übrigen Angehörigen vernahm. Helge lebte übrigens nicht lange mehr nach dem Kampfe auf Swarins Höhe. Dag Högnesson wurde zum Verräther an ihm und durchbohrte ihn auf der Jagd mit seinem Speer. Hierauf ging Dag zu Sigrun und zeigte ihr an, daß

Helge todt und ihres Vaters Tod nunmehr gerächt sei. Da fluchte ihm die Schwester und machte ihm harte Vorwürfe wegen der gebrochenen Eide, die er Helge geschworen. Sie brach in folgende Klage aus:

Des Lebens Wonne auf immer mir entschwunden
Von Sewefjell:
Kein Morgen wird mir grauen,
Noch mir ein Abend kommen,
Mit Fröhlichkeit mein Herz zu füllen.
Nur dort am Grabe
Des Lebens Flamme mir noch leuchtet,
Sobald ich sehen werd' das luft'ge,
Des goldnen Zaums gewohnte Streitroß
Den Freund des Herzens dahin tragen,
Daß mir an seiner Brust
Des Grames Pein entschwinde.

Helge wurde, auf seinem goldgezäumten Streitroß sitzend und in seiner vollständigen Rüstung in dem Grabhügel beigesetzt. In dem Verbrennungs-Zeitalter herrschte ein höherer und reinerer Glaube an die Unsterblichkeit. Sobald der Rauch von den verbrannten irdischen Ueberresten zu den Wolken emporgestiegen war, erwartete man den über ihnen wohnenden Geist nicht wieder zurück. Aber seitdem

in dem Grabhügel-Zeitalter der Leichnam mit Rüstung und Schätzen in dem Hügel beigesetzt wurde, kam die abergläubische Furcht vor Gespenstern und Doppelgängern auf. In der Geisterstunde eilte der vom Felde kommende Leibeigene mit klopfendem Herzen an dem Grabhügel vorbei: er glaubte, der Held, der darin saß, zu Pferde mit dem Schwerte in der Hand, werde jetzt Leben bekommen, mit der Macht, zu schaden und zu schrecken. So erzählt denn auch die Sage, daß Sigrun in einer Nacht, als sie bei Helge's Grabhügel weinte, ihrem Wunsche gemäß eine Zusammenkunft mit ihrem verstorbenen Gemal hatte. Er kam herabgeritten aus Walhalla, der Grabhügel öffnete sich und Sigrun ging mit ihm hinein. Da sang Sigrun:

Zum hellen Tag wird mir die Nacht,
Das Herz, es jauchzt,
Wie Odins Raben,
Wenn, hungrig, sie wittern
In weiter Ferne leckre Speise!

Ich will ihn küssen,
Den todten König mein,
Bevor er abgelegt
Den blut'gen Harnisch.
Dein Haar, o Helge,

Es starrt von Eis,
Und deine Hände, ach, wie kalt!
Doch bald wirst du, mein König,
Erwärmen hier, an diesem Herzen!

Helge antwortete:

Du trägst die Schuld mir,
Daß Helge hat
Des Kummers Thau befallen.
Du weinest jeden Abend
So heiße Thränen,
Eh' du dich schlafen legst;
Und jede blut'ge Thräne
Fällt lastend auf des Königs
Von deinem Gram zerstörte,
Tief eingesunk'ne, kalte Brust.

Sigrun richtete im Grabhügel ein Lager zu und sang:

Hier hab' ich, Helge, dir,
Ein Ruhebett bereitet,
Von allem Kummer frei,
Dir Wölsunga=Sprößling!
D'rinn will in deinen Armen,
Wie einst, ich mit dir ruhen,
Als du, mein Held, noch lebtest.

Aber nun dämmerte im Osten die Morgenröthe heran, und Helge durfte jetzt nicht länger weilen. Da nahm er Abschied von Sigrun und sang:

Es ist nun Zeit zu reiten
Der Wege rothe Spur;
Das bleiche Roß mag eilen
Hin auf dem luft'gen Pfade:
Nach Westen muß es hin
Zur Windhjelms Brücke,
Bevor noch in Walhalla
Der Hahn die Sieger wecket.

Hierauf verschwand Helge's Schatten; Sigrun's Leben aber ward verzehrt von Gram und Sehnsucht.

4. Von den Sweakönigen Adils, Oesten und Yngwar.

Gleichwie König Ane von dem Volke Anne genannt wurde, so wird auch in alten Sagen König Adils gewöhnlich König Alle genannt. Schon bei Lebzeiten seines Vaters, des Königs Ottar Wendel-Krake, war Adils ein berühmter Wiking und auch, nachdem er den Upsala-Thron bestiegen hatte, setzte er seine Seestreifzüge fort und blieb oft lange aus mit Schiffen und Mannschaft. Einst, so wird erzählt, war König Alle ausgezogen mit einem großen Heer, und die meisten streitbaren Männer mit ihm. Das paßten die Dänen, wie es vor und nach oft geschah, ab und fielen verheerend und plündernd

in Småland ein, wo jetzt meistens nur Frauen und Kinder daheim waren. Ein freier und edler Muth beseelte damals nicht bloß die Herzen der Frauen aus dem Adelsgeschlecht, die, mit Panzer und Schild, ihren Gebietern und Herren nicht selten in den Kampf folgten, sondern auch die Frauen und Töchter der nicht-adligen Grundbesitzer fühlten sich freigeboren, und am wenigsten konnten sie die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen dulden, oder daß ihres Königs Land in seiner Abwesenheit eine Beute des Verraths wurde. Im Wärend-Bezirk lebte eine Hausfrau, Namens Blända, die durch Tugend und Freisinnigkeit vor anderen sich auszeichnete. Sie versammelte die småländischen Frauen, um zu berathen, auf welche Weise das Land ihrer Väter und ihres Königs zu vertheidigen sei. Es wurde beschlossen, in vollständigem weiblichen Putz, jedoch mit verborgenen Waffen unter den Kleidern, köstliche Speisen und Getränke in das dänische Lager zu bringen. Die Dänen, erfreut über den unerwarteten Besuch der schönen Småländerinnen, deren Männer sie in fernen Landen wußten, überließen sich ihren Genüssen, zechten tapfer und gedachten dann ein jeder süß zu schlummern in den

Armen der auserwählten Småländerin. Aber am Abend gab Blända das verabredete Zeichen und tödtete zugleich den feindlichen Anführer Taxe, worauf alle ihre Begleiterinnen dem Beispiele folgten, und als der Morgen kam, war im ganzen Lager nicht ein Einziger mehr am Leben, der die Kunde von dem Siege der Wärendschen Frauen nach Dänemark hätte bringen können. Wegen dieser That und des, an den Bezirk geknüpften Ruhmes, haben, da mit Wärends Name und die gegen König und Vaterland bewiesene Treue stets im Andenken erhalten werden möchten, die dortigen Frauen bis auf den heutigen Tag noch manche Vortheile vor anderen voraus. Nach schwedischen Gesetzen bekommen bei den Landleuten die Töchter nur die Hälfte des Erbtheils der Söhne; aber im Wärend-Distrikt erben sie zu gleichen Theilen; auch dürfen dort die Bräute an ihrem Ehrentage, als eine besondere Auszeichnung, Pauken oder Trommeln und andere Feldmusik haben. Alles dies wird Wärends-Distrikts-Recht genannt. Manche einzelne Ortsnamen, Grabhügel und andere Denkmäler der Vorzeit bewahren ebenfalls das Andenken an jene That.

Ein König Helge in Dänemark hatte die Königin Alof in Saxland mit Heeresmacht gezwungen, sich mit ihm zu vermälen. Sie blieb jedoch nicht lange bei ihm, da sie ihn nicht leiden konnte, und die Tochter, die sie von ihm hatte, schickte sie fort zu einem Schäfer auf der Küste, wo sie aufwuchs und das Vieh hüten mußte. Einst segelte hier König Adils vorbei und schickte Mannschaft ans Land, um einen Strandstreich (strandhugg) auszuführen; denn so nannten es die Wikinger, wenn sie auf den Küsten Vieh raubten, was dann an den Strand getrieben und dort für die Schiffsmannschaft geschlachtet wurde. Mit der Heerde brachte Adils Mannschaft auch die junge Hirtin mit. Der König, bezaubert von Yrsa's, des unbekannten Mädchens unvergleichlicher Schönheit, wollte sie sogleich in seine Arme schließen, allein er erkannte bald, daß sie eben so weise und standhaft, wie liebreizend war. Das verstoßene Königskind hatte etwas Unwiderstehliches und Ehrfurchtgebietendes, was, troß dem groben Hirtengewande, aus ihr hervorleuchtete; und nicht eher umarmte Adils die schöne Yrsa, als bis sie seine Gemalin geworden war. Für Volkslieder ist nichts willkommener, als ein

solches Liebesabenteuer. Das von Adils und Yrsa hat ohne Zweifel die Veranlassung zu den vielen anmuthigen Volksliedern gegeben, in denen fast durchgehends, obwohl mit manchen Abweichungen, von einer jungen Hirtin, bekleidet mit grauem Kittel, die Rede ist, die zum Könige geführt wird. Nachdem dieser sie durch das Versprechen von vielem Golde und der Hälfte seines Königreichs vergebens zu gewinnen gesucht, verlobt er sich förmlich mit ihr und setzt ihr selbst die goldene Krone auf. Da heißt es:

Man nahm der kleinen Hirtin
Den grauen Kittel ab,
Und legte an ihr Zobel
Und feines Marderfell.

Sie griff nun in ihre goldene Harfe und sang in so lieblicher Weise, daß die Herzen des Königs und aller seiner Mannen davon bewegt wurden, und der König zu ihr sprach:

Was in der Liebe Feuer dir gelobt,
Soll unverkürzt dir werden;
Und nimmer sollst du mehr
Verweilen bei den Heerden.
Dann kräuselt eine Dirne
Das seid'ne Haar ihr auf,

Und auf die schöne Stirne
Der König setzt die Krone auf.

Das Swealand war wohl daran mit dieser Königin; ihre Weisheit stiftete viel Gutes und wendete in jenen unruhigen Zeiten von Volk und Land manche Uebel ab. Aber nicht lange sollte sich Adils dieses Glückes erfreuen. Einst während seiner Abwesenheit überrumpelte König Helge Upsala, entführte Yrsa und machte sie zu seiner Gemalin, ohne zu wissen, daß es seine eigene Tochter sei. Der Sohn, den sie ihm gebar, war der berühmte dänische König Rolf Krake. Als die Königin Alof dies vernahm, wurde sie sehr betrübt; denn eine solche Ehe war auch in der heidnischen Zeit unerlaubt und wurde verabscheut. Sie reis'te daher zu Helge und entdeckte ihm das wahre Verhältniß: es schmerzte ihn sehr, Yrsa zu verlieren; nichts destoweniger schickte er sie nach Schweden zum König Adils zurück. Freudig wurde sie in Upsula empfangen. Unter den vielen Plagegeistern, welche die Ruhe des Landmannes damals störten, war auch ein norwegischer König Ale, der Wärmland, Dals- und Westgothland verwüstete. Adils bat Yrsa's Sohn, König Rolf in Dänemark, um Beistand, und dieser schickte

ihm auch seine auserwählten Streithelden zu Hülfe. Da kam es zu einer großen und berühmten Schlacht auf dem zugefrorenen Wenersee, in welcher Ale mit großer Tapferkeit kämpfte, aber zuletzt dennoch fiel. König Adils eignete sich nun seine kostbaren Waffen und alle Beute zu; was Veranlassung gab, daß der Sweakönig bei den dänischen Streithelden in übeln Ruf kam und man ihm nachsagte, daß er goldgierig und filzig sei — eine Untugend, die damals, besonders einem Könige, zur Schande angerechnet wurde. Eine andere Sage erzählt von ihm, er habe, aus Haß und Verachtung gegen das ränkevolle Nachbarland, einst einen Hund zum König über die Dänen gesetzt, König Racka genannt; dieser Hund sei aber von den übrigen dänischen Hunden nicht geduldet, sondern von ihnen todtgebissen worden. Doch wird hinzugesetzt, dieser berühmte Hund habe durch Zauberkunst Verstand und eine Art Sprachvermögen erhalten; er habe sich daher seinen Hofleuten verständlich machen können und sei auch von ihnen hoch in Ehren gehalten worden. Daher wird auch von dem Könige Racka wie von einem weisen und gnädigen Regenten gesprochen, der sich in dieser Hinsicht vor vielen seiner

Thronfolger ausgezeichnet. Dergleichen Sagen unter dem Volke beweisen, daß die Freundschaft zwischen den beiden Ländern eben nicht von der besten Art war. Der Sweakönig war streng und erhob damals Abgaben von Dänemark, wie von anderen Zinsreichen. Aber gegen den König Helge trieb Adils seinen Dänenhaß zu weit, als dieser unglückliche Fürst, von Sehnsucht nach Yrsa, seiner Tochter und ehemaligen Gemalin, getrieben, nach Upsala kam. Adils ließ Helge tödten und eignete sich dessen Schätze und Kostbarkeiten zu. Von dieser Zeit an mußte sich die Königin stets Zwang anthun, wenn sie sich vor ihrem Gemal blicken ließ. Ihre einzige Freude und Hoffnung war ihr und Helge's Sohn, König Rolf, der damals anfing, gefeiert und berühmt zu werden.

In alten Sagen ist von einem Könige die Rede, der Gold gesäet auf Fyriswall; womit es folgende Bewandtniß hatte. Rolf Krake zog einst mit seinen Streithelden nach Upsala, um seinen Stiefvater und Yrsa, seine Mutter und Schwester zugleich, zu begrüßen. Nicht durch eigene Macht, wohl aber durch Yrsa's Bereitwilligkeit und Beistand, hoffte er die Kostbarkeiten und Schätze, die

seinem Vater Helge gehört hatten, zurück zu erhalten. Auf diesem Zuge begleiteten ihn hundert tüchtige Krieger und die zwölf Streithelden, die seine Hirbar oder Trabanten genannt wurden. Eines Abends kam Rolf zu einem Hofe, der einem reichen Bauer, Namens Hrane, gehörte. Der Bauer stand grade vor der Thür und lud den König mit seinem Gefolge ein, bei ihm das Nachtlager zu nehmen. Der König antwortete: „Ein wohlhabender Mann mußt du und deine Lage der Art sein, daß du uns aufnehmen kannst; denn ein kleiner Bauerhof würde sich zur Aufnahme so vieler nicht eignen, und unserer sind nicht wenige.“ Der Bauer lächelte und äußerte: „Noch mehr Leute habe ich zum Hofe sehen kommen, und nicht soll es euch mangeln an Getränken und anderem Bedarf für die Nacht.“ — Sie wurden nun alle wohl bewirthet. Als Hrane den Zweck der Reise erfuhr, rieth er dem Könige, mit weniger Leuten zu reisen: „denn,“ sprach er, „mit Menschenkraft wirst du wohl nicht hoffen dürfen, bei König Adils etwas zu erlangen.“ — Rolf merkte, daß Hrane ein weiser und verständiger Mann war, schickte daher die Hälfte seiner Mannschaft wieder heim, nahm Abschied und zog weiter.

Am folgenden Abend kamen sie zu einem andern Hofe, den man als den nämlichen vom vorigen Abend wieder erkannte; ebenso war auch der Besitzer der nämliche. Dies schien ihnen ein wunderbares Zauberstück von Hrane zu sein. Vermuthlich hatte der Bauer in diesen Waldgegenden zwei gleiche Höfe, eine Tagereise von einander entfernt, und er selbst war einen Richtweg gegangen. Das Andenken an den Bauer Hrane den Reichen, der fälschlich König Hrane genannt worden ist, hat sich zufällig noch in den Namen mehrerer Höfe und Dörfer erhalten, als Ransberg und Ranaker. Auf Hranesheb, jetzt Rådene genannt, ist noch bei der Kirche ein Runenstein, mit folgender Inschrift: Hrane ließ diesen Stein seinem Vater Bethar errichten. Einer Sage zufolge, erschlug Hrane in einem Rachekriege seine beiden Brüder, nämlich Skule, von dem Skultorp den Namen erhalten, und Sjöger, der bei Sjögerstad fiel.

König Rolf, der auf Hranes Zurathen abermals einen Theil seiner Begleitung entlassen hatte, kam nun blos mit zwölf seiner besten Streithelden nach Upsala. König Adils hatte täglich Kunde von

ihrem Zuge erhalten, und als sie herankamen, standen alle Einwohner auf den Schloßthürmen und Mauern, um den stattlichen Heldenkönig und dessen berühmte Trabanten zu sehen. Die Sage beschreibt diesen Einzug folgendermaßen: „Rolf Krake und seine Mannen trugen sämmtlich kostbare Rüstungen, und dünkte es vielen wohl der Mühe werth, diese auserlesenen Ritter zu sehen. Sie ritten Anfangs Schritt, in prächtigem, stattlichem Aufzuge; als sie aber der Burg näher kamen und nur noch eine kurze Strecke dahin hatten, ließen sie die Rosse die Sporen fühlen, so daß sie in mächtigen Sätzen auf die Burg zu sprengten und Alles auseinander stob, was im Wege war. Hierauf traten die Ritter in die Burg. Ein jeder hatte seinen Falken auf der Achsel (dies gehörte zum Schmuck eines Streithelden). Swipdager und seine beiden Brüder waren im Gefolge des Königs Rolf; sie waren die Söhne eines reichen Bauers und Wikings am Mälarsee, in Fjerdhundra, der Swiper hieß; sie gingen zuerst hinein, dann der König, und so die übrigen. Sie gelangten endlich dahin, wo sie den König Adils auf seinem Hochsitz erblicken konnten. Da merkten sie, daß es nicht so leicht war, zum Könige heran

zu kommen; jedoch waren sie so weit vorgedrungen, daß gehört werden konnte, was geredet wurde." Der König knüpfte dann ein Gespräch mit ihnen an, und es dauerte nicht lange, so kam es zu Reibungen zwischen den Schweden und Dänen. Aber die Königin, die es mit ihrem Sohn und Bruder hielt, brachte eine Aussöhnung zu Stande, und überlieferte endlich dem Könige Rolf den Schatz, der in einem großen silbernen Trinkhorn, gefüllt mit Goldstücken, und außerdem in dem Erbstück und der größten Kostbarkeit des Ynglinga-Geschlechts, dem Swea-Kleinod (Swia-gris) genannten, Ringe bestand. Hierauf mahnte die Königin zum Abzug, schenkte den Rittern zwölf auserlesene rothe Pferde, dem Rolf selbst aber ein weißes von unvergleichlichem Werth, und sie verließen nun eiligst Upsala. Als Adils dies erfuhr, bot er seine Mannen auf und setzte den fliehenden Gästen nach. Auf ihren Weg hatte er Gold werfen lassen, damit Rolf sich aufhalten möchte. Auf der Ebene Fyriswall gewahrte Rolf den ersten Ring, der sehr groß war und am Wege schimmerte. „Er ist einzeln, deshalb schimmert er," sprach Rolf, warf einen ähnlichen Ring hinzu und ermahnte seine Be-

gleiter, sich durch Adils Gold nicht bethören zu lassen. Sie gehorchten und ritten schnell; aber dem Könige Adils zu entrinnen, war nicht so leicht. Er war der beste Reiter, und kein König jener Zeit übertraf ihn im Reiterprunk und schönen Pferden. Schon war er den Fliehenden nahe, als Rolf das Horn mit den Goldstücken leerte, und dieser Lockung konnten die schwedischen Trabanten nicht widerstehen; sie wurden dadurch aufgehalten, und nachdem Rolf zuletzt auch noch das Sweakleinod hingeworfen, hatte der König keine Lust mehr, diese Jagd weiter fortzusetzen. Seitdem wurde das Gold Fyriswalls Saat genannt. Von Rolf Krake's Schwert wird erzählt, die Schneide sei im ärgsten Schlangengift gehärtet worden, dagegen im Gefäß ein Heilmittel für die dadurch geschlagenen Wunden enthalten gewesen.

Adils lebte nunmehr im Frieden, bis er einst beim Opfer auf einem wilden Pferde den Disartempel sehr stattlich umritt, aber stürzte und sich den Hirnschädel gegen einen Stein zerschmetterte. Ihm folgte sein Sohn Oesten als Upsala-König. Das Land wurde jetzt von Wikingars sehr beunruhigt. Sölwe Jute (der Jütländer) überfiel den König

Oesten, als dieser auf der Kofinsel, wo jetzt Drottningholm ist, Hof hielt, und verbrannte ihn hier in seiner Wohnnng. Hierauf zog Sölwe Jute nach Sigtuna und wollte hier zum König gewählt werden; allein die Schweden erschlugen den Seeräuber und setzten Yngwar, Oestens Sohn, auf den Thron seines Vaters. Nachdem dieser zunächst den Uebermuth seiner Feinde, der Dänen, gezüchtigt und zweckmäßige Maßregeln zur Vertheidigung des Landes getroffen hatte, unternahm er den berühmten Zug nach dem Ostenlande, auf dem ihm die tapfersten Helden, die Swea- und Götaland damals besaß, begleiteten. Auf unzähligen Runensteinen findet man Namen berühmter Helden, die im Kampfe gefallen oder mit Yngwar in Oestenland gewesen waren. Unter die gefeiertsten dieser Ostenlandsfahrer, welche Esthland und andere Länder des jetzigen Rußlands der schwedischen Krone unterwarfen, gehörten: Buggi, Byrsten, dessen Vater Offe Jarl in Südermanland war, Gunleif, Gunwid, Oelmsten und dessen Sohn Rudgeir, welche sämmtlich mit Ingwar im Ostenlande fielen. Aus den Inschriften einiger Runensteine ersieht man auch, daß Yngwar einen Sohn hatte, der, von sei-

nem tapfern Vater aufgemuntert, nach dessen Tode die Siege verfolgte und das im Osten eroberte neue Reich verwaltete. Auf einem Runenstein bei Sätterstad in Südermanland lies't man, daß ein Sigwid Schiffshauptmann unter Skira — so hieß Ingwars Sohn — war, und das bedeutet: dem Getauften. Die alten Scythen bei Åsgard, dem Stammsitz der Ynglingar, hatten damals das Christenthum angenommen, und unsere Streithelden sahen auf den Küsten die erste Dämmerung des aufgehenden Lichts des Christenthums, und viele von ihnen nahmen die neue Lehre an. Deshalb schließt auch häufig die Inschrift auf den ihnen errichteten Bautasteinen mit den Worten: „Gott sei seiner Seele und allen Christen gnädig!“

König Yngwar Harra (bedeutet: der Große) war bei einem großen Volksaufstande auf der esthnischen Küste ums Leben gekommen, und er liegt dort dicht am Meer begraben. Ein altes Gedicht singet von ihm:

Schnell erscholl es,
Daß König Yngwar
Den Tod erlitten
Von Ostlands Volk;

Und esthnische Krieger
Am Meeresstrande
Begraben den gefall'nen
Goldlockigen Häuptling,
Wo nun die Ostsee
Dem schlummernden König
Lieblich singet
Den Wogengesang.

5. Lichten der Wälder und Anbau. Ende der Ynglings-Dynastie.

Gleichwie der Landmann den Boden, den er anbauen will, zuerst umzäunt, eben so machte es auch Anund, Yngwars Sohn, mit seinem Erblande, zuerst ließ er die treulosen Nachbarn sein Schwert und damit, zur Warnung gegen Friedensstörung, fühlen, daß er ein mannhafter Oberkönig sei. Sodann war er darauf bedacht, die großen öden Landstriche und Wildnisse lichten und anbauen zu lassen, und so in heitere und fruchtbare menschliche Wohnsitze umzuwandeln. Jetzt hängten Könige Adel und Bauer Schwert und Schild in Ruhe und zogen mit Axt und Beil durch Wald und Wildniß, bauten das Land an, bauten Brücken und legten Wege an, so daß die verschiedenen Gegenden mit einander in Verbindung kamen. Bald erstanden,

wo bisher Wildnisse, Schlupfwinkel für Wölfe und Bären, gewesen waren, stattliche menschliche Wohnungen, umgeben von üppigen Saatfeldern. Die Höfe, die Anund mit seinen eigenen Leuten in den verschiedenen Gegenden des Landes neu angelegt hatte, nannte er Hausdörfer (Hu-se-byar), woher es kommt, daß es so viele Dörfer und Höfe dieses Namens in Schweden gibt. Von ihnen bezog der König die Kroneinkünfte; der Bauer aber genoß ungeschmälert die Früchte seiner Arbeit. Wikinge und Seeräuber blickten mit Verachtung auf diese Bestrebungen und nannten den König Bröt-Anund (Anund der Lichtende); aber das glückliche Volk hielt ihn werth und theuer und nannte ihn Vater. Auch heißt es in der Sage von ihm: „Anund war der leutseligste unter den Königen."

König Anund kam auf einer Reise in Westmanland durch einen Erdsturz, der ihn und seinen Bruder Hedin, nebst ihren Begleitern erschlug, ums Leben. Dies geschah bei Kungsåra, in dessen Nähe auch sein Grabhügel sich befindet. Nach anderen Berichten soll Anund in Nerike seinen Tod gefunden haben.

Sein Sohn Ingjald, der ihm auf dem Throne folgte, hatte zu dem feierlichen Todtenmahl

einen großen Saal mit sieben Hochsitzen in Upsala erbauen lassen und ihn Sieben-Königssaal genannt. Viele Unterkönige waren eingeladen worden, sämmtlich Freunde und Vasallen Anunds, darunter auch Götilda's, Ingjalds Gemalin, Vater, König Algöte von Westgothland. Nachdem dem Könige Ingjald der Bragebecher gereicht worden war, um dann den Hochsitz seines Vaters einzunehmen, trank er zu dessen Andenken die Gesundheit, sein Königthum nach allen Richtungen hin um die Hälfte zu vermehren oder sein Leben daran zu setzen. Die Unterkönige achteten nicht darauf, daß Ingjald durch diese Gesundheit andeutete, was er gegen sie im Schilde führte. Aber der junge König, der von seinem verständigen Vater, wie auch von seinem Pflegevater, König Swipdager, gehört hatte, König und Volk würden noch einmal so glücklich sein, wenn nicht so viele Unterkönige mit ihrer Hofhaltung des Reiches Wohlstand schwächten, hatte beschlossen, sie sämmtlich dem Tode zu weihen. Nachdem sie viel getrunken hatten und dann in dem Sieben-Königssaal eingeschlafen waren, ließ Ingjald diesen um Mitternacht in Brand stecken, und hielt zugleich mit seinen Leuten alle Ausgänge besetzt, damit Nie-

mand entkomme. So schliefen denn darin den ewigen Schlaf des Königs eigener Schwiegervater, Algöte, König in Gjerdhundra, Ingwar, mit seinen beiden Söhnen, Alf und Agnar, Nerike's König, Sporsniall von Ramundaboda, und Sigwater in Attundaland. Ingjald legte durch diese Schandthat einen ganz entgegengesetzten Charakter wie der seines biedern Vaters an den Tag; und wenn er auch dadurch die Lasten des Landmannes zu erleichtern beabsichtigte, so wollten doch die Schweden nur von einem redlichen König wissen und verabscheuten Heimtücke, wenn sie auch dadurch gewinnen mochten. Ingjald wurde seitdem gehaßt und Illråda (der Böse) genannt. Indeß wird Swipdager der Blinde, König von Tiundaland, beschuldigt, dem jungen Königssohn Grausamkeit eingepflanzt zu haben, und die Sage erzählt darüber Folgendes: „Eines Mitt-Winters war große Volksversammlung in Upsala, zu der sich auch Ingwar mit seinen beiden sechsjährigen Söhnen, Alf und Agnar, eingefunden hatte. Da spielten Alf und Ingjald zusammen und führten jeder ein kleines Heer an. Ingjald, der schwächer war, verlor das Spiel und weinte darüber sehr aus Betrüb-

niß. Da kam Götwid, sein Pflegebruder, und führte ihn zu Swipdager dem Blinden, welcher erklärte, es sei eine große Schande. Am folgenden Tage schnitt er aus einem Wolf das Herz, briet es am Spieß und reichte es Ingjald zum Essen dar. Dadurch bekam dieser eine bösere und grausamere Sinnesart, als andere Menschen."

Als die Nachricht von dem Mordbrande in Upsala zu König Granmar in Südermanland gelangte, fürchtete er sehr dasselbe Schicksal. Um diese Zeit kam Hjorward, der Seekönig, nach der Mörkwa= (Mörk=Insel=) Bucht mit seinen Schiffen; und sobald Granmar dies erfuhr, schickte er seine Leute zu ihm und ließ ihn zu Gaste einladen. Unter den Landleuten war es bei Zechgelagen gebräuchlich, daß Stall= oder Waffen=Brüder und gute Freunde, oder, wenn Frauen zugegen waren, ein Mann und eine Frau aus dem nämlichen Trinkhorn mit einander tranken. Man nannte das zweimännig trinken. Die Wikingar aber pflegten alle gemeinschaftlich zu trinken. Hjorward Ylfing saß nun eines Abends bei fröhlichem Zechgelage mit seinen Mannen in Granmars Saal; und herein trat Hildigun, Granmars Tochter, eine Jungfrau von unvergleich=

licher Schönheit, füllte einen Silberbecher, brachte ihn dem Seekönig, verneigte sich sittsam und sprach: „Heil allen Ylfingarn mit Rolf Krake's Gesundheit!“ Sie trank nun zur Hälfte aus und reichte dann Hiorward den Becher hin. Da ergriff er den Becher und zugleich die Hand der Jungfrau, die er bat, neben ihm auf dem Hochsitze Platz zu nehmen. Verschämt weigerte sie sich, und meinte, so sei es nicht Sitte bei den Wikingen. Aber der König entgegnete, er habe sich jetzt schon daran gewöhnt, abwechselnd und mit ihr zweimännig zu trinken. Hildigun setzte sich endlich zu ihm, und beide hatten den ganzen Abend viel mit einander zu reden. Am folgenden Morgen begehrte Hiorward sie vom König Granmar zur Ehe, und nicht lange darauf wurde ihre Hochzeit gefeiert. Mittlerweile rüstete sich Ingjald mit einem Heer, das er aus den durch Mordbrand gewonnenen Reichen sammelte, und zog gegen diese beiden Könige; allein seine Kriegsobersten fielen von ihm ab, und mit genauer Noth entkam er auf seine Schiffe. Jetzt hielt er es für das Rathsamste, sie durch Versprechungen und Freundschaftsversicherungen einzuschläfern, bis es ihm einst gelang, sie bei einem Zechgelage auf

der Sela-Insel plötzlich zu überfallen; er umstellte während der Nacht den Saal, zündete ihn an, und zwölf Könige erlitten auf diese Weise den Tod. *)

Iswar Widfadme (der weit um sich Greifende), der tapferste Wiking jener Zeit, kehrte heim nach Schonen, dem Reich seines Vaters, Halfdan Snialle; und vernahm nun, daß sein Vater nebst seinem Bruder Gudröd durch König Ingjalds Arglist ums Leben gebracht worden.

Gudröds Gemalin, Åsa, Ingjalds Tochter, war ihrem Vater bei der Frevelthat behülflich gewesen und hatte den nämlichen Charakter wie er. Iswar sammelte mit leichter Mühe ein Heer zum Rachekriege und zog gegen Ingjald, der gerade auf

---

*) Von den Vasallenkönigen, die von dieser Zeit an immer mehr aus den Sagen verschwinden, haben sich überall Denkmäler und andere Ueberreste aus der Vorzeit erhalten, namentlich in Grabhügeln, Burgruinen u. s. w., wie z. B. Ingelshög in Thorås in Småland, wo der Wärendskönig Ingel Alfwerson begraben liegen soll und wo Ingelstabborg gezeigt wird; Hakesschloß bei der Hakemühle u. dgl. m.

Kungsborg, damals Ränningeborg, einem Schlosse auf der Fogd-Insel im Mälarsee, sich befand. Als dieser kein Mittel zu seiner Rettung und sich ohne Freunde sah, hielt er ein Abschiedsgelag mit seinen Mannen, zündete, sobald sie berauscht geworden waren, das Gebäude an und verbrannte sich auf diese Weise selbst mit ihnen und seiner Tochter Åsa. Sein Sohn Olof, vertrieben und landesflüchtig, zog sich in Wärmlands Wälder zurück, wo er das Land urbar machte und davon den Beinamen Trätälja (Holzhauer) erhielt. Aber aus Ingjalds Hause gelangte Niemand mehr zur Gewalt im Swealande.

Sage von König Ingewalls Tochter.

In den Chroniken kommt eine, als eine arge Zauberin geschilderte Prinzessin vor, Namens Åsa, König Ingewalls einzige Tochter. Bei ihrer Geburt trug es sich zu, daß eine Fee oder Elfe ins Schloß kam und zwar bis in das Gemach, wo das Kind war. Sie wurde gastfreundlich aufgenommen, und ehe sie wieder fortging, sang sie einen wundersamen Gesang über das Kind, verhieß ihm großes Glück und ließ wunderbare Geschenke für dasselbe zurück.

Aber die Königin starb, und das Kind wurde nun einer Pflegemutter übergeben, bei der es heranwuchs und ein unvergleichlich schönes und verständiges Mädchen wurde. Die Pflegemutter war jedoch ein böses Weib und es verdroß sie der Vorzug, den das königliche Kind in allen Stücken vor ihrer eignen Tochter, die von gleichem Alter war, hatte. Es geschah einst, daß der König an seine Tochter ein Schreiben sandte, mit der Weisung, in Begleitung ihrer Spielgefährtin nach dem Schlosse zu kommen, wo er damals Hof hielt. Sie machten sich auf den Weg, und das Kind der Pflegemutter mußte ein Kästchen tragen, worin die Königstochter Briefe und kostbare Spielsachen, die sie von ihrem Vater erhalten, verwahrt hatte. Als sie sich aber dem königlichen Schlosse näherten, mußten sie über einen breiten Fluß, über den eine hohe Brücke führte, und als sie oben waren, erfaßte das böse und stärkere Mädchen die Königstochter und drohte, sie in den Fluß zu werfen, sofern sie nicht mit den Kleidern tauschen und schwören würde, nie zu sagen, wer die wahre Königstochter sei. Diese that, was die andere verlangte, um nur ihr Leben zu retten, und beide gingen, nachdem sie die Klei-

der umgetauscht, ins Schloß. Die falsche Dirne wurde in des Königs Prachtgemächer geführt, die arme Königstochter dagegen in die Küche unter das Gesinde gewiesen. Am folgenden Morgen wurde ihr vom Könige befohlen, einen kleinen Hirtenknaben, der des Königs Gänse hütete, auf einen, jenseits des Flusses befindlichen grünen Anger zu begleiten. Als nun die Gänse ausgetrieben wurden und an den Fluß kamen, über den sie hinüber schwimmen wollten, sang sie:

Bringt über den Fluß, grau Gänschen klein,
Mich, König Ingewalls Töchterlein!

Und alsbald drängten sich die Gänse dicht an einander und bildeten so eine Art Fähre. Die Königstochter stellte sich auf sie und wurde wohlbehalten über den Fluß gebracht. Der Gänsejunge dagegen mußte zu seinem Verdruß einen großen Umweg machen, um über die Brücke nach dem Weideplatz zu gelangen. Auf einem kleinen grauen Hügel saß die Königstochter und hatte ihr Kästchen geöffnet, worin sie ihres Vaters Briefe und die kostbaren Spielsachen hatte. Der Hirtenknabe, der eine gute Spielgefährtin zu haben glaubte, kam und wollte sehen,

was im Kästchen alles enthalten wäre; aber schnell sang sie:

> Ein leichter Hauch und Wind,
> Treib' des Hirtenknaben Mütze umher geschwind!

Da fuhr ein Windstoß in die Mütze des Knaben und trieb sie im Wirbelkreise um den Anger herum, so daß er unaufhörlich hinterdrein laufen mußte, ohne sie jedoch erhaschen zu können. Endlich, nachdem die Prinzessin das Kästchen wieder verschlossen hatte, sang sie:

> Leichter Hauch und Wind,
> Bring' dem Hirtenknaben die Mütze geschwind!

Sogleich ließ der Wirbelwind nach und die Mütze ließ sich mit leichter Mühe erhaschen. Als der Tag sich neigte, mußte die Gänseheerde wieder heimgetrieben werden. Am Flusse sagte die Prinzessin ihren Spruch: „Führt über den Fluß, grau Gänschen klein, mich, König Ingewalls Töchterlein!" und auf dem Rücken der Gänse kam sie bequem hinüber, während der Gänsejunge seinen weiten Umweg machen mußte. Bei der Heimkunft stand der König auf dem Hofe und fragte den Knaben, wie ihm die kleine Spielgefährtin gefallen habe, worauf

er aber nur mit einem höchst verdrießlichen Gesicht antwortete. Am folgenden Tage ging es auf die nämliche Weise: die Königstochter brachte die Gänse durch ihren Zauberspruch dahin, daß sie sie über den Fluß setzten, und der Gänsejunge mußte hin und zurück seinen weiten Umweg machen und, sobald er in das Kästchen schauen wollte, nach seiner Mütze umher laufen. Eben so war es am dritten Tage. Mittlerweile hatte der König seine vermeintliche Tochter keineswegs so gefunden, wie er sie sich gedacht hatte, und empfand daher keine Liebe zu ihr. Um so besser gefiel ihm das kleine Gänsemädchen, und er hätte sehr gewünscht, daß, statt jener, dieses Kind seine Tochter gewesen wäre. Als er nun abermals den Hirtenknaben fragte, wie ihm die kleine Spielgefährtin gefalle, erklärte dieser, daß er nicht wieder mit ihr gehen wolle, und erzählte zugleich, was ihm alles mit ihr begegnet war. Das nächste Mal folgte der König unbemerkt nach, überzeugte sich von der Wahrheit der Aussage des Knaben, und erkannte zugleich das seiner Tochter geschenkte Kästchen, so wie die Briefe wieder, die er ihr geschrieben hatte. Da sah er ein, daß er von der falschen Spielgefährtin hintergan-

gen worden war, und zwang diese, die Wahrheit zu bekennen. Freudig umarmte er nun seine ächte Tochter und wollte das garstige fremde Mädchen bestrafen; aber die gutherzige Prinzessin bat für sie so sehr, daß sie Verzeihung erhielt, jedoch von jetzt an mit dem Knaben die Gänse hüten mußte. Die Königstochter dagegen verlebte nunmehr frohe und glückliche Tage bei ihrem Vater.

6. Die Hunnen in Schweden.

Unsere alten vaterländischen Sagen lassen auch die Hunnen nach Schweden kommen und dieses Land nicht minder, als die südlicheren Länder Europa's durch sie verwüstet werden. Mit dem Namen Hunnen wurden überhaupt fremde asiatische Völkerschaften, namentlich mongolischen Stammes, bezeichnet; und unsere Sagen lassen das Volk der Hunnen in häufigen Kampf mit den Gothen im Ostenlande gerathen; diese erhielten dann Beistand von ihren Stammgenossen in unserem Götalande, und dies gab zuletzt Veranlassung, daß auch letzteres von den Hunnen angegriffen wurde. Das Heer, womit sie das Götaland überschwemmten, war so groß, daß es allgemeine Bestürzung erregte und da-

durch der Ausdruck entstand: Das war Hundán (Hunnenartig)! wenn man etwas Erstaunenswürdiges und Uebermächtiges bezeichnen wollte. Auch der Ausdruck Huna-hop, Huna-hår (Hunnenhaufe, Hunnenheer) bedeutet so viel, wie unzählig; ein Haufe, ein Heer, das nicht zu überzählen ist. — Der Verlauf der Dinge in jenem Kriege zwischen den Hunnen und unsern Gothen wird folgendermaßen erzählt:

Aus dem Hunnenlande zog König Humle mit einem Heer, dem größten, das je gegen die Gothen gekriegt, um für seinen Schwiegersohn, Laubur oder Löder, das Erbtheil zu erzwingen, welches dessen Bruder, König Angantyr von Ridgötaland, ihm verweigert hatte. Löder forderte das halbe Land, die Hälfte der Güter und des Volkes, und sogar auch die Hälfte des Schwertes Tirfing. Aber was Löder am meisten verdrossen hatte, war, daß Gizzor, Angantyrs Pflegevater und Rathgeber, ihm vorgeworfen, daß er von einer verächtlichen Mutter geboren und ein uneheliches Kind sei. Der Schauplatz des Bruderkrieges war das schwedische Ridgötaland, oder das jetzige Småland, Blekingen und die Inseln. Bei Cimbrisnäs,

da wo jetzt die Stadt Cimbrisham steht, landete das Hunnenheer. Den ersten Widerstand fanden sie hier bei Herwor, der jungen Schwester der beiden Könige; sie besaß eine, westwärts im Lande gelegene Burg, nach der das dortige Kirchdorf den Namen Borge erhalten hat. Dort saß sie eines Morgens und sah im Osten, über den Wald Mörkweb hinaus, eine dicke Staubwolke aufsteigen, in der sie alsbald den Anzug des furchtbaren Heeres erkannte. Da sandte sie Ormer, ihren Pflegevater, und entbot sie zum Kampfe bei Söderport; worauf die junge Schildjungfrau sich die Kriegsrüstung anlegte und dem Feinde entgegeneilte. „Ormer streckte so viele nieder," heißt es in der Sage, „daß es spät wurde, sie alle zu zählen;" aber das Hunnenheer war zu zahlreich; und, als Herwor ihre Leute fallen sah, faßte sie das Schwert mit beiden Händen und schlug Alles zu Boden, was ihr in den Weg kam. Nachdem sie ihrem Bruder so nahe gekommen war, daß er sie vernehmen konnte, forderte sie ihn zum Kampf heraus; allein er antwortete: „Deshalb bin ich nicht gekommen, o Schwester, daß mich nach deinem Blute dürsten sollte!" Hierauf kämpfte sie mit noch größerer Ver-

zweiflung fort, bis sie todt vom Pferde sank. Ormer floh nun zu Angantyr, und trauernd begrub Löder seine Schwester. Die Stelle wird jetzt Herrestad genannt, in alten Schriften aber Herwestad, zum Andenken an Herwor. Ein Hof bei Hunneberg in Westgothland, der Herworyd geheißen, hat, der Sage zufolge, ebenfalls nach ihr den Namen erhalten.

Als Ormer, der Tag und Nacht geritten war, zu Angantyr kam, sang er:

Von Süden bin ich kommen,
Zu bringen dir Kunde:
Verbrannt ist alles Land
Und Mörkwed's Fluren,
Ganz Götaland getränkt
Mit der Mannen Blut.

Sodann fügt er hinzu:

Und die Jungfrau sah ich,
Hejdriks Tochter,
Die Schwester dein,
Sinken zur Erde.
Das Hunnenvolk streckte
Sie und viele
Helden zu Boden.

Unbrüderlich, sprach Angantyr, wurdest du behandelt, o Schwester! — und sah sich um im Saal. Da gewahrte er, daß von seinen Mannen nur wenige zur Hand waren, und sang:

Wohl waren wir zahlreich,
Wenn Meth wir tranken;
Doch jetzt sind es wenige
Bei ernsterem Bedarfe.

Endlich schickte er Gizzor ab, die Hunnen zum Kampfe zu entbieten auf das Dilgiu- und Duna-Feld und Jassafjell. Hierauf kam es zu der Hauptschlacht, die sich wahrscheinlich über mehrere Gegenden im Götalande verbreitete und in mehrere einzelne Treffen zerfiel. Von Lödarp in Schonen wird behauptet, daß König Löder daselbst sein Lager eine Zeitlang gehabt habe, und Gizzorsholm oder Gizholm soll den Namen von Gizzor erhalten haben. Eine jener Schlachten soll in Småland, im Wärends Bezirk geliefert worden sein, auf einem Felde, wo der Königshügel, König Humle's Lagerplatz und Gizzors Grabhügel noch gezeigt werden. Auch nach Westgothland und dem Hunnenberge verweis't eine alte Sage jene Schlacht zwischen Angantyr und Löder. In

dem Götaflusse, zwischen Wenersberg und Troll-hätta, liegt eine anmuthige Insel, auf der man noch die Trümmer des Schlosses Edsborg zeigt, welches Angantyrs Schloß gewesen sein soll. Thunsfeld und Thilgill-mossar erinnern an Duna- und Dilgiu-Feld.

Angantyr, dessen Heer sich aus den angrenzenden Ländern täglich verstärkte, siegte am achten Tage. Da fiel Löder und wurde dann mit seinen Mannen von Angantyr in den Erdhügel begraben; aber dreißigtausend Hunnen hatten das Schlachtfeld verlassen und sich auf den Hunnenberg zurückgezogen, wo sie sich befestigten und geraume Zeit das Land beunruhigten, bis die Bauern, die durch sie am meisten litten, sich mit Kolben bewaffneten — weshalb dieser Kampf die Kolbenfehde genannt wurde — und diese ungebetenen Gäste aus ihren Verschanzungen vertrieben. Hierauf zerstreuten sich die Hunnen und wohnten still und friedlich unter den übrigen Einwohnern des Landes; viele Oerter haben von ihnen den Namen erhalten.

Unter den vielen Königen, welche das Hunnenheer angeführt hatten, hatte einer, Namens Harje, einen Hof in Westgothland, der jetzt Härja heißt;

auch in Hårjawad, am Lidanfluß, hat sich sein Name erhalten. Nach einem andern, Namens Hallo, soll Halleberg, das blos durch ein kleines Thal von dem Hunnenberg getrennt ist, benannt worden sein; dieser König zog sich nach der Kolbenfehde auf den Billingsberg zurück und gründete und befestigte dort die Stadt, von der noch jetzt einzelne Straßen und Trümmerhaufen gezeigt werden: er soll sich hier lange tapfer vertheidigt haben. — Mit allen diesen Begebenheiten aus der Hunnenzeit scheint eine Volkssage, die von der Prinzessin Herwa handelt und Manchem in seiner Kindheit erzählt worden sein dürfte, in einiger Verbindung zu stehen. Sie lautet in der Kürze wie folgt:

Ein guter König und eine Königin lebten glücklich zusammen und hatten zwei Kinder, eine Tochter, Herwa benannt, und einen Sohn. Da kam eine große Seuche ins Land, und das Königspaar wurde den Kindern durch den Tod entrissen. Der Sohn sollte das Reich ererben, nebst einem seidenen Panzerhemde, durch das kein Stahl dringen konnte, und einem Schwerte, welches stets Todeswunden schlug. Ein verrätherischer und verwegener Streitheld unter den ehemaligen Trabanten des verstorbe-

nen Königs, riß das ganze Reich an sich, wie auch das kostbare Schwert, und wollte die Prinzessin zwingen, ihm ihre Hand zu geben, nachdem er einen Diener mit dem jungen Prinzen fortgeschickt, um ihn im Blauwalde zu ermorden. Allein der treue Diener, von dem es sich zuletzt auswies, daß er ein Königssohn aus England war, schnitt blos eine Locke von des Knaben goldgelbem Haar, tauchte sie in das Blut eines wilden Thieres und brachte sie dem Thronräuber; der Prinzessin Herwa aber theilte er im Vertrauen mit, daß ihr Bruder gerettet sei. Herwa erklärte sich nunmehr, auf seinen Rath, gegen den verhaßten Freier bereit, seinen Wunsch zu erfüllen und sogleich die Verlobung mit ihm zu feiern; was auch mit großem Prunk geschah. Sie kredenzte ihm fleißig den Goldbecher, und als er um Mitternacht mit den Seinigen in einen tiefen Schlaf gesunken war, bemächtigte sich Herwa des Schwertes und seidenen Panzerhemdes; der treue Königssohn aus England hatte zwei der besten Pferde aus den königlichen Ställen in Bereitschaft und bald waren sie in Sicherheit. Nach vielen Abenteuern fand Herwa ihren Bruder, der in einem andern Königreiche zu großen Ehren und Ansehen gelangt

war. Bald hatten die beiden Geschwister und der englische Königsohn ein großes Kriegsheer gesammelt, um die Rechte des jungen Prinzen auf das väterliche Erbe geltend zu machen. Die Prinzessin Herwa nahm Theil am Kampfe mit dem, vom Vater ererbten, siegreichen Schwerte; das seidene Panzerhemd trug ihr Bruder. Da wurde der falsche König mit allen seinen Mannen erschlagen, Herwa tödtete mit ihrem guten Schwerte allein zwölftausend (nach der Herwara-Saga zweitausend), und der junge Prinz wurde unter großem Jubel und Pomp in sein väterliches Reich geführt. Aber Schmerz mischte sich in die Freude; Herwa starb an den Folgen ihrer Anstrengungen und Wunden; und der Königssohn aus England, der sie sehr geliebt hatte, grämte sich darüber zu Tode, nachdem er zuvor dem jungen Könige seine Schwester zur Gemalin gegeben hatte, und mit ihr sein Königreich.

Wenn man unter dem Tyrannen den Hunnenkönig, Humle, unter dem englischen Prinzen Ormer, Herwors Pflegevater, der nach der Geschichte ein König in England war, und unter dem jungen Prinzen Angantyr versteht, so erkennt man

wie viel geschichtliche Wahrheit in unseren Volkssagen oft verborgen liegt.

7. Irländer und Schotten in Schweden.

Mit den Küsten= und Inselbewohnern an der Nordsee, besonders aber mit den Irländern und Schotten pflogen unsere Wikingar häufig vertraulichen Umgang. In schottischen Volksliedern wurden Götalands Könige Fürsten des Süßwasserlandes genannt. Der westgothländische König Skaran und sein Vater Starno waren Zeitgenossen des weit gepriesenen schottischen Helden Fingal, der sich einst als Gastfreund bei König Starno aufhielt und auf unseren waldbewachsenen Hügeln jagte. Die genannten schottischen Volkslieder erzählen davon Nachstehendes: Der hochmüthige Starno konnte es nicht vergessen, daß er in einem Kampfe von Fingal besiegt worden war; aber da er in offenem Kampfe sich mit ihm nicht messen konnte, so lud er ihn zu Gaste ein und sagte ihm seine Tochter Aganbeka zu; sie war die schönste Jungfrau, die „je eine Brust von zitternden Schnee trug." Fingal erschien mit seinen Streithelden; aber des Schnee's König (so wird hier Starno genannt) hatte ihren

Tod beschlossen und ihnen im Walde, in welchem sie der Wildschweinsjagd nachgehen wollten, einen Hinterhalt gestellt. Aber Agandeka, heißt es weiter, sah den jungen Helden und liebte ihn, und ihre Seele seufzte für ihn im Stillen. Da kam Starno's Tochter mit den blauen, gewölbten Augen und sprach zu Morwens König: Fingal, du hoher Fürst, traue nicht Starno's hochmüthigem Herzen. In diesem Walde hat er seine Streithelden aufgestellt. Hüte dich vor dem Mörderwalde; aber gedenke Agandeka's, rette mich vor meines Vaters Zorn, du, o König des stürmischen Morwen! — Fingal ging unerschrocken in den Wald, seine Helden ihm zur Seite; die Mörder brachen hervor und fielen alle unter seinem Schwerte. Draußen vor Starno's Prunkgemächer versammelten sich die Söhne der Jagd; des Königs Augenbrauen glichen der düsteren Wolke, seine Augen dem Luftschein der Nacht. Führet hierher, rief er, Agandeka zu ihrem geliebten Könige von Morwen! Seine Hand ist mit meines Volkes Blute befleckt; ihre Worte sind nicht vergeblich gewesen. Sie kam: ihre Brust hob sich von Seufzern, wie der Wogen weißer Schaum. Starno durchbohrte ihre Brust mit dem Stahl. Sie fiel

wie Schnee, der von des Felsens Rand hinabgleitet. Fingal warf einen Blick auf seine Streiter, des Kampfes dumpfes Getöne ließ sich vernehmen. Da fiel Starno mit den Seinigen, Fingal aber trug die erblichene Jungfrau auf sein schnellsegelndes Schiff. Ihr Grab erhob sich auf Ardwens Strand, und das Meer umbraus't nun Agandekas dunkele Wohnung.

In Bohuslän, wo die schottischen und irländischen Krieger meistens landeten, haben sich noch jetzt Sagen und Denkmäler von ihnen erhalten. In Hagedal werden ansehnliche Grabhügel gezeigt, die von der, einem irländischen Häuptling hier gelieferten Feldschlacht zeugen. Der König in Alfhem oder Kunghälla zog dem Feinde mit den Tjörnbauern entgegen und errang den Sieg. Der Grabhügel des Anführers der Feinde wird noch jetzt Königshügel genannt. Aehnliche Erinnerungszeichen gibt es bei dem Kirchdorfe Tanum, wo der Schottenkönig Walbret fiel; worauf ein Theil seines Heeres, unter Anführung eines Helden, Namens Kuser, nach dem Gestade sich zurückzog, aber hier ebenfalls geschlagen wurde, und zwar von den Normännern, die

ihren Nachbarn in Bohuslän zu Hülfe gekommen waren.

8. Erinnerungen an einige berühmte Männer aus der Ynglingar-Zeit.

1. Alu-Dräng, oder der Streitheld aus dem Ale-Distrikt, wird in alten Sagen ein Krieger genannt, der Starkather oder Starkodder hieß und neben Ober-Eds Wasserfall, dem jetzigen Trollhätta, wohnte. Er war der stärkste Mann seiner Zeit und diente an der Upsala-Könige Ulrich und Erich, wie auch an vielen fremden Höfen. Die Schlachten, denen er in den verschiedenen Ländern beiwohnten, sind beinahe unzählig.

Er war auch Hofskald an vielen Höfen und bestrafte oft in Gesängen, wie auch mit harten Worten alle Flatterhaftigkeit und Thorheit, die bei Königen und deren Gefolge an Niemand ungetadelt gelassen wurde, der von der Tugend und guten Heldensitten abwich. Als er einst — so wird in alten Chroniken erzählt — bei dem Könige Halfdan in Schweden war und Kunde erhielt, daß König Ingel in Dänemark sich in Ueppigkeit und Schlemmerei gestürzt habe und mit allerhand Lastern sich be-

flecke, schmerzte es ihn tief, daß dieser junge Fürst aus des Vaters Fußtapfen so bald gewichen war. Alsbald nahm er einen großen Sack mit Kohlen und trug ihn auf dem Rücken bis nach Dänemark. Als er hier um die Ursache befragt wurde, gab er zur Antwort, er wollte hingehen und den König Ingel härten, der so erschlafft geworden sei. Diese, dem Könige mit Klugheit hinterbrachte Rede brachte denselben zur Besinnung: er entsagte seinen weibischen Wollüsten und strebte nach ritterlicher Ehre durch Heldenthaten und fürstliche Tugenden. Hierüber wurde Starkather sehr erfreut, blieb an König Ingels Hofe und sang hier seine Lieder, eine Menge, mit der Zeit in Vergessenheit gerathener Gesänge, die von den ehrenhaften Zeiten der alten Gothen und der Helden tapferen Thaten, Mäßigkeit, Weisheit, Treue und Redlichkeit handeln. Bei Trollhätta, Starkathers Stammsitz, wird neben dem Walde ein großer aufgerichteter Stein gezeigt, beim Volke Sta-Stein genannt, d. i. Starkathers Stein, und soll das Denkmal eines Sieges sein, den der Streitheld hier davon getragen. Vielleicht ist damit der Kampf gemeint, den Starkather mit Hergrim, aus dem berühmten Riesengeschlecht

auf der Bolmsinsel hatte. Sie kämpften, heißt es, „bei Ebets obern Wasserfall," um Hergrims Gattin, die Starkather sich zueignen wollte. Sie sah dem Kampfe zu, in welchem Starkather mit acht Händen focht, was nach der damaligen Ausdrucksweise so viel heißen sollte, daß er acht Hiebe gegen einen führte. Hergrim wurde erschlagen; aber sein treues Weib wollte keinem Andern angehören, sondern stieß sich das Schwert des gefallenen Helden in die Brust und starb mit ihm.

2. Unter denen, die mit Starkather stritten, befand sich auch ein König Sisar von Westgothland, der ihn im Kampfe am schwersten verwundete und beinahe besiegt hätte. Wikar, ein König aus Norwegen, kam in Gemeinschaft mit Starkather über den Wenersee und beunruhigte die Kinnagestade. Hier zog ihnen König Sisar auf Kinnahof, einer Burg in der Gegend des Kinnaberges, entgegen, mußte aber nach einer Wunde im Fußgelenk dem sieggewohnten Gegner endlich weichen. Der Grabhügel, wo, nach alten Sagen, König Sisar ruhen soll, befindet sich in der Nähe von Stenstorp, und wird beim Volke Sitsa-Hügel genannt.

3. An Weisheit und Verstandes-Uebungen fan-

den die alten Gothen ein besonderes Wohlgefallen, als ihrem nachdenkenden und ernsten Wesen am meisten zusagend. Eine Probe davon wollen wir aus der Hejdriks Saga anführen. Hejdrik, der nachmalige Gótakönig, war in seiner Jugend wild und unbändig, und wurde, wegen eines an seinem Bruder Angantyr verübten Mordes, aus dem väterlichen Reiche verbannt. Beim Abschiede gab ihm der weise Vater folgende Lehren: Er möge niemals demjenigen helfen, der seinen Herrn verrathen; — nie Friede schenken dem Mörder seines Stallbruders; — nie die Frau ihre Angehörigen oft besuchen lassen, wenn sie auch darum bitte; — nie spät ausbleiben bei der Geliebten, noch ihr etwas anvertrauen, was verborgen bleiben solle; — nie das beste Pferd reiten, wenn Eile Noth thue; — nie des vornehmeren Mannes Sohn auferziehen oder gern bei ihm zu Gast sein wollen; — nie den Frieden brechen, der Anderen gelobt worden; — und endlich nie viele gefangene Sclaven bei sich halten. — Nicht lange, so stieß Hejdrik unterwegs auf zwei Gefangene, die zu ihrer Strafe abgeführt werden sollten: der eine hatte seinen Herrn verrathen und der andere seinen Stallbruder erschlagen. Beide lös'te er jeden mit

iner halben Mark Goldes aus und ließ sie gehen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde er von einem Feinde verrätherisch überfallen, und als er nun gefesselt werden sollte, waren es besonders zwei Männer, die großen Eifer zeigten, ihn hart zu binden; da hob er seine Augen auf und erkannte die beiden Menschen wieder, die er, seines Vaters Rathschlägen zum Trotz, von ihrer wohlverdienten Strafe losgekauft hatte. So stürzte er sich auf mehreren Reisen selbst ins Unglück, durch seine Verachtung der weisen väterlichen Lehren. Indeß wurde Heidrik in seinen ältern Jahren ein weiser und geehrter König, der Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person handhabte, und zu dem Ende jedem Gerichte zwölf erfahrene und redliche Männer zu Beisitzern gab. Die Könige pflegten damals wohl, ohne Urtheil und Recht, Diejenigen hart und oft sogar am Leben zu bestrafen, die sich ihr Mißfallen zugezogen, und oft hatten sie Ursache ihre Uebereilung zu bereuen. Aber Heidrik wollte seinem ungestümen Charakter einen Zügel anlegen, und that daher, als der Freya das Weihnachtsopfer dargebracht und das Opferschwein herangeführt wurde, den Schwur, nie Jemand, der sich gegen ihn ver-

gangen, anders als durch das Zwölfmänner-Gericht richten zu lassen, und ihn zu begnadigen, sofern er dem Könige nicht zu lösende Räthsel und Fragen würde vorlegen können. Allein so weise war König Hejdrik, daß er sie alle auflös'te. Gester der Blinde hieß ein mächtiger und reicher Mann im Lande, der sich gegen den König vielfältig vergangen hatte. Eines Tages schickte Hejdrik zu ihm und ließ ihn vor sich fordern. Gester, dessen Gewissen ihn nichts Gutes ahnen ließ, opferte dem Odin und flehte um Hülfe in seiner Noth. Da ging — so erzählt die Sage — Odin statt seiner zum Könige, erinnerte diesen an seinen Eid und bat um die Gnade, ihm einige Fragen zur Beantwortung vorlegen zu dürfen. Nachdem der König seine Einwilligung gegeben, begann der Wettstreit in folgender Weise:

Gester.

1. Ich möchte nur haben,
Was gestern ich hatte;
Weißt du, was es ist?
Es löset die Zunge,
Es lähmt die Sprache,
Und bringt zum Schweigen.

Hejdrik.

Reichet dar ihm
Den guten Trank!
Er löset die Zunge,
Aber im Uebermaaß,
Lähmt er die Sprache
Und bringt zum Schweigen.

Gester.

2. Von Hause fuhr ich,
Fort zog ich weithin,
Sah dann viel' Wege:
Weg war unten,
Weg war oben,
Und Wege auf allen Seiten;
Hejdrik, du König!
Lös'st du mein Räthsel?

Hejdrik.

Gut ist dein Räthsel,
Du blinder Gester!
Gefunden es ist:
Der Vogel flog oben,
Der Fisch, der schwamm unten,
Ueber die Brücken du fuhrst.

Gester.

3. Was war es für Trank,
Ich gestern genoß?
Nicht Wasser, nicht Wein,

Nicht Meth oder Mungat,*)
Auch keine Suppe;
Und dennoch gestillt der Durst!
Hejdrik, du König!
Lös't du mein Räthsel?

Hejdrik.

Gut ist dein Räthsel,
Gefunden es ist:
Du lagst im Walde,
Thau war im Grase;
Dieser dir kühlte
Die trockenen Lippen
Und löschte den Durst.

Gester.

4. Wer ist der Helltönende?
Er geht auf harten Wegen,
Die zuvor er getreten;
Hartes er küßt,
Doppelt sein Mund ist,
Auf Gold nur er regt sich.

Hejdrik.

Des Goldschmidts Hammer!
Wenn Gold er schmiedet.

---

*) Ein angenehmes Getränk, welches in Schweden vormals bei besonderen Gelegenheiten in geselligen Kreisen getrunken zu werden pflegte.

Anm. d. Uebers.

iner halben Mark Goldes aus und ließ sie gehen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde er von einem Feinde verrätherisch überfallen, und als er nun gefesselt werden sollte, waren es besonders zwei Männer, die großen Eifer zeigten, ihn hart zu binden; da hob er seine Augen auf und erkannte die beiden Menschen wieder, die er, seines Vaters Rathschlägen zum Trotz, von ihrer wohlverdienten Strafe losgekauft hatte. So stürzte er sich auf mehreren Reisen selbst ins Unglück, durch seine Verachtung der weisen väterlichen Lehren. Indeß wurde Hejdrik in seinen ältern Jahren ein weiser und geehrter König, der Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person handhabte, und zu dem Ende jedem Gerichte zwölf erfahrene und redliche Männer zu Beisitzern gab. Die Könige pflegten damals wohl, ohne Urtheil und Recht, Diejenigen hart und oft sogar am Leben zu bestrafen, die sich ihr Mißfallen zugezogen, und oft hatten sie Ursache ihre Uebereilung zu bereuen. Aber Hejdrik wollte seinem ungestümen Charakter einen Zügel anlegen, und that daher, als der Freya das Weihnachtsopfer dargebracht und das Opferschwein herangeführt wurde, den Schwur, nie Jemand, der sich gegen ihn ver-

gangen, anders als durch das Zwölfmänner-Gericht richten zu lassen, und ihn zu begnadigen, sofern er dem Könige nicht zu lösende Räthsel und Fragen würde vorlegen können. Allein so weise war König Heidrik, daß er sie alle auflös'te. Gester der Blinde hieß ein mächtiger und reicher Mann im Lande, der sich gegen den König vielfältig vergangen hatte. Eines Tages schickte Heidrik zu ihm und ließ ihn vor sich fordern. Gester, dessen Gewissen ihn nichts Gutes ahnen ließ, opferte dem Odin und flehte um Hülfe in seiner Noth. Da ging — so erzählt die Sage — Odin statt seiner zum Könige, erinnerte diesen an seinen Eid und bat um die Gnade, ihm einige Fragen zur Beantwortung vorlegen zu dürfen. Nachdem der König seine Einwilligung gegeben, begann der Wettstreit in folgender Weise:

Gester.

1. Ich möchte nur haben,
Was gestern ich hatte;
Weißt du, was es ist?
Es löset die Zunge,
Es lähmt die Sprache,
Und bringt zum Schweigen.

Heidrik.

Reichet dar ihm
Den guten Trank!
Er löset die Zunge,
Aber im Uebermaaß,
Lähmt er die Sprache
Und bringt zum Schweigen.

Gester.

2. Von Hause fuhr ich,
Fort zog ich weithin,
Sah dann viel' Wege:
Weg war unten,
Weg war oben,
Und Wege auf allen Seiten;
Heidrik, du König!
Lös'st du mein Räthsel?

Heidrik.

Gut ist dein Räthsel,
Du blinder Gester!
Gefunden es ist:
Der Vogel flog oben,
Der Fisch, der schwamm unten,
Ueber die Brücken du fuhrst.

Gester.

3. Was war es für Trank,
Ich gestern genoß?
Nicht Wasser, nicht Wein,

Nicht Meth oder Mungat,*)
Auch keine Suppe;
Und dennoch gestillt der Durst!
Hejdrik, du König!
Lös't du mein Räthsel?

Hejdrik.

Gut ist dein Räthsel,
Gefunden es ist:
Du lagst im Walde,
Thau war im Grase;
Dieser dir kühlte
Die trockenen Lippen
Und löschte den Durst.

Gester.

4. Wer ist der Helltönende?
Er geht auf harten Wegen,
Die zuvor er getreten;
Hartes er küßt,
Doppelt sein Mund ist,
Auf Gold nur er regt sich.

Hejdrik.

Des Goldschmidts Hammer!
Wenn Gold er schmiedet.

*) Ein angenehmes Getränk, welches in Schweden vormals bei besonderen Gelegenheiten in geselligen Kreisen getrunken zu werden pflegte.

Anm. d. Uebers.

Laut er singet
Auf dem harten Amboß.

Gester.

5. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte
In einem Häuschen?
Zwei Todte es waren,
Nicht Leben sie hatten,
Doch kochten sie Wundlauch.

Hejdrik.

In Schmiede-Bälgen
Nicht Leben sich findet,
Nicht Leben noch Seele;
Doch schmiedet der Meister
Bei ihrem Windhauche
Verwundende Schwerter.

Gester.

6. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Acht Füsse es hatte,
Vier Augen es hatte,
Und seine Knier
Ueberragten den Magen.

Hejdrik.

Du schautest, wie künstlich
Die Spinne dort webte
Gespinnst aus dem Magen.

Gester.

7. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Es hatte sein Antlitz
Tief unter der Erde,
Die Füsse dagegen
Die Sonne beschien.

Heidrik.

Da sahest du wachsen
Die Zwiebel im Boden:
Das Haupt in der Erde,
Die Blätter nach oben.

Gester.

8. Zwei weibliche Wesen
Und weiße; sie trugen
Gefüllte Gefäße,
Gemacht nicht mit Händen,
Auch nicht durch den Hammer.
Draußen am Eiland
War der Geschickte,
Der solches vermochte.

Heidrik.

Weiß sind die Schwäne,
Bei Eilanden draußen
Im Meere, sie weilen,
Und bauen die Nester;

Nicht Hände sie haben,
Doch Eier sie legen.

Gester.

9. Fahren sah ich
Ein irdisches Kind.
Tod auf dem Todten,
Den Blinden ritt ein Blinder
Zum Meeresstrande;
Und leblos das Pferd war.

Hejdrik.

Ein todtes Pferd sahst du,
Auf schwimmendem Eise;
Oben ein Adler:
Der Strom trieb Alles.

Gester.

10. Wer mag wohl schlafen
In Gruben der Asche?
Des Kiesels Geschöpf.
Nicht Vater, nicht Mutter
Der Furchtbare hat.

Hejdrik.

Asche hält das Feuer,
Im Heerde verborgen;
Der Kiesel sein Erzeuger.

Gester.

11. Wer ist der Dunkele,
Der über Land fährt;

Verschlinget See und Wald;
Den Wind er fürchtet,
Nicht aber den Menschen.
Die Sonne verzehrt ihn?

Hejdrik.

Das ist der Nebel,
Den Sümpfen entstiegen.

Gester.

12. Wer sind die Munteren,
Im Lande vernehmbar:
Mit weißen Schildern
Zu Winterszeiten;
Doch schwarz im Sommer?

Hejdrik.

Repphühner man nennt sie,
Die gefiederten Wesen;
Die Federn sich schwärzen
Zu Sommerszeiten;
Sie aber erbleichen
In Bärennächten (Winter).

Gester.

13. Wer baut auf hohen Bergen?
Wer fällt in tiefe Thäler?
Wer lebt ohn' Geist und Seele?
Wer ist es, der nie schweigt?

Hejdrik.

Auf Bergen baut der Adler.
Thau fällt in tiefe Thäler.
Der leblose Fisch
In den Fluthen lebt.
Nie aber schweigt
Der tosende Wasserfall.

Gester.

14. Vier gehen —
Vier hängen —
Den Weg zwei zeigen
Und den Hunden wehren —
Einer hängt hinten.

Hejdrik.

Eine Kuh es war,
Die du dort sahest
Vierbeinig einhergehen:
Vier Euter hängen;
Der Hörner zwei
Den Hunden wehren;
Der Schwanz hängt hinten.

Gester.

15. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Mit zehn der Zungen,
Mit zwanzig Augen,

Mit vierzig Füßen;
Schritt langsam einher.

Hejdrik.

Wenn du bist Gester,
Wie ich vermuthet,
So bist du weiser noch,
Als ich dich glaubte.
Und eine Sau ist's,
Von der du redest;
Du sahst sie draußen,
Im Hofe dort.

(Der König ließ sogleich das Schwein schlachten; und es ergab sich, daß es mit neun Ferkeln trächtig gegangen war.)

Gester.

16. Wer sind die Beiden,
Zur Versammlung sie ziehen,
Haben mit einander
Der Augen drei,
Der Füsse zehn
Und einen Schweif?
So ziehen sie
Ueber Land hinweg.

Hejdrik.

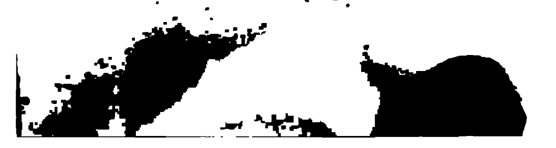
Odin es ist
Auf Sleipner er reitet,

Dem guten Pferde
Mit zweimal vier Beinen.

Gester.

17. Nun sag' zum Schluß mir,
Wenn du willst haben
Mehr Weisheit noch, als And're:
Was war es, Odin sprach
In Balders Ohr hinein,
Als er getragen ward
Zum Scheiterhaufen hin?

Der König antwortete: Das weißt du blos, verwünschter Zaubergeist! Und damit zog er sein Schwert Tirfing und hieb nach ihm; allein Odin nahm Falkengestalt an und flog zum Fenster hinaus. Nichtsdestoweniger traf der König noch die äußersten Schwanzfedern, und seitdem hat der Falke einen gespaltenen Schwanz. Uebrigens büßte einer von des Königs Leuten sein Leben ein; denn das, aus der Zwergschmiede hervorgegangene Schwert hatte die Eigenschaft, nie aus der Scheide gezogen werden zu können, ohne zu tödten. Es wurde mit dem Götareiche nach Hejdriks Tode auf dessen Sohn Angantyr vererbt. Einige dieser Räthsel Gesters des Blinden und Hejdriks leben noch in der Erinnerung



bei den Nachkommen der alten Gothen, und dienen als Muster für die Räthsel und schwierigen Aufgaben, die noch jetzt unter den Landleuten in Schweden an den Winterabenden ihr Vergnügen und Zeitvertreib am Feuerheerde ausmachen. Bei der Kirche zu Gesta in Dalsland wird der Grabhügel Gesters des Blinden gezeigt; er ist größer als die übrigen dort und wird der Königshügel genannt; auch soll das Kirchdorf nach Gester den Namen Gesta oder Gesterstad erhalten haben.

4. Bei Wånga in Westgothland befindet sich ein großer und ansehnlicher Grabhügel, welcher der des Landrichters Lumber sein soll. Dieser war der Erste, der die Satzungen und gesetzlichen Vorschriften der Vorväter sammelte, nach denen von Odins Zeiten her in den Götalanden Recht gesprochen worden war. Mit Runenschrift soll er diese Gesetze in Holzbalken eingegraben haben, aus welchem Grunde die einzelnen Abschnitte in unserem Gesetzbuche noch jetzt Balken genannt werden. Es ist wahrscheinlich, daß ein König, wie der gerechte Anund, der nichts außer Acht ließ, was zur Beglückung des Volkes und Landes dienen konnte, auch eine so wichtige Angelegenheit, wie die Gesetzgebung, nicht außer

Acht ließ und daher unter ihm das Sammeln und Ordnen der Gesetze durch Lumber geschah. Lumbers Grabhügel gegenüber befindet sich noch ein anderer, wo einer seiner Beisitzer, Namens Lur, ruhen soll. Auf dem Algnstorpsfelde, vormals Qwiskede-Feld genannt, hatten sie ihre Gerichtsstelle, und man findet hier drei Richterstühle, einer mit fünf, und zwei mit neun Steinen und den Richterstein. Es wird behauptet, auf dem mit fünf Steinen sei das erste Urtheil gesprochen worden, und wer sich dabei nicht beruhigt, habe sofort an die übrigen, als Oberrichterstühle, appelliren können. In allen Distrikten gibt es Ueberreste einzelner Gerichtskreise, meistens mit zwölf Steinen um den Richterstuhl. Der Platz, den man auswählte, um Gericht zu halten, war entweder der Grabhügel eines durch seine Gerechtigkeit in dankbarer Erinnerung gebliebenen Häuptlings oder Königs, oder ein anmuthiges Thal, welches dann Gerichtswall (Tingsvall) genannt wurde; eine Benennung, die sich in dem Namen Tingwalla, den mehrere Oerter führen, noch erhalten hat. Stets unter freiem Himmel wurde damals Gericht gehalten, gleichsam als wollte der Richter vor Gott und Menschen offen dastehen. Deshalb werden auch

jetzt noch bei uns die Gerichtssitzungen bei offenen Thüren gehalten, damit bei solcher Oeffentlichkeit um so weniger ein Unschuldiger bedrückt oder irgend eine Ungerechtigkeit begangen werden möge.

5. Wiger Spa, oder der Weise, war Landrichter in Upland, und zwar, wie man annimmt, unter Ingjald Illråda. Er sammelte auf des Königs Befehl die Gerichtsgebräuche und in Kraft gebliebenen Gesetze, die er mit Runen auf Späne eingrub, worauf diejenigen, die von einem und demselben Gegenstand handelten, zusammengebunden und Wigers Flockar (Sammlungen) genannt wurden. Bei Hembringe, in der Nähe von Alt-Upsala, soll der heilige Hain sein, wo Wiger Gerichtssitzungen gehalten, und man findet dort auch noch einen Grabstein oder Bautastein, mit der Runen-Inschrift: „Karl ließ diesen Stein Wiger errichten; er war Styfhals Sohn.“

Die alten Gesetze waren einfach, aber zweckmäßig und wurden von dem Volke sehr heilig gehalten, da sie als ein Werk der Götter betrachtet wurden; und oft wurde auch dem Richter eine göttliche Verehrung erwiesen. Wohl galt in den Zeiten vor Gericht das Ja oder Nein eines freien Mannes; aber

man findet auch, daß der Eidschwur gebräuchlich war. Der Eid wurde unter Anrufung der Götter und des Allmächtigen Gottes geleistet und lautete: Swa hjalpi mir Freya, Thor oc hin Allmatki As, das ist: „So war mir helfe Freya, Thor und der Allmächtige Gott!" Auch wurde ein Grud geleistet, oder ein Eid unter Anrufung von Odin, Niord, Frey und andern Göttern; meistens aber wurde auch der Allmächtige Gott dabei angerufen. Um den Richtersitz auf unseren Gerichtswällen reihen sich gewöhnlich zwölf Steine, auf denen zwölf Wahrheitsmänner (Sanna-män) mit dem Richter zugleich zu Gericht sitzen mußten. Die ersten Gesetze trugen das Gepräge der Milde an sich; denn wenn sechs den Angeklagten für schuldig, die übrigen sechs aber ihn für nicht-schuldig erklärten, so wurde er freigesprochen. Lange führte der Wahrheitsmann seinen Namen mit Recht und zeigte sich in Wirklichkeit als ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber mit der Zeit ließ der Eifer nach und der Richter durfte stets nach eigenem Ermessen oder Gutdünken handeln. Seitdem erhielt der Ausdruck Wahrheitsmann eine andere Bedeutung und wurde zu einem Schmähwort und in ein San-

nademed umgewandelt, womit man Jemand bezeichnete, der zu allem Ja sagte, es mochte recht oder unrecht sein. Richter und Volk begaben sich in voller Kriegsrüstung in die Gerichtssitzungen. Wenn der König oder der Landrichter ein neues Gesetz oder ein gerechtes Urtheil verkündete, schlug das Volk mit den Schwertern an die Schilder, zum Zeichen seines Beifalls; wogegen es auch wohl durch ein dumpfes Gemurmel und Waffengetöse sein Mißfallen zu erkennen gab. Dem Gesetze gemäß mußte jeder Freigeborene von seinem achtzehnten Jahre an mit Höggwackn (Angriffswaffen) und Lifwackn (Schutzwaffen) ausgerüstet sein. Es hat sich von dem Worte Wackn oder Wockn noch der hin und wieder bei uns gebräuchliche Ausdruck Wocknhus (Waffenhäuschen) erhalten, der sich auf den Vorplatz bezieht, wo man beim Eintritt in einen Tempel die Waffen ablegen mußte; da Niemand die Wohnung des Friedens bewaffnet betreten durfte. Strafgefälle wurden mit Vieh bezahlt, nach welchem aller Waarenwerth abgeschätzt wurde. Daher kommt es, daß in alten Schriften Geld und bewegliches Eigenthum Fä (Vieh) genannt wird; und das noch heutzutage gebräuchliche Wort Einlagsvieh be-

deutet: bei Jemand Waaren oder Geld einsetzen oder hinterlegen. Auch pflegt noch häufig gesagt zu werden: das hat einen Kuh=Werth, wenn von Waaren die Rede ist, die keinen bestimmten Geldwerth haben. Ebenso wird auf die Frage, was ein Bienenschwarm werth sei, gewöhnlich geantwortet: so viel wie eine Kuh.

Die blutige Rache, die ein Sohn an des Vaters, oder der Freund an des Stallbruders Mörder nahm, hatte nicht, wie man vielleicht glauben möchte, seinen Grund in einem damals vorherrschenden Charakter des Volkes, sondern in einem Gesetz, welches Heergewette=Gesetz (Vig-arfs-lag) genannt wurde. Dieses Gesetz übertrug von dem Vater auf den Sohn, und von dem Freunde auf den Freund das ernste Erbtheil des Hasses und der Feindschaften des Verstorbenen.

Grid oder Friede war zu strenger Vorschrift gemacht für Gerichte, das Innere des Hauses und das weibliche Geschlecht, und wird in den Gesetzen Gerichtsfriede, Hausfriede und Geschlechtsfriede (qwinnofrid) genannt.

Wer sich im Kampfe feig bewies oder vor einem Feinde floh, war nicht blos der Schande anheimge=

fallen, sondern wurde auch bestraft, oft mit dem Tode; denn auf diese Weise König und Vaterland verrathen, hieß gegen den Eid und das geleistete Versprechen handeln, und wurde deshalb ein Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit (edsöre-brott) genannt, das nicht mit Geldstrafen, sondern nur durch Schande und Leibesstrafe gesühnt werden konnte. Wurde der Freigeborene der Feigheit oder der Flucht vor dem Feinde beschuldigt, so forderte er den Ehrenschänder zum Zweikampf heraus, und wer in demselben fiel, blieb ungestraft, das heißt ungeahndet durch das Gesetz. Erschien der Herausgeforderte auf dem Kampfplatze nicht, so rief der Gegner dreimal: Ehrloser! und jener war dann ehrlos. Jeder Freigeborene war König in seinem Hause, wurde auch, nach dem alten Sprachgebrauch, Hausdrott (Hausfürst) genannt, und diese Freiheit von den Gesetzen sorgfältig berücksichtigt. Auch noch heute weiß der Schwede den Hausfrieden und die häuslichen Gerechtsame, die er in seiner Hütte genießt, zu würdigen, und nennt sich mit Stolz: ein freier Schwede und Herr in seinem Hause.

Das Heidenthum und Grabhügel-Zeitalter unter den Königen aus dem Hause Ifwar und Sigurd Ring.

Zweites Kapitel.

1. Einleitung.

Das Land hatte jetzt, nach der Ausrottung der meisten selbstständigen Unterkönige, eine festere und geordnetere Gestalt gewonnen. Der, durch das Gesetz und eine kräftige Regierung geschützte Landmann wartete ruhig seines Bodens, der alle Getreidearten, die es jetzt giebt, gegen Ende dieses Zeitabschnittes so reichlich hervorbrachte, daß davon noch ausgeführt werden konnte. Auch an vorzüglichem Vieh war das Land reich; namentlich wurden die schwedischen Pferde sehr geschätzt, und ein Pferd, das ein Sweakönig einem auswärtigen Fürsten schenkte, galt bei diesem als ein kostbares Geschenk. Gold gab es in Ueberfluß; denn, während der Bauer dem Ackerbau und der Viehzucht oblag, fuhren seine

Söhne als Wikinge auf dem Meere umher, machten oft Waffenbrüderschaft mit Königssöhnen und kehrten mit Ruhm und Reichthümern zum väterlichen Heerd zurück. Der Oberkönig hatte meistens einen Mitregenten, der in Verbindung mit den Jarls und Landrichtern oder Volksvertretern für die innere Wohlfahrt des Landes Sorge trug, während die Oberkönige selbst zum Kampfe auszogen, der in der Regel auf fremden Küsten geführt wurde. Die Söhne des Adels und bisweilen auch besonders ausgezeichnete Bauernsöhne*) dienten am königlichen Hird oder Hofe, und wurden Hirdmänner (Hofbedienten) oder Trabanten genannt. An die Stelle der verdrängten Unterkönige setzte König Ifwar in den Landschaften Jarls ein, und zwar geschah die

---

*) Man darf hierbei nicht an deutsche Bauern, sondern muß an Freisassen denken, die zum Theil Ländereien von meilenweitem Umfange besaßen, auf denen sie mit völliger Unabhängigkeit, ja mit fast fürstlichen Rechten walteten, auch dabei ritterliche Fahrten zur See unternahmen. Die weiterhin vorkommenden Odalbauern waren Besitzer eines angeerbten, freien Eigenthums, Odalgutes.

Anm. d. Uebers.

feierliche Einsetzung auf die Weise, daß der König ihnen seine rechte Hand reichte und sie zum Jarlsitz führte. Hier nahmen sie nun aus den Händen des Königs das Schwerdt entgegen, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. War der König nicht anwesend, so führten sie königliches Gepränge und das Jarlpanier wurde von ihnen hergetragen. Ein Jarl durfte, in Gemäßheit des Eides, den er „in des Königs Schooß" (wie es genannt wurde) geleistet hatte, aus seinem Jarl- oder Fürstenthum nicht zum Könige reisen, ohne hinberufen zu sein, und ebenso wenig, wenn dies geschehen war, ohne Beurlaubung wieder abreisen. Unter den Jarls standen Hersar oder Grafen unter den Distrikten. Sie wurden auf die nämliche Weise, wie jene, von dem Könige eingesetzt und vertraten die Stelle in seiner oder der Jarls Abwesenheit. Der Landrichter oder Sprecher des Volkes (Jogman) stand dem Volke am nächsten, wurde von den Bauern oder freien Grundbesitzern selbst gewählt und mußte gesetzlich stets ein Bauer oder Bauernsohn sein. Die Odalbauern entrichteten Abgaben von ihrem Grundeigenthum; aber die ausgezeichnetsten unter ihnen, die sich in Sitte und Anstand den Edlen gleichzustellen vermochten, konn-

ten ihr Grundeigenthum steuerfrei machen, wenn sie in Kriegszeiten zugleich mit einem Knappen Roßdienst leisten und das Land vertheidigen wollten. So kamen Zins- und Freihöfe, Odalbauern und steuerfreie Odalmänner auf, woraus dann der Reichsadel sich bildete. Indeß gab es noch Vasallenkönige im Götareiche, und auf den Felsen und Vorgebirgen an den Seeküsten hatten die Seeräuber ihre Schlupfwinkel. In der alten nordischen Sprache bedeutet Wiser ein Häuptling oder König. Die Näs-Könige oder Näs-Wiser trotzten auf ihren Burgen und Schiffen häufig der Macht der Gesetze, wie der Könige. Daher pflegte man seitdem einen vorwitzigen, anmaßenden Menschen näswis (naseweis) zu nennen*). Zur Zeit der Reisen des Königs Iswar nach seinem mütterlichen Stammlande

*) Dies bedarf einer näheren Erklärung. Für wiser kann man im Deutschen Weise, also für wisarne die Weisen sagen. Näs bedeutet im Schwedischen eine Landspitze ein Vorgebirge, näsa aber bedeutet Nase, und näsvis ist unser naseweis. Ein näskonung war ein König, ein Heerführer, der an einer Landspitze wohnte, um desto besser des Seeräubers wahrnehmen zu können, und der

Northumberland sollen die ersten Münzmeister von dort nach Schweden gekommen sein, und zu den damals geprägten Münzen rechnet man auch einen einst ausgegrabenen Pfennig, der das Gepräge des, die Spitze nach oben gekehrten keilförmigen Runenbuchstabens führt. Andere Nachrichten schreiben Olof dem Holzhauer (Trátálja) diese Münze zu; aber wahrscheinlich soll jener U bedeutender Buchstabe nichts weiter als Upsala bezeichnen, und ungewiß ist, unter welchem Könige die Münze geschlagen worden.

2. Schwedens und Dänemarks Vereinigung.

Ifwar, war aus dem dänischen Geschlecht der Sköldungar, rächte zwar an Ingjald Illråda seines Vaters und Oheims Tod, rottete jedoch nicht minder, wie jener, mit der nämlichen Hinterlist und auf eine noch verschlagenere Weise, die Unterkönige in Schonen und Dänemark aus, bis er beide nordische Reiche unter Ein Scepter vereinigt hatte.

---

zugleich über eine solche Landspitze oder Halbinsel zu gebieten hatte.

Anm. d. Uebers.

Er hat den Namen Widfadme oder der Weitumfassende, wegen der vielen Länder erhalten, die er unter seine Gewalt gebracht. Bei Gelegenheit seines Todes zeigte sich deutlich, wie sehr er sich bei den Wohlgesinnten durch sein unredliches Verfahren und seinen schrankenlosen Ehrgeiz verhaßt gemacht und herabgesetzt hatte. Sein eigener Pflegevater, der mit Mißmuth gesehen, wie Blutsbande, Eide und und Zusicherungen von diesem Machträuber gebrochen waren, beschloß einst, als sie mit ihren Kriegsschiffen im finnischen Meerbusen lagen, seinem Pflegesohn zu sagen, wie verabscheut bei Menschen und Göttern er sich gemacht habe. Aber da er des Königs heftiges Temperament nur zu gut kannte, sprach er von der Spitze eines benachbarten Felsens herab zu ihm, und schloß seine Rede mit der Aeußerung, daß Iswar von den Göttern in Walhalla verabscheut werde, wie das Unthier, die um alle Länder geschlungene und zum Kampfe wider sie bestimmte Midgårdsschlange. Dies erbitterte den König in dem Grade, daß er den Alten zum Kampfe herausforderte und zur gleicher Zeit ihm ins Meer entgegen sprang. Es stritt gegen den damaligen Begriff von Ehre, eine Herausforderung zu umgehen oder irgend

Furcht vor dem Tode blicken zu lassen: der Herausgeforderte stürzte sich also in die Wellen und starb mit seinem Pflegesohn.

In alten Geschichtsbüchern und Chroniken tritt auf schwedischer Seite ein starker Unwille gegen Dänemark hervor, weil dieses Land, das, obwohl es, vermöge seiner natürlichen Lage und geschlossener Verträge, eigentlich unter Schweden hätte stehen müssen, dennoch so häufig von seinem ursprünglichen Mutterlande arglistig sich losgerissen und demselben in aller Art Schaden zugefügt hatte. Dieser Unwille wendete sich auch gegen König Iswar; und in wie weit er denselben verdient, wird folgende kurze Erzählung der Art und Weise, wie er die Vereinigung der Reiche im Svea- und Götalande, wie auch Dänemark unter Ein Haupt zu Stande brachte.

Deda war König Iswars einzige Tochter. Diese unglückliche Prinzessin, deren ganzes Leben durch die Ehr- und Herrschsucht ihres Vaters ein freudenloses und stürmisches wurde, ward Djupaudga oder die Grundreiche genannt. Damals herrschten über Dänemark und Schonen zwei Brüder, Rörek und Helge, die innig zusammen hielten und von denen namentlich Helge durch seine

Tugenden beim Volke sich sehr beliebt gemacht hatte. Beide warben um die reiche Königstochter, jedoch eigentlich mehr, wegen ihrer persönlichen Vorzüge, als wegen ihrer Reichthümer, da sie sich nicht blos durch ihr Herz, sondern auch durch ihren Verstand auszeichnete. Sie bevorzugte Helge; und mit geheimer Freude erblickte ihr Vater hier eine passende Gelegenheit, sich der beiden Könige mit List zu entledigen. Zu diesem Ende zwang er seine Tochter, den von ihr nicht geliebten Rörek zum Gemahl zu nehmen; erklärte aber zugleich gegen Helge, daß er lieber ihn zum Schwiegersohn gehabt hätte, seine Tochter jedoch Abneigung gegen ihn hege. So streute er allmählig den Samen des Hasses und Neides in die Herzen der Brüder. Nachdem Oeda ihren Gemahl Rörek mit einem Sohn, dem nachmaligen Harald Hildetand, beschenkt hatte, berief Iswar den Schwiegersohn zu sich und äußerte gegen ihn, wie sehr ihn Oedas Untreue gegen ihren Gemahl betrübe, daß er sich jedoch verpflichtet halte, ihm zu entdecken, daß Helge mit ihr unerlaubte Liebe pflege. Was Iswar erwartet hatte, geschah: Rörek ermordete seinen Bruder, der von Allen in eben dem Grade betrauert, wie der Brudermörder

verabscheut wurde. Da trat Iswar als Rächer auf und versprach dem Volke, eine solche Frevelthat zu bestrafen. Er brachte auch Rörek bald ums Leben und bemächtigte sich hierauf der Reiche der beiden Brüder. Oeda, welche auf diese Weise ihre einzige Stütze verloren hatte, irrte nun flüchtend umher, um den Nachstellungen ihres grausamen Vaters zu entgehen, der, wie sie wohl wußte, auch seinem Enkel Harald nach dem Leben trachtete, nachdem er dessen Vater und Oheim seiner Ländergier zum Opfer dargebracht hatte. Aber eben so bedauert als geliebt von Allen, fand die unglückliche Mutter überall Zuflucht und Beistand gegen den König. Auf ihrer Flucht weilte Oeda namentlich auch auf Oeland, wovon sich dort noch eine Sage erhalten hat. Oedsdorf (Oeda's Dorf) ist der Ort, wo sie gewohnt und die, aus Dänemark mitgebrachten Kostbarkeiten verborgen haben soll. Vor nicht vielen Jahren wurde ein Goldschmuck, von 15 Loth Gewicht, ausgegraben.

In den baltischen Ostküstenländern, in Gardarike, dem jetzigen Rußland, war der bereits erwähnte Sohn von Yngwar Harra, Skira, gestorben, und dessen Sohn Radbart hatte den väterlichen

Thron bestiegen. Hierher nahm Oeda zuletzt ihre Zuflucht mit ihrem Kinde. Gardarike's König lernte ihren Werth kennen, nahm sie zu seiner Gemalin und hatte mit ihr einen Sohn, Randwer, der mit seinem Halbbruder Harald Friedrich heranwuchs, während um die nämliche Zeit ihr Verfolger im finnischen Meerbusen ertrank, wie schon erzählt worden ist.

Zurückberufen durch die Liebe ihrer Unterthanen, kehrte Oeda nunmehr heim in ihre nordischen Reiche, und der hoffnungsvolle Harald wurde in allen Ländern seines Großvaters als König anerkannt. Er besaß alle Heldentugenden der damaligen Zeit, war bei seinem Volke beliebt, wie Helge, und von seinen Feinden gefürchtet, wie Iswar. Seinen Halbbruder Randwer liebte er sehr und nahm ihn zum Mitregenten in Schweden an. Wegen seiner vielen Wikingszüge und besonders wegen der Kriege, die Harald in England führte, um dort sein Erbreich, Northumberland, zu vertheidigen, erhielt er den Beinamen Hildetand oder Kriegszahn. Er verschmähte es, Leib-Wachen oder Schutzwaffen zu tragen; denn er führte sein Schwert so geschickt, daß Niemand ihm eine Wunde beizubringen

vermochte. Manche wollten indeß wissen, er verdanke die Eigenschaft, unverwundbar zu sein, den Zauberrunen. Man nannte dergleichen sich hart machen — ein Ausdruck, der noch in dem jetzt abgeschafften Katechismus von Swebelius vorkam. Harald war übrigens ein edelgesinnter Menschenfreund und führte nicht länger Krieg, als es zur Aufrechterhaltung der Ehre seines Namens und zur Sicherheit des Landes erforderlich war. In einem dieser Kriege blieb sein Mitregent Randwer. Harald trauerte sehr um ihn, und setzte an seine Stelle dessen Sohn Sigurd Ring, den Randwer aus der Ehe mit einer norwegischen Prinzessin hinterließ, zum Könige in Schweden ein; während er selbst funfzig Jahre in Frieden über Dänemark herrschte. Um jene Zeit war es, wo Harald, zum Andenken an die berühmten Thaten seiner Väter, die größte Runenschrift, die es im Norden gab, eingraben ließ, und zwar in eine Felsenwand in Blekingen, bei dem jetzigen Hoby. Die Schrift ist aber schon seit langer Zeit unleserlich geworden: die Stelle selbst wird Runamo genannt.

3. Die Schlacht auf der Bråvalla-Haide.

Man kann diese Schlacht als die merkwürdigste betrachten, die in den nordischen Landen geliefert worden, und in der viele berühmte Fürsten und Waffenhelden die mannhaftesten Thaten verrichteten. Wir folgen in der Erzählung den alten Sagen und Ueberlieferungen, wie sie in ihrer einfachen Eigenthümlichkeit darüber berichten.

Nachdem König Harald das hohe Alter von 150 Jahren erreicht hatte, wurde das Reich von den Wikingen, die seine Altersschwäche benutzten, auf allen Seiten überfallen. Redliche Vaterlandsfreunde beklagten es tief, daß ein bisher so mächtiges Reich auf diese Weise dem Raube und der Plünderung preisgegeben war; auch wollte es Manche, die mit dem Könige unzufrieden waren, bedünken, daß er nunmehr lange genug gelebt habe. Sie trafen sogar einst in allem Ernste Anstalten, ihn, während er im Bade saß, zu ersticken; aber beschämt ließen sie von der Frevelthat ab, als der König ruhig und unerschrocken zu ihnen sagte: „Ich weiß wohl, daß ich euch jetzt zu alt und zur Last bin, was allerdings der Fall ist; laßt mich jedoch eines Todes

sterben, wie er eines Königs würdiger ist.“ Durch diesen Vorfall gedieh zugleich bei Harald ein Entschluß zur Reife, den er schon seit längerer Zeit gehegt hatte, nämlich den mancherlei Irrungen und Streitigkeiten, die durch Aufhetzungen und Verläumdungen zwischen ihm und dem Sohne seines Stiefbruders, Sigurd Ring, den er in Schweden zum Könige eingesetzt hatte, entstanden waren, durch einen entscheidenden Kampf ein Ende zu machen. Er ließ nunmehr Sigurd Ring förmlich dazu herausfordern, bestimmte den Wahlplatz, und betrieb seine Rüstungen. König Ring sammelte seine Krieger aus dem Sveareiche und Westgothland und zog auch aus Norwegen viele Mannschaft an sich. Die Svear und Normänner segelten mit 2500 Schiffen von Stocksund (jetzt Stockholm) ab, während König Ring mit seinen Mannen und den Westgothen auf dem Landwege durch den Wald Kolmörker (jetzt Kolmorden), der das Sveareich von Ostgothland trennt, nach Bråwik (bei dem jetzigen Norrköping) zog, wo er mit seiner Flotte zusammentraf und hier sein Lager aufschlug.

Harald Hildetand seinerseits zog aus Dänemark und Ostgothland seine Streitmacht zusammen,

die noch durch Kriegsvölker aus den Ostküstenländern und Sachsen (dem alten Herzogthum) verstärkt wurde, und so zahlreich war, daß, als die Flotte, auf der sie sich befand, bei Seeland lag, man über die Schiffe von Seeland nach Skanör, wie über eine Brücke, gehen konnte. Die Flotte hatte einen siebentägigen, furchtbaren Sturm zu bestehen, ehe sie Bråwik erreichte. Alsbald ließ Harald sein Heer in Schlachtordnung aufstellen. Sein Feldherr Brune ordnete die Völker nach ihren Panieren, und stellte um das in der Mitte der Schlachtlinie befindliche Leibpanier des Königs die Trabanten, worunter auch viele Skalden waren. Unter den fremden Völkern befanden sich auch die, von der Schildjungfrau Ursina angeführten Wenden: sie zeichneten sich vor den übrigen Kriegern durch ihre langen Schwerter, ihre Panzer und kleinen Schilde aus. Zwei andere Schildjungfrauen, Webiorg und Heidi, und viele Waffenhelden und Könige aus Friesland, Irland und England hatten das dänische Heer ebenfalls verstärkt. König Harald bestieg einen Streitwagen, da er nicht mehr im Stande war, zu Roß oder zu Fuß zu kämpfen; und schickte Brune und Heidi ab, um die feindliche

Schlachtordnung in Augenschein zu nehmen. Brune meldete nach seiner Zurückkunft: „König Ring steht völlig schlachtfertig da; er hat seine Krieger keilförmig oder in Gestalt eines Schweinerüssels aufgestellt, und es scheint mir ein harter Kampf mit ihm bevorzustehen.“ — „Ich glaubte,“ erwiederte Harald, „daß nur Odin und ich diese Schlachtordnung kennten; Odin scheint mir also jetzt den Sieg zweifelhaft machen zu wollen, was er indeß verhüten wolle, da das früher nie geschehen ist. Will er aber dennoch mir diesmal den Sieg entreißen, so möge er mich in diesem Kampfe fallen lassen, und mich, wie alle anderen Gefallenen übergebe ich dann an Odin.“

Sigurd Rings Heer dehnte sich mit dem einen Flügel bis zum Wara-Flusse und mit dem andern bis zu der Meeresbucht Bråwik aus, und zählte in seinen Reihen viele mächtige Fürsten und Waffenhelden, worunter Ale der Hurtige mit einem großen Kriegsheer aus Norwegen, und der berühmte Starkather (der dritte dieses Namens). Das keilförmige Mitteltreffen befehligte Sigurds Feldherr, Ragwald der Rathkluge. Sobald die Heere vollständig geordnet waren, wurde zum Strei-

te geblasen und ein großes Feldgeschrei erhoben, und der Kampf begann. Nachdem derselbe eine Weile gedauert hatte, drang der muthige Streitheld Ubbe aus Friesland nach der Spitze des feindlichen Heeres vor, um gegen den Feldherrn Ragwald persönlich zu kämpfen. Furchtbar war der Kampf, der sich nunmehr entspann, und endigte damit, daß Ragwald auf dem Platze blieb. Ubbe drang nunmehr in die dichten Reihen der Schweden ein und wüthete hier unter ihnen dermaßen, daß er zuletzt ganz mit Blut bespritzt war. Als König Ring dies gewahrte, rief er: „Wo ist denn Starkather, daß er diesen Mann überall Tod und Verderben um sich her verbreiten läßt?" — Starkather erschien und stritt gegen den Friesen; es war ein harter Kampf und währte bis das Schlachtgedränge beide von einander brachte: sie waren sehr verwundet, was aber Ubbe nicht abhielt, um sich her Alles niederzuhauen. In Rings Heer befanden sich auch Leute aus Tellemarken in Norwegen, die von den übrigen Kriegsvölkern wegen ihrer bekannten Fahrlässigkeit und Trägheit verachtet und mit Geringschätzung angesehen wurden. Aber sie waren gute Bogenschützen, und als sie sahen, wie Ubbe die Reihen des Heeres

lichtete, zielten sie auf ihn und erschossen ihn mit zwei Pfeilen. Auch die Schildjungfrau Webiorg drang in das sveo=gothische Heer tapfer ein und mancher brave Kampfheld fiel unter ihren Streichen; selbst Starkather erhielt von ihr einen Hieb, der ihm fast das ganze Kinn fortnahm; aber endlich fiel auch sie, nachdem sie durch ihre Unerschrokkenheit und Tapferkeit selbst den Feinden Bewunderung eingeflößt hatte. Der Sieg wandte sich nun bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Starkather drang in die Reihen der Dänen ein und hieb Alles vor sich nieder. Er stieß auf die Schildjungfrau Ursina, die das Panier des Königs Harald trug, und ihm zurief: „Dein Wüthen hat jetzt ein Ende und deine Todesstunde hat geschlagen." Allein mit dem Ausruf: „Eher soll König Haralds Panier auf dem Boden liegen," hieb er ihr die linke Hand ab. Ein Waffenheld, Namens Brahe, wollte diese That rächen, wurde jedoch von Starkather mit dem Speer durchrannt. Endlich entschied sich der Sieg für die Schweden; und als Harald die Niederlage der Seinigen gewahrte, erfaßte er zwei Schwerter, die man Enbakar nannte, trieb mit Heftigkeit die Pferde an, daß sie unter

die Feinde stürmten, und hieb so lange um sich, bis ihn ein Keulenschlag traf und er alsbald entseelt niedersank. Odin selbst soll es gewesen sein, der ihm in der Gestalt seines Feldherrn Brune den Todesstreich versetzte. König Ring gab nun sofort das Zeichen, den Kampf einzustellen, und bewilligte zugleich den Dänen völlig freien Abzug.

Am folgenden Tage ließ Ring den Leichnam Haralds mit größter Feierlichkeit beisetzen in einen großen Grabhügel, in den zugleich eine Menge Kostbarkeiten geworfen wurden.

4. Die Streithelden in der Bråwallaschlacht.

Viele der Heerführer, die in der Bråwallaschlacht gesiegt hatten oder gefallen waren, sind in alten Chroniken, unter ausführlicher Schilderung ihrer Thaten, namentlich aufgeführt und auch in Volksliedern besungen worden. Einen derselben läßt die Reimchronik Folgendes singen:

Ich habe gerächt des Vaters Tod
An den Dänen; wie bracht' ich sie in Noth!
Ich traf auch Harald Kriegeszahn,
Den Friesen Ebbe, der Könige dreißig und noch mehr Mann:

Auf Wärend's Brawallhaid', am Statelfluß,
Mit Starkather errang ich diesen Genuß.

Auch zeigt man noch bei Norrköping, in dessen Nähe die Schlacht geliefert wurde, außer dem Grabhügel Haralds, auch die des Friesen Ubbe, der Streithelden Bose, Hane, Hake, Tolke und Anderer.

Heraud, ein Königssohn aus Ostgothland, furchtbar im Streit, aber edelmüthig und redlich in der Freundschaft, war ein Zeitgenosse Bose's, eines reichen Bauernsohns aus demselben Lande, der sich unter den tapfersten Winkingen einen Namen zu machen anfing. Heraud traf einst mit Bose zusammen, erprobte ihn im Kampfe und schloß dann Waffenbrüderschaft mit ihm, und einen treueren Freund als Heraud wußte die Vorzeit nicht zu nennen. Eine so innige Freundschaft findet immer seine Neider. König Ring von Ostgothland, Heraud's Vater, hatte einen unehelichen Sohn an seinem Hofe, den er zu seinem Schatzmeister ernannt hatte, der aber habgierig, hinterlistig und voll Neid war; er hieß Siod. Jene Waffenbrüder mit einander zu entzweien, sie dem Könige verdächtig zu machen und sie zu trennen, dahin ging sein ganzes Trachten.

Einst bei einem Kampfspiel hatte er mit einigen Trabanten des Königs die Verabredung getroffen, daß sie den verhaßten Bose erschlagen sollten. Allein diesem war so leicht nicht beizukommen: er zog sein Schwert, und seinen Streichen erlagen manche der besten Leute des Königs. Der König, der den Zusammenhang der Sache nicht kannte, wurde sehr zornig auf Bose und erklärte ihn in die Acht und für vogelfrei. Aber Heraud bot sein Kriegsvolk auf und folgte mit demselben seinem Freunde, dessen Landesflüchtigkeit sich auf diese Weise in eine Wikingsfahrt verwandelte, auf der die Waffenbrüder Ehre und Reichthümer erwarben. Nachdem sie fortgezogen waren, zog Siod im Lande umher und trieb Steuern ein. Er kam so auch zu Bose's Vater und forderte von ihm Manngeld oder Schadenersatz an Gelde für die von Bose erschlagenen Trabanten des Königs; und als der Bauer sich dessen weigerte, brach Siod seine Geldkisten auf, nahm daraus viel Gold und Silber und legte es zu den königlichen Steuern. Als Bose diese Gewaltthat vernahm, entzündete sich heftige Feindschaft gegen Siod in seiner Brust. Nicht lange darauf trug es sich zu, daß ein Sturm die Flotte der Waffenbrü-

der zerstreute. Heraud erreichte die ostgothländische Küste und begab sich zu seinem Vater, Bose aber wurde nach dem finnischen Meerbusen verschlagen, und zwar gerade nach der Stelle, wo Siod mit König Rings Handelsschiffen lag. Ihm schien jetzt der Zeitpunkt der Rache gekommen zu sein, und der feige Schatzmeister fiel unter den Streichen seines Schwertes. Bose, der da, wo sein Waffenbruder war, nichts fürchtete, fuhr nach dieser That heim und erschien wieder am Hofe des Königs Ring, der ihn aber sogleich einkerkern ließ. Heraud vermochte den erzürnten König, der um seinen Sohn Siod sehr trauerte, nicht zu besänftigen; er erklärte daher seinen Entschluß, Bose mit seinem Leben zu vertheidigen, oder Gefängniß und Tod mit ihm zu theilen, sofern der König seinen Entschluß nicht ändern werde. Aber auch er wurde ins Gefängniß geworfen, und ein Tag angesetzt, an welchem Beide hingerichtet werden sollten, als Mörder und Hochverräther.

Allein der Königssohn stand in zu großer Achtung und Liebe beim Volke, als daß sein Vater sich nicht eines Bessern hätte besinnen sollen. Er kündigte beiden die Freiheit an, jedoch, auf den Rath

eines der Freunde Heraud's, dem Bose unter der Bedingung eines Wagestückes, bei dem er entweder sein Leben einbüßen oder mit unermeßlichen Schätzen zum Könige zurückkehren mußte. Es wurde ihm nämlich auferlegt, einige unschätzbare Schmucksachen aus Jomala's Götzentempel in Bjarmaland zu rauben. Aber die Bjarmen waren ein wildes und in Zauberkünsten wohl erfahrenes Volk, welches im jetzigen Rußland, in der Nähe des Eismeeres wohnte. Heraud wollte seinen Waffenbruder auf dieses gefährliche Unternehmen nicht allein ausziehen lassen; und durch List und unerschrockenen Muth gelang ihnen in der That das Unternehmen vollkommen. Sie raubten alle Kostbarkeiten aus dem Tempel und zündeten diesen an, nachdem sie noch eine, in einem abgesonderten Gemach des Tempels gefangen gehaltene wunderholde Jungfrau befreit hatten. Diese war die Schwester des Königs in Gläsiswall und hatte wider ihren Willen eine Priesterin Jomala's werden sollen. Sie war daher von Dank erfüllt gegen ihren Erretter Heraud, dem nun Hleidur — so war ihr Name — in seine Heimath folgte und dort seine Gemalin wurde. Um diese Zeit war es, wo Harald Hildetand alle unter

ihm stehende Könige und Jarle zur Bråwallaschlacht entbot. Da aber König Ring von Ostgothland, der zu diesen Vasallen gehörte, alt und schwach war, zogen Heraud und Bose mit 1000 tapferen Streitern statt seiner in den Kampf. Wie unsicher die damaligen Zeiten waren, erfuhr Heraud, als er schwer verwundet wieder heimkehrte. Er hatte sein Reich ruhig und glücklich, und eine geliebte Gemalin und theure Angehörige zurückgelassen, und jetzt fand er das Land verwüstet, seinen alten Vater erschlagen und Hleidur geraubt. Von allen seinen Reichthümern war ihm nichts geblieben, als seine Ehre und seine Wunden. Aber er besaß noch einen treuen Waffenbruder und das war, besonders damals, immer noch ein großer Schatz. In einer Bauernhütte, bei Bose's Vater, heilten nun die Waffenbrüder ihre Wunden. Hier vernahmen sie auch, wie der König von Bjarmaland mit zwei seiner Söhne und einem großen Heere während ihrer Abwesenheit erschienen sei, um sich an Heraud wegen des Raubes der Priesterin zu rächen, den alten König Ring erschlagen und Herauds Gattin mit fortgeführt habe. Bose's Vater, Thuar, gab Heraud den Rath, wenn er die Königin wieder er-

langen wolle, sich eiligst nach Bjarmaland aufzumachen, aber dort verkleidet und nicht mit Heeresmacht zu erscheinen. Die beiden Waffenbrüder zogen aus, ließen ihre Mannschaft in den Schiffen an der Küste zurück und begaben sich, nur von Bosi's Bruder, einem verschlagenen und umsichtigen Mann, begleitet, heimlich nach dem Schlosse, wo Siggeir, der Sohn des Königs von Bjarmaland, gerade seine Vermälung mit Hleidur, so sehr sich diese auch dagegen sträubte, feierte. Verkleidet gelangten sie in den Hochzeitsaal, wo die Gäste größtentheils schon berauscht waren. Insgeheim erhielt die Braut ein Zeichen, und sobald sie in das Brautgemach geführt worden war, stieg sie auf das Dach durch das Luftloch, eine Oeffnung, die damals statt des Fensters diente. Hier wurde sie von Heraud und dessen Begleitern in Empfang genommen, und ehe sie vermißt wurde, war sie bereits auf dem Meere. Heraud hatte die Vorsicht gebraucht, in die Bjarmaländischen Schiffe Löcher bohren zu lassen, so daß sie zu ihrer Verfolgung nicht benutzt werden konnten. Allein das Bjarma-Heer blieb dennoch nicht lange aus, um Rache zu üben. Heraud, der jetzt, als Nachfolger seines Vaters, ein

mächtiger König geworden war, erwartete den Feind schlagfertig mit seinen Schiffen, schlug ihn und tödtete den König nebst dessen Söhnen. Hierauf zog Heraud nach Bjarmaland selbst, wo das Volk Bose zum König annahm und die Königstochter seine Gemalin wurde. Die treue Freundschaft zwischen Heraud und Bose dauerte bis an ihr Ende, und Glück und Friede herrschte in ihren Ländern, so lange sie lebten.

Unter den übrigen Bråwalla-Helden waren die merkwürdigsten: Starkather, nicht der alte, der mit dem Kohlensack zu König Ingel von Dänemark ging, um ihn zu härten, sondern ein jüngerer, der aus Helsingland stammte; ferner Håtun, nach welchem Håtuna seinen Namen erhalten haben soll; Fale aus Götaland, nach welchen der Fale-Distrikt; Sten, aus der Gegend des Wenersee's, nach welchem Stensholm, Stensgård und mehrere andere Orte bei Kinakulle benannt worden sind. Schließlich wird auch König Håkan Ring von der Alsn-Insel, bei dem alten Bjarkö im Mälarsee, genannt. Auf dieser Insel befand sich ein kleiner Hof, der den Nachkommen der Inglingar gehörte und den der edelmüthige Harald Hildetand

im Stande erhalten und geschützt hatte. Håkan war der Enkel des von Ingjald Illråda hinterlassenen Sohnes, Olof Trätalja. Unter den vielen Freunden Heraud's soll besonders Håkan Ring ihm zugethan gewesen sein und auch nach seinem Tode ihm auf der Alsn-Insel einen Grabstein mit Runen-Inschrift errichtet haben.

Desten Veli, Harald Hildetand's Sohn, wohnte der Bråwallaschlacht ebenfalls bei und wurde dann von Sigurd Ring zum Mitregenten angenommen. Mit der Zeit entstand zwischen Beiden eine solche Freundschaft, daß sie sich abwechselnd besuchten und so stets beisammen waren; auch ging diese Freundschaft nach Sigurds Tode auf seinen Sohn und Nachfolger Ragnar über. Von Sigurds Alter und Tod wird Folgendes erzählt: Als er einst zur Herbstzeit in Westgothland weilte und überall nachsah, ob Alles der Ordnung und den Gesetzen gemäß sei, kam er unter anderen auch nach Alfhem, wo er, um einen Streit zwischen einigen norwegischen Häuptlingen zu schlichten, veranlaßt wurde, die Bucht hinauf nach dem jetzigen Bohuslän zu ziehen. Hier, an einer geheiligten Stätte, Skiris-Sal genannt, sollte gerade ein großes

feierliches Opfer angestellt werden. Unter der bei dieser Gelegenheit versammelten Volksmenge zeichnete sich besonders König Alf's Tochter, von Wenda, aus, die wegen ihrer blendenden Schönheit Alfs-Sonne genannt wurde. Der König wurde von ihr so eingenommen, daß er, ungeachtet seines hohen Alters, sie von ihren beiden anwesenden Brüdern zur Gemalin begehrte. Obgleich diese sich ihrer Ohnmacht gegen ihren mächtigen Oberkönig bewußt waren, so schlugen sie ihm doch eine so unpassende Verbindung ab. Es dauerte nun nicht lange, so fand sich der König mit Heeresmacht ein und begehrte an deren Spitze Alfs-Sonne's Hand. Die Brüder entschlossen sich zum Kampfe; aber da sie wohl einsahen, daß sie nicht würden siegen können, so vergifteten sie ihre Schwester; denn sie wollten sie lieber todt, als in den Händen des Greises sehen. Der junge Ragnar kämpfte an seines Vaters, König Sigurds, Seite und tödtete Alf, den einen Bruder der Prinzessin, weshalb er den Beinamen Alfsmörder erhielt, an dessen Stelle später der Beiname Lodbrok trat. Nachdem König Sigurd gesiegt hatte, befahl er, ihm Alfssonne zu bringen; allein diese war bereits er-

blichen und erhielt nur ihre leblose Hülle. Da sprach der König zu seinen Mannen, er wolle nun lieber Alfssonne in den Tod folgen, als ein ohnmächtiges, freudenloses Alter länger durchleben. Hierauf ließ er alle Erschlagene auf ein Schiff bringen, legte Alfssonnes Leichnam auf den Hintersteven, setzte sich daneben, ließ den Wind die Segel füllen, und während das Schiff ins Meer hinaus trieb, zündete er es an und endete auf diese Weise seine thatenreiche Laufbahn.

5. Thora Hindin in der Burg.

Hiermit beginnen die Sagen von König Ragnar, Sigurds Sohn, und den merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit. Während der junge König, nach damaliger Sitte, auf allen Meeren und in allen Ländern umherzog und das Land vor auswärtigen Feinden sicherte, wurde dieses im Innern mit Umsicht und Weisheit regiert theils von Oesten Belt, theils von dem obengenannten König Håkan Ring, unter dem Beistande einsichtvoller Unterkönige und Jarls. Unter den jugendlichen Thaten Ragnars war folgen-

re die merkwürdigste. Weit und breit im Norden war König Herauds Tochter Thora berühmt, mit dem Beinamen Borgar-hjört oder Hindin in der Burg, den sie aus dem Grunde erhalten hatte, weil sie, ganz verschieden von den Schildjungfrauen damaliger Zeit, mehr der zarten, furchtsamen Hindin oder dem Reh glich und, da sie zugleich von außerordentlicher Schönheit war, von ihrem Vater in einer festen Burg verborgen gehalten wurde. Heraud — so erzählt die Sage — beschenkte einst seine Tochter, die er sehr liebte, mit einem Lindwurm, der auf Goldstücken in einem Kästchen zusammengerollt lag. Sie pflegte seiner sorgfältig, und bald wuchs er zu einer solchen Größe an, daß er draußen vor die Burg gelegt werden mußte, die er endlich ganz und gar umschlängelte und nun mit Tod und Verderben Alle bedrohte, die in die Burg gehen wollten, und nur die, welche ihn fütterten, zu sich heran ließ. Da hielt der König einen Rath und verhieß dem, der das Ungeheuer erlegen würde, seine Tochter zur Gemalin. Gerade jetzt kam ein Wiking von seinen Schiffen herauf ans Land. Er trug eine ungewöhnliche Kleidung, die ihm ein fürchterliches Ansehen verlieh; seine Seemannskleider waren aus

den Fellen wilder Thiere gemacht, und er erhielt dieserhalb den Beinamen Lodbrok, oder der Mann mit den rauhen Beinkleidern. Dieser bekämpfte den Lindwurm und besiegte ihn nach einem gefahrvollen, mit Mühe errungenen Kampfe. Lodbrok ließ den Speer im Rücken des Lindwurms stecken, behielt aber den Schafft in der Hand und ging damit in die Burg zu der schönen Thora. Er sang nun:

Mein junges Leben wagt' ich
Und meine funfzehn Jahr;
Den grimmen Drachen schlug ich
Für dich, du holde Maid.

Hierauf ging er zum Könige, begehrte von ihm die Erfüllung seines Versprechens und wies sich als den Befreier seiner Tochter durch den Schafft aus, der zu dem, im Rücken des Lindwurms steckenden Speer genau paßte. Jetzt ergab es sich, daß es König Ragnar, Sigurds Sohn, war, der seitdem Lodbrok genannt wurde. Heraud stellte ein Beilager an, wie es dem hohen Range des Schwiegersohns angemessen war. Thora Hindin in der Burg wurde von ihrem Gemal sehr geliebt und gebar ihm

zwei Söhne, Erich und Agnar. Aber lange sollte Ragnar Lodbrok sich seines Glückes nicht freuen. Thora starb und seitdem gefiel es ihm nicht mehr auf seiner Burg. Er überließ das Reich seinen Söhnen und weisen, erfahrenen Männern zur Verwaltung, während er selbst wieder auf dem Meere, wie zuvor, umherstreifte, um unter seinen Wikingen den Gram zu verscheuchen.

6. Heimers Harfe.

Im letzten Regierungsjahre des Königs Sigurd Ring wurde im Norden ein alter Mann gesehen, den Niemand kannte, da er aus einem fremden Lande war. Er war von hoher kriegerischer Gestalt und führte überall eine Harfe von ungewöhnlicher Größe mit sich. Seine Bekleidung paßte schlecht zu seinem übrigen Aeußern und Wesen, da sie auf einen Bettler deutete, während sein geschicktes und liebliches Harfenspiel etwas ganz anderes verrieth. In der Harfe hatte er ein kleines Kind, das er vor Jedermann sorgfältig verbarg. Nur an einsamen Orten in Wald und Feld ließ er das Kind, welches ein wunderhübsches Mädchen war, heraus, damit es

spielen konnte; aber sobald es in der Harfe schrie, wenn er unter Menschen oder in einem Hause war, spielte er auf der Harfe und sang, bis die Kleine sich zufrieden gab und schwieg. Einst kam Heimer mit seiner Harfe spät Abends in ein Bauernhaus in Norwegen, nicht weit von Lindesnäs. Ein altes Weib saß in der Stube und konnte nur mit Mühe vermocht werden, Feuer auf dem Heerde anzumachen, woran Heimer sich zu wärmen wünschte. Des Weibes Blicke waren beständig auf die Harfe gerichtet, indem ein kostbares Stück Zeug aus einer Oeffnung derselben hervorsah. Noch mehr wurde ihre Aufmerksamkeit rege, als sie beim Ausstrecken seiner Arme nach dem Feuer einen goldenen Armring unter seinem Rockärmel hervorblinken sah. Heimer bekam eine Schlafstube angewiesen, wo er, müde von der Wanderung, alsbald in einen tiefen Schlaf versank. Nachts kehrte der Bauer, der Åke hieß, heim. Ermüdet von der Arbeit des Tages, war er verdrießlich, sein Abendessen nicht bereitet zu finden, und beklagte das Loos der Armen. Hierauf sagte zu ihm das Weib, er könne in dieser Nacht für das ganze Leben seine Umstände verbessern, wenn er den fremden Mann, der in seiner Harfe viel Gold und

Kostbarkeiten bei sich führen müsse, erschlagen wolle. Der Bauer wollte sich zu einer solchen Frevelthat nicht verstehen, ließ sich aber doch zuletzt überreden und ermordete Heimer im Schlafe. Als sie aber jetzt die Harfe öffneten und die kleine Aslög herauskam, wurden sie ganz erschrocken und hätten sicherlich auch sie getödet, wenn nicht die liebliche Gestalt des schönen Kindes ihr Gewissen geweckt hätte. Um indeß allen Verdacht zu entfernen, kleideten sie sie, als wäre es ihre Tochter, in grobe Gewänder und nannten sie Kraka. So vergingen Jahre und Kraka wuchs heran, gleich ausgezeichnet durch ihre Schönheit wie durch ihren Verstand. Ihre meiste Zeit brachte sie in den Wäldern zu, wo sie das Vieh ihres Pflegevaters hütete. Ihrer Herkunft war sie sich, nach Heimers Erzählungen, sehr wohl bewußt; aber bei ihren Pflegeeltern stellte sie sich, als wäre sie stumm, und sprach kein Wort. Hier wollen wir indeß die Erzählung von Kraka abbrechen und auf König Ragnar Lodbroks wunderbares Abenteuer zurückkommen.

Nachdem der König mit seinen Wikingen in weiter Ferne von seinen Erbländern eine Zeitlang

umhergestreift war, standen einige seiner dänischen Jarls, sowie das Volk in Schonen gegen ihn auf und machten sich kampffertig, um sich seiner Herrschaft zu entziehen. Als Ragnar durch seine daheim gebliebenen Freunde hiervon benachrichtigt wurde, eilte er mit großer Heeresmacht herbei und zog den Aufrührern entgegen, ehe sie sich dessen versahen. Es kam zu einem blutigen Kampfe, in welchem der König siegte. In Schonen, bei Hwitaby, im Albo-Distrikt, wo diese Schlacht geliefert wurde, erinnern noch viele hier befindliche Grabhügel und Steinhaufen daran. Mit Oesten bestand die treue Freundschaft fort, und Ragnar war gern bei ihm zu Gast. Aber an einem Ort im Svealande war ein Burgfürst, Namens Frey, aus dem alten Götterstamme, zu dem sich viele hielten und welcher Ragnars furchtbarster Feind war und daher auch in offener Feldschlacht gegen ihn kämpfte. Dieser Frey hatte, was wider die damaligen Sitten war, Geringschätzung gegen das weibliche Geschlecht bewiesen und manche Jungfrauen, welche die Ehre höher als das Leben achteten, gewaltsam entführen lassen. Daher stieß zu Ragnar, der sehr auf Zucht und Sitte hielt, ein großes Heer von Schildjungfrauen. Sie kämpf-

ten diesmal mit aufgelös'tem Haar, welches um ihre Schultern flatterte, und der Sieg, den Ragnar auch diesmal errang, wurde hauptsächlich ihrer Tapferkeit beigemessen. Es ist wahrscheinlich, daß Frey, dem die Niederlage Leben und Reich kostete, in Freyeslunda in Uppland gewohnt, wo man auf einem Berggipfel noch merkwürdige Ruinen einer Burg und Spuren von Befestigungen vorfindet. König Ragnar unternahm hierauf einen Zug nach Norwegens Küsten, wo er dann jenes Abenteuer erlebte.

Ragnar lief in einem Hafen bei Spangarhed ein, und schickte seine Leute ans Land, um Brot zu backen. Als sie damit zurückkehrten, fand es sich, daß das Brot verbrannt und kohlschwarz war; und sie entschuldigten sich bei dem Könige durch die Aussage, daß sie ganz verwirrt geworden seien durch ein Bauernmädchen, Namens Kraka, die so schön sei, daß sie ihre Augen von ihr nicht abzuwenden vermocht; sie sei, meinten sie, vollkommen so schön, wie Thora Hindin in der Burg. Auch erzählten sie viel von ihrem außerordentlichen Verstande und ihrem gefälligen Wesen. Der König wollte sich von beiden überzeugen und ließ an Kraka den Befehl er-

gehen, sie möge zu ihm auf das Schiff kommen, nicht allein und doch nicht in Begleitung von Jemand, nicht bekleidet und doch auch nicht unbekleidet, nüchtern und dennoch nicht ohne etwas genossen zu haben. Nachdem sie von dem Könige den Grid oder die Zusicherung des ungefährdeten Gehens und Kommens erhalten hatte, lös'te sie die ihr gestellte Aufgabe auf folgende Weise: Sie kam mit einem Netz bekleidet, über welches sich rund umher ihr langes, reiches Haar ausbreitete; ein Hund machte ihre einzige Begleitung und sie hatte von einer wohlriechenden Zwiebel genossen, so daß man merken konnte, daß sie etwas genossen hatte, was aber doch keine eigentliche Speise war. Der König war eben so entzückt über ihr holdseliges Benehmen, wie über ihr liebliches Aeußere, und flehte zu Odin, er möge ihr eine solche Liebe zu ihm einflößen, daß sie sich ihm sogleich hingebe. Allein Kraka schätzte ihre Ehre und Sittsamkeit zu hoch, als daß sie diesem Ansinnen sich gefügt hätte. Ragnar suchte sie hierauf durch einen golddurchwirkten Rock, den die Königin getragen, zu verlocken, und sang:

Schau her, diese Pracht!
Trägst nimmer Verlangen

Nach goldnem Gewande?
Wie würdest du prangen
In dieser Umhüllung,
Mit der einst sich schmückte
Schön Hindin in der Burg.
Ihre Hände, die weißen,
Sie schufen behende
Dies Künstlergewebe.
Mir, Häuptling der Helden,
Sie hold war zum Tode.

Kraka antwortete:

Nicht ziemt mir, zu nehmen
Die goldne Umhüllung,
Mit der einst sich schmückte
Schön Hindin in der Burg.
Ein solches Gewand
Wird nimmer sich schicken
Für Kraka, die schlichte,
In einfachem Kittel,
Die barfuß einhergeht,
Die Ziegen zu hüten
Am Strande des Meeres.

Erstaunt über das, was er hörte und sah, wollte der König sie nunmehr durch das Versprechen

der Ehe zu überreden suchen, die Nacht über bei ihm zu bleiben; allein sie blieb unerschütterlich, und er war zu redlich, um den Eid zu brechen, den er ihr einmal zugesichert hatte. Alles, was er von Kraka zuletzt erlangen konnte, war, daß sie sich bereit erklärte, ihm zu folgen, sofern er mit den nämlichen Gesinnungen und mit dem Entschluß, sie zu seiner Gemalin zu nehmen, zurückkehren werde. Sie begab sich dann wieder nach ihrer Hütte. Nach einiger Zeit kehrte der König zurück, und Kraka nahm nun Abschied von ihren Pflegeeltern und folgte ihm nach seiner Burg, wo das Beilager mit aller königlichen Pracht und Feierlichkeit begangen wurde. Die Sage erzählt noch einen Zug von Krakas Sittsamkeit und Tugend. In der Brautnacht sprach sie zu ihrem Gemal:

In Keuschheit wir wollen
Drei Nächte verbringen,
Um dann den heiligen
Göttern zu opfern.

Durch dies alles gewann sie die Zuneigung und Achtung des Königs in einem immer höheren Grade.

Einst besuchte Ragnar seinen Freund, König Oesten in Upsala. Oestens Tochter ging Abends im Saal umher und schenkte Ragnar und dessen Mannen Meth und Wein ein. Da faßte er Neigung zu ihr, und seine Begleiter meinten, es würde ihm besser anstehen, diese schöne Prinzessin zur Gemalin zu haben, als Kraka, die Tochter eines geringen Bauers. Es kam denn auch so weit, daß die beiden Könige überein kamen, Ragnar sollte heimkehren, sich von Kraka scheiden und sich dann mit Oestens Tochter vermälen. Als Kraka hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, offenbarte sie dem Könige, daß sie die Tochter des Königs Sigurd Swen und Brynhildas, und der letzte Sprößling aus dem berühmten Wölsunga-Hause sei; daß ihr Pflegevater, König Heimer nach dem unglücklichen Tode der Eltern mit ihr vor ihren Feinden geflüchtet sei und sie in seiner Harfe verborgen gehalten habe, bis er in Spangarheb von Åke erschlagen worden und sie dann den Namen Kraka angenommen. Ragnar, gerührt durch ihr Schicksal, ließ jenen Plan sogleich fallen und kehrte nach Upsala nicht zurück, wodurch denn freilich die Freundschaft mit dem Könige Oesten gebrochen war. Aslög wurde von dieser Zeit an grausam und rach-

gierig, wie Alle ihres Stammes. Sie schickte ihre Stiefsöhne Agnar und Erich nach dem Sweareiche, um an Oesten Rache zu nehmen. Agnar fiel im Kampfe und Erich wurde mit allen seinen Leuten gefangen genommen. Oesten bot Erich den Frieden und seine Tochter an; allein er wollte lieber sterben, als Friede machen mit dem Mörder seines Bruders. Auch verlangte er den grausamen Tod des Spießens zu erleiden. Die Spieße wurden mit den Spitzen nach oben in die Erde gepflanzt und der zum Tode Bestimmte darauf gelegt. Als nun Erich auf den Spießen lag, warf er seinen Leuten, die sämmtlich freien Abzug erhalten hatten, einen Ring zu, bat sie, denselben mit einem Gruß seiner Stiefmutter zu überbringen, und starb ohne das geringste Zeichen von Schmerz. „Ein weicheres Lager," sprach er, „kann kein Königssohn bekommen, obwohl bald krächzende Raben mich zerfleischen." — Als Aslög diese Nachricht erhielt, weinte sie, obgleich Niemand sie vorher oder nachher je hatte weinen sehen. Nachdem sie ihre eigenen Söhne veranlaßt hatte, sich zu rüsten, um den Tod der Brüder zu rächen, führte sie unter den Namen Randalin das Heer persönlich an. Von König

Oesten Beli wird bei dieser Gelegenheit erzählt, er habe eine wilde Kuh, Sebelja genannt, mit in den Kampf geführt. Sie stürmte mit wildem Ungestüm unter die Feinde, stieß mit ihren Hörnern Alles nieder und erhob ein Gebrüll, daß die erschreckten Feinde die Flucht ergriffen. Dieser Kuh soll Oesten fleißig geopfert haben. Nach einer andern Sage hatte Oesten eine Horgabraut bei sich, die durch ihre Beschwörungen die Krieger entflammte und dem Feinde Schrecken einflößte. Die vier Söhne Aslögs richteten aber ihr Augenmerk zunächst darauf, die Kuh Sebelja mit ihren Pfeilen zu tödten, und sobald dies geschehen war, folgten die Schweden und Oesten selbst blieb auf dem Wahlplatz. Ragnar war, während sich dies alles zutrug, auf seinen Wikingsfahrten abwesend, und die Kunde von dem Tode seines Freundes Oesten war ihm keineswegs eine erfreuliche. Er pflegte seitdem nur selten der Ruhe, bis er endlich in England seine berühmte Heldenlaufbahn beschloß, und zwar in einem Schlangenthurm, in den er geworfen worden war. Der Gesang, den er hier unter den Bissen der Schlangen gesungen haben soll, hat sich noch erhalten und wird Ragnars Bjarkamal genannt, obgleich

die Benennung Bjarkamal allen guten Gesängen beigelegt wurde, die den Thaten großer Helden gewidmet waren, nach Bjarke, dem trefflichen Skalden an Rolf Krake's Hofe. Wahrscheinlicher aber ist, daß Lodbrocks Thaten auf Veranlassung der Königin oder auch von ihr selbst besungen wurden; denn jener Gesang kommt auch unter den Namen Krakamal vor. Viele Skalden, unter ihnen besonders Brage der Alte, befanden sich an Kraka's Hofe, und so konnten immer sie es gewesen sein, welche die über das Schicksal ihres Helden trauernde Wölsunga-Tochter durch den Gesang zu zu trösten suchten. Die letzten Verse aus Ragnars Bjarkamal mögen hier zum Schluß ihren Platz finden.

Heim mich mögen
Die Götter jetzt führen,
Nicht zu trauern
Ist um den Tod:
Eiligst fort von dannen!
Mich schon rufen die Disen;
Aus der Helden Walhalla
Odin sie mir gesandt.
Fröhlich mit den Asen
Meth ich werde trinken

Auf dem prächt'gen Hochsitz.
Liegend hier am Tode,
Will ich nun mich neigen,
Der vergangnen Stunden
Letzte nunmehr schlägt.

Welch' ein mächtiges, großes Reich König Ragnar hinterlassen hatte, zeigte sich bei der Theilung desselben unter seine Söhne. Sein Sohn Björn Eisenseite erhielt das Swea- oder Upsalareich. Sigurd, mit dem Beinamen Schlangenauge, den er seinen scharfen, durchdringenden Augen oder dem Umstande verdankte, das seine Augensterne von einem Schlangenbilde umgeben waren, bekam Dänemark; Ifwar erhielt ein Königreich in England, und Hwitserk (Weißfrauenhemd) wurde Beherrscher des Ostenreichs, oder des jetzigen Rußlands und Windlands oder des Landes der Wenden.

Ragnars Söhne sannen nun vor allen Dingen auf eine, des Todes ihres berühmten Vaters würdige Rache, wozu denn auch Aslög nicht unterließ, sie aufzumuntern. König Ella in England wußte nicht, daß der Gefangene, den er in den Schlangenthurm hatte werfen lassen, König Ragnar selbst

war, denn dieser konnte durchaus nicht zum Reden gebracht werden. Aber die Worte, die er von ihm aus dem Schlangenthurm vernahm:

> Grunzen sie würden
> Die Ferkeln daheim,
> Wenn sie nur kennten
> Die Leiden des Alten.

diese Worte und einige Nebenumstände ließen ihn der Wahrheit auf die Spur kommen; und jetzt fürchtete König Ella das ihn und sein Land bedrohende Unglück, sobald Ragnars mächtige Söhne kommen würden, ihres Vaters Tod zu rächen. Daher schickte er zuverlässige Abgeordnete an sie, um ihnen den Tod ihres Vaters zu melden und jeden Ersatz, den sie fordern würden, anzubieten, sofern sie Friede mit ihm halten wollten. Zum Haupte der Gesandtschaft aber sprach er noch: „Gib genau Acht auf die Könige, wenn du ihnen die Todesart und letzten Worte ihres Vaters meldest."

Als die Abgeordneten nach ausgerichteter Sache zurückkehrten, erkundigte König Ella sich sorgfältig nach den Umständen, unter denen Ragnars Söhne

die Botschaft aufgenommen. „Alle vier Könige — erzählten sie — waren im Saal versammelt, als wir eintraten. König Iwar saß auf dem Hochsitz und nahm uns freundlich auf; Sigurd und Hwitserk saßen am Bretspiel, und Björn belustigte sich mit seinem Speer. Nachdem wir erklärt hatten, wir seien gekommen, ihnen den Tod des mächtigen Königs Ragnar zu melden, hielten sie mit dem Spiel inne und wurden aufmerksam; Iwar aber erkundigte sich aufs Genaueste nach allen Umständen bei dem Tode seines Vaters. Als wir nun erzählten wie der König noch geäußert: Wie würden die Ferkel grunzen, erfaßte Björn den Speerschaft mit solcher Heftigkeit, daß seine Hand sich darin eindrückte, und als wir die Rede schlossen, preßte er den Schaft so krampfhaft, daß er zerbrach; während Hwitserk einen Bretstein so gewaltsam zwischen den Fingern drückte, daß das Blut unter den Nägeln hervorsprang. Sigurd Schlangenauge, der gerade ein Messer in der Hand hatte und seine Nägel beschnitt, hörte der Rede mit solcher Spannung zu, daß er das tiefe Eindringen des Messers in den Fingern nicht fühlte. Iwar dagegen war unermüdet im Ausfragen; seine Farbe wechselte unaufhörlich, bald

roth, bald blau, bald bleich, und die Adern an seiner Stirn schwollen auf von dem unermeßlichen Schmerz in seiner Brust."

Als König Ella dies vernahm, sprach er: „Nach dem, was ich hier vernehme, haben wir von Iswar Alles zu befürchten; vor den Uebrigen wird das Reich wohl in Sicherheit bleiben, so hart auch der Kampf mit ihnen immer sein mag." Er hielt sich nun bereit, die Normänner nachdrücklich zu empfangen. Die drei Brüder zögerten auch nicht lange, mit Heeresmacht an der englischen Küste zu erscheinen, um blutige Rache zu nehmen. Iswar dagegen blieb daheim; er sagte, er wolle sich mit einer Entschädigung begnügen, verhehlte, was er im Schilde führte, und arbeitete schlau und besonnen auf das Ziel hin. Es zeigte sich bald, daß Hitze alles verdirbt. Die Brüder wurden geschlagen und mußten nach einer großen Niederlage und einem starken Verlust an Mannschaft auf ihre Schiffe flüchten. Iswar seinerseits gab dem Könige Ella die Versicherung, er werde nie gegen ihn kämpfen, wenn er ihm als Entschädigung den Theil von England abtreten wolle, den er verlange. Er erhielt hierauf

die jetzige Grafschaft Lincoln. Dort baute er seine Burg, holte dann aus seiner Heimath sein väterliches Erbtheil, zog viele der tapfersten Engländer an seinen Hof, war freigebig und gütig gegen Jedermann und stand auf diese Weise bald mehr in Achtung, als König Ella selbst. Jetzt ließ er insgeheim seinen Brüdern melden, die Stunde der Rache sei gekommen, worauf sie alsbald mit großer Heeresmacht in England erschienen, was Ifwar dem Könige Ella mit der Bemerkung anzeigte, sie seien gekommen, um Rache zu nehmen; er selbst werde sein Versprechen halten, nicht gegen ihn zu kämpfen, indeß könne er nicht verlangen, daß er dies gegen seine Brüder und Landsleute thun solle. Der Kampf war bald entschieden: die besten Streithelden waren bei Ifwar, Ella wurde daher geschlagen und gefangen genommen. Da gedachten Ragnars Söhne des grausamen Todes, den ihr Vater erlitten, und ließen es Ella vollständig entgelten. Sie übten die Strafe des Blodårns (Blutadlers) an ihm aus, d. h. sie schnitten ihm den Rücken auf und nahmen ihm von hinten die Lungen aus dem Leibe.

Unter den späteren Königen im Svealande verdient besonders Erich erwähnt zu werden, der den Beinamen Glücksjahr erhielt, weil das Land unter ihm fruchtbare Jahre hatte. In welchem dankbaren Andenken er, wegen dieses, ihm selbst beigemessenen, glücklichen Umstandes blieb, erhellt daraus, daß, als einst auf dem Landtage der Antrag gemacht wurde, das Christenthum einzuführen, ein Landmann sich erhob mit der Aeußerung, er seinerseits könne nicht einsehen, weshalb es noch mehrerer Götter bedürfe; werde es aber wirklich für nothwendig befunden werden, so verlange er einen eingeborenen Schweden, und zwar halte er dann Niemand würdiger dazu, als Erich Glücksjahr. Und so theuer war dem Volke dieser Name, daß es sofort auf den Vorschlag einging und dem zum Gott erhobenen Könige Tempel und Altäre errichtete.

7. Das Gastgebot des Bauers Åke in Wermland.

Es ist bereits oben erzählt worden, wie ein Sprößling aus dem Stamme der Ynglingar, Olof Trätälja, sich durch den Anbau in den Wermländischen Wäldern ein kleines Reich schuf. Die

alte Liebe zu dieser im Ganzen des Volkes Wohl befördernden Dynastie war in vieler Schweden Brust noch nicht erkaltet, und sie strömten dem Könige Olof um so mehr zu, als das Land unter der neuen Dynastie weniger glücklich war. Indeß befanden sich unter den Wohlgesinnten, die sich ihm anschlossen, doch auch manche Glücksritter und Müssiggänger, und als nun auch manche Mißjahre hinzukamen und der König nicht Alle versorgen konnte, wie sie es wünschten, entstand ein Aufruhr, der damit endigte, daß Olof, wie vormals Domalder, den Göttern geopfert wurde. Die Gutgesinnten unter dem Volke mißbilligten jedoch diese Frevelthat und wählten Olof's Sohn, Ingjald, zum Könige. Das kleine Reich erweiterte sich immermehr nach der norwegischen Seite hin, und nach mancherlei Schicksalen wurde zuletzt einer der Nachkommen Olof Trätälja's, nämlich Harald Hårfager, König von Norwegen.

Es geschah einst, daß dieser berühmte König auf einer Rundreise durch seine Staaten auch nach Wermland kam, das der damals in Schweden residirende König, Erich Emundsson, sich zugeeignet

hatte, aber von Harald Hårfager als ein rechtmäßiger Bestandtheil Norwegens betrachtet wurde, da Niemand nähere Ansprüche daran, als ein Sprößling aus dem Stamme Olofs, des Gründers des wermländischen Reiches, zu haben schien. Auch Erich, der Upsala-König, war damals gerade aus Westgothland, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, nach Wermland gekommen. Auf die Kunde von der Anwesenheit beider Könige im Lande faßte ein reicher Bauer, Namens Åke, den Entschluß, sie zu Gaste bei sich einzuladen. Für den, noch ganz jungen, norwegischen König ließ er einen neuen Saal erbauen und mit Allem neu einrichten; für den alten Sveakönig Erich dagegen ließ er den alten Saal mit altem Hausgeräth ausstatten. Uebrigens wurden beide Könige gleich gut bewirthet und bedient. Jedoch merkte Erich zu seinem Verdruß recht wohl, daß Åke sich mehr zu Harald, als zu ihm hinneigte, zumal derselbe am Schluß des Gastmahls seinen Sohn zu dem Könige von Norwegen hinführte, mit der Bitte, ihn an seinem Hofe anzustellen. Erich konnte daher auch nicht unterlassen, den Bauer, der ihn beim Abschiede eine Strecke Wege begleitete, darüber zu Rede zu stellen. „Ich muß mich wun-

alte Liebe zu dieser im Ganzen des Volkes Wohl befördernden Dynastie war in vieler Schweden Brust noch nicht erkaltet, und sie strömten dem Könige Olof um so mehr zu, als das Land unter der neuen Dynastie weniger glücklich war. Indeß befanden sich unter den Wohlgesinnten, die sich ihm anschlossen, doch auch manche Glücksritter und Müssiggänger; und als nun auch manche Mißjahre hinzukamen und der König nicht Alle versorgen konnte, wie sie es wünschten, entstand ein Aufruhr, der damit endigte, daß Olof, wie vormals Domalder, den Göttern geopfert wurde. Die Gutgesinnten unter dem Volke mißbilligten jedoch diese Frevelthat und wählten Olof's Sohn, Ingjald, zum Könige. Das kleine Reich erweiterte sich immermehr nach der norwegischen Seite hin, und nach mancherlei Schicksalen wurde zuletzt einer der Nachkommen Olof Trätälja's, nämlich Harald Harfager, König von Norwegen.

Es geschah einst, daß dieser berühmte König auf einer Rundreise durch seine Staaten auch nach Wermland kam, das der damals in Schweden residirende König, Erich Emundsson, sich zugeeignet

hatte, aber von Harald Hårfager als ein rechtmäßiger Bestandtheil Norwegens betrachtet wurde, da Niemand nähere Ansprüche daran, als ein Sprößling aus dem Stamme Olofs, des Gründers des wermländischen Reiches, zu haben schien. Auch Erich, der Upsala-König, war damals gerade aus Westgothland, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, nach Wermland gekommen. Auf die Kunde von der Anwesenheit beider Könige im Lande faßte ein reicher Bauer, Namens Åke, den Entschluß, sie zu Gaste bei sich einzuladen. Für den, noch ganz jungen, norwegischen König ließ er einen neuen Saal erbauen und mit Allem neu einrichten; für den alten Sveakönig Erich dagegen ließ er den alten Saal mit altem Hausgeräth ausstatten. Uebrigens wurden beide Könige gleich gut bewirthet und bedient. Jedoch merkte Erich zu seinem Verdruß recht wohl, daß Åke sich mehr zu Harald, als zu ihm hinneigte, zumal derselbe am Schluß des Gastmahls seinen Sohn zu dem Könige von Norwegen hinführte, mit der Bitte, ihn an seinem Hofe anzustellen. Erich konnte daher auch nicht unterlassen, den Bauer, der ihn beim Abschiede eine Strecke Wege begleitete, darüber zu Rede zu stellen. „Ich muß mich wun-

alte Liebe zu dieser im Ganzen des Volkes Wohl befördernden Dynastie war in vieler Schweden Brust noch nicht erkaltet, und sie strömten dem Könige Olof um so mehr zu, als das Land unter der neuen Dynastie weniger glücklich war. Indeß befanden sich unter den Wohlgesinnten, die sich ihm anschlossen, doch auch manche Glücksritter und Müssiggänger, und als nun auch manche Mißjahre hinzukamen und der König nicht Alle versorgen konnte, wie sie es wünschten, entstand ein Aufruhr, der damit endigte, daß Olof, wie vormals Domalder, den Göttern geopfert wurde. Die Gutgesinnten unter dem Volke mißbilligten jedoch diese Frevelthat und wählten Olof's Sohn, Ingiald, zum Könige. Das kleine Reich erweiterte sich immermehr nach der norwegischen Seite hin, und nach mancherlei Schicksalen wurde zuletzt einer der Nachkommen Olof Trätälja's, nämlich Harald Hårfager, König von Norwegen.

Es geschah einst, daß dieser berühmte König auf einer Rundreise durch seine Staaten auch nach Wermland kam, das der damals in Schweden residirende König, Erich Emundsson, sich zugeeignet

hatte, aber von Harald Hårfager als ein rechtmäßiger Bestandtheil Norwegens betrachtet wurde, da Niemand nähere Ansprüche daran, als ein Sprößling aus dem Stamme Olofs, des Gründers des wermländischen Reiches, zu haben schien. Auch Erich, der Upsala-König, war damals gerade aus Westgothland, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, nach Wermland gekommen. Auf die Kunde von der Anwesenheit beider Könige im Lande faßte ein reicher Bauer, Namens Åke, den Entschluß, sie zu Gaste bei sich einzuladen. Für den, noch ganz jungen, norwegischen König ließ er einen neuen Saal erbauen und mit Allem neu einrichten; für den alten Sveakönig Erich dagegen ließ er den alten Saal mit altem Hausgeräth ausstatten. Uebrigens wurden beide Könige gleich gut bewirthet und bedient. Jedoch merkte Erich zu seinem Verdruß recht wohl, daß Åke sich mehr zu Harald, als zu ihm hinneigte, zumal derselbe am Schluß des Gastmahls seinen Sohn zu dem Könige von Norwegen hinführte, mit der Bitte, ihn an seinem Hofe anzustellen. Erich konnte daher auch nicht unterlassen, den Bauer, der ihn beim Abschiede eine Strecke Wege begleitete, darüber zu Rede zu stellen. „Ich muß mich wun-

dern," sprach er zu ihm, „daß du, da du mein Unterthan bist, dem Könige von Norwegen mehr Ehre bezeigt hast, als mir." Åke, der beim Gastmahl wahrscheinlich auch sich selbst nicht vergessen und im reichlichen Maße sich gütlich gethan hatte, gab eine etwas vorlaute Antwort und meinte, er habe es bei seiner Bewirthung gewiß an nichts fehlen lassen, und er verdiene eher Dank, als Vorwürfe von dem Könige. Da verging diesem die Geduld: er zog sein Schwert und tödtete den Bauer Åke. Eine neue Lehre, daß es nichts taugt, zweier Herren Diener sein zu wollen.

König Erich hatte durch weite Seezüge seine Flotte und Waffen bei allen fremden Mächten gefürchtet gemacht, und im Lande selbst wurde er als ein für das Wohl des Volkes thätiger Fürst geliebt und geachtet. Er hatte eine neue Einrichtung bei der Takelage und beim Lenken der Schiffe erfunden, wodurch diese in den Stand gesetzt wurden, mit allen Winden zu segeln. Man hielt dergleichen damals für Zauberei, und eine alte Chronik erzählt daher auch von Erich: „Er war in der Schwarzkunst so erfahren, daß es seines Gleichen nirgend

gab; auch hatte er mit den bösen Geistern, die er hoch verehrte, einen so vertrauten Umgang, daß wenn er den Wind aus einer bestimmten Richtung haben wollte, er nur seinen Hut dahin zu drehen brauchte; woher es gekommen, daß man ihn Wetterhut genannt hat." — Zum Andenken an ihn soll auf dem s. g. Königshut, einem hohen Felsen, 1½ M. von Stockholm, im Mälarsee, ein eiserner Hut aufgestellt worden sein; obwohl Andere diesen mit dem Umstande in Verbindung bringen, daß Olof der Heilige auf der Flucht vor dem Feinde seinen Hut hier verloren.

8. Ein Hund als König in Norwegen. Auswanderungen.

Ein König in Norwegen, Namens Desten, der wegen seiner Grausamkeit Desten Illråda oder der Böse genannt wurde, hatte Drontheim unterworfen und seinen Sohn dort zum Könige eingesetzt. Als aber Desten gerade abwesend war, empörten sich die Drontheimer und tödteten seinen Sohn. Ergrimmt über diese That, erschien Desten mit seinem Heer, schlug die Drontheimer und würde

sie bis auf den letzten Mann vertilgt haben, wenn sie nicht auf den Knien um Gnade gefleht und allen Bedingungen sich zu unterwerfen, sich bereit erklärt hätten. Der König stellte ihnen hierauf die Bedingung, entweder seinen Sclaven oder seinen Hund zum Könige anzunehmen. „Und sie wählten," berichtet die Sage, „den Hund, weil sie unter dem leichteres Spiel zu haben glaubten." Der Hund hieß Sör und hatte seinen eigenen Hof und Hofbedienten. Viele Drontheimer vertauschten jetzt ihren Wohnsitz mit Schweden. Auch unter Harald Harfager wanderten, bei seinem gewaltsamen Verfahren im Lande, viele Norweger aus. Ein reicher Odalmann oder freier Grundbesitzer, Namens Kettil Jämte, dem der im Lande herrschende Druck unerträglich war, war der Erste, der mit vielen Anderen auf die Ostseite des Grenzgebirges zog, dort die Wälder lichtete und das Land anbaute, das nach ihm noch jetzt Jämtland genannt wird. Sein Enkel hieß Thorer Helsing, und entfloh wegen eines verübten Mordes aus Jämtland tiefer ins Land hinein, bis er am bottnischen Meerbusen sich niederließ und in Verbindung mit Anderen das jetzige Helsingland anbaute. Die Be-

wohner dieser beiden Landschaften lebten in völliger Unabhängigkeit und hielten es bald mit Schweden, bald mit Norwegen, bis sie endlich unter dauernd schwedische Botmäßigkeit kamen.

9. Gånge Rolf und das herannahende Ende des Heidenthums.

Während der langen Friedenszeit, die auf die Bråwallaschlacht folgte, wuchsen die beiden Reiche Schweden und Norwegen zu einer Stärke und Macht heran, daß ihre Wikingssegel auf jeder Küste, wo sie sich zeigten, den Bewohnern Schrecken einjagten.

Kaiser Carl der Große, ein so mächtiger Monarch er auch war, und so viele Völker sich auch vor ihm beugen mochten, fürchtete dennoch des Nordens Wikingar. Einst stand er in einer Burg an der Nordseeküste am Fenster und blickte hinaus auf's Meer, wo einige Fahrzeuge sich zu nähern schienen. Es waren Wikingar, unter der Anführung von Ragnar Lodbroks Söhnen. Der Kaiser fragte die Umstehenden, was für Fahrzeuge es wohl

sein möchten. Sie meinten, es würden mit Waaren beladene Kauffahrteischiffe sein. Allein Carl erkannte sie für das, was sie wirklich waren, an ihrer eigenthümlichen Bauart und der Leichtigkeit ihrer Bewegungen, und versetzte: „Ganz etwas anderes haben sie am Bord, als Kaufmannsgüter; wohl möchten es nur Kriegsvölker und Schwerter sein.“ Er setzte sodann, einige Thränen sich trocknend, hinzu: „Wenn diese wilden Normänner schon bei meinen Lebzeiten das Land zu bedrohen wagen, was werden sie nicht erst nach meinem Tode zu unternehmen sich erkühnen!“ Er hatte die Wahrheit gesprochen; denn unter Carls Nachfolgern hausten die Normänner auf das Furchtbarste in den französischen und deutschen Küstenländern.

Rolf war der Name eines norwegischen Fürstensohns, der aus einem alten schwedischen Königsgeschlecht stammte. Er war von solcher Körpergröße, daß es selten Jemand gab, der im Stande war, ihn zu tragen. Daher war er auch meistens genöthigt, zu Fuß zu gehen, weßhalb er den Beinamen Gånge-Rolf oder der gehende Rolf erhielt. Weil er sich gegen den König Harald Hår-

fager vergangen hatte, wurde er in die Acht erklärt, und schloß sich daher einem Wikingszuge nach Frankreich an. Stets siegreich, verbreitete er überall Schrecken um sich her und zwang zuletzt sogar Carl den Einfältigen, ihm einen, nachmals die Normandie genannten, französischen Küstenstrich abzutreten. Es war dort Gebrauch, bei Empfang eines Lehns dem Könige den Fuß zu küssen, wozu aber Rolf, der in diesen Fall kam, durchaus nicht vermocht werden konnte, vielmehr einem seiner Hofleute befahl, es statt seiner zu thun. Der nordische Edelmann war nicht gewohnt, seinen Rücken zu krümmen, daher hob er den königlichen Fuß so hoch auf, daß er den König beinahe umgeworfen hätte. Dies verursachte ein allgemeines Gelächter im Saal, was Carl der Einfältige nicht nur geduldig sich gefallen lassen, sondern auch noch obendrein an Rolf seine Tochter geben mußte. Indeß nahm Rolf nunmehr das Christenthum an und erhielt in der Taufe den Namen Robert. Er war der erste Herzog von der Normandie und wurde der Stammvater vieler Könige in England und Frankreich. Durch die aus Frankreich in ihre Heimath

zurückkehrende Wikinge wurde zugleich der Norden allmälig mit dem Christenthum bekannt.

10. Der alte Heide.

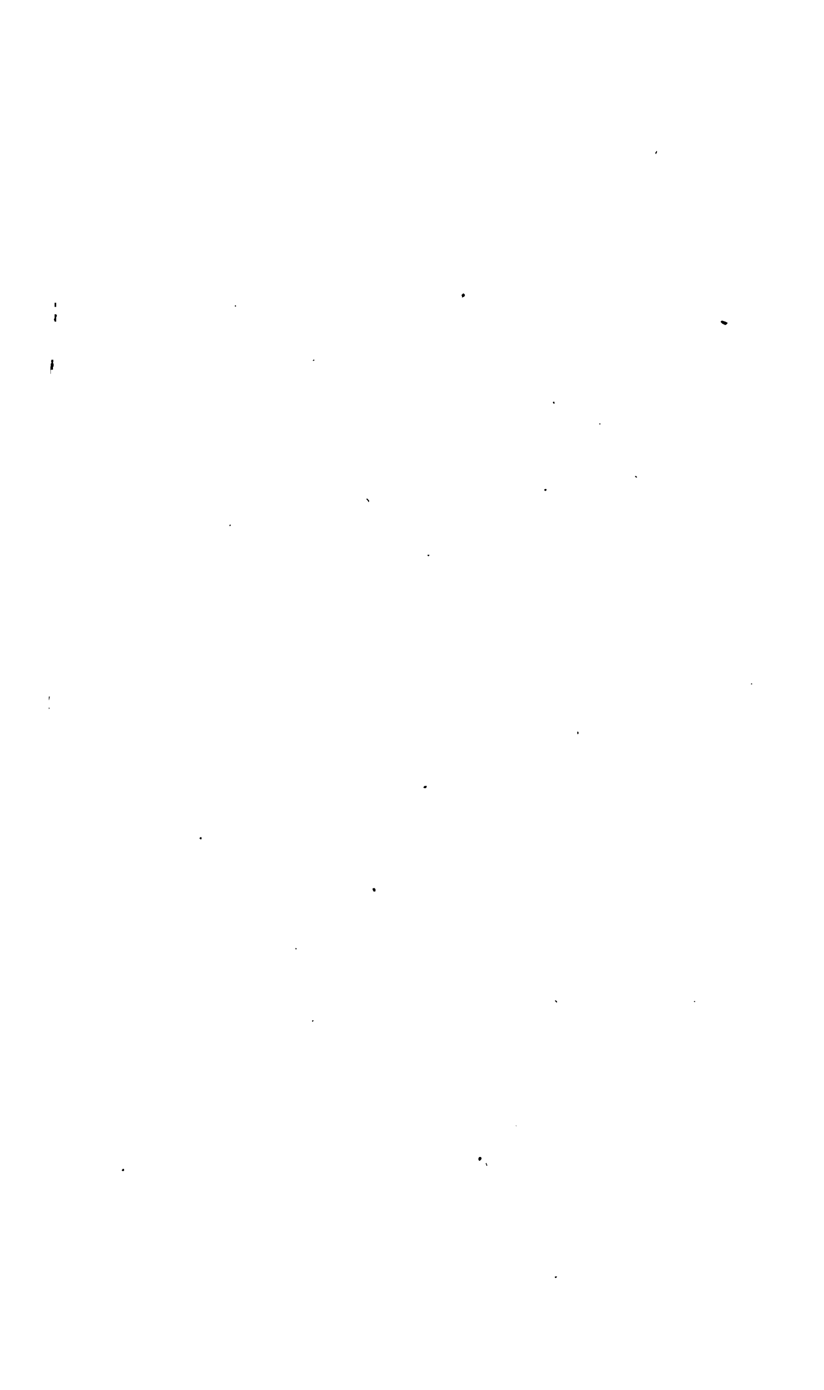
Von einem alten Mann in Björkö, der, wie es in der Sage heißt, ein Blotmadr mikil oder ein eifriger Opferer war, wird aus dieser Zeit Folgendes erzählt: Eines Tages, als er in dem Tempel zu Björkö seinen Göttern geopfert hatte und nun heimkehren wollte, wurde er plötzlich blind und alle an Thor, Odin und Frey gerichtete Gebete und Opfer vermochten ihn nicht wieder sehend zu machen. Da offenbarte sich ihm im Traume die Mutter Gottes und forderte ihn auf, zu Christus zu beten, dem alleinigen wahren Gotte, der Hülfe und des Trostes Quelle. Er that dies, bekehrte sich vollends zum christlichen Glauben und erhielt sein Gesicht wieder. Manche wurden dadurch veranlaßt, zum Christenthum ebenfalls überzutreten. Will man diese Erzählung bildlich nehmen, so kann man den alten blinden Mann als Sinnbild des Heidenthums betrachten, das immer tiefer in Finsterniß und Blindheit versunken, von der Asa-

lehre kein Licht mehr erhalten konnte, bis das helle Licht der Lehre Christi die Finsterniß verscheuchte.

Wir schließen hiermit die Sagen aus dem nordischen Heidenthum, und werden in den folgenden Theilen diejenigen kennen lernen, die der christlichen Zeitrechnung angehören.

Ende des ersten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.



Volkssagen
und
Volkslieder
aus
Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von
Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort
von
Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Inhalt.

Die katholische Zeit.

Erster Zeitabschnitt.

Seite

Erstes Kapitel. Erste Zeit des Christenthums.

Seite

Seite

Schwedens
Volkssagen und Volkslieder.

Zweiter Theil.

Das katholische Zeitalter.

Christus, der Welterlöser, führt in der heiligen Schrift einen für die ganze Welt erfreulichen Namen: „ein Licht zu erleuchten die Heiden;" und mit Recht können des Nordens Bewohner mit dem Apostel sagen: „Wir wandelten weiland in der Finsterniß; aus Gnaden sind wir selig geworden." Nachdem Odins schöne Lehre von Allvater, von Ehre und Tugend größtentheils in Vergessenheit gerathen oder entstellt, und an die Stelle seiner Diar, der verständigen und für ihre Zeit aufgeklärten Rathgeber des Volkes, unsinnige Opferpriester und Hexen oder Horgabräute getreten waren, die mit der blinden Heidenschaar ihr böses Spiel in dem Grade trieben,

daß nicht nur einzelne unschuldige Menschen, sondern sogar Könige von dem durch sie bethörten Volke ergriffen und der Götteraltar mit deren Blute getränkt wurde, brachen endlich nach des Herrn Gnadenverheißungen die ersten Strahlen der Sonne ewiger Wahrheit hervor, so daß in Erfüllung gingen die Worte des Propheten Jesaias: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.“

Das in Schweden Anfangs eingeführte Christenthum war freilich nicht so rein und einfältig, wie der Heiland und dessen Jünger es verkündeten. Die Welt war wohl noch nicht würdig und vorbereitet genug, das reine Licht zu schauen; daher ließ es die Vorsehung zu, daß der Papst in Rom durch seine Sendboten, die römisch-katholische Priesterschaft, gleichsam noch einen Nebel des Aberglaubens, der Erdichtung und Menschensatzungen über das Land verbreitete. Manche Denkmäler und merkwürdige Sagen haben ihren Ursprung aus dieser Zeit, die mit dem ersten aufgehenden Lichte des Christenthums, dem Jahre 829, wo Ansgarius auf Björkö predigte, beginnt, und bis zur ersten protestantische

lutherischen Predigt, etwa 700 Jahre später, reicht, wo durch die Fürsorge des großen und unvergeßlichen Königs Gustav Eriksson Wasa die gereinigte evangelisch-lutherische Lehre hier eingeführt ward. Jene Zeit des Papstthums wird gewöhnlich die Mittelzeit oder das Mittelalter genannt, weil sie zwischen dem Zeitalter des finstern Heidenthums und dem des gereinigten Christenthums liegt.

Auf unserem Felde treffen wir aus dieser Mittelzeit folgende Denkmäler an: 1) Geschlechtshügel und Bautasteine, die den Beweis liefern, daß das heidnische Grabhügel-Zeitalter in dieselbe noch hineinreichte; ferner Ruinen alter Wikingsburgen mit Thoren und Straßen, auf Anhöhen, Vorgebirgen und Landspitzen, bis wohin vor Zeiten größere Gewässer gereicht; und Zwölfmännersteine oder Richtersitze, welche ebenfalls noch der heidnischen Zeit angehören, und den ersten Zeitabschnitt bezeichnen, wo das Christenthum und das Heidenthum noch mit einander im Kampfe begriffen waren. 2) Ueberreste von Klöstern und Kirchen, Heiligenbilder, abergläubische Gebräuche bei Opferquellen, Bäu-

men und Steinen, welche den zweiten Abschnitt der Mittelzeit bezeichnen, wo das schwedische Volk, bethört durch den Papst und dessen Anhang, seine Denk- und Glaubensfreiheit verloren hatte. 3) Ueberreste von festen Schlössern der Bischöfe und anderer mächtiger Herren, Kirchhöfe mit Grabsteinen, worauf Inschriften in Mönchsschrift, Ablaß- und andere päpstliche Briefe, meistens dem dritten Zeitabschnitt angehörend, wo Schweden unter dänischen Königen auch seiner politischen Freiheit beraubt war, bis zur Befreiungszeit, wo Gustav Wasa dem schwedischen Volke die doppelte Freiheit wiederschenkte.



Erster Zeitabschnitt.

Der erste der erwähnten Zeitabschnitte beginnt mit der Morgendämmerung des Christenthums, wo das Heidenthum noch die Oberhand hatte, und reicht bis zum vollen Morgenlicht, wo der Sieg errungen und die Nacht vertrieben war, oder begreift den Zeitraum von der Erbauung der ersten christlichen Kirche, etwa um 829, bis zum Tempelbrande in Upsala und dem Erlöschen des Stenkilschen Hauses, ungefähr 300 Jahre später. Nach der Zerstörung jenes letzten großen Götzentempels hatte das Christenthum sich im Lande völlig festgesetzt. Da war, durch die nach unserem Norden gesandten christlichen Lehrer, auch in dem Swealande die Gnadenverheißung des Herrn, die wir in Zacharias, Cap. 6,

V. 8. finden: „Siehe, die gegen Mitternacht ziehen, machen meinen Geist ruhen im Lande gegen Mitternacht,“ vollständig in Erfüllung gegangen.

Erstes Kapitel.

Sagen und Denkmäler aus der ersten Zeit des Christenthums. Fortsetzung des heidnischen Grabhügel-Zeitalters, die Wikingszeit und Könige aus der Ynglingar-Dynastie.

1. Die Einführung des Christenthums in Schweden.

Wie sich bei der Morgendämmerung Licht und Finsterniß noch mit einander vermischen, so war auch das Christenthum in seinem ersten Kampfe mit dem Heidenthume noch mit Aberglauben und Finsterniß vermischt. Manche unter denen, welche im Norden die Taufe und den christlichen Glauben annahmen, behielten nichtsdestoweniger die alte Verehrung von ihren Asagöttern bei. So wird erzählt, daß, als der dänische König Swen Tju-

guskägg (Zwanzigbart) das Leichenmahl zu Ehren seines Vaters, Harald Gormson, hielt, meist Heiden und Halbchristen dabei zugegen waren. Nachdem der König dem Andenken seines Vaters einen Trunk aus dem Bragebecher geweiht hatte, wurde aus großen Trinkhörnern auch Christi Gesundheit, darauf die des Engels Michael getrunken, und zuletzt wurden nach alter heidnischer Weise Gelübde bei den Göttern gethan.

Was die Ausbreitung des Christenthums im Norden sehr beförderte, war der schon erwähnte Umstand, daß viele der Wikingar des Nordens nach Miklagård oder Constantinopel zogen und dort unter dem Namen Wäringar als Leibwächter der griechischen Kaiser kürzere oder längere Zeit blieben, worauf sie, häufig mit großen Reichthümern, wieder heimkehrten. Ein Ort in Westgothland heißt Wäring, weil sich dort viele der heimgekehrten Wäringar niederließen; auch manche Runensteine bewahren noch die Erinnerung daran. Aber nicht blos diese Wäringar, sondern auch die nordischen Streithelden, die unter den römisch-deutschen Kaisern dienten, hatten das Christen-

thum bereits angenommen und bei ihren Besuchen in der Heimath den neuen Glauben daselbst bekannt werden lassen, ehe noch die ersten christlichen Lehrer nach unseren Ländern gekommen waren. Nach einer Sage soll das Licht des Christenthums in Westgothland zuerst aufgegangen sein und die aus England und Norwegen gekommenen Lehrer, die das Göthareich zuerst durchwandern mußten, dort ihr Bekehrungswerk begonnen haben. Nur wenige Denkmäler haben sich aus dieser Zeit erhalten; indeß findet man an einigen Orten Felsstücke und große Steine, die das Volk Kirchen- oder Predigtsteine nennt, indem auf ihnen die Vorträge gehalten und der versammelten Menge das Christenthum zuerst gepredigt worden sein soll. Sie blieben noch lange in dankbarer Erinnerung beim Volke, dem das Christenthum eine Quelle des Trostes und der Glückseligkeit geworden war; und die Mönche nahmen später davon Veranlassung, den Aberglauben zu verbreiten, daß bei diesen Steinen Wunder geschähen und namentlich Kranke geheilt werden könnten. Es gab dergleichen an unzähligen Orten, obwohl die meisten jetzt in Vergessenheit gerathen sind. Gåberhall (Gauberts-hall) in Westgothland, bei

dem Dorfe Brunhem, erinnert, nach alten Sagen, an einen christlichen Priester, der dort den Heiden gepredigt. Jetzt sagt man dafür Skåberhall, was aus St. Gaubertshall zusammengezogen ist. Ein ähnlicher berühmter Stein, bei dem noch vor hundert Jahren Aberglauben getrieben wurde, so daß das Domcapitel in Upsala ein förmliches Verbot dawider ergehen lassen mußte, ist der Wappastein in Tillinge, wie auch der Ekebyer Kirchstein im Liebfrauen-Kirchspiele. Von dem letztern erzählen alte Gemeindeglieder, nach einer von ihren Vätern vernommenen Sage, es habe einst ein Mann in Ekeby den lutherischen Gottesdienst verachtet und dagegen bei dem Kirchenstein nach katholischen Gebräuchen seine Andacht verrichtet. Er starb, und die Gemeinde war im Zweifel, ob sie ihn auf dem Kirchhofe begraben dürfe. Um daher den göttlichen Willen in dieser Gelegenheit zu erforschen, spannte man zwei, nie zuvor gebrauchte Füllen vor den Leichenwagen, und beschloß, die Bestattung da vorzunehmen, wo sie stehen bleiben würden. Die Pferde zogen, als wären sie gelenkt worden, den Wagen geradewegs nach dem Kirchhofe, und würden ihn auf diesen s[illegible]zogen haben, hätte das Thor of-

sen gestanden. Man glaubte nun den Willen der Vorsehung zu erkennen, daß der Todte in geweihter Erde sein Grab erhalten solle. Auch soll ein Bischof Willbert — was aber wohl Willebrod heißen dürfte — im Gothareiche das Christenthum gepredigt haben, zur Zeit eines Königs Håkan, den Einige Håkan Ring nennen.

Aber wenn auch einigen Wenigen diese Lichtstrahlen leuchteten, so war doch über das Land im Allgemeinen noch eine dicke Finsterniß verbreitet. Fast überall sah man die verblendeten Heiden bei ihren Tempeln, Horgen und Hainen, um wilde Priester und Horgabräute sich versammeln, die durch Erdichtungen, Wahrsagen, Zaubereien und Beschwörungen die Gemüther des Volkes verwirrt hatten. Der Aberglaube war zu einer solchen Grausamkeit ausgeartet, daß man vor allen nach Menschenopfern trachtete, und bisweilen genügte es, daß der Priester oder die Horgabraut irgend Jemand bezeichnete, und wäre es auch der König selbst gewesen, um diesen der Opferung preis zu geben: er wurde sofort ergriffen und geschlachtet, und mit seinem Blute der Götzenaltar bestrichen. Bei jedem Horg oder Wi — denn Beide[illegible]tet ein heid-

nisches Heiligthum — befanden sich in der Regel ein Hain und eine Quelle. Die Gliedmaßen des Geopferten wurden zuerst in die Quelle gelegt und dann in dem heiligen Hain aufgehängt. Diese geweihten Orte, Horg, Wi und Haine, haben bis auf den heutigen Tag die Namen der Götter beibehalten, denen sie geheiligt waren, als: Thors=Wi, Odins=Wi, Thors=horg (jetzt Thors=hälla oder Thors=Stein), Freys=lunda, Thors=lunda (Frey's Hain, Thors Hain) u. s. w. Von den bei solchen Wi's angestellten wilden Tänzen wird noch an manchen Orten erzählt, namentlich auch, daß vorwitzige Zuschauer endlich selbst von der Raserei erfaßt worden wären und mitgetanzt hätten, bis sie durch den Sturz von einem steilen Felsen den Tod gefunden. Solchem Tanze zuzuschauen, wurde noch lange nach der Einführung des Christenthums als gefährlich für einen Christen erachtet, wie denn auch noch lange die Rede war von Horgabräuten und verführerischen Zauberinnen, welche tief in den wilden Waldgegenden die Verirrten durch Gesang an sich zu locken suchen sollten. Daher es in den alten Volksliedern, die davon handeln, so häufig heißt: „Komm, komm, junger Gesell, tritt zum

Tanze mit mir!" Und der Tanz endigt in diesen Liedern gewöhnlich damit, daß die Bethörten in die Felsenschlucht oder „in den Bergsaal" hinabtanzen. Hieraus entstand später die Sage von dem Elfentanz, der für den im Walde sich verirrenden Jäger eben so gefährlich war. Wie die römisch-katholische Priesterschaft, weit entfernt, das Volk über diesen Aberglauben aufzuklären, es vielmehr darin bestärkte, damit die vor der Macht der Abgötter und vor Zauberei sich Fürchtenden zu ihr die Zuflucht nehmen und Reliquien oder andere vorgebliche Schutzmittel von ihr erkaufen möchten, wird weiterhin ausführlich erzählt werden.

2. Der Götzentempel in Upsala und die Upsala-Könige.

Im ganzen Norden, also auch in Dänemark und Norwegen, wurden die Upsala-Götter als die vornehmsten unter den Gottheiten betrachtet. Von der Herrlichkeit ihres Tempels, von dem noch einige Mauern in der auf der nämlichen Stelle erbauten christlichen Kirche Alt-Upsala's stehen geblieben sind, wird folgende Beschreibung gemacht: „Die Gothen

haben, nebst den Schweden und allen übrigen angrenzenden Landschaften, einen herrlichen Tempel verehrt, der in alter Zeit in Upsala erbaut worden war, mit so großer Pracht, daß alle Wände, Wölbungen und Pfeiler von Gold glänzten. Außerdem war das ganze Dach mit reinem Golde überzogen, und es soll von demselben eine goldene Kette herabgehängt und den ganzen Tempel, nebst der obersten Mauer auf dem Gebäude umgeben haben. Hierdurch geschah es, daß der auf einem weiten und ebenen Platze stehende Tempel denen, die ihn suchten, durch seinen hellen Glanz zu erkennen gab, daß die Götter dort ihren Wohnsitz hatten. Neben seinem Thore stand ein großer unbekannter Baum mit weit ausgebreiteten Aesten, der im Winter wie im Sommer grünte. In diesem Tempel saß der Gott Thor, der für den mächtigsten und größten unter den Göttern galt, mitten auf dem Stuhle, auf einem Kissen; neben ihm Odin und Frigga." Neben dem Tempel lag das königliche Schloß, eben so prächtig und goldstrahlend, so daß aus fernen Orten das Volk herbeikam, die Herrlichkeit und den Glanz seiner Könige zu schauen. In den Geschichtswerken anderer Länder wird das schwedische Volk damaliger

Zeit bisweilen als wild und treulos, bisweilen als gutartig, redlich und edelmüthig geschildert. In Beiden liegt Wahrheit; denn Schweden war ein zwiefaches Reich: Das eine bewegte sich auf dem Meere, und von ihm ging, unter Anführung der Upsala-Könige, Raub und Plünderung aus; keines Alters, Geschlechts oder Heiligthums wurde geschont; das in der Stunde der Noth gegebene Wort wurde gebrochen, sobald die Gefahr vorüber war, und aus allen Ländern wurden Reichthümer und Kostbarkeiten nach den heimathlichen Wikingsburgen geschleppt. Das andere Reich, das eigentliche Schweden, war die Heimath, wo der Ackerbauer, von edlen und aufgeklärten Gesetzgebern regiert, eine gesetzmäßige Freiheit unter der friedlichen Regierung der Aisnö-Könige genoß. Diese waren zwar nur eine Art Unterkönige oder Mitregenten; indeß lag doch die wahre väterliche Fürsorge für Reich und Land ihnen ob. In dem unter ihnen glücklichen Schweden war es denn auch, wo die milden Sitten des Christenthums Eingang fanden. Daher wollen wir die Upsala-Könige und die Wikingar auf ihrem Meere lassen. Erinnerungszeichen und Sagen von ihnen gibt es in hinreichender Menge auf fremden Kü-

sten, aber im Heimathlande nur einige Steinhaufen, Uebetreste von Befestigungsmauern, auf Anhöhen und Klippen, wo vor Zeiten die Schiffe anlegen konnten, und hin und wieder auch eiserne Ringe, woran die Schiffe befestigt wurden, oder Merkmale und Sagen von ihnen. Oft trifft man auch wohl einen Steinweg an, der von der Burg nach dem ehemaligen Hafenplatz führt. Auf den meisten Küsten giebt es dergleichen, und der Wanderer pflegt beim Vorübergehen zu sagen: Hier ist vor Zeiten ein Räubernest, eine Wikingsburg gewesen.

3. Die Stadt Björkö.

Eine Stadt, Birka oder Björkö genannt, volkreich und wohl verwahrt und bewahrt gegen plündernde Wikingar durch streitbare Männer und wohlbemannte Schiffe, war in der heidnischen Zeit emporgeblüht, nicht weit von dem alten Sigtuna. Sie soll auf der gleichnamigen Insel im Mälarsee gestanden haben, und man findet dort allerdings noch Ueberreste von Gebäuden, Straßen, Thoren und Festungswerken. Die Stadt konnte, wie in den Sagen erzählt wird, zu ihrer Vertheidigung

15,000 Krieger aufstellen, ohne daß die geringste Volksverminderung wahrzunehmen war, und die Bürger waren so reich, daß die Dänen, welche Björkö belagerten, der Meinung waren, ein jeder würde hundert Mark Silber Brandschatzung bezahlen können, ohne den Verlust zu spüren. Das um den Mälarsee liegende Land war damals, wie auch noch jetzt, das reichste hinsichtlich der Fruchtbarkeit, Volksmenge und Betriebsamkeit; daher war Björkö, welches gleichsam der Schlüssel zu diesem Lande und den ersten Angriffen der feindlichen Wikinger, die sich vom offenen Meere aus in den Mälarsee wagten, um dort zu rauben und zu plündern, ausgesetzt war, eine um so wichtigere Stadt, die der verständigen Männer und tapferen Vertheidiger wohl bedurfte. Manche haben geglaubt, unter Björkö sei das Alt-Sigtuna zu verstehen; allein die wahre Lage der Stadt ist hinreichend bezeichnet durch Sagen aus der heidnischen Zeit, so wie durch sehr viele merkwürdige Trümmer und Denkmäler, und zudem wissen die Landleute an Ort und Stelle recht wohl, wo die alte, berühmte und reiche Handelsstadt Björkö gestanden hat. Am Strande befand sich ein schöner Begräbnißplatz, wo eine Menge

Geschlechtshügel noch jetzt an das heidnische Grabhügel=Zeitalter erinnern. Etwa drei Meilen in den See hinaus liegt, Björkö gegenüber, der berühmte Estbröte= oder Esthyprötebery, deshalb so benannt, weil hier einst die Esthländer, welche gegen Björkö Feindseligkeiten unternommen und das Land verwüstet, mit ihren Schiffen gelegen haben und durch eine Frau aus dem Folkunga=Geschlecht in die Flucht getrieben sein sollen. Wenn feindliche Flotten aus dem Meere in den Mälarsee einliefen, wurden die Warnungsfeuer zuerst in Blockhussund, dann auf dem Brunkeberg in Stockholm, ferner auf Kongshatt und endlich auf Mårdbyberg angezündet, und dadurch die Bürger von Björkö bei Zeiten von der Gefahr in Kenntniß und in den Stand gesetzt, Anstalten zu ihrer Vertheidigung zu treffen. Durch eine Brücke stand Björkö mit einer kleinen, aber überaus schönen Insel, Alsnö genannt, in Verbindung, und hier war das königliche Schloß und der Hof. Von solcher Beschaffenheit war die Stadt, welche gleichsam Schwedens Bethlehem wurde, wo das Licht der himmlischen Wahrheit zuerst leuchtete. Denn auf dem kleinen Höfe auf Alsnö hielten die christlichen Lehrer ihre

erste Predigt. Hierüber das Nähere im folgenden Paragraphen.

4. Die Alsnö-Könige. Der heilige Ansgarius.

Schon im dritten Abschnitte des vorigen Theils ist erzählt worden, daß Olof, Ingiald Illråda's Sohn, in Wermlands Wäldern ein kleines Reich gründete. König Ingiald, den das Volk Ingewald nannte, war nicht von Allen gehaßt, und viele seiner Anhänger, die seinen Tod betrauerten, begaben sich zu seinem Sohne in das neue wermländische Reich. Indeß hatte Olof, entweder, wie erzählt wird, in Folge einer nähern Bekanntschaft mit der christlichen Lehre, oder weil er weniger Vertrauen auf die Götter seiner Väter setzte, dem Götzendienste abgesagt, und war dann, bei eintretender Mißernte und Hungersnoth, auf Anstiften der Götzenpriester von dem unruhigen Volke zur Sühne den Göttern geopfert worden, wie vormals Domalder. Dies geschah am Wenersee in Wermland, wo noch jetzt, im Kirchspiel By, des Königs Grabhügel gezeigt wird. Sein Sohn Ingewall wurde nunmehr von den Wermländern zum Könige angenommen; aber die über Olofs Ermordung unzufrie-

denen Schweden zogen mit dessen zweitem Sohn, Halfdan Hwitben, nach Norwegen und eroberten ihm dort Reich und Land; und als Ingewall gestorben war, setzte Halfdan einen Jral in Wermland zum Statthalter ein. Daher rührten die Ansprüche, welche Harald Hårfager auf Wermland später machte. Auch behauptet eine alte Sage, daß von dieser Wermländischen-Linie der Ynglings-Dynastie die Alsnö-Könige herstammten. Håkan Ring soll ihr nächster Stammvater gewesen sein; aber wer seine Nachfolger gewesen, und ob sie von den Upsala-Königen mit Björkö blos belehnt, oder als Mitregenten über das ganze Reich zu betrachten waren, darüber findet sich keine zuverlässige Nachricht. Zur Zeit jenes Königs Håkan sollen die ersten christlichen Lehrer nach Schweden gekommen sein. Auf alten Gemälden und mit Bild- oder Schnitzwerk verzierten Kanzeln wird ein König dargestellt, wie er mit der Krone auf dem Haupte auf dem Throne sitzt; um ihn her stehen seine Diener in alterthümlicher Tracht, und zu seiner Linken sitzt ein Priester vor einem aufgeschlagenen Buche, als wenn er dem Könige daraus vorläse. Nach alten Sagen soll dies den König Håkan vorstellen; aber wahrscheinlicher ist eine andere

Angabe, nach welcher es König Björn, und der Priester der heilige Ansgarius sein soll, der, wie wir mit Sicherheit wissen, im J. 829 in Björkö predigte. Außer dem Könige Björn — Björn auf Haga in der Geschichte genannt — werden die Könige Ring und Olof auf Alsnö als die ersten Beförderer des Christenthums genannt.

5. Der Rathsherr Hergeir, der erste Christ in Schweden.

Schon hatte Christi Lehre über den größten Theil der übrigen Welt ihr wohlthätiges Licht verbreitet; nur der Norden stand noch in seiner Finsterniß da, und gräßliche Haufen raublustiger Krieger strömten von hier aus, störten überall den Frieden und verbreiteten Schrecken in allen Ländern. Da faßte Kaiser Carl der Große den Entschluß, christliche Lehrer nach dem Norden zu senden, damit dieses wilde Volk mildere Sitten kennen lerne und auf diese Weise geneigt werde, das mit Mord und Verwüstung gepaarte Umherstreifen mit einer würdigeren und menschlicheren Lebensweise zu vertauschen. Besorgt für das Wohl des eigenen Landes, wie für die Ruhe ande=

rer, schickte er daher die nordischen Sendboten aus, die, bereits vor Ansgarius, auch in Schweden Viele mit dem Christenthum bekannt gemacht und ihnen Sehnsucht darnach eingeflößt hatten. In Björkö waren viele Gefangene, die von den Wikingen aus christlichen Ländern hierher geschleppt worden waren, wo sie dann zu Leibeigenen gemacht wurden, oder in den Häusern der Stadt Gesindedienste verrichten mußten. Sie konnten zwar bisweilen zum Gebete sich versammeln und sich auch außerdem zur Standhaftigkeit im Glauben an den Herrn gegenseitig aufmuntern; immer aber vermißten diese Unglücklichen hauptsächlich zwei Dinge: die trostreiche Predigt des Evangeliums und den beseligenden Genuß des heiligen Abendmahls. Unter denen, die in Björkö nach dem Wort der Wahrheit sich sehnten, befand sich auch ein königlicher Statthalter oder Rathsherr, Namens Hergeir. Welche innige Freude mußte nicht daher das Erscheinen des heiligen Ansgarius in Björkö unter der kleinen Christengemeinde daselbst hervorrufen! Nach Carls des Großen Tode hatte sein Sohn, Ludwig der Fromme, den nämlichen Eifer für die Bekehrung des Nordens an den Tag gelegt. König Björn, unter der Um-

terkönige auf Alsnö, die während der Abwesenheit der Upsala-Könige den inneren Angelegenheiten des Reiches vorstanden, hatte ihn ersuchen lassen, christliche Lehrer herzusenden; er empfing daher den heiligen Ansgarius, der sich dem gefährlichen Unternehmen unterzogen, mit aller Ehrerbietung und erlaubte ihm, in Björkö zu predigen und den Samen des göttlichen Wortes unter den Heiden auszustreuen. Der edle Rathsherr Hergeir war der erste, der sich beeilte, die Taufe und das Christenthum anzunehmen. Auch ließ er für die neue Gemeinde auf seinem eigenen Grund und Boden eine Kirche erbauen — die erste im Norden.

6. Erste Christenverfolgung in Björkö. Hergeirs Wunderthat.

Ansgarius hatte Schweden verlassen und sich in sein Vaterland zurückbegeben. Es kam jetzt ein neuer Lehrer, Gautbert, in der Taufe Simon genannt, nach Björkö, in Begleitung eines Anverwandten, Namens Nithard. Freudig wurden sie aufgenommen von den Christen, und der König, der schon zuvor sich der neuen Lehre geneigt

bewiesen hatte, räumte ihnen einen Platz zu einer Kirche für den öffentlichen christlichen Gottesdienst, wie auch einen Hof zur Wohnung und zum Unterhalt für den Priester ein. Jedoch mußten König und Volk den landesgesetzlichen Asadienst noch immer in Ehren halten, und wenn auch die Heiden den christlichen Lehrern das Predigen und Belehren gestatteten und es in die freie Wahl eines Jeden stellten, seinem Glauben zu folgen, so konnten sie doch durchaus nicht den geringsten Gewissenszwang ertragen. In Björkö und ganz Schweden überhaupt hatte man keine Verfolgung zu befürchten, wenn man den Allmächtigen nach dem Bedürfniß des eigenen Herzens verehren wollte, entweder nach der Christen, oder nach der Heiden Weise; denn die Gewissensfreiheit wurde von Letzteren als das heiligste Recht eines jeden betrachtet. Als aber Gautbert und besonders der jüngere Lehrer Nithard mit unvorsichtigem Eifer die Grenze dieser Freiheit überschritten und ihren Glauben durch Zwang auszubreiten versuchten, veranlaßten sie dadurch einen Volksauflauf. Die Heiden stürmten das Wohnhaus der christlichen Lehrer; Nithard wurde mit dem Schwerdte hingerichtet, und Gautbert nebst den

Uebrigen gefangen gesetzt und dann aus dem Lande vertrieben. Diese Verfolgung findet sich bildlich dargestellt auf alten Kanzeln und anderen Stellen in den Kirchen. Nithard sieht man auf den Knieen liegen, mit gefalteten Händen; neben ihm steht ein Mann mit aufgehobenem Schwerdt, und umher stehen Männer mit langen Bärten und drohender Miene.

Hergeir und den friedlichen Christen in Björkö wurde diesmal kein Leid zugefügt von den Heiden. Aber im nächsten Sommer wurde eine Versammlung gehalten und darin namentlich die Religionsangelegenheit besprochen. Eine große Volksmenge hatte sich dazu eingefunden und vor der Stadt waren Laubhütten für sie aufgeschlagen worden; die Berathungen wurden unter freiem Himmel gehalten. Ein in großem Ansehen stehender Heide sprach gegen die Annahme neuer Götter. Schweden, meinte er, habe schon Götter genug; sollte aber dennoch eine Vermehrung für nöthig erachtet werden, so wünsche er, daß die Wahl auf einen eingeborenen Schweden fallen möge, und zwar auf den König Erich, unter dessen Regierung Schweden glückliche und se-

gensreiche Jahre genossen habe*). Bei dieser Gelegenheit wurden auch Hergeir Vorwürfe gemacht, daß er dem Glauben seiner Väter abgesagt habe. Allein er antwortete freimüthig, daß er nicht begreife, wie vernünftige Menschen Hülfe und Beistand von den mit Händen gemachten Götzenbildern erwarten könnten, da sie doch täglich die Wunderwerke des Gottes der Christen, des Allmächtigen im Himmel, sähen. Mittlerweile hatten sich dicke Wolken gesammelt und man war jeden Augenblick eines starken Regenschauers gewärtig. Hergeir, wunderbar ergriffen von dem Geiste, des Herrn, sprach alsbald zu den Heiden: „Betet nunmehr zu Euren Göttern, daß sie den Regen von Euch abhalten; ich dagegen will zu dem meinigen, dem wahrhaftigen Gott der ganzen Welt beten, und bin gewiß, daß kein Tropfen auf mich oder dieses Kind hier neben mir fallen wird." Ein solcher Vorschlag schien gut und billig. Die Heiden riefen ihre Götzen an, und Hergeir flehte zu dem Allmächtigen im Himmel — und siehe! ein Sturzregen kam und überschüttete die Heiden, während auf Hergeir und den kleinen Knaben,

*) S. oben unter dem heidnischen Zeitalter.

die mitten unter ihnen standen, auch nicht ein einziger Regentropfen fiel. Da verwunderten sich jene, und viele von ihnen glaubten nunmehr an Christum und hielten sich zu der kleinen Gemeinde in Björkö, die ihn anbetete. Hergeir wurde allgemein verehrt, und die Gewissensfreiheit erhielt in Schweden einen neuen kräftigen Rückhalt.

7. Die zweite Verfolgung. Björkö wird belagert.

Emund, der Upsala-König, war weniger weise und duldsam, als der fromme Mitregent, König Björn. Der Eifer für das Christenthum ließ ihn die gebührende Achtung vor der Gewissensfreiheit des Volkes aus den Augen setzen und den Friggsfrieden brechen. So wurde der zwischen den Heiden und Christen festgestellte Friede genannt, weil derselbe, wie alle feierliche Beschlüsse damaliger Zeit, noch mit gegenseitigem Eidschwur bei Frigga geschlossen worden war. Ein Heide, der sich gegen ein christliches Heiligthum verging, wurde Wargr i Weum oder Heiligthumsschänder genannt, und ein Christ, der sich gegen den heidnischen Tempeldienst etwas zu Schulden kommen

ließ, erhielt die nämliche Benennung und Strafe; denn Beide wurden als Uebertreter des Friggsfriedens betrachtet. Es ist mit den Schweden stets so gewesen, daß sie der Bedenkzeit bedurften, ehe sie dem Glauben und den Sitten ihrer Väter entsagten, und von dem Besseren durch Vernunftgründe und nicht durch Schwerdt und Zwang überzeugt sein wollten. Daher erhob sich gegen Emund und die Christen ein Aufruhr unter den Heiden, die den König zwangen, aus dem Lande zu flüchten. Nun maß er den Christen das Unglück bei, das er durch sein eigenes unweises Verfahren sich zugezogen, fiel vom Christenthume ab und verfolgte dessen Bekenner. In Dänemark schloß er sich an einen Haufen Wikingar oder, besser gesagt, Seeräuber an, und schwärmte mit ihnen auf dem Meere umher. Endlich verfiel er auf den Gedanken, an seinen eigenen Landsleuten Rache zu nehmen, und er verhieß seinen Stallbrüdern reiche Beute, wenn sie ihm nach Björkö folgen und die Stadt einnehmen würden.

Eines Tages brannte nun das Warnungsfeuer auf dem Blockhausberge; auf dem Brunkeberge, auf Kongshatt und dem Wårdbyberge wurden die Kriegszeichen aufgesteckt, und die Burgen von

Björkö schlossen die Stadtthore und rüsteten sich zur Gegenwehr. Der heranziehende Feind war Niemand anders, als Emund, der mit seinen Dänischen Freibeutern die Belagerung Björkö's mit der Drohung begann, Stadt und Land zu plündern und zu verwüsten. Das Volk opferte seinen Göttern, aber die Gefahr wurde immer drohender. Der König war abwesend und Hülfe von auswärts nicht zu gewärtigen. Da legten die Belagerten hundert Mark Silbers zusammen und suchten dadurch Brand und Plünderung abzukaufen. Der Feind nahm das Silber zwar an; allein die Dänen meinten, die Summe sei zu gering und jeder Bürger Björkö's wohl im Stande, so viel zu zahlen. Jetzt fing man in der Stadt an ernstlich besorgt zu werden, zumal auch ein noch eifrigeres Opfern zu den Göttern ohne Erfolg blieb; und in dieser Noth gedachte man denn des edlen und verständigen Rathsherrn Hergeir, und die Heiden sprachen: „Christus ist ja ein mächtiger Gott; laßt uns die Christen bitten, daß sie in dieser Bedrängniß ihn um Hülfe anrufen!" Hergeir stellte ihnen vor, wie vergeblich sie ihre Opfer und Gebete an Götter verschwendet, die nicht helfen konnten, und fügte dann hinzu: „Laßt uns nun

alle Christus, den allmächtigen Gott im Himmel, um Hülfe und Entsatz anflehen!“ Dieser gute Rath wurde freudig aufgenommen und befolgt; zugleich knüpfte Hergeir Unterhandlungen mit Emund an, und der Herr, der das menschliche Herz wie Wasserbäche leitet, erweichte auch Emunds Sinn, so daß er sich mit seinen Landsleuten verglich und das Bündniß mit den Feinden seines Vaterlandes aufgab. Den heidnischen Seeleuten ertheilte er den Rath, vor der Erstürmung und Verwüstung der Stadt den Göttern zu opfern und durch das Loos zu ermitteln zu suchen; ob ihr Vorhaben mit dem Beschluß und Willen der Götter übereinstimme. Das Loos wurde geworfen und fiel dahin aus, daß jede Feindseligkeit gegen die Schweden von Odin und den Asagöttern diesmal höchlich gemißbilligt werde; worauf die Feinde diesem Götterausspruch nicht entgegen zu handeln und gegen Björkö nichts zu unternehmen wagten, demnach abzogen und andere Küsten plünderten; wogegen Emund zurückblieb und sich mit seinem Volke aussöhnte. Hergeir stand von jetzt an in noch höherer Achtung als zuvor, und der wahre Glaube hatte unter den Heiden einen neuen Sieg errungen.

8. Ansgarius besucht Björkö ein zweites Mal.

König Björn, des Christenthums erste Stütze in Schweden, war alt und lebenssatt zu seinen Vätern versammelt und, nach deren Sitte, in einem Grabhügel beigesetzt worden, den man noch jetzt zeigt. Sein Sohn Olof, eben so weise und noch berühmter als er, folgte ihm als König in Aland. Während der Abwesenheit des Oberkönigs besorgte er nicht blos die Angelegenheiten des Reichs, sondern führte auch glückliche Kriege, unterwarf Kurland der schwedischen Krone und entriß Dänemark wieder die Länder, die seit der, unter Ragnar Lodbrocks Söhnen vorgenommenen Theilung von dem ursprünglichen Mutterlande getrennt gewesen waren, nämlich Halland, Blekingen und Schonen.

Das Unglück, welches Gautbert und Nithard bei der ersten Christenverfolgung getroffen, hatte die ausländischen Bischöfe von jedem weiteren Versuche, den nordischen Heiden das Evangelium zu predigen, zurückgeschreckt. Ansgarius hatte zwar von Zeit zu Zeit einige Lehrer mit Gruß und Tröstung an die Gemeinde in Björkö gesandt; aber es traf auch hier das Wort des obersten Hirten ein: „Die Ernte ist

groß, aber wenig sind der Arbeiter." Endlich auf's Neue aufgemuntert von dem Kaiser, konnte Ansgarius dem innern Drange nicht länger widerstehen, seine Freunde im Norden wiederzusehen und dort die Pflanzung in dem Weinberge des Herrn, die ein Werk der edelsten Kräfte seiner Jugend war, zu umzäunen. Fünf und zwanzig Jahre waren seit dem Zeitpunkte verflossen, wo er Björkö's blühende Stadt zum ersten Mal sah. Als förmlich beglaubigter Abgeordneter des Kaisers an den Hof von Alsnö, konnte er diesmal mit aller Sicherheit reisen. Aber wie verändert fand er nicht Alles! Ein neues unbekanntes Geschlecht drängte sich um ihn. Mancher theure Freund, der mit ihm für das Kreuz gegen das Heidenthum und den Irrthum gekämpft, war bereits eingegangen, vor dem Thron des Allerhöchsten die unvergängliche Krone der Herrlichkeit zu empfangen. Er wollte den edlen Hergeir besuchen; aber das Grab, ein mit Gras bewachsener Hügel, war jetzt die Wohnung, die ihn schon seit langer Zeit aufgenommen hatte, vermißt von seinem Könige, geehrt und gesegnet von Christen wie von Heiden.

Ansgarius lud jetzt den König Olof und dessen

vornehmste Männer zu einem Gastmahl bei sich ein, trug seines Herrn Anliegen vor, überreichte zugleich kostbare Geschenke des Kaisers, und erhielt auf seine Anträge einen erwünschten Bescheid. Der König wollte, bevor das Christenthum öffentlich und überall gepredigt würde, mit seinem Zwölfmännerrath die Sache in Ueberlegung ziehen, den Willen der Götter durch das Loos zu erforschen suchen und einen allgemeinen Swea-Reichstag versammeln; denn ohne den Beschluß des Volkes wagte er in einer so wichtigen Angelegenheit nichts zu bestimmen. Die Vorsehung lenkte es auch so, daß dies Alles eine glückliche Wendung nahm. Auf dem Reichstage sprachen einige mit Eifer von der Gefährlichkeit, die alten Götter zu erzürnen und zu verlassen. Aber ein Mann von großem Ansehen unter dem Volke erhob seine Stimme zu Gunsten des Christenthums. Das Getümmel und Gemurmel unter den streitenden Parteien schwieg; Alle horchten den Worten des Alten. „Höret mich," sprach dieser, „höret mich, König und Volk, und sehet Euch wohl vor, welchen Rath und Beschluß Ihr fasset! Christus ist ein mächtiger Gott, stark zu helfen denen, die ihn anrufen, was wir ja häufig

bisher in Meeresnoth und anderen Gefahren erkannt haben. Uns kann es nur von großem Vortheil sein, die Gnade dieses Gottes zu besitzen, wenn wir von unseren Göttern keine Hülfe erlangen. Auch giebt es Viele unter uns, die mit großen Kosten und Gefahren nach Dorstadt und anderen Orten des Auslandes gereis't sind, um sich taufen und in der neuen Lehre unterrichten zu lassen. So sollte man denn diesen fremden Männern keineswegs wehren, das Volk zu unterrichten; denn thöricht wäre es, unter Gefahren im Auslande zu suchen, was uns in der Heimath selbst dargeboten wird."

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die christlichen Lehrer erhielten die Erlaubniß, zu predigen, Kirchen zu bauen und zu ihrem Glauben zu bekehren, so viel sie vermöchten. Nachdem Ansgarius auf diese Weise in Schweden seinen Zweck erreicht, die Angelegenheiten der Christen geordnet und Priester in der Gemeinde eingesetzt hatte, kehrte er heim, ohne den Norden je wieder zu sehen; denn im Jahre 865 endigte er in Bremen seine ehrenvolle Laufbahn. Das Christenthum war damals noch rein und unverfälscht, ohne Beimischung von Menschensatzungen und Heiligen-

anbetung. Dies bezeugt namentlich das letzte glaubensvolle Gebet, womit Ansgarius seine Seele in des Herrn Hand befahl: „Herr, sei mir gnädig, nach Deiner Barmherzigkeit! Herr, sei mir armen Sünder gnädig! In Deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, Du getreuer Gott!"

Er wird der Apostel des Nordens genannt, und der Papst versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen. Im Norden wurde während der ganzen päpstlichen Zeit jährlich der 4. Februar als ein Fest zu seinem Andenken gefeiert, wo dann eine feierliche Messe gehalten, ein kurzer Bericht von den glorreichen Thaten des heiligen Ansgarius in den Kirchen verlesen und ein Psalm ihm zu Ehren gesungen wurde. Noch führt zu seinem Andenken in dem schwedischen Kalender der 4. Februar seinen Namen.

9. Die Zeit unter den letzten Alsnö-Königen.

Der kleine Hof in Alsnö war nebst der reichen Stadt Björkö noch immer gleichsam das Herz des schwedischen Staatskörpers. Hier kamen des Handels wegen Leute aus allen Gegenden zusam-

men, und hier wurden auch die wichtigsten Reichstage und Volksversammlungen gehalten. Von hier aus konnte sich also die christliche Lehre am leichtesten im Lande verbreiten. Noch einige Zeit nach des heiligen Ansgarius Tode kamen bremische Erzbischöfe nach Björkö; aber nur zwei derselben haben bei den Schweden Berühmtheit erlangt. Der erste war Rembertus, von dem manche wunderbare Sagen gingen, namentlich daß er durch seine Gebete dem Meere und den Winden zu gebieten, Kranke zu heilen vermocht und einst einem Blinden das Gesicht wiedergegeben. Der zweite war Unne, oder, wie er auch genannt wurde, Wine. In dem Eifer für das Wachsthum der Gemeinde glich er Ansgarius, ebenso auch in der liebevollen Sorgfalt für Kranke und Leidende, zu deren Verpflegung sogenannte Heiligegeisthäuser oder Hospitäler errichtet wurden, wo zugleich auch Messe gelesen und Gottesdienst gehalten wurde. Unne ist unter die Bischöfe von Skara gerechnet worden; denn er weilte lange in Westgothland, während seiner Anwesenheit im Lande, wo er predigte und die Gemeinden besuchte. Auch auf Gothland soll er gepredigt und dort im Klinte-Kirchspiel den Hof

bewohnt haben, der nach ihm jetzt Wine's Haus heißt.

Zur Zeit des Bischofs Unne war Björn IV., Erich Wetterhuts Sohn, Upsala-König, und König Ring Olofsson hielt Hof auf Alsnö. Dieser war, gleich seinen Vorvätern, ein Beförderer des Christenthums, und es herrschte unter ihm Gewissensfreiheit. Der fromme Lehrer Unne starb in Björkö und wurde auch dort begraben.

10. Die Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark.

Als Erich Segersäll (Siegreich) Upsala-König geworden war und Emund, Rolfs Sohn, in Alsnö regierte, hielten die drei nordischen Könige eine Zusammenkunft auf Danaholm, an der Mündung des Göthastroms, drei Meilen von Gothenburg. Eine Zeitlang galt diese Insel als Grenzpunkt zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen, und es wird erzählt, alle drei Könige hätten dort einst gespeis't an einem und demselben Tische, und doch ein jeder auf seinem eigenen Gebiet. Zu jener Zusammenkunft fand sich, von schwedischer

Seite, in Abwesenheit des Upsala-Königs Erich, Emund von Alsnö ein, in Begleitung eines aus allen Landschaften erwählten Zwölfmänner-Ausschusses, um eine genaue Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark festzustellen. Man vereinigte sich dahin, daß der erste Grenzstein in Söderwase, der zweite in Danabäck, der dritte Kinnasten, der vierte in Urakswasa, der fünfte Hvitasten sein und der sechste bei Brömsebro zwischen Blakingen und Möre aufgestellt werden sollte. Hierdurch wurden Halland, Blekingen und Schonen von Schweden und Götaland geschieden. Als Emund sich verabschiedete und zu Pferde steigen wollte, hielt, nach alter Sitte, der König von Dänemark den Zügel und der König von Norwegen den Steigbügel. Aber die Schweden, welche die abgetretenen Landschaften, sowohl in Gemäßheit alter Rechte, wie auch vermöge der letzten Entscheidung durch die Waffen, als Schweden zugehörig betrachteten, waren höchst unzufrieden mit diesem Grenzvertrage und nannten seitdem den König Emund Slemme (der Schlimme).

11. Erich Siegreich. Olof Tryggwason's Kindheit.

Es wird von dem Upsala=König Erich gesagt, er habe die Taufe und das Christenthum angenommen; aber, wenn auch, so handelte er wenigstens nicht, wie es einem Christen geziemt. Er zog nach Wikingsabenteuern aus und eroberte und verwüstete viele Länder. Blut und Krieg war seine Wonne, ganz nach heidnischer Weise. Auf seiner Flotte und in seinem Kriegsheere war Erich Segersäll (Siegreich) mächtig; aber daheim trotzten Adel, wie Odalmänner und Bauern der königlichen Macht. Von den damaligen Landessitten und der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Odalbauern liefern folgende Begebenheiten ein treues Bild.

In Norwegen herrschte ein böses Weib, die Königin Gunhild. Sie war die Wittwe von Harald Hårfagers Sohn, Erich, und um nun ihren eigenen Söhnen die Herrschaft zuzuwenden, suchte sie durch Mord und List alle diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche die nämlichen Ansprüche, wie sie, an das norwegische Reich hatten. Einer derselben, König Tryggwe, herrschte in Wiken oder dem jetzigen Bohuslän, und lebte glück=

lich mit seiner Gemalin Astrid; aber Gunhilds Söhne lockten ihn eines Tages durch List auf ihre Schiffe und ließen ihn dort durch ihre Leute umbringen. Die zum Askims Kirchspiel in Bohuslän gehörende kleine Insel, wo der Mord vollführt wurde, heißt noch jetzt Trygg-Insel, nach dem König Tryggwe, dessen Grabhügel auch gezeigt wird. Astrid, die damals schwanger war, merkte wohl, daß auch sie vor ihren Feinden jetzt keine Ruhe haben werde, weshalb sie mit zwei Dienstmägden, ihrem Pflegevater Thoralf und einigen der Treusten seiner Leute entfloh, und sich auf einer kleinen Insel verborgen hielt, bis sie mit einem Sohne niederkam, welcher mit Wasser begossen wurde*) und den Namen Olof erhielt. Als der Herbst herrannahte, die Tage kürzer, die Nächte länger und die Witterung rauher wurde, mußte sie ihren Schlupfwinkel verlassen: sie begab sich insgeheim zu ihrem Vater, der sie jedoch nicht lange verbergen konnte. Als Gunhilds Söhne erfuhren,

*) Vergl. den, vom Ursprung der Ständeverschiedenheit handelnden Paragraphen.

Anm. d. Uebers.

daß Astrid einen Sohn geboren, erkannten sie, daß ihnen ein gefährlicher Feind heranwachse, der einst sein Erbe zurückfordern und seinen Vater rächen werde, zumal dieser beim Volke beliebt gewesen war und auch Astrid noch viele und treue Anhänger hatte. Eines Abends erschien bei Erich, Astrids Vater, ein Bote mit der Nachricht, daß die Königin Gunhild's Aufenthaltsort ausgeforscht habe und noch in der nämlichen Nacht das Kind fortgeholt werden solle. Erich konnte in dieser Gefahr seine unglückliche Tochter mit ihrem Kinde zu keinem Anderen ihre Zuflucht nehmen lassen, als zu seinem Jugendfreunde Hakan dem Alten, einem mächtigen Odalmann *) in Schweden. Beide waren in ihrem Jünglingsalter als Wikingar umhergezogen und hatten als Stallbrüder Sturm und Ruhe, Noth und Freude mit einander getheilt: es mußte sich nun zeigen, ob die alte Freundschaft noch etwas galt. Begleitet von zuverlässigen Führern, mußte Astrid noch in der Nacht von ihrem alten Vater sich trennen

*) Vergl. die Einl. zum 2. Kap. des 3. Abschnittes des heidn. Zeitalters.

Anm. d. Uebers.

und durch zerlumpte Kleidung unkenntlich gemacht, auf ungebahnten Wegen flüchten. Gegen Abend des folgenden Tages kehrten sie in einem Bauernhofe ein, um hier zu übernachten; allein der Eigenthümer, welcher Björn Etterqwesa (Giftblatter) hieß und zwar ein reicher, aber schlechtgesinnter Mann war, wie auch sein Name schon anzudeuten schien, trieb sie fort. Freundlicher wurden sie in einem andern Dorfe aufgenommen, und der Hauswirth, ein redlicher Mann, Namens Thorsten, bewies den Flüchtlingen die größte Theilnahme. Mittlerweile hatten die von der Königin Gunhild ausgeschickten Leute den Weg, den jene genommen, aufgespürt und die nämliche Nacht bei Björn Etterqwesa Herberge genommen, was einer von Thorstens Knechten, der dort vorbeigekommen war, erfahren hatte und sogleich davon zu Hause Anzeige machte. Thorsten ließ die Flüchtlinge den größten Theil der Nacht sich ausruhen, weckte sie dann und führte sie, ohne daß Jemand von den Seinigen darum wußte, auf eine kleine Insel, die mit Schilf dicht überwachsen war, und wo sie sich verborgen halten sollten, bis die Gefahr vorüber sei. Es währte nicht lange, so erschienen die Verfolger und fragten nach Astrid.

Thorsten erklärte, sie habe sich bereits wieder fortbegeben. Håkan Jarl, der sich an der Spitze der Verfolger befand, bat hierauf jenen, Astrid aufsuchen zu helfen. Thorsten that es, führte sie aber so, daß sie sie nicht finden konnten. Nunmehr kehrten sie wieder um und setzten die Königin Gunhild von dem schlechten Erfolg ihrer Bemühungen in Kenntniß. Auf diese Weise gelangte Astrid ohne weitere Gefahren nach Schweden, zu Håkan dem Alten, der, auf den Gruß von Erich, seinem Jugendfreunde, sie auf's Bereitwilligste aufnahm und ihr Schutz und Beistand versprach. Bei ihm wuchs nun der Prinz Olof Tryggwason heran und gewann im höchsten Grade seine Liebe. Auf die Kunde hiervon schickte Gunhild den Jarl Håkan mit starker Begleitung nach Schweden zum Könige Erich Siegreich und ließ ihm sagen sie erkenne das Ungerechte der an König Tryggwe verübten That und wünsche daher, sie an seinem Sohne wieder gut zu machen, den sie selbst erziehen und mit aller Achtung behandeln wolle. Der König erklärte sich bereit diesem Vorschlage beizutreten, und gab dem Jarl Leute mit, äußerte jedoch zugleich, daß damit wenig auszurichten sei, sofern Håkan der Alte den Knaben

nicht würde fortlassen wollen; denn er, der König selbst, habe noch unlängst in einem wichtigen Streit mit diesem Bauer gegen ihn zurückstehen müssen. Die Abgeordneten reis'ten nunmehr zu Håkan und wurden von ihm höflich empfangen. Der Jarl redete freundlich mit dem Prinzen Olof und lud ihn ein, ihm nach Norwegen zu folgen; allein Håkan der Alte erklärte, daß auf das Versprechen der Königin wenig zu bauen und er sowohl die Mutter wie das Kind wider ihre Feinde zu beschützen entschlossen sei. Mit diesem Bescheid kehrten die Abgeordneten nach Upsala zum König Erich zurück. Der Jarl schickte sich nunmehr zur Heimreise an, wollte aber doch zuvor noch einen Versuch bei Håkan machen und den Knaben mit oder wider dessen Willen mit sich nehmen; zu welchem Zweck er von dem Könige eine noch stärkere Mannschaft erbat und erhielt und hinzog. Håkan der Alte stand mit seinen Leuten, die auf dem Hofe arbeiteten, draußen und schien gute Vertheidigungs-Anstalten getroffen zu haben; denn er verrith nicht die geringste Furcht und war diesmal weniger höflich gegen den Jarl. Es geschah nun, daß, als die Abgeordneten laut zu werden anfingen und Drohungen fallen ließen, Bursli, einer

von Håkans Knechten, mit der Mistgabel herbeieilte, sie drohend über dem Jarl schwang und ihn aufforderte, weniger grosssprecherisch zu sein, wenn er nicht mittelst der Mistgabel fortgejagt und dadurch für immer mit Schande gebrandmarkt werden wollte. Eiligst zog sich der Jarl mit seinen Leuten zurück und entging so mit Mühe den Schlägen des Knechtes. Dieser Vorfall benahm ihnen allen Muth; sie verließen Håkans Hof und kehrten heim zu der Königin Gunhild. Nach Verlauf von zwei Jahren, als Olof drei Jahre alt war, wünschte Astrid zu ihrem Bruder Sigurd zu reisen, der in großem Ansehen bei dem Könige in Gardarike oder Rußland stand. Håkan der Alte rüstete sie zu dieser Reise auf das Ehrenvollste aus, gab ihr ein starkes Gefolge mit, und bewies auf solche Weise seinem Stallbruder Erich in Norwegen, wie sehr damals alte Freundschaft in Schweden geehrt wurde.

Dies ist hier erzählt worden, theils um die Sitten, die Macht und das Ansehen der schwedischen Odalbauern in damaliger Zeit, theils um zu zeigen, wie wunderbar die göttliche Vorsehung Olofs Kindheit beschützte, wie sie denn überhaupt besonders

über diejenigen stets wacht, die sie zu Werkzeugen der Erleuchtung und Veredlung der Menschen ausersehen; denn weiterhin werden wir sehen, wie dieser Olof Tryggwason ein Mittel wurde zur Ausbreitung des Christenthums, nicht nur in Norwegen, sondern auch in unserem Göthalande.

König Olof, Erich Segersälls Bruder und Mitregent, starb, und sein Sohn, Styrbjörn, wurde am königlichen Hofe zu Upsala auferzogen. Erich nahm jedoch keinen Mitregenten oder Nebenkönig wieder an, sondern das Land wurde in Abwesenheit des Königs von Ulf, Jarl von Westgothland, verwaltet, wo damals Skara der Jarlssitz war; das Schloß Järlaqwist soll davon seinen Namen erhalten haben.

12. Styrbjörn der Starke und die Fyriswallschlacht.

Styrbjörn war schon in seinem zwölften Jahre ausgewachsen und stärker, als die meisten Männer, weshalb er den Beinamen der Starke erhielt; dabei aber war er voll Hochmuths, sah mit Verachtung auf das Volk herab und zeigte sich von unfreundlicher Gemüthsart. Im Frühjahr, als die

Wikingar nach den Küsten eilten, um ihre Schiffe aufzurüsten, saß Styrbjörn auf dem Grabhügel seines Vaters. Hier sah man ihn täglich trauernd und klagend, und das Volk bekam Mitleid mit ihm. Da wurde in Upsala eine allgemeine Volksversammlung gehalten, auf welcher er, unter dem Beistande seines Oheims und Pflegevaters, des Jarls Ulf von Norwegen, erschien und mit hochfahrenden, trotzigen Worten von seinem Erbrecht auf das Königthum in Schweden redete. Allein Viele wollten damals von keinem andern Thron-Erbrecht wissen, als dem auf der Liebe und dem guten Willen des Volkes gegründeten; Beide, der Pflegesohn wie der Pflegevater, wurden daher mit großem Geschrei und Unwillen aus der Versammlung vertrieben. Der König Erich übergab hierauf seinem Neffen wohlbemannte Schiffe und schickte ihn auf Wikingsfahrten aus, auf denen Styrbjörn manche ehrenvolle und tapfere Thaten verrichtete, manches Land eroberte und verwüstete. Auch die berühmte Stadt Jomsburg in Pommern eroberte er, und die Helden, die dabei thätig waren, besingt eine alte Sage, Jomswikinga-Saga genannt. Hierauf erschien Styrbjörn mit seiner großen Flotte an der dänischen

Küste und nahm den König Harald Gormson gefangen, mit dem er jedoch unter der Bedingung Frieden schloß, daß derselbe ihm seine Tochter Thyra zur Gemalin geben und sich ihm mit zwei hundert dänischen Schiffen zum Kampfe wider König Erich Segersäll von Schweden anschließen sollte. Gemeinschaftlich segelten sie nunmehr in den Mälarsee und den Fyrisfluß hinauf nach Upsala. Dort verbrannte Styrbjörn seine Schiffe; denn er war entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben. Auf Fyriswall stellte sich König Erich dem Feinde entgegen; die Schlacht währte drei Tage, und viele Sagen und Lieder bewahren noch das Andenken an die Helden, die bei dieser Gelegenheit sich auszeichneten, und an die Thaten, welche sie verrichteten. Besonders hochgepriesen wird der Upländische Volkssprecher und Landrichter Thorgny, der auf Seiten des Königs war und Streitwagen erfunden hatte, die rund umher mit herausstehenden Schwerdtern gespickt waren und von zum Tode verurtheilten Verbrechern zwischen die Feinde gejagt wurden. Die Dänen entflohen gleich Anfangs auf ihre Schiffe und kehrten heim, wodurch Styrbjörns Schlachtordnung sehr gelichtet wurde. Gegen Abend wurde in beiden La-

gern geopfert. Erik opferte im Upsala-Tempel dem Odin, aber Styrbjörn in seinem Lager dem Thor. In den Sagen wird erzählt, wie diese beiden Götter sich am folgenden Tage in den Reihen der Kämpfenden blicken ließen. Thor, der Gott mit strahlendem rothen Haar und Bart, zog einher in Styrbjörns Heer mit wunderbarem Gesang und sagte den Fall des Helden vorher. Odin verhieß dem Könige Erich den Sieg, wogegen dieser sich ihm weihte, nach Ablauf von zehn Jahren. Am dritten Tage fiel Styrbjörn und die meisten seiner Streithelden. Erich ritt nunmehr auf den Hügel bei Upsala, wo man die ganze Ebene übersehen kann; hier sah er, wie der Sieg sich für ihn entschied, und eilte auf's Schlachtfeld, um den Leichnam seines tapferen Neffen aufzusuchen. Zwischen den Ruhestätten der alten Ynglings-Könige wurde ihm ein ansehnlicher Grabhügel und darauf ein Bautastein errichtet.

13. König Erichs Traum.

Beim Volke herrschte lange Zeit der Glaube, daß König Erich ein mächtiger Zauberer sei und von Odin Manches erfahre, was anderen Menschen

verborgen sei. Nach dem Siege auf Fyriswall hatte er keinen Feind mehr, der ihn in dem ruhigen Besitz seiner Länder störte. Er sah nun, daß das Christenthum sich immer mehr ausbreitete, und erkannte wohl, daß er der letzte heidnische König im Norden sein würde. Um zu erfahren, wie viele christliche Könige nach ihm auf dem schwedischen Thron sitzen würden, opferte er dem Odin, der ihm in einem Traume die Antwort ertheilte, er möge König Swerkers Grabhügel sprengen, und er werde darin eine Tafel finden, die ihm über die Zahl seiner Nachfolger Aufschluß geben werde. Dies geschah. Aber welcher Swerker gemeint ist, und wo dessen Grabhügel sich befand, davon reden unsere Chroniken nicht. Nachdem der Grabhügel gesprengt worden war, fand man darin eine mit Goldplatten überzogene und rund umher mit kostbaren Steinen besetzte steinerne Tafel. Auf der einen Seite war ein länglich viereckiger Tisch dargestellt, mit dreimal neun Kronen darum und den Namen der Könige daneben; auf der andern Seite ein dreieckiger Tisch oder Tafel, mit dreimal sieben Kronen; und alle diese Kronen waren, um die fürstliche Herkunft anzudeuten, mit Farben bezeichnet:

blau für die schwedischen Könige, grün für die norwegischen, roth für die dänischen und gelb für die deutschen. Die Tafel soll lange Zeit in den Reichskleinodien in der Schatzkammer aufbewahrt worden sein, bis sie der Erzbischof Gustav Trolle in den Kriegszeiten mit fortnahm nach Dänemark, und sie, nachdem die Edelsteine herausgenommen waren, einem Geistlichen in Roschild zur Verwahrung übergab. Der Geistliche nahm sie mit sich nach Söfde in Schonen, und ließ sie in das dortige Kircheninventar eintragen. Hier fand sie der Bischof von Lund, Nils Hwide, und unterschlug sie. Ein schonenscher Geistlicher, Meister Jakob genannt, schrieb ein Schmähgedicht auf den Bischof und warf ihm darin diesen Diebstahl vor: er konnte jedoch seine Beschuldigung nicht beweisen, wurde daher zum Tode verurtheilt und in Kopenhagen hingerichtet. Seine letzten Worte auf dem Richtplatz, die auch auf seinem Leichenstein stehen, sollen gewesen sein:

Meister Jakob getödtet ward durch Schwerdteshieb,
Seine Anklag' ihm bereitet den Henkerstod,
Drum nicht minder bleibt der Bischof ein Dieb,
Weil dieser entwandte das goldne Kleinod.

...sunda[l] Westgothland. In
... sie in der ersten
... norwegischer
... oder Grän-
... mit sei-
...orgny's des ... suchte
...it wurde damals streng ge-
...; und zum Beweise wollen
...anführen, der vor Thorgny's
...m. Eines Sommers kam ein
...aaren beladenes Schiff den Mälar-
...er Eigenthümer war ein Däne, Na-
...e. Drei verwegene Schweden, welche
Wikingsfahrten mitgemacht hatten und bei
...önige in Gunst standen, verabredeten sich, den
...länder seiner Güter zu berauben und ihn dann
durch Gewalt und Drohungen zur Abreise zu nö-
thigen. Der erste von ihnen, der ihm begegnete
und Helge hieß, führte ihn in sein Haus, zeigte
ihm dort eine Menge kostbarer Waaren, die mit der
Schiffsladung von gleichem Werthe waren, und
schloß mit ihm einen Tauschhandel, so daß Helge
sämmtliche im Hause befindliche Waaren für die
Schiffsladung geben sollte. Helge holte die seinigen

Thorsten erklärte, sie habe sich bereits wieder fortbegeben. Håkan Jarl, der sich an der Spitze der Verfolger befand, bat hierauf jenen, Astrid aufsuchen zu helfen. Thorsten that es, führte sie aber so, daß sie sie nicht finden konnten. Nunmehr kehrten sie wieder um und setzten die Königin Gunhild von dem schlechten Erfolg ihrer Bemühungen in Kenntniß. Auf diese Weise gelangte Astrid ohne weitere Gefahren nach Schweden, zu Håkan dem Alten, der, auf den Gruß von Erich, seinem Jugendfreunde, sie auf's Bereitwilligste aufnahm und ihr Schutz und Beistand versprach. Bei ihm wuchs nun der Prinz Olof Tryggwason heran und gewann im höchsten Grade seine Liebe. Auf die Kunde hiervon schickte Gunhild den Jarl Håkan mit starker Begleitung nach Schweden zum Könige Erich Siegreich und ließ ihm sagen sie erkenne das Ungerechte der an König Tryggwe verübten That und wünsche daher, sie an seinem Sohne wieder gut zu machen, den sie selbst erziehen und mit aller Achtung behandeln wolle. Der König erklärte sich bereit diesem Vorschlage beizutreten, und gab dem Jarl Leute mit, äußerte jedoch zugleich, daß damit wenig auszurichten sei, sofern Håkan der Alte den Knaben

nicht würde fortlassen wollen; denn er, der König selbst, habe noch unlängst in einem wichtigen Streit mit diesem Bauer gegen ihn zurückstehen müssen. Die Abgeordneten reis'ten nunmehr zu Håkan und wurden von ihm höflich empfangen. Der Jarl redete freundlich mit dem Prinzen Olof und lud ihn ein, ihm nach Norwegen zu folgen; allein Håkan der Alte erklärte, daß auf das Versprechen der Königin wenig zu bauen und er sowohl die Mutter wie das Kind wider ihre Feinde zu beschützen entschlossen sei. Mit diesem Bescheid kehrten die Abgeordneten nach Upsala zum König Erich zurück. Der Jarl schickte sich nunmehr zur Heimreise an, wollte aber doch zuvor noch einen Versuch bei Håkan machen und den Knaben mit oder wider dessen Willen mit sich nehmen; zu welchem Zweck er von dem Könige eine noch stärkere Mannschaft erbat und erhielt und hinzog. Håkan der Alte stand mit seinen Leuten, die auf dem Hofe arbeiteten, draußen und schien gute Vertheidigungs-Anstalten getroffen zu haben; denn er verrith nicht die geringste Furcht und war diesmal weniger höflich gegen den Jarl. Es geschah nun, daß, als die Abgeordneten laut zu werden anfingen und Drohungen fallen ließen, Bursli, einer

von Håkans Knechten, mit der Mistgabel herbei eilte, sie drohend über dem Jarl schwang und ihn aufforderte, weniger großsprecherisch zu sein, wenn er nicht mittelst der Mistgabel fortgejagt und dadurch für immer mit Schande gebrandmarkt werden wollte. Eiligst zog sich der Jarl mit seinen Leuten zurück und entging so mit Mühe den Schlägen des Knechtes. Dieser Vorfall benahm ihnen allen Muth; sie verließen Håkans Hof und kehrten heim zu der Königin Gunhild. Nach Verlauf von zwei Jahren, als Olof drei Jahre alt war, wünschte Astrid zu ihrem Bruder S i g u r d zu reisen, der in großem Ansehen bei dem Könige in Gardarike oder Rußland stand. Håkan der Alte rüstete sie zu dieser Reise auf das Ehrenvollste aus, gab ihr ein starkes Gefolge mit, und bewies auf solche Weise seinem Stallbruder Erich in Norwegen, wie sehr damals alte Freundschaft in Schweden geehrt wurde.

Dies ist hier erzählt worden, theils um die Sitten, die Macht und das Ansehen der schwedischen Odalbauern in damaliger Zeit, theils um zu zeigen, wie wunderbar die göttliche Vorsehung Olofs Kindheit beschützte, wie sie denn überhaupt besonders

über diejenigen stets wacht, die sie zu Werkzeugen der Erleuchtung und Veredlung der Menschen ausersehen; denn weiterhin werden wir sehen, wie dieser Olof Tryggwason ein Mittel wurde zur Ausbreitung des Christenthums, nicht nur in Norwegen, sondern auch in unserem Göthalande.

König Olof, Erich Segersälls Bruder und Mitregent, starb, und sein Sohn, Styrbjörn, wurde am königlichen Hofe zu Upsala auferzogen. Erich nahm jedoch keinen Mitregenten oder Nebenkönig wieder an, sondern das Land wurde in Abwesenheit des Königs von Ulf, Jarl von Westgothland, verwaltet, wo damals Skara der Jarlssitz war; das Schloß Järlaqwist soll davon seinen Namen erhalten haben.

12. Styrbjörn der Starke und die Fyriswallschlacht.

Styrbjörn war schon in seinem zwölften Jahre ausgewachsen und stärker, als die meisten Männer, weshalb er den Beinamen der Starke erhielt; dabei aber war er voll Hochmuths, sah mit Verachtung auf das Volk herab und zeigte sich von unfreundlicher Gemüthsart. Im Frühjahr, als die

Wikingar nach den Küsten eilten, um ihre Schiffe aufzurüsten, saß Styrbjörn auf dem Grabhügel seines Vaters. Hier sah man ihn täglich trauernd und klagend, und das Volk bekam Mitleid mit ihm. Da wurde in Upsala eine allgemeine Volksversammlung gehalten, auf welcher er, unter dem Beistande seines Oheims und Pflegevaters, des Jarls Ulf von Norwegen, erschien und mit hochfahrenden, trotzigen Worten von seinem Erbrecht auf das Königthum in Schweden redete. Allein Viele wollten damals von keinem andern Thron-Erbrecht wissen, als dem auf der Liebe und dem guten Willen des Volkes gegründeten; Beide, der Pflegesohn wie der Pflegevater, wurden daher mit großem Geschrei und Unwillen aus der Versammlung vertrieben. Der König Erich übergab hierauf seinem Neffen wohlbemannte Schiffe und schickte ihn auf Wikingsfahrten aus, auf denen Styrbjörn manche ehrenvolle und tapfere Thaten verrichtete, manches Land eroberte und verwüstete. Auch die berühmte Stadt Jomsburg in Pommern eroberte er, und die Helden, die dabei thätig waren, besingt eine alte Sage, Jomswikinga-Saga genannt. Hierauf erschien Styrbjörn mit seiner großen Flotte an der dänischen

Küste und nahm den König Harald Gormson gefangen, mit dem er jedoch unter der Bedingung Frieden schloß, daß derselbe ihm seine Tochter Thyra zur Gemalin geben und sich ihm mit zwei hundert dänischen Schiffen zum Kampfe wider König Erich Segersäll von Schweden anschließen sollte. Gemeinschaftlich segelten sie nunmehr in den Mälarsee und den Fyrisfluß hinauf nach Upsala. Dort verbrannte Styrbjörn seine Schiffe; denn er war entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben. Auf Fyriswall stellte sich König Erich dem Feinde entgegen; die Schlacht währte drei Tage, und viele Sagen und Lieder bewahren noch das Andenken an die Helden, die bei dieser Gelegenheit sich auszeichneten, und an die Thaten, welche sie verrichteten. Besonders hochgepriesen wird der Upländische Volkssprecher und Landrichter Thorgny, der auf Seiten des Königs war und Streitwagen erfunden hatte, die rund umher mit herausstehenden Schwerdtern gespickt waren und von zum Tode verurtheilten Verbrechern zwischen die Feinde gejagt wurden. Die Dänen entflohen gleich Anfangs auf ihre Schiffe und kehrten heim, wodurch Styrbjörns Schlachtordnung sehr gelichtet wurde. Gegen Abend wurde in beiden La-

genannt. Skoglar Toste hatte seine Reichthümer und sein Ansehen in seiner Jugend auf Wikingszügen erworben. Ulf glich hierin seinem Vater. Er führte den Königstitel und hatte seine Burg in der schönen Umgegend des Billing. Die Sagen, die sich von Ulf dem Alten noch erhalten haben, sprechen von ihm als einem weisen und in Segen regierenden Häuptling, dessen Verstand und Urtheilssprüche Veranlassung gegeben haben sollen zu dem Sprichwort: „So erkennen wir Ulf.“ Hiervon wird auch gehandelt in einem allgemein bekannten Volksliede über König Ulfs zweite Ehe, worin er eine böse Stiefmutter für seine kleinen Kinder bekam. Diese, heißt es darin, gingen zum Grabe ihrer rechten Mutter: „Das eine weinte Wasser, das andere weinte Blut, das dritte weint' aus dem Grabe die Mutter durch der Thränen Gluth.“ — Gewarnt durch die Verstorbene, wurde dann die Stiefmutter freundlicher in ihrem Betragen gegen die Kleinen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Christenthum in König Ulf's Hause bekannt war, doch können des Volksliedes Ausdrücke von christlicher Frömmigkeit nichts darin beweisen; denn alle, aus dem Heiden-

thum stammende Volkslieder haben eine Menge Veränderungen erlitten, ehe sie zu uns gelangt sind. Die Einwohner des Dorfes Hasstena am Billing wissen noch jetzt von den Tugenden Ulf's des Alten zu reden und zeigen seinen Grabhügel. Das Eichenwäldchen daneben wird Ulf = Eichen genannt und auf diese Weise das Andenken an ihn bewahrt. Ulfs Sohn, Ragwald, Jarl in Westgothland, war der Vater des Sveakönigs Stenkil.

16. Die Ausbreitung des Christenthums im Gothareiche.

Wir lesen in der heiligen Schrift, wie wunderbar des Herrn Hand den tugendhaften Joseph führte, der nach Egypten in die Sclaverei verkauft wurde: ebenso wachte auch das Auge des Allmächtigen über den jungen Olof Tryggwason. Auf der Reise, die seine Mutter Astrid mit ihm nach Gardarike unternahm, wurden sie von Seeräubern überfallen und zu Gefangenen gemacht. Ein Esthländer, Namens Klerkon, bekam sie zu seinem Antheil. Den alten Pflegevater Thoralf erschlug er, weil er ihm für die Arbeit zu alt schien; den Olof verkaufte er an einen Andern, der den Knaben sehr gut hielt.

Olofs Oheim, Sigurd, stand damals bei dem Könige des Landes in großem Ansehen. Durch göttliche Fügung kam er eines Tages mit großem Gefolge an dem Hofe vorbei, wo Olof sich befand. Als er den Knaben zu sehen bekam, der ihm gefiel, erkundigte er sich nach seinem Namen. Sigurd war hocherfreut, als er vernahm, daß der hübsche neunjährige Knabe seiner Schwester Sohn war; er kaufte ihn frei und nahm ihn mit sich an den königlichen Hof, verschwieg hier jedoch seine wahre Herkunft. Eines Tages ging Olof auf den Markt, mit einer kleinen Axt in der Hand. Hier gewahrte er Klerkon, der seinen alten Pflegevater Thoralf erschlagen hatte, und hieb ihm sogleich ohne sich zu besinnen, die Axt in den Kopf, so daß das Gehirn herausspritzte, worauf er zu seinem Oheim eilte und ihm das Vorgefallene meldete. Nach den Landesgesetzen hätte nun Olof die Todesstrafe erleiden müssen. Allein jetzt entdeckte Sigurd dem Könige des Kindes Herkunft und dies rettete ihm das Leben. Auch erhielt Olof nunmehr eine Erziehung, wie sie einem Prinzen zukam. „Er war," erzählt die Sage, „der schönste, größte und stärkste unter allen Männern und übertraf in den körperlichen

Uebungen alle nordischen Männer, von denen man Nachrichten hat.“

Olof Tryggwason wurde mit der Zeit ein großer Wiking und gewann Land und Gut. In England bekam er Begriffe von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums und empfing dort die heilige Taufe. Jetzt war sein Sinn auf Norwegen gerichtet. Sein väterliches Reich wollte er besuchen und wo möglich dem Feinde entreißen. Alles lief glücklich ab, und nachdem der mächtige Håkan Jarl besiegt und getödtet worden war und seine Söhne sich nach Schweden geflüchtet hatten, wurde Olof bald allein herrschender König über das ganze Land. Er befahl nunmehr, daß alle Unterthanen die Taufe und das Christenthum annehmen sollten, und wer zu gehorchen sich weigerte, wurde ohne Gnade bestraft.

Ragwald Ulfson, Jarl in Westgothland, warb um die Hand der schönen Ingeborg, Olof Tryggwason's Schwester, und sie wurde ihm zugesagt, unter der Bedingung der Annahme des Christenthums. Da wurde der Jarl getauft, nebst allen Begleitern, die mit ihm zur Hochzeit gekommen

Friggsfrieden*) und das Gesetz, nach welchem die Verehrung der Asagötter, wie bisher, im Lande herrschend sein und Niemand wider seinen freien Willen und seine Ueberzeugung zur Annahme der neuen Lehre gezwungen werden sollte. Jedoch verfuhr man gegen die letztere nicht ungerecht, vielmehr erhielten der König und überhaupt alle Schweden, die mit ihm gleichgesinnt waren, volle Freiheit, den Gott, dem sie den Vorzug gaben, anzubeten. Der König, von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums vollkommen überzeugt, verabscheute einen Ort, wo ein so gräulicher Götzendienst herrschte, und nicht minder die Opferfeste, die in Upsala damals nachgefeiert wurden. Selbst den Titel Upsala-König wollte er nicht mehr führen, sondern nahm den eines Sveakönigs an; seit welcher Zeit er auch Olof der Schwede genannt wurde. Seine Residenz verlegte er nach Westgothland, wo die christliche Lehre in vollem Wachsthum war, und bei Skara auf seinem Schlosse Husaby, in der herrlichen Gegend bei Kinakulle, hielt er Hof.

*) 1. §. 7. des 1. Cap.

2. St. Siegfried und König Olof.

Zwischen König Ethelred von England (der in den nordischen Sagen Adalråd genannt wird) und dem Sweakönig Olof bestanden sehr friedliche und freundschaftliche Verhältnisse, und häufig schickten sie einander Gesandtschaften. Unter anderen Angelegenheiten brachten einst die schwedischen Abgeordneten den Wunsch ihres Königs zur Sprache, daß ihm tüchtige christliche Lehrer geschickt werden möchten, zur weiteren Ausbreitung des wahren Glaubens in seinen Landen. Adalråd kam diesem löblichen Wunsche Olofs bereitwillig entgegen und befahl seinen Bischöfen und Geistlichen, Einige aus ihrer Mitte auszuwählen, die zu dem wichtigen Unternehmen tauglich sein möchten. Allein weit verbreitet war in der christlichen Welt die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal, welches Nithard in Björkö und viele andere Lehrer in Svea- und Götaland unter den nordischen Heiden betroffen; daher fürchteten sich alle vor einem so gefährlichen Unternehmen. Endlich beschloß der Bischof Siegfried, der vornehmste unter den englischen Geistlichen, sich demselben zu unterziehen. Der König soll über

diesen Entschluß einerseits erfreut, andererseits aber betrübt gewesen sein; denn Siegfried war sein Freund und Anverwandter. Wie es mit dieser Verwandtschaft sich verhielt, ist ungewiß; aber gewiß ist, daß Siegfried als ein Geschlechtsverwandter der Könige im höheren und edleren Sinne galt; denn, gleich den heiligen Aposteln Christi, verleugnete er seine Freunde, Heimath und Ruhe, und trotzte Beschwerden, Tod und Gefahren, um unbekannte Brüder durch das göttliche Licht zu erleuchten und von Sünde und Finsterniß zu erretten. Unter den christlichen Lehrern, welche die Gefahren der Reise mit ihm theilten, lagen ihm besonders drei junge Männer, seine nahen Angehörigen, sehr am Herzen. Sie hießen Winaman, Unaman und Sunaman. An der småländischen Küste landeten sie, und im Wärend-Distrikt, bei dem damaligen Oestrabo, jetzigen Werid, schlugen sie für die erste Nacht ihre Zelte auf. Hier (so erzählen alte Geschichtsbücher) schlummerte der fromme Mann, nach gehaltenem Lobgesang und Gebet zum Herrn, getrost ein, und sah, wie einst Jacob, als er auf dem Stein zu Bethel schlief, im Traume die Engel des Himmels, die ihn trösteten und aufmunterten.

Diese Stätte war ihm auch seitdem heilig und er gelobte, sofern die Vorsehung seinem Unternehmen Fortgang angedeihen lassen werde, dem Herrn ein Haus daselbst zu bauen. Dieses Gelübde erfüllte er durch Grundsteinlegung der jetzigen Domkirche in Wexiö. König Olof, der sich nach den Lehrern sehr sehnte, hatte befohlen, ihn von ihrer Ankunft im Lande sofort in Kenntniß zu setzen. Während Siegfried sich von den Beschwerden der Reise einigermaßen zu erholen suchte, eilte ein königlicher Diener nach Husaby, meldete dem Könige, daß die Fremdlinge in Oestrabo angelangt seien, und erstattete über sie folgenden Bericht: „Es waren sanftmüthige, friedfertige Männer, in denen kein Falsch zu wohnen scheint. Sie hatten einen Vorgesetzten, in großem Ansehen bei ihnen stehend und in einen weißseidenen Rock gekleidet, der bis zu den Füßen reichte; die Andern standen vor ihm auf und verneigten sich tief bis zur Erde. Auch sah ich einen Tisch," setzte er hinzu, „mit einem schneeweißen Tuche bedeckt, auf den ein sehr weißes und dünnes Brot gelegt und daneben ein Trinkgefäß gestellt wurde, in welches einer von ihnen etwas Getränk goß. Indem er auf solche Weise Alles ordnete, sprach er bisweilen leise und bisweil-

len überlaut. Mittlerweile nahm der so wunderbar gekleidete Mann das dünne Brot und, nachdem er darüber einige Worte gemurmelt hatte, hob er es empor, und kam es mir da vor, als ob er zugleich einen kleinen Knaben aufhöbe, der den alten Mann anlächelte.“ Der König erkannte aus dieser Beschreibung, daß die aus England erwarteten Lehrer angekommen seien, und schickte ihnen sogleich einige der vornehmsten Hofbedienten zur Bewillkommnung entgegen.

Der heilige Siegfried setzte nun seine Reise zum Könige fort und begann sogleich sein Wirken als Apostel des Gôtalandes. Die Einwohner verwunderten sich sehr über die seltsamen Gebräuche und Sitten dieser Fremdlinge. Sie hatten bisher nur Frauen und Kinder ohne Waffen gesehen, da diese durch die Achtung vor ihrem Alter und Geschlecht geschützt waren; jetzt aber sahen sie Männer ganz zuversichtlich einhergehen, unbewaffnet und nur auf den Schutz des Gottes bauend, dessen Sendboten sie waren. St. Siegfried hatte in seinem Aeußern etwas Majestätisches und Ehrfurcht Gebietendes, wodurch er sich beim Volke in Ansehen setzte und

welches ihm bei nachmaligen Aufläufen und Christenverfolgungen zum Schutz gereichte. Auf dem Wege von Oestrabo nach Skara, der damaligen Haupt- und Residenzstadt, predigte Siegfried überall, wohin er kam, das Evangelium, und taufte Viele. Als er auf der westgothländischen Grenze ankam, fand er eine freudige Aufnahme beim Volke, welches mit dem Christenthume schon bekannt war und jetzt sich sehnte der heiligen Taufe theilhaftig zu werden. Er predigte und taufte zuerst an dem Orte, den er Utwägnstorp nannte und der auch jetzt noch so heißt; es bedeutet soviel als der Ort der Otwagnas oder Ungetauften. Noch jetzt erzählt man sich unter dem Volke, wie Gott die Herzen ihrer Väter gelenkt habe, daß sie durch ihre Gebete den heiligen Mann lange bei sich zurückhielten, von Sehnsucht erfüllt, ihn von den Wundern und der großen Barmherzigkeit des lieben Heilandes reden zu hören. Als er sich endlich von ihnen trennen mußte, weil der König sich nicht minder nach ihm sehnte, begleiteten sie ihn sämmtlich mit Thränen der Dankbarkeit eine Strecke Weges und baten ihn beim Abschiede, ihnen etwas zurückzulassen, wobei sie sich an die erste Zeit ihrer Erleuchtung und an ihn, den Freund

len überlaut. Mittlerweile nahm der so wunderbar gekleidete Mann das dünne Brot und, nachdem er darüber einige Worte gemurmelt hatte, hob er es empor, und kam es mir da vor, als ob er zugleich einen kleinen Knaben aufhöbe, der den alten Mann anlächelte." Der König erkannte aus dieser Beschreibung, daß die aus England erwarteten Lehrer angekommen seien, und schickte ihnen sogleich einige der vornehmsten Hofbedienten zur Bewillkommnung entgegen.

Der heilige Siegfried setzte nun seine Reise zum Könige fort und begann sogleich sein Wirken als Apostel des Götalandes. Die Einwohner verwunderten sich sehr über die seltsamen Gebräuche und Sitten dieser Fremdlinge. Sie hatten bisher nur Frauen und Kinder ohne Waffen gesehen, da diese durch die Achtung vor ihrem Alter und Geschlecht geschützt waren; jetzt aber sahen sie Männer ganz zuversichtlich einhergehen, unbewaffnet und nur auf den Schutz des Gottes bauend, dessen Sendboten sie waren. St. Siegfried hatte in seinem Aeußern etwas Majestätisches und Ehrfurcht Gebietendes, wodurch er sich beim Volke in Ansehen setzte und

welches ihm bei nachmaligen Aufläufen und Christenverfolgungen zum Schutz gereichte. Auf dem Wege von Oestrabo nach Skara, der damaligen Haupt- und Residenzstadt, predigte Siegfried überall, wohin er kam, das Evangelium, und taufte Viele. Als er auf der westgothländischen Grenze ankam, fand er eine freudige Aufnahme beim Volke, welches mit dem Christenthume schon bekannt war und jetzt sich sehnte der heiligen Taufe theilhaftig zu werden. Er predigte und taufte zuerst an dem Orte, den er Utwägnestorp nannte und der auch jetzt noch so heißt; es bedeutet soviel als der Ort der Otwagnas oder Ungetauften. Noch jetzt erzählt man sich unter dem Volke, wie Gott die Herzen ihrer Väter gelenkt habe, daß sie durch ihre Gebete den heiligen Mann lange bei sich zurückhielten, von Sehnsucht erfüllt, ihn von den Wundern und der großen Barmherzigkeit des lieben Heilandes reden zu hören. Als er sich endlich von ihnen trennen mußte, weil der König sich nicht minder nach ihm sehnte, begleiteten sie ihn sämmtlich mit Thränen der Dankbarkeit eine Strecke Weges und baten ihn beim Abschiede, ihnen etwas zurückzulassen, wobei sie sich an die erste Zeit ihrer Erleuchtung und an ihn, den Freund

ihrer Seelen erinnern könnten. „Ihr seht wohl, meine Freunde," sprach der gerührte Lehrer, „daß ich weder Silber noch Gold, oder andere Kostbarkeiten besitze; aber diesen Wanderstab kann ich entbehren; nehmt ihn und verwahrt ihn, wenn es Euch Freude macht, zum Andenken an mich!" Darauf winkte er ihnen ein Lebewohl zu und ging, von ihren Segenswünschen begleitet, fort. Noch jetzt, wenn der Reisende nach Urwägnistorp kommt und nach den Merkwürdigkeiten des Ortes fragt, wird ihm St. Siegfrieds Wanderstab gezeigt, ein altes Rohr, das in der Kirche hinter dem Altar aufbewahrt wird. Neben dem Dorfe befindet sich auch eine St. Siegfrieds Quelle, in welcher die ersten Christen dieser Gegend getauft wurden. In der katholischen Zeit war es eine Opferquelle, von welcher Kranke ihre Genesung erwarteten. Der König zog, auf die Nachricht von St. Siegfrieds Herannahen, ihm persönlich entgegen und führte ihn unter großen Ehrenbezeigungen nach dem Schlosse zu Husaby. Nachdem der König und sein Hof eine Zeit lang die Predigt des Evangeliums gehört und dessen heilsame Lehren vernommen hatten, ließ er sich taufen in der Quelle, die noch jetzt des Apostels Na-

men führt und die eigentliche St. Siegfrieds Quelle ist, bei der später viele Zeichen und Wunder geschehen sein sollen. Ein Acker neben der Quelle wird der Siegfrieds-Acker genannt; ein benachbarter Hügel und Gehäge führen ebenfalls Siegfrieds Namen. Neben der Quelle wurde eine kleine hölzerne Kirche erbaut, wo die ersten Christen des Götalandes sich versammelten. Des Königs Gemalin, die Königin Estrid, ihre beiden Söhne und Nachfolger in der Regierung und mehrere Hofbedienten wurden ebenfalls getauft; und Olof Schooßkönig, der ihnen mit dem Beispiele vorangegangen war, war demnach in Schweden der erste christliche König.

3. Die Christenverfolgung im Götalande. St. Siegfried's fernere Predigt und Tod.

Unter einem mächtigen Heiden, Namens Gunnar Gröpe, traf die Christen im Wärend-District und deren Lehrer, die Siegfried bei seiner Abreise zum Könige dort zurückgelassen hatte, eine schwere Verfolgung. Die drei unglücklichen Begleiter und Anverwandten Siegfrieds, Winaman,

Unaman und Sunaman, wurden von den Heiden getödtet und ihre abgehauenen Köpfe in ein Gefäß gelegt und in den See versenkt. Als die Nachricht hiervon nach Husaby kam, wurde der König sehr betrübt, und trauernd kehrte Siegfried nach dem Ort zurück, wo er in anscheinend unglücklicher Stunde seine erste Lagerstätte auf schwedischem Boden aufgeschlagen hatte. Da jene drei jungen Männer, nächst der Gemeinde des Herrn, ihm das Theuerste auf Erden gewesen waren, so erschien ihm ihr Verlust als die härteste Prüfung, die er zu erdulden gehabt. Um ein stets sichtbares Andenken an sie zu haben, nahm er in sein Siegel das Bild eines Eimers oder Gefäßes mit drei abgehauenen Köpfen auf, mit drei brennenden Lichtern darüber, mit Hindeutung auf den heiligen Geist, dessen Licht sich am Pfingsttage in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel des Herrn niederließ. Auf Bildwerken und Gemälden erkennt man stets St. Siegfried an dem Symbol des Eimers mit drei Köpfen und drei Lichtflammen darüber wieder. Man findet noch jetzt ein solches Gemälde in der Husaby-Kirche, und in der katholischen Zeit hatten die Mönche darüber folgende Sage unter dem Volke verbreitet: Als

St. Siegfried wieder nach dem Orte kam, wo seine theuren Angehörigen so viel gelitten und um ihres Glaubens willen ihr Blut vergossen hatten, ging er die ganze Nacht hindurch trauernd am Ufer entlang, seufzte und betete. Siehe, da gewahrte er, wie drei Lichter aus der Tiefe emporstiegen und sich der Stelle näherten, wo er stand. Aufgemuntert durch diesen Anblick, der ihm die Ueberzeugung gewährte, daß er von einer höheren Macht beschützt war, stellte er die Rache dem Richter im Himmel anheim. Da ließ das eine Haupt die Worte vernehmen: „Es wird gerächt werden!“ — Das andere sprach: „Wann?“ — und das dritte antwortete: „An Kindern und Kindeskindern.“ — Es erschienen jetzt die vom Könige ausgeschickten Leute, nahmen Gunnar und dessen Mitschuldige fest und stellten sie vor Gericht. Auf St. Siegfrieds Fürbitte wurde ihnen zwar die Todesstrafe erlassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie auf ihre Kosten die Domkirche zu Wexiö erbauten, die noch jetzt, zum Andenken an jenes Ereigniß, drei abgehauene Köpfe in ihrem Siegel führt. Von Gunnar Gröpe und den übrigen Mördern wurden alle die Güter und Höfe genommen, die der Domkirche in Wexiö früher gehör-

ten und zum Theil noch gehören, und über ihre Nachkommen soll stets ein böses Geschick gewaltet haben. St. Siegfried wird auf den Rücken eines zu Boden gestreckten Mannes stehend — der Gunnar Gröpe, den er mit Füssen tritt, vorstellen soll — dargestellt.

In Westgothland erstreckt sich eine schöne und fruchtbare Ebene zwischen dem Möße= (vormals Myre=) Berg, Brunhemsberg und Åleberg. Hier war in der heidnischen Zeit ein Bezirk, der früher angebaut und volkreich, daher auch früher von Wald gelichtet war, als andere Gegenden. Gudhem, wo ein Tempel mit hundert Göttern gewesen sein soll, Baldersstorp und Friggeråker, den Asagöttern geheiligte Oerter, lagen nicht weit von einander auf dieser Ebene und führen noch jetzt jene Namen. Nach diesem Bezirk begab sich nun St. Siegfried, um fortzuwirken in der Heidenbekehrung und Reinigung, durch das Bad der Taufe, von finsteren Werken des Götzendienstes. Da kam er zuerst nach dem Ort, am Fuß des Åleberges, den er, mit Hindeutung auf den heiligen Zweck seines Wirkens, Luttra oder reinigen nannte. Gott segnete sein menschenfreundliches Bestreben, und der christliche Glaube

fand beim Volke Eingang. Er baute nun an dem Orte die zwei ersten Kirchen im Lande: Agnestad, wo man noch jetzt die Stelle zeigt, auf der die Kirche gestanden, und Friggeråker, die noch vorhanden ist. Als diese Kirchen erbaut wurden, erregte ein Heide von großem Einfluß, der Kettil hieß und auf dem, jetzt Stomsåcker genannten Hofe wohnte, einen Aufstand gegen Olof und stellte sich an die Spitze eines Heidenheers, um den König wegen seines Abfalls von den alten Göttern zur Rechenschaft zu ziehen. Allein im Berthildsthal bei Blidsberg fielen die meisten Heiden von Kettil ab und bekehrten sich zum Christenthume. Ein christlicher Lehrer Namens Berthild, soll diese Erweckung unter den Heiden bewirkt haben, deshalb von Kettils Anhängern getödtet und unter dem Stein, der dort im Thal St. Berthils Grabstein genannt wird, begraben worden sein. Nach einer andern Sage war St. Berthild der erste Lehrer, der den christlichen Glauben im Götalande predigte, lange zuvor von den Heiden erschlagen wurde und durch seinen Tod dem Thal den Namen gab. Als Kettil sah, daß er gegen den König nichts weiter ausrichten konnte, kehrte er heim nach seinem

Wohnsitz, wo er bald nur noch der einzige Widersacher gegen das Allen dargebotene Evangelium der Gnaden war und davon den Namen Kettil der Unchrist erhielt. Ihm war der Gedanke an den Abfall seiner Zeitgenossen von dem väterlichen Glauben so unerträglich, daß er mit ihnen nicht mehr den nämlichen Boden betreten und eben so wenig von der nämlichen Sonne beschienen sein wollte, und daher noch bei seinen Lebzeiten in seinen Grabhügel sich begab, wo er an Leib und Seele in der Finsterniß blieb bis an seinen Tod. Dieser Grabhügel ist noch jetzt ein ansehnlicher grüner Hügel bei der Liareds-Kirche, wo die Leute diese Sagen von dem Schicksale Kettils des Unchristen zu erzählen wissen. Uebrigens liefern die Chroniken einen andern Bericht von ihm und erzählen, er sei Håkan Röde's Jarl gewesen, habe in Ostgothland gewohnt und hergestammt aus Brokinds Jarla-Geschlecht, welches bei der Kirche in Kaga seinen Grabhügel gehabt. St. Siegfried predigte nicht blos in Sunnanskog, sondern auch in Nordanskog*), namentlich im

*) Vor Zeiten wurde das Sveareich auch wohl Nordanskog (Nordwald) und das Götha reich

Merike und Südermanland. Viele Quellen, in denen er taufte, sowohl im Götha= wie im Sveareich, sind nach ihm benannt worden. Nach weiten Wanderungen verweilte er lange in Husaby bei dem Könige und arbeitete für die Befestigung der christlichen Lehre im Lande. Da wurde aus dem ehemaligen königlichen Schloß die jetzige steinerne Kirche in Husaby, wo sich überhaupt noch manche Denkmäler aus jener Zeit vorfinden, erbaut. Diese Kirche war zugleich die erste Kathedrale des Stifts oder Bisthums Skara. Auch wurde die Kirche in Gerum bei Skara errichtet; ebenso soll von St. Siegfried der Grundstein zu der Domkirche in Skara gelegt worden sein. Nachdem Siegfried noch in Husaby eine Schule für die Ausbildung junger Schweden zu Geistlichen gestiftet und daselbst einen Bischof geweiht hatte, kehrte er nach dem Wärend=Distrikt zurück und verweilte daselbst bis an seinen Tod. Er liegt in der Domkirche zu Werió begraben.

Sunnanskog (Südwald) genannt, mit Beziehung auf die Wälder oder Waldgebirge Kolmorden und Tiveden, welche die Grenze zwischen beiden bilden.

Anm. d. Uebers.

Hier in diesem, an heidnischen wie an christlichen Denkmälern des Alterthums so reichen Wärend-Distrikt sind die Sagen von Odin und St. Siegfried wunderbar durcheinander gemischt. Gleichwie der stärkste Götzenopferdienst in Upsala, bei Skara und in Gudhem seinen Sitz hatte, so war er auch in Småland und dem Wärend-Distrikt Helgö der berühmteste Sammelplatz für die Bewohner des Süd-Götalandes. Diese Orte und den großen Gerichteplatz auf König Ingels Grabhügel wählte St. Siegfried für seine Predigten aus, und in den zunächst befindlichen Quellen taufte er. Es wird erzählt, er habe einst auf seinen Wanderungen an einer Stelle übernachtet, die ihm sehr kalt zu sein geschienen, worauf er ihr den Namen Kållerstad beigelegt habe und dann daselbst, auf seinen Ausspruch, die Kallerstad-Kirche erbaut worden sei. Als nun Siegfrieds Werk Fortgang genommen hatte und seitdem die Glocken von den christlichen Kirchen ertönten, verließ Odin, erzürnt darüber, seinen Sitz und zog fort auf seinem Pferde Sleipner über Meere und Berge. In der Domkirche zu Werid wird noch ein ungewöhnlich großes Hufeisen aufbewahrt, welches Odins Pferd auf einem Berge, wo

man noch die Spur davon zeigt, von sich gehauen haben soll. Es giebt noch Leute, welche in mondhellen Nächten Odin neben seinem Steingrabhügel, traurig auf seinen Speer sich stützend, gesehen haben wollen.

Unter die vielen Wohlthaten, welche dem heiligen Siegfried zu verdanken sind, verdient insbesondere auch der Umstand gerechnet zu werden, daß er den ersten Schritt zur Abschaffung der Sclaverei im Norden that. Alles, was er zusammenbringen konnte, verwendete er zum Loskaufen der unglücklichen Leibeigenen, die damals von allen gesetzlichen Rechten ausgeschlossen waren. Namentlich verwendete er zwei kostbare goldene Armbänder, die er von König Olof erhalten hatte, zu solchem Zweck. Wohl verdiente er es, daß jährlich am 10. Februar ihm zu Ehren das, die Siffermesse oder Siegfriedsmesse genannte, Fest gefeiert wird. Auf den Runenstäben ist der St. Siegfriedstag durch einen Bischofsstab bezeichnet, denn er wird als der erste Bischof in Schweden betrachtet.

4. Von den ersten Aposteln in Schweden überhaupt.

In der Vorzeit wurde es einem Schweden zur Schande angerechnet, wenn er in Hitze gerieth, und es wurde als ein Ehrenpunkt des Mannes angesehen, unter den größten Gefahren und Versuchungen Seelenruhe und Gleichmuth zu bewahren. Noch heutzutage gilt es für ehrenvoll, wenn man von Jemand sagen kann: „es ist ein ruhiger Mann." Es ist daher eben nicht zu tadeln, wenn die Heiden von den Christen die nämliche Geduld und Gleichmuth bei allen Verrichtungen und Handlungen verlangten. Daher kam es, daß, wenn die christlichen Lehrer bei ihren Predigten in zu heftigen Eifer und zu große Hitze geriethen, sie sich dadurch bei dem ruhigen Volke dem Spott und der Verachtung aussetzten, als Leute, die ihre Leidenschaften nicht im Zaum zu halten vermochten. Vergriffen sie sich außerdem gar an den Götzenbildern, so kostete es ihnen nicht selten das Leben. So erging es einem der Mitarbeiter St. Siegfrieds im Götalande, Walfrid. Als dieser einst gegen die Abgötter predigte, hörte ihn das Volk ruhig an, bis er sich von seinem Eifer so sehr fortreißen ließ, daß er aufsprang

und ein Bild des Gottes Thor zu Boden schlug. Da überfielen ihn die Heiden und tödteten ihn mit unzähligen Stichen. Wer einen Tempel oder ein Götterbild verunehrte, wurde, wie schon erwähnt, Wargr i Weum oder Heiligthumsschänder, wörtlich: Wolf im Heiligthume genannt, und ein Jeder war sogleich bereit, ihn mit dem Schwerdte zu durchbohren.

St. Eskil, nach dem die Stadt Eskilstuna den Namen erhalten, gehörte ebenfalls zu den Lehrern, die mit Siegfried ins Land gekommen oder von ihm ausgebildet worden waren. Er predigte in Ofvanskog (oberhalb des Waldes, s. oben die Anm.), nämlich in Südermanland und Nerike, wohnte jedoch in Fors, bei Eskilstuna. Er soll bis zur Christenverfolgung unter dem Könige Blotswen (Opferswen) gelebt haben. Nachdem dieser Abtrünnige den frommen König Inge gestürzt hatte, zog er durch das Land, um die neue Lehre auszurotten, und stellte überall den heidnischen Opferdienst wieder her. Auf diesem Zuge kam er auch nach dem Götzentempel der Südermanländer, der da stand, wo jetzt Strengnäs liegt, und stellte hier ein großes Opferfest an. Eskil eilte hin, predigte dagegen und

bat Gott, er möge ein Zeichen seiner Allmacht geben. Da erhob sich ein furchtbares Unwetter mit Sturm und Regen, wodurch das Opferfeuer ausgelöscht und das Volk erschreckt wurde. Aus Wuth hierüber schlug einer der Götzenpriester Eskil mit einem Stein an den Kopf, so daß der heilige Mann blutig zur Erde sank. Die Heiden haben ihn auf und brachten ihn zum Könige, der ihn zum Tode verurtheilte, worauf der heilige Eskil gesteinigt wurde und zwar auf derselben Stelle, wo später das Kloster sich erhob. Mit tiefem Schmerz trugen die Christen den Leichnam ihres Lehrers nach Fors, um ihn dort zu begraben; als sie jedoch nach Eskilstuna kamen, begruben sie ihn hier. Nach einer später verbreiteten Mönchssage geschah dies aus der Ursache, weil der Leichnam so schwer wurde, daß er nicht weiter getragen werden konnte; auch sollen an seinem Grabe viele Zeichen und Wunder geschehen sein. Am 12. Juni, dem Todestage St. Eskils, ward das Andenken an ihn gefeiert. Dieser Tag ist auf den Runenstäben mit einem Bischoffsstabe bezeichnet und führt in dem schwedischen Almanach noch jetzt seinen Namen.

St. David war der Apostel der Westmanlän-

der. Er kam aus England hieher, als Siegfried schon bejahrt war. In einer Bucht des Mälarsee's schlug er zuerst sein Zelt auf, und zwar auf der Insel, die jetzt Davidsö (Davids = Insel) oder Daws genannt ward und zum Kirchspiel Munktorp gehört. In der Umgegend liegt auch Santeshab oder St. Davidsstad, nebst der St. Davids = Quelle, worin er die Heiden taufte. Wenn wir häufig schon den Flecken Erde, wo wir geboren wurden, rühmen hören, so ist es noch weniger zu verwundern, wenn die, welche mehr, als für alle andere Wohlthaten, den Herrn priesen für den Augenblick, wo sie zum ewigen Leben wiedergeboren wurden, mit heiliger Ehrfurcht die Quelle betrachteten, in deren klaren Fluthen sie die Morgenröthe ihrer Seligkeit begrüßt hatten. Die ersten christlichen Lehrer liebten das Volk mit großer Zärtlichkeit und verpflegten Arme und Kranke, woher es geschah, daß noch lange nach dem Tode des Lehrers seine Schüler zu der Quelle kamen, um Trost zu suchen in dem Andenken an ihn. Sie glaubten in ihrer Herzenseinfalt, daß der gute Geist, der einst ihnen so hold war, sie auch jetzt umschwebe an dieser Stätte und durch seine Fürbitte bei Gott ihnen helfe, wenn sie von dem

Wasser tränken oder ihre kranken Glieder damit waschen. Dies nennen wir jetzt Aberglauben; aber manchmal hat doch Gott ein geringes Mittel wirksam sein lassen zu vielem Guten, wenn man mit Glauben und Zuversicht zu ihm die Zuflucht genommen. So lange der Mensch berechtigt ist, an ein Band zwischen ihm und der anderen Welt zu glauben, muß uns eine solche Stätte heilig und ehrwürdig sein. St. David ließ die Kirche in Munktorp erbauen und daneben eine Klosterschule, worin die Mönche die zum heiligen Lehramt bestimmten Jünglinge unterrichteten. Davon erhielt der Ort, der zuvor Snewinge hieß, den Namen Munktorp (Mönchhof oder Mönchdorf). Aber was auch St. Davids Schüler in den Büchern gelernt haben mochten, war nichts gegen dasjenige, was sie aus einem Beispiel und musterhaftem Leben lernten. Er hätte irdische Schätze sammeln können; aber Alles verwendete er zum Loskaufen der armen Leibeigenen aus der Sclaverei. Er hätte in Ruhe und Gemächlichkeit leben können; aber freiwillig entsagte er diesem Verderb für das geistliche Leben und kasteiete seinen Leib durch Fasten und Gebet. Sein Abendgebet bestand in der Selbstprüfung: er über-

dachte den verflossenen Tag und untersuchte, inwiefern er wider Gottes oder des Gewissens Gebot gehandelt haben möchte. Er gab auf seine Gedanken, Worte und Handlungen so genau Acht, daß er über Dinge, die Andere für gering achteten, sich Vorwürfe machte, sogar darüber bittere Thränen vergoß, wohl überzeugt, daß sie dennoch sündhaft seien. Eines Abends fühlte er sein Herz beschwert und konnte in dem Augenblicke nicht entdecken oder sich erinnern, was er den Tag über begangen haben möchte, wodurch diese Gewissensunruhe geweckt worden; endlich entsann er sich, daß er an einem Getreidefelde vorbeigegangen und daselbst auf einige Aehren getreten war; und der fromme Mann machte es sich nun mit unruhigem Herzen und unter Seufzern zum Vorwurf, daß er mit den wenigen Getreidekörnern, die aber doch des dürftigen Arbeiters Brot und Gottes Gabe gewesen, so leichtfertig umgegangen war. Dieses Streben nach Vollkommenheit vor dem heiligen Richter gab Veranlassung, daß nach St. Davids Tode folgende Sage in Umlauf kam. St. David hatte über die Hartherzigkeit und Verfolgungswuth der Heiden so sehr getrauert und in den einsamen Stunden des Gebetes so

sehr geweint, daß bei herannahendem Alter seine Augen dunkel wurden. Eines Tages, als er in seine kleine Zelle trat, gewahrte er einen Sonnenstrahl, der durch die tiefe Fensteröffnung in der Mauer eingedrungen war; es kam ihm aber vor, als sei es etwas, woran er seine Handschuhe hängen könne. Ohne sich weiter etwas dabei zu denken, hänget er sie daran, und siehe! so sehr wurde diese arglose Glaubenseinfalt gewürdigt, daß der Sonnenstrahl die Handschuhe trug. Als nun bald darauf der heilige Mann draußen auf dem Felde war, sandte er einen dienenden Bruder hin, ihm seine Handschuhe zu holen; als dieser in das Gemach trat, sah er sie zu seinem Erstaunen an dem Sonnenstrahl hängen; er erzählte dies dem Alten, der dem Herrn innig dankte, indem er darin ein Zeichen erblickte, daß ihm seine Sünden gewißlich vergeben seien. Aber eines Tages wollte er seine Handschuhe an dem Sonnenstrahl wiederum aufhängen, aber diesmal fielen sie auf die Erde. Mit großer Herzensbekümmerniß erinnerte er sich nun seines Fehltritts; es war der Tag, an welchem er Kornähren mit Füßen getreten hatte. Wie es mit diesem Alten sich auch verhalten haben möge,

so scheint uns doch diese Sage daran erinnern zu wollen, daß Gottes unsichtbare Macht die irdische Hütte des Menschen erhält und trägt, so daß kein Haar von seinem Haupte fällt ohne Gottes Willen, wenn er auf ihn traut, seine Gebote heilig hält und seinen Glauben in einem reinen Gewissen bewahrt.

St. David starb sehr alt in König Inges Zeit und liegt begraben in der Kirche zu Munktorp; lange Zeit wallfahrteten Pilger aus weiter Ferne zu seinem Grabe. Aus England, seinem Vaterlande, kamen Abgeordnete, welche für einige Knochen, die von dem heiligen Lehrer herrühren sollten, eine große Summe Geldes bezahlten, wofür die Kirche ausgeschmückt und ansehnlich erweitert wurde. St. Davids Kelch mit seinem Sinnbilde, zwei Handschuhen, wird, wie es heißt, in der Kirche zu Munktorp noch gezeigt. Auf den Runenstäben ist der Davidstag mit einem Handschuh bezeichnet, und sein Kirchenfest wurde am 25. Juni gefeiert. Von Zeichen und Wundern an Kranken, Blinden und Lahmen, die an seinem Grabe, wie an denen anderer heiliger Männer geschehen sein sollten, waren in der päpstlichen Zeit unzählige Sagen unter dem

Volke im Umlauf. Man ersieht daraus auf's Neue, wie menschliche Erdichtungen und Wahrheiten, gleich dem Unkraut und Weizen, unter einander gemischt worden sind, und es möchte Manchem an der Zeit zu sein scheinen, das Unkraut auszuraufen oder die Dichtung von der Wahrheit auszuscheiden; allein es läßt sich nicht so leicht bestimmen, was der Allmächtige in seiner Weisheit für gut befunden, für die Befestigung des Glaubens zu thun. Daher scheint es uns am rathsamsten, nach Anleitung der heiligen Schrift: beides mit einander wachsen zu lassen bis zur Ernte; ferner: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Zu den ersten Lehrern in Schweden, die mit ihrem unschuldigen Blute ihren Glauben besiegelten und die Märtyrerkrone gewannen, gehörte auch der heilige Stephan. Er wird gewöhnlich St. Staffan genannt und ist Helsinglands Apostel. Wenige unter den heiligen Märtyrern haben bei dem schwedischen Volke eine solche Berühmtheit erlangt und sind in den Volksliedern und Sagen so gefeiert worden, wie dieser Staffan. Voll Muth und unerschrocken, fürchtete er sich nicht vor der Gewalt der Finsterniß und der großen Macht der Heiden; zu-

gleich jung und rasch in allen seinen Handlungen, war er im eigentlichen Sinne ein Streiter Christi, der sich nicht, wie viele Lehrer damaliger und späterer Zeit, durch Richards, Berthilds, Eskils und Walfrieds Schicksal abschrecken ließ. In Alt-Upsala, wo die Abgötterei mit allen ihren Greueln herrschte, trat Staffan mitten unter die im Gold prangenden Opferpriester und predigte freimüthig gegen ihren heidnischen Glauben und schändliche Betrügereien. Viele unter dem Volke wurden für die Wahrheit gewonnen; aber Odins Opfermänner nahmen den Prediger fest, geißelten ihn und warfen ihn ins Gefängniß. Aber durch die Fügung Gottes, der ihn zu wichtigen Zwecken ausersehen hatte, kam er in einer Nacht in Freiheit und entging seinen Verfolgern durch die Flucht nach Helsingland. In dieser von der Natur in so mancher Hinsicht bevorzugten Landschaft war St. Staffan der erste, der mit Erfolg das Evangelium predigte, unvergängliche Ehre und schließlich die Märtyrerkrone gewann. In Tröne predigte er zuerst. Hier war ein großer Götzentempel, dem Thor geheiligt. St. Staffan war gerade der Mann, der für die rüstigen Helsingar paßte. Kraftvoll und unermüdlich in seiner Ar-

lium von dem ersten Märtyrer handelt, der um Christi willen gesteinigt wurde, auch das Andenken an den hier in Rede stehenden St. Staffan, der Gleichheit des Namens und der Todesart wegen, zu feiern! Alle Knechte im Helsingland wollen an diesem Tage großthun mit ihren Pferden und zeigen, daß dieselben gut gehalten werden und munter sind. Sie stellen bei dieser Gelegenheit einen Ritt an, der dem des heiligen Staffan gleichen soll, welcher ganz Helsingland so rasch durcheilte. Die Reiter werden Staffans-Männer und ihr Spiel der Staffans-Ritt genannt. Gleichwie Staffan früh vor Tagesanbruch, so muß auch der Staffans-Ritt noch bei Sternenlicht beginnen; daher heißt es im Staffans-Liede am Schluß jedes Verses: Alles noch im Dunkeln; nur die Sterne am Himmel funkeln. Vor den Fenstern oder Thüren den Nachbarn singen die Staffansmänner ihr Lied und erwarten dafür am Schluß desselben Erfrischungen. Das Lied athmet jenen frischen nordischen Geist, durch den sich der Helsinglands-Apostel so sehr auszeichnete.

Staffan war ein Rossebub' —
Rößlein mein, halt dich gut! —

Er tränkte seiner Rößlein fünf:
Helfe Gott und Sankt Staffan!

Die Schlußworte lauten verschieden, bald:

Noch ist kein Tag zu sehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen;

Oder auch, wie oben:

Alles noch im Dunkeln;
Nur die Sterne am Himmel funkeln.

Haben die Staffansreiter lange gesungen, ohne eine Erfrischung erhalten zu haben, so singen sie zum Schluß:

Halten wir länger vor eurem Thor; —
Halt dich gut, Rößlein mein! —
Wächst uns Eis in Nas' und Ohr.
Noch ist kein Tag zu sehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen.

5. Der Stein im grünen Thal.

Wie mit dem berühmten Vogel Phönix, der blos in der Einbildung besteht, wird es sich auch wohl mit der Runenschrift auf dem Stein im grünen Thal verhalten; denn dieser ist nie aufgefunden worden von denen, die sich nach dem bezeichneten Ort begaben, um sich von dem Inhalt der

Runenschrift persönlich zu überzeugen; nichts desto weniger wird in ganz Schweden der Inhalt als bekannt angesehen, und der Zusammenhang folgendermaßen erzählt: Einst war St. Staffan nach Jämtland geritten, und als er weit hinauf nach dem Gebirge zu, in ein grünes Thal, an der norwegischen Grenze, kam, ließ er daselbst einen großen Runenstein aufrichten, mit folgenden prophetischen Worten, in Beziehung auf Schwedens dereinstiges Schicksal:

Wenn Schweden ergreift das Russenthum,
Und das Land verliert den alten Ruhm:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn die Kirche wird zum Gefangenhaus,
Und im Gottesdienste das Licht geht aus:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Schurken und Buben froh leben,
Und Redliche zagen und beben:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Priester in Bauern sich verwandeln,
Und Bauern als Scheusale handeln:
Dann fällt der Stein im grünen Thal.

Ein späteres, sich auf diesen Stein beziehendes Gedicht enthält eine Aufforderung an die Schweden,

die einfachen und reinen Sitten ihrer Vorfahren heilig zu halten. Es heißt darin unter andern:

Eine Tugend ist hier und dort:
Landessitten bleiben stets am Ort;
Wenn sie passen zu Volk und Land.
Drum mag es gereichen zur Ehre,
Zu folgen der Vorfahren Lehre,
Die da ist ohne Trug und Tand.

Sie führten ein,
Mild, ohne leeren Schein,
Gute Sitten: sie zu vertheidigen, stets bereit;
Das Neue sie mieden als Eitelkeit.
Die Welt aber vermag nicht zu fassen
Das Gute, so jene uns hinterlassen.

6. Die Seeschlacht bei der Swalder-Insel und Olofs Tryggwasons Ende.

Weit berühmt im Norden war vormals die Schlacht, die bei der kleinen pommerschen Swolder-Insel, unweit Greifswald, zwischen dem norwegischen Könige Olof Tryggwasen und der ganzen schwedisch-dänischen Gemacht, die sich, um ihn zu verderben, wider ihn vereinigt hatte, geliefert wurde. Wie es bei großen Männern, welche die Vorsehung zu wichtigen Thaten ausrüstet und leitet,

Runenschrift persönlich zu überzeugen; nichts desto weniger wird in ganz Schweden der Inhalt als bekannt angesehen, und der Zusammenhang folgendermaßen erzählt: Einst war St. Staffan nach Jämtland geritten, und als er weit hinauf nach dem Gebirge zu, in ein grünes Thal, an der norwegischen Grenze, kam, ließ er daselbst einen großen Runenstein aufrichten, mit folgenden prophetischen Worten, in Beziehung auf Schwedens derensteiges Schicksal:

Wenn Schweden ergreift das Russenthum,
Und das Land verliert den alten Ruhm:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn die Kirche wird zum Gefangenhaus,
Und im Gottesdienste das Licht geht aus:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Schurken und Buben froh leben,
Und Redliche zagen und beben:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Priester in Bauern sich verwandeln,
Und Bauern als Scheusale handeln:
Dann fällt der Stein im grünen Thal.

Ein späteres, sich auf diesen Stein beziehendes Gedicht enthält eine Aufforderung an die Schweden,

die einfachen und reinen Sitten ihrer Vorfahren heilig zu halten. Es heißt darin unter andern:

Eine Tugend ist hier und dort:
Landessitten bleiben stets am Ort,
Wenn sie passen zu Volk und Land.
Drum mag es gereichen zur Ehre,
Zu folgen der Vorfahren Lehre,
Die da ist ohne Trug und Tand.

Sie führten ein,
Mild, ohne leeren Schein,
Gute Sitten: sie zu vertheidigen, stets bereit!
Das Neue sie mieden als Eitelkeit.
Die Welt aber vermag nicht zu fassen
Das Gute, so jene uns hinterlassen.

6. Die Seeschlacht bei der Swolder-Insel und Olof Tryggwasons Ende.

Weit berühmt im Norden war vormals die Schlacht, die bei der kleinen pommerschen Swolder-Insel, unweit Greifswald, zwischen dem norwegischen Könige Olof Tryggwasen und der ganzen schwedisch-dänischen Heermacht, die sich, um ihn zu verderben, wider ihn vereinigt hatte, geliefert wurde. Wie es bei großen Männern, welche die Vorsehung zu wichtigen Thaten ausrüstet und leitet,

gewöhnlich zu sein pflegt, so hatte auch jener große Held überall im Norden Freunde und Anhänger, und in der geringsten Hütte sprach man gern von ihm und seinen Thaten. Der Schutz des Allmächtigen hatte so wunderbar über ihm gewaltet in seiner Kindheit; und später hatte er für die Erhebung und die Ehre seines Landes, so wie für die Ausbreitung des Christenthums in den nordischen Reichen, so viel gethan, daß er von Christen wie von Heiden gleich hoch geachtet wurde. Nichts destoweniger lauten die Urtheile über ihn verschieden; wenn gleich die meisten Nachrichten darin übereinstimmen, daß die verwittwete Königin Sigrid Storråda in Westgothland ihm seinen Sturz bereitete. Olof hatte um sie werben lassen und auch ihr Jawort erhalten, worauf eine persönliche Zusammenkunft verabredet wurde, um das Nähere wegen der Verbindung zu besprechen. Dieser Plan flößte aber dem dänischen Könige Swen Tjuguskägg Besorgnisse ein, und um die Ausführung zu hintertreiben, schickte er zwei Dänen nach Norwegen ab, die dort aussagen sollten, sie wären vom Könige Swen mißhandelt worden. Von ihm sollten sie daher auf das Nachtheiligste, dagegen von seiner

Tochter Thyra auf das Vortheilhafteste reden. Sie entledigten sich ihres Auftrages auf eine so geschickte Weise und wußten von der Schönheit und den vortrefflichen Eigenschaften der Prinzessin so viel zu erzählen, daß König Olof von Liebe gegen sie erfüllt wurde und sehnlichst wünschte, sie zu sehen. Mittlerweile nahete der Zeitpunkt der Zusammenkunft mit der Königin Sigrid, die am Bord eines norwegischen Kriegsschiffes stattfinden sollte. Da gab der König seinen Schiffsleuten den Auftrag, daß, sobald die Königin sich auf der Schiffstreppe befinden würde, sie dieselbe fallen lassen sollten. Dies geschah, die Königin fiel ins Wasser und wurde nur mit Mühe von ihren Dienern gerettet. Einer andern Nachricht zufolge hatte die Zusammenkunft in Konghälla oder Kongelf, der damaligen Grenzstadt zwischen Schweden und Norwegen, statt. Alles ging gut, bis der König die Bedingung stellte, daß sie die Taufe und das Christenthum annehmen sollte. Sie weigerte sich dessen, und der König soll hierüber so erbittert worden sein, daß er ihr seinen Handschuh ins Gesicht geschlagen, mit den Worten: „Wie sollte ich Dich zur Gattin nehmen, altes Heidenmensch!“ — Die beleidigte Kö-

nigin kehrte nun heim voll Haß und Rachbegierde. Auch hatte sie dem Könige Olof gedroht, daß dieser ihr angethane Schimpf ihm das norwegische Reich kosten würde. Hierauf vermälte sich Sigrid mit König Swen von Dänemark, den sie bald zu bitterer Feindschaft gegen den norwegischen König zu entflammen wußten. Ihr Sohn, König Olof der Schwede, war desjenigen Theils von Norwegen, den Erich Siegreich besessen hatte, beraubt worden, und ließ sich daher leicht bereden, dem Bündnisse wider Olof Tryggwason beizutreten. Dieser arbeitete seinen Feinden durch eine Reise, die er, auf die Bitte seiner Gemalin, zu ihren Angehörigen in Wenden machte, in die Hände. Ein, von der Königin Sigrid abgeschickter, verrätherischer Däne hatte sich lange Zeit am Hofe des Königs Tryggwason aufgehalten und dessen Vertrauen gewonnen. Er begleitete ihn auch auf dieser Reise und versicherte dem Könige, daß man auf dänischer Seite nichts Feindseliges gegen ihn im Schilde führe. Viele große Schiffe begleiteten Olof, er selbst aber war am Bord des Ormen Långe (der langen Schlange), des größten und zugleich des schönsten Schiffes, das man je zuvor in den nordischen Ge-

wässern gesehen. In den Sagen ist ausführlich die Rede von der Bauart dieses Schiffes, seinen Vergoldungen und vielen anderen prächtigen Verzierungen. Während der König in Wenden war, versammelte sich die vereinigte feindliche Seemacht bei der oben erwähnten kleinen Insel Swolder, die der König auf seiner Rückfahrt passiren mußte. Olof der Schwede und Swen Tjuguskägg führten jeder seine Flotte an; aber der gefährlichste Feind für den norwegischen König war Erich Jarl, der Sohn des berühmten Hakan Jarl, der aus Norwegen vertrieben, sich am schwedischen Hofe aufhielt und schon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, sich zu rächen.

Der norwegische königliche Held ging zum letzten Mal unter Segel, und der Verräther führte ihn ins Verderben. Hinter der Insel lagen die Feinde verborgen. Der König ließ den größten Theil seiner Flotte ins Meer hinaus voran segeln; er selbst mit einigen wenigen Schiffen folgte langsam nach. Die beiden feindlichen Könige und Erich Jarl standen auf der Insel und sahen die großen schönen Schiffe vorbeisegeln. Oft glaubten jene schon das Königsschiff Ormen Lange zu erblicken; aber Erich Jarl

antwortete stets, König Olofs Schiff müsse von prächtigerem Ansehen sein. Endlich kam der König und jetzt zweifelte Niemand, daß er es sei. Da verließ ihn der Verräther mit seinen Schiffen, und in unzählbarer Zahl segelten die feindlichen Fahrzeuge heran. Des Königs Freunde gaben ihm den Rath, diesmal fortzusegeln und dem Kampfe auszuweichen: er aber erhob sich am Steven in leuchtender Waffenrüstung. Golden war sein Schild, sein Helm mit Gold belegt, und über dem Panzer trug er einen kurzen Leibrock. Laut rief er: „Lasset die Segel nieder! Im Kampfe bin ich nie geflohen; Gott walte über mein Leben; aber nie werde ich die Flucht ergreifen!"

Lange noch lebten bei der Nachwelt die großen Thaten der Tapferkeit und Treue, durch welche Olofs Männer in diesem Kampfe sich auszeichneten. Es geschah hier das Unglaubliche, daß die ganze Macht Schwedens und Dänemarks gegen diese wenigen Schiffe den kürzern gezogen haben würde, wenn nicht Erich Jarl mit seinen Normännern zuletzt noch den Sieg erkämpft hätte. Von dem starken Bogenschützen Einar Tambaskjelfwar möge ein Zug hier angeführt werden. Er war am

Bord von Ormen Lange und schnellte mit seinem Bogen gewaltige Todesgeschosse auf Erich Jarls Schiff. Da traf ein von Erichs Leuten abgeschossener Pfeil Einars Bogensahne, gerade, als er den Bogen spannen wollte, so daß dieser krachend zersprang. Der König wendete sich um und rief: „Was war das, was mit so starkem Krachen sprang?“ — Einar antwortete: „Norwegens Reich aus Deiner Hand, o König!“ — Endlich, als Olofs Leute so sehr gelichtet waren, daß sie keinen Widerstand mehr leisten konnten, sprang der König ins Meer, hielt seinen Schild über sich und wurde seitdem nicht wieder gesehen. Aber eine Sage behauptet, ein von seinen Freunden abgeschicktes wendisches Fahrzeug habe den Ausgang des Kampfes abgewartet, den König, der unter dem Wasser seinen Panzer abgeworfen und herangeschwommen sei, dann aufgenommen und ihn nach Wenden gebracht. Später soll er als Pilger das heilige Land und Christi Grab besucht haben und dort von Mehreren gesehen und wiedererkannt worden sein. Noch andere Nachrichten stützen sich auf die Aussage glaubwürdiger Normänner, welche erzählt, daß sie ihn in einem Kloster gesehen, wo er unter stillen An-

Jagdübungen den übrigen Theil seines stürmischen Lebens habe zubringen wollen; auch habe er mit sichtbarer Rührung sich nach dem Stand der Dinge in Norwegen erkundigt, und erklärt, daß, da er jetzt nichts weiter thun wolle und könne, er wenigstens seines theuren Vaterlandes im Gebete zu Gott ernstlich gedenke. Hiermit schließt König Olof Tryggwasons Geschichte. Nach seinem Sturz wurde Norwegen unter die Sieger getheilt, wobei Schweden und Dänemark viel Land erhielten, aber wenig Ehre einlegten.

7. Olof Haraldson der Heilige. Kriegsdrangsale in Schweden.

Schon oben ist erzählt worden, wie der norwegische König Harald Grönske oder Gränske, nebst anderen Freiern von der Königin Sigrid Storråda in Westgothland hinterlistiger Weise umgebracht wurde. Vorher soll sie dem Könige, als dieser ihr aufs Neue seinen Wunsch, ihre Hand zu besitzen, zu erkennen gegeben, bemerklich gemacht haben, daß er seine erste Gemalin unverdienter Weise verstoßen habe, und sich glücklich schätzen müsse, der Vater zu dem Kinde zu sein, mit dem dieselbe jetzt schwan-

ger gehe. Sigrid soll nämlich die Gabe der Weissagung besessen und manche Dinge vorhergesagt haben, die später genau eingetroffen; weshalb ihr auch der Name Storråda (die Weise) beigelegt worden. Es geschah wirklich, wie Sigrid vorausverkündigt hatte: Asta, König Haralds hinterlassene Wittwe, gebar einen Sohn, der Olof genannt wurde und, nachdem er das männliche Alter erreicht hatte, nach der Väter Sitte auf Wikingsfahrten auszog und bald durch seine Stärke, seinen Muth und Verstand berühmter wurde, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Er trat in ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß zu dem Könige Ethelred in England, der in den alten schwedischen Chroniken Adelråd und Mildred genannt wird, weil er sich edel und mild gegen das nordische Volk bewies, dadurch, daß er zu dessen Erleuchtung und Bekehrung christliche Lehrer aussandte. Nachdem er sich später Reichthümer und Macht erworben hatte, kam er nach Schweden, um nach Wikingsart Rache zu üben, wegen des an seinem Vater begangenen Mordes. Er verwüstete mit Feuer und Schwerdt die Ostseeküsten und die Ufer am Mälarsee. So mußte das arme Volk vergelten, was die hochmüthige

Königin Sigrid in ihrer Grausamkeit ungestraft begangen hatte. Viele Ruinen am Mälargestade, von Städten, als Alt-Sigtuna und Björkö, so wie von niedergebrannten Königsschlössern und Dörfern zeugen noch jetzt von seinem Rachzuge. Als König Olof der Schwede dies vernahm, sammelte er eine beträchtliche Streitmacht, ließ Agnafit stark besetzen und quer über den Nordstrom mächtige Pfähle einschlagen, wovon diese Stelle den Namen Stocksund und die später daselbst erbaute Stadt den Namen Stockholm erhalten haben soll. Jetzt glaubte der schwedische König seinen Feind in der Falle zu haben; denn einen andern Ausweg aus dem Mälarsee gab es damals nicht. Allein der rüstige Seekönig verschlief seine Zeit nicht, sondern kam zur Nachtzeit in größter Stille nach der andern Seite der Insel, wo keine Schweden standen, und grub dort einen Ausgangskanal, den jetzigen Südstrom; ein ungewöhnlich starker Regen und ein ebenso ungewöhnliches Steigen der Gewässer halfen mit, und während die Schweden neben ihren eingerammten Pfählen harrten, entkam der Feind, frei wie ein Vogel, hinaus ins Meer.

8. Olof der Heilige wird König von Norwegen und führt dort das Christenthum ein.

Wenige Jahre später kam Olof Haraldsson mit Heeresmacht von England nach Norwegen, um das Reich seines Stammvaters Harald Hårfager zu erobern. Unter der Mitwirkung seiner Mutter und Angehörigen, vornehmlich aber unter dem Beistande der Vorsehung, gelang ihm Alles nach Wunsch, und bald brachte er ganz Norwegen mit dessen sämmtlichen kleinen Vasallenreichen und Unterkönigen unter seine Botmäßigkeit. Sogleich führte er überall das Christenthum ein, zog selbst umher, zerstörte die Götzentempel und erbaute Kirchen und Klöster zur Ausbreitung des dem wahren Gotte geweihten Dienstes. Ueberall, wo das Licht der Wahrheit angezündet wurde, entstand eine große Bewegung unter den Mächten der Finsterniß. Ebenso wie zur Zeit, als der Heiland auf Erden wandelte, die bösen Geister die Menschen hart plagten, wurde auch in Norwegen eine außerordentliche Thätigkeit alles bösen Wesens und eine große Bewegung unter den heidnischen Spukgeistern und Kobolden gespürt, als diese durch St. Olof vertrieben werden sollten. Noch jetzt werden manche wunderbare Begebenheiten er-

zählt, die sich zugetragen haben sollen, als St. Olof die armen Kobolde verfolgte. In einer Gegend sollen sie die Leute so sehr geplagt haben, daß diese weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen hatten. Da erschien Olof und mit Aechzen und Getöse fuhren die Kobolde dahin vor seinem Kreuzeszeichen und frommen Gebeten. Mit diesen Waffen ausgerüstet, gebot er auch einem mächtigen Berggeist, bis zum jüngsten Gericht im Felsen festgebannt zu harren. Da soll ein Teufel gesprochen haben:

Schon längst wär' ich hinüber,
Wär' nicht Olof der Dicke darüber.

Sowohl in Norwegen wie in Schweden trifft man große einzelne Steine an, von denen die Sage geht, daß es Berggeister seien, die durch heilige Männer in Stein verwandelt worden. Wo der Mensch mit wahrer Gottesfurcht der Macht des Herrn Raum gegeben, haben die bösen Geister weichen müssen, und die heiligen Engel Gottes sind ausgesandt worden, ihn zu beschützen. Als ein solcher heiliger Engel oder Schutzengel galt nach seinem Tode St. Olof bei dem nordischen Volke, nachdem er bei Lebzeiten gegen die Macht der Finsterniß gekämpft. Daher gibt es überall in den drei

nordischen Reichen St. Olofskirchen und St. Olofskapellen, die seinem Andenken gewidmet worden, und in der katholischen Zeit wurde auch der 29. Juli, der Olsmessetag, als ein großes Kirchenfest, bei welchem zu St. Olof gebetet und gesungen wurde, gefeiert. Einst hatten Kriegsleute eines Landmannes sämmtliche Saatfelder niedergetreten, und der Bauer, dessen Ernte nunmehr gänzlich vernichtet war, gerieth darüber in große Betrübniß; da ging König Olof mit stillem Gebet um seine Aecker und Wiesen, und nach einigen Tagen erhob sich die Saat und lieferte die reichste Ernte. Daher wurden die Gebete um seine Fürbitte zur Erntezeit an ihn gerichtet, und auf den Runenstäben ist sein Tag mit einer Sichel bezeichnet. Der Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln, der um diese Zeit in den Vorrathskammern des Bauern sich einzustellen pflegt, hat, mit Beziehung darauf, scherzhafter Weise den Namen Olsmeßsichel erhalten. Auch ist der 29. Juli auf den Runenstäben durch ein Beil angedeutet, worüber weiter unten, in der Erzählung von der Todesart des heiligen Mannes, das Nähere.

9. Schwedens und Norwegens Standpunkt zu einander.

Schweden und Norwegen haben, wie jetzt, so auch insbesondere in alten Zeiten stets in einem solchen Verhältniß zu einander gestanden, daß sie sich ohne gegenseitigen Schaden und Nachtheil nicht haben bekriegen oder von einander trennen können. Schwedens Hauptnahrungsbedarf, Häringe und Fische überhaupt, finden sich vorzugsweise in den norwegischen Gewässern, und Norwegens Brot wächst auf schwedischem Boden. Die Schweden und Normänner wohnen längs der ganzen Grenze einander so nahe, daß bei einem Kriege sie nirgend Sicherheit haben. Können sie dagegen ruhig und zuversichtlich einander den Rücken zukehren, so daß der eine Theil sein Vaterland an der Ostküste vertheidigt, während der andere die Westküste schützt, so haben sie von einem auswärtigem Feinde nichts zu fürchten. Das Unglück, in Feindschaft von einander getrennt zu sein, empfand man auf beiden Seiten sehr schwer damals, als Olof der Heilige in Bahuslän oder im Wik die Statthalter und Jarle des schwedischen Königs überfallen und tödten ließ, und als die Könige die gegenseitigen Grenzbewohner ausplündern ließen und

ihnen allen Handel und Verkehr unter einander verboten. Es haben sich noch viele Denkmäler und Sagen erhalten in Bohuslän und in der Umgegend des Bullaresee's, wo König Olof der Heilige Hof hielt und zwar auf Olsborg, wovon auf einem hohen Berge noch die Ruinen stehen. Nicht weit von diesen Burgruinen ist eine Anhöhe, jetzt der Galgenberg genannt, weil hier damals der Richtplatz gewesen sein soll, und man will auch daselbst bei Menschengedenken Schädel und Gerippe gesehen haben. Vielleicht war es die nämliche Stelle, wo König Olof während seines Verweilens im Wik Eilif den Gothen und andere redliche Schweden, die ihrem Könige und Vaterlande treu bleiben wollten, tödten ließ. In dieser Gegend gibt es auch viele Quellen, die nach St. Olof benannt worden sind, ebenso eine Felsenspalte, die St. Olofs Hieb heißt; ferner St. Olofs = Wälle und andere Denkmäler und Sagen, die auf die Zeit seiner Anwesenheit in diesen Gegenden sich beziehen. Seitdem der norwegische König ein solches Verfahren beobachtet hatte, konnte Olof der Schwede ihn nie nennen hören, ohne in seinen sonst sanften Gesichtszügen den heftigsten Zorn zu verrathen. Zugleich erhob

das Volk große Klagen über die Feindseligkeiten und den Mangel an Lebensmitteln. Häringe und andere Fische fehlten in Schweden; Brot mangelte in Norwegen.

10. Olof der Schwede und sein Hof.

Die alte treue Liebe des schwedischen Volkes zu dem angestammten königlichen Hause verläugnete sich auch damals nicht gegen den jungen Olof Schooßkönig. Viele gedachten seines Vaters, des Siegers auf Fyriswall, und erinnerten sich noch, wie die königliche Mutter auf ihrem Arm das liebe Kind hinaus auf das Schlachtfeld getragen hatte. Wenn die alten Helden bei dem Eifer des Königs für die neue Lehre in Zorn geriethen, so vergaßen sie diesen doch, wenn sie sich bei dem theuren Namen Schooßkönig des Glanzes seiner Jugendzeit erinnerten, liebten ihn aus diesem Grunde und verziehen ihm seinen Abfall von dem Glauben der Väter. Aber wegen des heidnischen Wesens und des eifrigen Opferdienstes in dem Götzentempel zu Alt-Upsala, wollte der König dort nicht länger wohnen, sondern verlegte seine Residenz nach Westgothland,

auf dessen stillen Fluren er seine frohesten und sorgenfreiesten Tage verlebte. In dem schönen Husaby, auf Kinnakulle, hielt er seitdem Hof; während in Skara sein Vetter Ragwald, Jarl von Westgothland, und in dem nahen Billingsbezirk Ulf der Alte, sein Oheim, wohnte, nebst vielen anderen theuren Angehörigen. Die schöne Ingeborg, Olof Tryggwasons Tochter und Ragwald Jarls Gattin, war die Krone und das belebende Prinzip in diesem glücklichen Familienkreise. Durch sie war die Quelle alles Glückes und Friedens, nämlich die Liebe zu Gott und seinem heiligen Wort, ihnen Allen aufgethan worden. Keine noch so glückliche und frohe Gemüthsstimmung ist gleichzustellen jener neuerwachten warmen Liebe zum Herrn, und dem, was der heilige Geist wirkt bei denen, die er zum ewigen Leben neu geboren werden läßt. Die innere Freundschaft, welche Seelen vereinigt, die gemeinsam eifern für die Ausbreitung der Ehre Gottes und seines wahren Dienstes, hat nichts gemein mit der Freundschaft, wie die Welt sie versteht. Von solcher Beschaffenheit war der Seelenzustand des Königs und aller Derer, die zu dem seinen Hof bildenden Familienkreise gehörten. Mit seiner Gema-

lin Edla, die er noch als Helde und Seekönig auf heidnische und Wikingsart, nämlich im Kriege, sich zugeeignet und die daher später nicht als ächte Königin betrachtet wurde, hatte er einen Sohn, Emund, und zwei Töchter, Holmfried und Astrid, alle ausgezeichnet durch höfische Sitten, Verstand und Schönheit. Durch die neue Geburt des Königs und seines Hofes wurde auch das Land neu geboren und eine völlige Umwandlung in den Sitten und Gebräuchen herbeigeführt. Die Belustigungen der Heiden waren roh und mit Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gepaart. Ihre Abende brachten sie mit Zechgelagen hin, die häufig mit Mord und Todtschlag endigten. An Olofs Hofe in Westgothland wurden mit dem Christenthum edlere Vergnügungen und Zerstreuungen eingeführt. Die Alten saßen zwar, nach der Väter Sitte, Abends bei Meth und Wein und bei der Skalden Gesang, die Thaten der Vorzeit ins Gedächtniß zurückrufend; aber zugleich ist von dieser Zeit an schon von geselligen Spielen die Rede, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Jugend in fröhlichen Tänzen die Begebenheiten ausführte, welche die Skalden in ihren Gesängen schilderten. Auf solche Weise schei-

nen manche Volksspiele, die noch jetzt den beliebtesten Zeitvertreib der Jugend bei ihren Zusammenkünften an den Winterabenden bilden, entstanden zu sein. Mit seiner zweiten Gemalin hatte der König ebenfalls zwei liebenswürdige Kinder, Anund und die schöne Ingegerd. Der redliche Ragwald Jarl in Skara und dessen Gattin waren beständig um die Königin und die königlichen Kinder, und waren ihnen die theuersten Freunde. Wohl manchen Winterabend mochte da die junge Ingegerd auf des Jarls Knie sitzen; umher standen dann die älteren königlichen Kinder und horchten den Sagen von des Nordens Helden, ihren Thaten und ihrer treuen Liebe. Die Sagen von Olof des Heiligen Thaten waren damals noch ganz neu und weckten ohne Zweifel die Liebe, welche Ingegerd seitdem ihr ganzes Leben hindurch für diese Krone der nordischen Helden hegte. Es läßt sich sonach leicht erklären, wie Ragwald der treue Freund und Rathgeber der Prinzessinnen Astrid und Ingegerd wurde und stets blieb.

Wollte Jemand der Entstehung der Spiele nachspüren, mit denen sich, besonders in West- und Ostgothland, Småland und Wermland, noch jetzt

Alt und Jung zur Weihnachtszeit belustigt, so würde er finden, daß sie meistens noch aus der Vorzeit herstammen und mit den Sagen und Skaldengesängen in Verbindung stehen. Die von den ersten Wikingsfahrten Olofs und seinen Liebesabenteuern mit der schönen Edla handelnden Volkslieder beruhen folglich wohl nur auf Erdichtungen; jedoch dürften sie Veranlassung zu einem, in Schweden wohl bekannten Weihnachtsspiel gegeben haben. Man singt dabei unter anderen Folgendes:

Heran kommt Offer, heran kommt Edla,
Heran kommt Simon der Glückliche,
Heran kommt der redliche Herr,
Heran kommen Nordmänner und Südmänner alle.

2. Vers: Was will Offer? Was will Edla? Was will Simon der Glückliche? 2c.

Freien will Offer 2c.

Was bietet Offer? 2c.

Den König bietet Offer, 2c.

Dieses Spiel handelt von Olof Schooßkönigs Liebschaft mit Edla, eine Jarls- oder Fürstenstochter in den Südländern. Es war in der Zeit, als der junge König Olof noch als Wiking auf dem Meere

umherstreifte und Siege und Ehre gewann. Wegen seiner großen Vorliebe für das Seeleben, wurde er in England Lacman oder der Seemann genannt. Demnach bedeutet der in dem Liede vorkommende Name Offer so viel wie Olof; denn aus dem alten Olafer bildet sich in der Zusammenziehung Offer. Simon sälle (Simon der Glückliche) ist zusammengezogen aus des Seemanns Edla, des Königs Geliebte, deren treue Liebe, mit der sie ihrem Helden durch alle Gefahren auf dem Meere folgte, von den Skalden nicht minder freudig besungen wurde. Oder es kann auch Simon sälle soviel wie der glückliche Seemann (Sjömannen sälle) heißen sollen. Mit dem „Redlichen Herrn" wird auf des Königs redliche Handlungsweise gegen Edla gedeutet, woraus man schließen möchte, daß sie wirklich seine wirkliche, ächte Gemalin gewesen, obwohl einige Geschichtsschreiber dies bezweifeln wollen. Ein Volksspiel, dessen in alten Schriften ebenfalls gedacht wird, hatte Beziehung auf Erich den Reichen, womit Erich Segersäll oder Siegreich gemeint ist; es wird aber jetzt wohl, gleich so manchen anderen, in Vergessenheit gerathen sein.

Als der König älter geworden und die Residenz nach Upsala zurückverlegt worden war, zeigte sich zwar an seinem Hofe mehr Glanz und Pracht; er selbst aber war nicht mehr so leutselig und heiter, und seine Kinder und Hausgenossen nicht mehr so glücklich, als früher. Ragwald Jarl, den die Drangsale seiner armen Bauern jammerten, hatte ohne des Königs Vorwissen mit König Olof dem Heiligen in Norwegen einen Vergleich abgeschlossen und so den Bewohnern der beiden Göthafluß-Ufer Ruhe und Sicherheit für ihr Leben und Eigenthum verschafft. Dieser Schritt zerriß die Freundschaftsbande zwischen dem Könige und dem Jarl; obgleich er in den Gesinnungen der Königin und der Kinder nichts veränderte, die vielmehr mit ihren Gedanken und Herzen stets noch am Westgothland hingen. Der König konnte dem K. Olof den an Eilif und seinen übrigen treuen Dienern in Bohuslän verübten Mord nie verzeihen, wogegen Ingegerd diesen Feind ihres Vaters von ganzem Herzen liebte und zwar mit Zustimmung ihrer Mutter und ihrer Freunde in Skara. So entstand Zwietracht und Uneinigkeit in der königlichen Familie. Endlich erschienen Abgeordnete des Königs von Norwgen, welche um die Hand der

Prinzessin für ihren Herrn warben. Ragwald Jarl unterstützte dieses Begehren und das Volk freute sich schon über den dauerhaften Frieden und das Landesglück, das sich von einer solchen Verbindung erwarten ließ. Allein der König schlug das Begehren ab und verbot, bei seiner Ungnade, ihm jemals wieder ein Wort von Olof Digre (dem Dicken) zu sagen. Ingegerd schwieg und trauerte, und die Prinzessin Astrid mochte in Upland nicht länger weilen, sondern zog zu ihren Freunden nach Westgothland.

11. Olof der Heilige und sein Sohn.

Nachdem Olof Haraldsson von Norwegen sich mit seinen Feinden auf einen einigermaßen friedlichen Fuß gesetzt hatte, weilte er ruhig in Nidaros, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Helden, Skalden und anderen, durch Weisheit sich auszeichnenden Männern, unter denen er ganz besonders den edlen Bischof Grimkell schätzte und liebte. Aus fernen Ländern kamen ausgezeichnete Männer zu ihm, um seine Weisheit zu vernehmen und die Pracht seines Hofes zu schauen. Alle wurden gastfrei aufgenommen und Manche wurden sogar noch

mit kostbaren Geschenken entlassen, was denn die Anzahl seiner Gäste keineswegs verminderte. Der König pflegte zeitig aufzustehen, sich dann anzukleiden, seine Hände zu waschen und hierauf in die Messe zu gehen und die Frühmette mit Lobgesang und Gebet zu halten. Darauf begab er sich in den Gerichtssaal, entschied Streitigkeiten, gab Gesetze oder sprach von Reichsangelegenheiten mit seinen Räthen. Eine liebenswürdige und fromme Königin war das Einzige, was zu seinem Glücke noch fehlte. Zur Zeit des Friedensschlusses zwischen ihm und Ragwald Jarl kam auch diese Angelegenheit zur Sprache und es wurde dann die schon oben erwähnte Werbung um Ingegerds Hand beschlossen. Der Wortführer der königlichen Abgeordneten war Björn Stallare oder Hofmarschall, der zugleich Hauptmann der königlichen Schildburg oder Leibwache war. Diesem, durch seine Heldengestalt, seine Beredtsamkeit und Klugheit ausgezeichneten Manne wurde die Gesandtschaft an den König von Schweden anvertraut, worüber das Weitere im folgenden Paragraphen.

12. Thorgny, der Sprecher für Upland, und der Reichstag in Upsala.

Mit einem glänzenden Gefolge vieler angesehener Normänner trat Björn Stallare zur Herbstzeit die Reise nach Upsala an. Sigwater, des Königs Skald, begleitete ihn auf derselben. Zuerst kamen sie zu Ragwald Jarl in Westgothland. Sigwater besang den Abend, als sie nach Skara, einer für die damalige Zeit sehr großen Stadt kamen, folgendermaßen:

Skara's lange
Straßen entlang,
Trägt mich heut Abend
Mein gutes Roß; —
Wenig uns bleibt
Von dem Tage noch übrig. —
Hastig zum Fenster hinaus
Werden schauen,
Die stattlich geputzten
Schönen Frauen,
Beim Anblick des Staubes
Auf unserem Zuge
Durch Ragwalds Stadt.
Spornet die Rosse,
Auf daß die muthvolle Ingeborg

Aus weiter Ferne schon vernehme
Der Hufschläge Getön! —

Der Jarl und Ingeborg nahmen die Abgeordneten freundlich auf, und Björn wies nun statt eines Schreibens, ein goldbeschlagenes Schwerdt und einen goldnen Ring, den der König im verflossenen Sommer von Ragwald erhalten hatte, zu seiner Beglaubigung als königlicher Bevollmächtiger auf. Die Angelegenheit des Königs Olof wurde ernstlich in Berathung gezogen; denn es schien zweifelhaft, ob der Sveakönig die Abgeordneten seines Feindes am Leben lassen würde, sobald sie ihm das Anliegen ihres Herrn vorgetragen. Ingeborg beredete den Jarl, ihnen seinen Beistand zuzusagen. Sie hielt sehr wenig auf den Sveakönig, seitdem er zu dem Tode ihres Bruders Olof Tryggwason mitgewirkt. Der Beschluß fiel endlich dahin aus, die Disarktingszeit*) abzuwarten und dann vor dem ganzen Volke

*) Im Februar, wo in der Heidenzeit ein großes Opferfest, allen Göttinnen oder der Disa zur Ehre, gefeiert und zugleich eine allgemeine Reichsversammlung gehalten wurde. Die Letztere blieb später die Hauptsache.

Anm. d. Uebers.

die Botschaft kund werden zu lassen. Um Weihnachten brachen die Bevollmächtigten auf, in Begleitung des Jarls und seiner Hofleute. Die Prinzessin Ingegerd war insgeheim von ihrer bevorstehenden Ankunft in Kenntniß gesetzt worden, worauf sie sogleich nach ihrem Schlosse Ulleråker abreis'te, um sie dort zu empfangen. Sie bewillkommnete die Gäste aufs Freundlichste und bewirthete sie aufs Kostbarste, und in Betreff des Hauptzwecks der Reise erklärte sie, zur Förderung desselben alles aufbieten zu wollen, obwohl sie die Zweifel, die sie in die Einwilligung ihres Vaters setzte, nicht bergen konnte.

Es lebte damals ein Mann von großem Gewicht und Ansehen in Schweden, der in manchen Dingen sogar mehr, als der König selbst galt; dies war der Landrichter Thorgny, Sprecher für den Upländischen Distrikt Tiundaland. Man hielt ihn für den weisesten Mann im Lande, und er führte, nach alter Sitte, auf den Reichsversammlungen das Wort für die Bauern. Zu ihm reis'te von Ulleråcker mit seinem ganzen Gefolge Ragwald Jarl, der Rath und Beistand von ihm erwartete, weil Thorgny sein Anverwandter und zugleich sein

Pflegevater war. Abends kamen sie nach dessen Schloß, Salestaborg, am Salestasee in Upland. Thorgny soll auch ein Gut in der Nähe von Litslena gehabt haben und daselbst ein Runenstein mit Drachen und ähnlichen Sinnbildern, die man auf den Denksteinen vornehmer Personen damaliger Zeit gewöhnlich findet, ihm errichtet worden sein. Als der Jarl und seine Begleiter auf den Schloßhof ritten, waren dreißig Diener bei der Hand, ihre Pferde und Geschirr entgegenzunehmen. Thorgny hatte eine zahlreiche Dienerschaft und machte großen Aufwand, und er that sich nicht wenig darauf gut, ein Bauer genannt zu werden und doch mächtiger zu sein, als der hohe Adel. Als die Fremden in den Saal traten, saß der alte Landrichter auf seinem Hochsitz. Björn und seine Begleiter hatten nie zuvor einen so stattlichen Mann gesehen. Der Bart war so lang, daß er sich über die Brust ausbreitete und ihm auf den Knieen lag; hohe Würde blickte aus seinen schönen Gesichtszügen. Drei Tage zechten die zahlreichen Gäste in Thorgny's Saal, ohne von ihrem Anliegen zu reden; denn so war es damals Sitte; aber am vierten bat der Jarl ihn um eine Unterredung. Thorgny schwieg lange, gab aber dann

eine zufriedenstellende Antwort. Sie verweilten nun alle noch bei ihm, bis sie gemeinschaftlich nach Upsala zur Volksversammlung sich begaben.

Der König führte gleich am ersten Tage der Versammlung den Vorsitz, umgeben von seinen Hofbedienten. Gerade gegenüber saß der Landrichter, hinter demselben standen seine Hausleute, und rund umher breitete sich über die Ebene das Volk aus. Nachdem der König von den Landesangelegenheiten gesprochen, stand Björn Stallare auf und trug das Anliegen seines Herrn vor. Kaum merkte der König, daß es sich um Frieden mit Olof Digre handle, als er aufsprang und laut ausrief, jener möge schweigen, da es ihm nicht gelingen werde, mit dergleichen durchzubringen. Nachdem der hierdurch unter dem Volke entstandene Lärm und Getöse sich einigermaßen gelegt hatte, trat Ragwald Jarl auf und sprach von dem allgemeinen Bedürfnisse und Verlangen des Volkes nach Frieden mit Norwegen, und von dessen Wunsche, daß der König dauerhafte Freundschafts-Verhältnisse zwischen den beiden Reichen begründen und seine Tochter Ingegerd dem Könige von Norwegen zur Gemalin geben möge. Da ließ sich der König in harte Be-

schuldigungen gegen den Jarl aus und nannte ihn einen Verräther an König und Vaterland, der zum Lande hinausgetrieben zu werden verdiene. Nachdem der König seine heftige Rede beendigt, herrschte eine Weile allgemeine Stille. Aber jetzt nahm Thorgny das Wort, und in dem nämlichen Augenblicke, als er sich von seinem Sitze erhob, standen auch alle Bauern auf und die entfernter Stehenden drängten sich näher heran, um zu hören, was er sagen würde. Sobald der bei dieser Gelegenheit entstandene Lärm und das Waffengetöse sich gelegt hätte, hob Thorgny folgendermaßen an:

„Anders sind jetzt die Sveakönige gesinnt, als sie zuvor gewesen. Mein Großvater Thorgny konnte sich noch recht gut des Upsalakönigs Erich Emundsson erinnern und wußte von ihm zu erzählen, wie derselbe in seinen Jugendjahren jeden Sommer mit Kriegsmacht auszog und Finnland, Kyrialand, Esthland, Kurland und viele andere Länder im Osten unterwarf; wie man denn auch noch jetzt die Verschanzungen und andere, von ihm herrührende große Werke sehen kann; und dessen ungeachtet war er keineswegs so hochmüthig, daß er nicht diejenigen

hätte anhören sollen, die ihm eine Sache vorgetragen hatten. Mein Vater Thorgny war lange Zeit um König Björn und kannte dessen Charakter; und in Björns Reich stand Alles gut, so lange er lebte; zugleich war er leutselig gegen seine Freunde. Ich selbst erinnere mich Erichs des Siegreichen und war mit ihm auf manchen Kriegszügen; er vergrößerte das schwedische Reich und vertheidigte es mannhaft; doch war es uns leicht, mit ihm uns zu verständigen. Aber der König, den wir jetzt haben, duldet nicht, daß Jemand zu ihm von etwas Anderem redet, als ihm beliebt, und hierauf hält er mit großem Eifer; wogegen er sich die zinspflichtigen Länder aus Nachlässigkeit und Schwäche entreißen läßt. Eigensinnig strebte er nach der Beherrschung Norwegens, was kein schwedischer König vor ihm beabsichtigt hat und was Viele beunruhigt. Nun wollen wir Bauern, daß Du, König, mit Olof Digre, Norwegens König, Frieden schließest und Deine Tochter Ingegerd mit ihm vermälest. Und wenn Du die Länder in Osten, die Deinen Vätern gehört haben, wiedererobern willst, so wollen wir Alle Dir folgen. Aber willst Du nicht thun, was wir sagen, so werden wir Dich ergreifen und töd-

ten; denn wir dulden nicht länger Unfrieden und Ungesetzlichkeit. So haben es unsere Vorfahren gemacht: sie stürzten auf den Mula = Reichstag fünf Könige in einen Brunnen, weil dieselben in eben dem Grade von Hochmuth erfüllt waren, wie Du es gegen uns bist. Sprich also schnell, welche Wahl willst Du treffen?" — Nach Beendigung dieser Rede schlugen die Bauern an ihre Schilder und es erhob sich ein starkes Waffengetöse. Da stand der König auf und versprach, Frieden zu schließen und dem Könige von Norwegen die Hand seiner Tochter Ingegerd zu geben, worauf die Versammlung auseinander ging.

Aber Olof Schooßkönig hielt das Versprechen nicht, das er öffentlich vor dem versammelten Volke gegeben hatte. Jaroslaw, König in Garderike (Rußland), bewarb sich um Ingegerd, und sie mußte sich dem Willen ihres unerbittlichen Vaters fügen, was sie übrigens nur unter der Bedingung that, daß sie einen vornehmen Schweden und zwar welchen sie wolle, zu ihrem Begleiter und Rathgeber auswählen dürfe und daß derselbe in Rußland einen eben so hohen Rang bekleide, als er in Schweden bekleidet. Dies wurde ihr von beiden

Königen zugesagt, worauf Ingegerd ihrem Gemahl in seine Heimath folgte. Der vornehme Mann aber, den sie wählte, war kein anderer, als der ihr treuergebene Freund Ragwald Jarl, der auf diese Weise der schwedischen Rache entging, die der König ihm geschworen hatte. Mittlerweile hatte der Jarl, um den Frieden mit Olof dem Heiligen zu erhalten, ohne Olof Schooßkönigs Vorwissen, dessen zweite Tochter, die Prinzessin Astrid, die sich damals in Skara aufhielt, nach Norwegen gebracht und ihre Vermälung mit dem norwegischen Könige, deren Festlichkeiten in der Stadt Sarpsborg begangen wurden, bewirkt. Er wurde von dem Könige sehr geschätzt und theilte später viele frohe und traurige Schicksale mit ihm.

13. Der Skald Sigwater besingt seine Reise nach Westgothland

Wegen der, von Ragwald Jarl eingeleiteten Vermälung zwischen dem Könige Olof von Norwegen und der schwedischen Prinzessin Astrid, machte der Skald Sigwater eine Reise von Sarpsborg durch Wermalnd und Dalsland nach Skara, und

besang dieselbe nach seiner Gewohnheit. Man findet davon in alten Schriften noch manches aufbewahrt, und man kann aus dieser poetischen Reisebeschreibung ersehen, daß in den Grenzprovinzen Wermland und Dalsland die christliche Lehre noch nicht angenommen war. Die Sitten waren hier noch roh, und Gastfreiheit und freundliches Entgegenkommen gegen Wanderer und Fremde, wodurch sich Norwegen und Westgothland so sehr auszeichneten, war hier noch nicht anzutreffen. Jene Reise, die durch Wälder und über ungebahnte Wege führte, war sehr beschwerlich. Als die Abgeordneten zum Flusse kamen, der sie von dem Edawalde trennte, mußten sie einen elenden Nachen besteigen, um sich übersetzen zu lassen, was Sigwater folgendermaßen besang:

Man brachte mich
Im schwankenden Nachen
Nach Edawald; denn dahin
War mir beschieden,
Auf's Neue zu kommen.
Naß stand ich da
Im lecken Boote:
Mögen die Kobolde holen
Das lächerliche Fahrzeug!

Aergeres sah ich nie:
Gefährlich mir schien die Fahrt
Auf diesem Seehammel;
Ging aber besser doch, als ich dachte.

Dann zogen sie durch den Edawald, und Sigwater sang:

Nicht fröhlich ging es zu,
Als durch den Edawald
Ein Dutzend Meilen und noch eine
Zurück ich legte, in großer Hast.
Welch' Leiden mich da traf,
Weiß Jedermann.
Großer Wunden ich gedenke,
Am Fuße und am Fußblatt;
Doch rasch den Tag wir zogen
Und unaufhaltsam vorwärts.

Sie kamen nunmehr ins Göthareich und Abends nach einem Hofe. Die Thüren waren verschlossen, und die Hausbewohner erklärten, es würde gerade ein Opferfest begangen. Hierüber läßt sich Sigwater folgendermaßen vernehmen:

Nach dem Hofe ich ritt,
Zum Uebernachten.
Verschlossen war die Thür;
Aber draußen

Auf Antwort ich horchte;
Mich neigend, steckt' ich die Nas' hinein.
Schnöde Worte entgegen uns tönten:
Festtag es sei, sie sprachen.
Möge der und jener sich zanken
Mit diesen heidnischen Gesellen! —

Sie baten um Nachtlager auf einem andern Hofe; aber hier wurde den Elfen geopfert.

Geh nicht zu weit vor, Unglückskind!
Das Weib mir zurief:
Ich fürchte Odins Zorn,
Denn wir sind Heiden, wir;
Den Elfen wir jetzt opfern.
Die Unart'ge! fort trieb sie mich,
Wie aus dem Dorf den Wolf!

Am folgenden Abend suchte er Herberge bei drei Bauern, welche sämmtlich Oelwer hießen, und alle trieben ihn fort:

Drei mit gleichen Namen,
Weit weg sie mich wiesen;
Unwirsch sie sich zeigten,
Den Rücken sie mir zukehrten.
Wird mir jetzt der Name
Oelwer je genannt,
Mein' ich immer, daß auch er

Müde Gäste
Von der Thür vertreibe.

Den nämlichen Abend baten sie einen andern Bauer, den die Leute den besten genannt hatten, um ein Nachtlager, bekamen aber auch hier eine abschlägliche Antwort. Da sang Sigwater:

Machte mich auf, zu ihm hin,
Dem freigebigen Mann,
Den die Leute
Den besten nannten:
Zu ruhen bei ihm ich hoffte.
Kaum daß mich ansah
Dieser Bauer;
Wenig also zu bauen
Ist auf Volkeslob.
Kaum der Schlimmste ist schlimm,
Wenn dieser soll heißen der Beste.

Sehr vermißte ich Dich,
O König, Asta's Sohn!
Als ich, ostwärts vom Edawald,
Besuchte der Heiden Behausung.
Gastfreie Jarle
Ich nirgend fand;
Den einen so schlimm, wie den andern.
Viermal an einem Abend
Von den Thüren man mich vertrieb.

Als sie zu Ragwald Jarl kamen, bedauerte er sehr ihre beschwerliche Reise, von der Sigwater folgendes singt:

Lang und mühsam war die Reise,
Die wir machten.
Ausgesendet auf des Fürsten
Gebot und Geheiß,
Gedachten wir nimmer
Unserer zu schonen,
Wir, die uns schickte
Norwegens Beherrscher,
Der Tapfere, von Mitternacht her.
Voll Beschwerden
Der lange Weg war,
Langweilig die Wanderung
Durch den Edawald
Den Königsmännern,
Die da ostwärts zogen,
Dort des Raths zu pflegen.
Aber es labt den Herrn
Der treue Diener.
Nicht zu fürchten ich hatt',
Als zu dir ich kam,
Leutsel'ger Fürst,
Daß deine Untergebenen
Versagen mir würden
Die Thür, und im Saale
Die gastfreie Bank.

Der Jarl kam abermals auf die Beschwerden ihrer Reise zurück, und schenkte dem Skalden einen goldenen Ring, der eine halbe Mark wog. Eine Frau, die im Saale saß und dieses Geschenk sah, sprach zu Sigwater: Du hast mit Deinen schwarzen Augen keinen vergeblichen Weg gemacht. Sigwater antwortete:

Mich haben diese schwarzen
Isländischen Augen, Weib!
Den steilen Weg geleitet
Zum leuchtenden Goldring.
Kühn und mannhaft
Hat mein Fuß — Methspenderin! —
Den wilden Pfad betreten
In den öden Wüsteneien.

Wie Sigwater sich seines Auftrages glücklich entledigte, und wie Ragwald Astrid nach Sarpsborg zu ihren Verlobten, König Olof, führte, ist bereits erzählt worden.

14. Emund, der Landrichter und Sprecher für Westgothland. Aufstand gegen Olof Schooßkönig.

Ragwald Jarl war, wie oben erwähnt, mit Ingegerd fortgezogen, und die Westgothländer, die

sich nunmehr dem Zorn des Königs gänzlich bloßgestellt glaubten, wendeten sich in ihrer Noth an den Mann, der nächst dem Jarl am meisten Macht und Ansehen besaß, um sie beschützen zu können, obwohl es Manchem dünken wollte, daß seine Handlungsweise weniger auf Rechtschaffenheit, als auf Schlauheit beruhe. Dieser Mann war Emund der Reiche in Skara, Landrichter und Sprecher für Westgothland auf den Reichstagen. Anfangs wies er das gefährliche Ansinnen zurück, entschloß sich aber doch endlich, ihr Wortführer beim Könige zu werden, und begab sich sogleich auf den Weg. Er reiste durch Ostgothland und überall, wo er Unzufriedenheit und Mißstimmung gegen den König wahrnahm, schürte er mit großer Schlauheit und Vorsicht das Feuer nur noch mehr an. Unwandelbar in dem gegebenen Versprechen muß derjenige sein, der sich bei dem schwedischen Volke in Gunst und Achtung setzen will; ganz besonders aber fordern die Schweden dies von ihren Königen. Daher rührt auch das alte Sprichwort: das ist ein Königswort, nämlich ein Versprechen, das nie gebrochen werden kann. Die Jarle und andere würdige Odalmänner kannten recht gut diese Ansicht des

Volkes und richteten sich darnach, so daß selbst, wenn sie etwas in der Uebereilung versprochen hatten, was an sich thöricht und mit großem Nachtheile für sie verknüpft war, sie dennoch Wort hielten. So kam einst der Fall vor, daß in einem Zweikampf zwischen Sorle und Attle beide zuletzt die Schwerdter von sich warfen und mit einander rangen, wobei es Sorle glückte, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen und ihn in dieser Lage festzuhalten. „Hätte ich nur mein gutes Schwerdt," rief Sorle aus, „so tödtete ich Dich." — „So geh und hole es," sprach Attle, „ich verspreche Dir, hier so liegen zu bleiben, wie ich liege." — Sorle ging hin und Attle hielt Wort. Jener war erstaunt und schloß mit Attle Waffenbrüderschaft; und diese That lebte noch lange im Munde des Volkes, welches einen Mann von Wort die größte Achtung zollte. Aber der Sveakönig hatte dies vergessen. Er hatte öffentlich vor dem ganzen versammelten Volke das Versprechen gegeben, daß König Olof von Norwegen seine Tochter Ingegerd erhalten solle, und sein Wort schändlich gebrochen. Niedrige Denkungsart bei hochgestellten Personen weckt große Verachtung, und arglistiges und wankelmüthiges

Betragen läßt die Liebe des Volkes zum Fürsten erkalten. So ward denn auch Olof Schooßkönig nicht mehr geliebt, und selbst die alten Helden, die ihn in der Fyriswallschlacht auf ihren Schildern getragen hatten, wollten sich seiner nicht mehr annehmen.

Emund kam nach Upsala, trat vor den König in dem Sitzungssaal und wurde gefragt, was er Neues aus dem Götalande bringe. Emund hütete sich wohl, zu sagen, was er im Schilde führte, und erzählte dagegen von einem Wermländer, Namens Atte Dolske, der kostbare Pelzwaaren besessen, aber im Walde ein Eichhörnchen erblickt, dasselbe eigensinnig verfolgt, darüber sich verirrt und so sein werthvolles Eigenthum eingebüßt habe. „Die Neuigkeit, die Du erzählst, ist, wie mich dünkt, von geringem Werthe," äußerte der König. Da erzählte Emund von einem Gothländer, Namens Gaute, der aus dem Götha-fluß hinausfuhr und bei den Eker-Inseln fünf große dänische Kauffahrteischiffe zu Gesicht bekam, von denen er, ohne einen Mann zu verlieren, vier eroberte und reiche Beute machte. Aber das fünfte setzte alle Segel bei und entkam. Gaute jagte ihm mit seinem

eigenen Schiffe nach, scheiterte aber bei Lessöe und verlor Schiff und Mannschaft. Mittlerweile kamen die Dänen, überfielen Gaute's übrige Schiffe, die ihn bei den Eker=Inseln erwarteten, nahmen sie und damit alle seine Güter. So bestrafte sich seine Habgier. — Der König merkte nun wohl, daß diese Gleichnisse auf ihn anspielten, da er gegen den Wunsch seines Volkes mit Norwegens König grollte, während er seine reichen Erbländer in Osten verloren gehen ließ; er äußerte indeß weiter nichts, als daß dies freilich eine wichtigere Neuigkeit sei, er jedoch vermuthen müsse, daß Emund noch aus einem ganz andern Grunde vor ihm erschienen sei. Da hob Emund folgendermaßen an: „Ich komme, mein Herr und König, Entscheidung zu erlangen in einer verwickelten Sache, worüber unsere Gesetze anders lauten, als die upländischen." — Der König verlangte das Nähere darüber zu wissen, worauf Emund fortfuhr: „Es waren zwei Männer, beide von gleicher edler Abkunft, aber einander ungleich im Reichthum und im Charakter; sie lagen im Streit mit einander über die Theilung von Landeigenthum und fügten sich gegenseitig Schaden zu, wo und wie sie nur konnten. Der Streit wurde

besang dieselbe nach seiner Gewohnheit. Man findet davon in alten Schriften noch manches aufbewahrt, und man kann aus dieser poetischen Reisebeschreibung ersehen, daß in den Grenzprovinzen Wermland und Dalsland die christliche Lehre noch nicht angenommen war. Die Sitten waren hier noch roh, und Gastfreiheit und freundliches Entgegenkommen gegen Wanderer und Fremde, wodurch sich Norwegen und Westgothland so sehr auszeichneten, war hier noch nicht anzutreffen. Jene Reise, die durch Wälder und über ungebahnte Wege führte, war sehr beschwerlich. Als die Abgeordneten zum Flusse kamen, der sie von dem Edawalde trennte, mußten sie einen elenden Nachen besteigen, um sich übersetzen zu lassen, was Sigwater folgendermaßen besang:

Man brachte mich
Im schwankenden Nachen
Nach Edawald; denn dahin
War mir beschieden,
Auf's Neue zu kommen.
Naß stand ich da
Im lecken Boote:
Mögen die Kobolde holen
Das lächerliche Fahrzeug!

Aergeres sah ich nie:
Gefährlich mir schien die Fahrt
Auf diesem Seehammel;
Ging aber besser doch, als ich dachte.

Dann zogen sie durch den Edawald, und Sigwater sang:

Nicht fröhlich ging es zu,
Als durch den Edawald
Ein Dutzend Meilen und noch eine
Zurück ich legte, in großer Hast.
Welch' Leiden mich da traf,
Weiß Jedermann.
Großer Wunden ich gedenke,
Am Fuße und am Fußblatt;
Doch rasch den Tag wir zogen
Und unaufhaltsam vorwärts.

Sie kamen nunmehr ins Göthareich und Abends nach einem Hofe. Die Thüren waren verschlossen, und die Hausbewohner erklärten, es würde gerade ein Opferfest begangen. Hierüber läßt sich Sigwater folgendermaßen vernehmen:

Nach dem Hofe ich ritt,
Zum Uebernachten.
Verschlossen war die Thür;
Aber draußen

Auf Antwort ich horchte;
Mich neigend, steckt' ich die Nas' hinein.
Schnöde Worte entgegen uns tönten:
Festtag es sei, sie sprachen.
Möge der und jener sich zanken
Mit diesen heidnischen Gesellen! —

Sie baten um Nachtlager auf einem andern Hofe; aber hier wurde den Elfen geopfert.

Geh nicht zu weit vor, Unglückskind!
Das Weib mir zurief:
Ich fürchte Odins Zorn,
Denn wir sind Heiden, wir;
Den Elfen wir jetzt opfern.
Die Unart'ge! fort trieb sie mich,
Wie aus dem Dorf den Wolf!

Am folgenden Abend suchte er Herberge bei drei Bauern, welche sämmtlich Oelwer hießen, und alle trieben ihn fort:

Drei mit gleichen Namen,
Weit weg sie mich wiesen;
Unwirsch sie sich zeigten,
Den Rücken sie mir zukehrten.
Wird mir jetzt der Name
Oelwer je genannt,
Mein' ich immer, daß auch er

Müde Gäste
Von der Thür vertreibe.

Den nämlichen Abend baten sie einen andern Bauer, den die Leute den besten genannt hatten, um ein Nachtlager, bekamen aber auch hier eine abschlägliche Antwort. Da sang Sigwater:

Machte mich auf, zu ihm hin,
Dem freigebigen Mann,
Den die Leute
Den besten nannten:
Zu ruhen bei ihm ich hoffte.
Kaum daß mich ansah
Dieser Bauer;
Wenig also zu bauen
Ist auf Volkeslob.
Kaum der Schlimmste ist schlimm,
Wenn dieser soll heißen der Beste.

Sehr vermißte ich Dich,
O König, Asta's Sohn!
Als ich, ostwärts vom Edawald,
Besuchte der Heiden Behausung.
Gastfreie Jarle
Ich nirgend fand;
Den einen so schlimm, wie den andern.
Viermal an einem Abend
Von den Thüren man mich vertrieb.

Als sie zu Ragwald Jarl kamen, bedauerte er sehr ihre beschwerliche Reise, von der Sigwater folgendes singt:

Lang und mühsam war die Reise,
Die wir machten.
Ausgesendet auf des Fürsten
Gebot und Geheiß,
Gedachten wir nimmer
Unserer zu schonen,
Wir, die uns schickte
Norwegens Beherrscher,
Der Tapfere, von Mitternacht her.
Voll Beschwerden
Der lange Weg war,
Langweilig die Wanderung
Durch den Edawald
Den Königsmännern,
Die da ostwärts zogen,
Dort des Raths zu pflegen.
Aber es lobt den Herrn
Der treue Diener.
Nicht zu fürchten ich hatt',
Als zu dir ich kam,
Leutsel'ger Fürst,
Daß deine Untergebenen
Versagen mir würden
Die Thür, und im Saale
Die gastfreie Bank.

Der Jarl kam abermals auf die Beschwerden ihrer Reise zurück, und schenkte dem Skalden einen goldenen Ring, der eine halbe Mark wog. Eine Frau, die im Saale saß und dieses Geschenk sah, sprach zu Sigwater: Du hast mit Deinen schwarzen Augen keinen vergeblichen Weg gemacht. Sigwater antwortete:

Mich haben diese schwarzen
Isländischen Augen, Weib!
Den steilen Weg geleitet
Zum leuchtenden Goldring.
Kühn und mannhaft
Hat mein Fuß — Methspenderin! —
Den wilden Pfad betreten
In den öden Wüsteneien.

Wie Sigwater sich seines Auftrages glücklich entledigte, und wie Ragwald Astrid nach Sarpsborg zu ihren Verlobten, König Olof, führte, ist bereits erzählt worden.

14. Emund, der Landrichter und Sprecher für Westgothland. Aufstand gegen Olof Schooßkönig.

Ragwald Jarl war, wie oben erwähnt, mit Ingegerd fortgezogen, und die Westgothländer, die

sich nunmehr dem Zorn des Königs gänzlich blosgestellt glaubten, wendeten sich in ihrer Noth an den Mann, der nächst dem Jarl am meisten Macht und Ansehen besaß, um sie beschützen zu können, obwohl es Manchem dünken wollte, daß seine Handlungsweise weniger auf Rechtschaffenheit, als auf Schlauheit beruhe. Dieser Mann war Emund der Reiche in Skara, Landrichter und Sprecher für Westgothland auf den Reichstagen. Anfangs wies er das gefährliche Ansinnen zurück, entschloß sich aber doch endlich, ihr Wortführer beim Könige zu werden, und begab sich sogleich auf den Weg. Er reiste durch Ostgothland und überall, wo er Unzufriedenheit und Mißstimmung gegen den König wahrnahm, schürte er mit großer Schlauheit und Vorsicht das Feuer nur noch mehr an. Unwandelbar in dem gegebenen Versprechen muß derjenige sein, der sich bei dem schwedischen Volke in Gunst und Achtung setzen will; ganz besonders aber fordern die Schweden dies von ihren Königen. Daher rührt auch das alte Sprichwort: das ist ein Königswort, nämlich ein Versprechen, das nie gebrochen werden kann. Die Jarle und andere würdige Odalmänner kannten recht gut diese Ansicht des

Volkes und richteten sich darnach, so daß selbst, wenn sie etwas in der Uebereilung versprochen hatten, was an sich thöricht und mit großem Nachtheile für sie verknüpft war, sie dennoch Wort hielten. So kam einst der Fall vor, daß in einem Zweikampf zwischen Sorle und Attle beide zuletzt die Schwerdter von sich warfen und mit einander rangen, wobei es Sorle glückte, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen und ihn in dieser Lage festzuhalten. „Hätte ich nur mein gutes Schwerdt," rief Sorle aus, „so tödtete ich Dich." — „So geh und hole es," sprach Attle, „ich verspreche Dir, hier so liegen zu bleiben, wie ich liege." — Sorle ging hin und Attle hielt Wort. Jener war erstaunt und schloß mit Attle Waffenbrüderschaft; und diese That lebte noch lange im Munde des Volkes, welches einen Mann von Wort die größte Achtung zollte. Aber der Svcakönig hatte dies vergessen. Er hatte öffentlich vor dem ganzen versammelten Volke das Versprechen gegeben, daß König Olof von Norwegen seine Tochter Ingegerd erhalten solle, und sein Wort schändlich gebrochen. Niedrige Denkungsart bei hochgestellten Personen weckt große Verachtung, und arglistiges und wankelmüthiges

Ufer, ertränkte viele Leute, die am Lande waren, schleuderte die großen englischen Schiffe gegen einander oder zerstreute sie undspülte sogar einen Theil der Mannschaft von den Schiffen über Bord. Sogar trieb das Schiff, auf dem König Knut selbst sich befand, zwischen die feindlichen Fahrzeuge, und er wäre gefangen genommen worden, wenn nicht zu rechter Zeit sein Schwager Ulf Jarl erschienen wäre und ihn aus der Gefahr gerettet hätte. Indeß hatte Knut immer noch eine so große Anzahl schöner Schiffe übrig, daß die feindlichen Könige keinen neuen Angriff gegen ihn zu unternehmen wagten; während auf der andern Seite die Engländer durch die Tapferkeit der Schweden und Normänner und durch das Toben des Helgeflusses so eingeschüchtert worden waren, daß auch Knut nichts Ernstliches zu unternehmen sich getraute. Er zog sich daher zurück und zwar nach Dänemark, und seine Gegner segelten ostwärts nach Baresund, an der ostgothländischen Küste. Nach Olofs Tode und nachdem seine Heiligkeit und Wunderzeichen weltkundig geworden waren, erinnerten sich die Ostgothländer der Stelle, wo er mit seiner Flotte gelegen hatte, und nannten sie Olofshafen, während in der Gryts-

Kirche sein Bild aufgestellt wurde, aus Holz geschnitzt und einen grinzenden Kobold mit Füssen tretend. König Anund stieg hier ans Land und hielt Kriegsrath. Es zeigte sich, daß die Schweden durchaus nicht geneigt waren, gegen eine so überlegene Macht, wie die des dänischen Königs, in einen Kampf sich weiter einzulassen. Auch meinten Alle, die Jahreszeit sei zu einem neuen Kriegszuge zu weit vorgerückt. Mehrere Normänner verließen jetzt ebenfalls ihren König; sie waren, wie man glaubte, durch das Gold und die großen Versprechungen Knuts des Reichen bestochen worden. Anund versprach seinem Schwager fernere Freundschaft und Beistand, und zog dann heim. Olof kehrte zu Lande durch Westgothland und Wermland nach Norwegen zurück.

18. Walgöte's Bekehrung und Tod.

Nach der Schlacht am Helgefluß hatten ein Isländer, Namens Egil, und Tofwe, der Sohn des westgothländischen Jarl Wälgöte, König Olofs treue Begleiter und Freunde, einst die Nachtwache auf dem königlichen Schiffe. Da hörten sie das Jammergeschrei der dänischen Gefangenen, die

gefesselt am Strande lagen. Tofwe hatte Mitleid mit ihnen, er bat Egil, ihn ans Land zu begleiten, und Beide lös'ten den Gefangenen die Fesseln. Wegen dieser Handlung wurden sie überall gelobt, aber der König gerieth darüber so in Zorn, daß ihr Leben in Gefahr schwebte. Man hegte allgemein den Glauben, daß, wenn der König seine Hand auf den leidenden Theil eines Kranken lege, es sich mit diesem bessere. Kurze Zeit nach der Freilassung der Gefangenen erkrankte Egil, und der König weigerte sich, ihn zu besuchen. Da stellten Egils Freunde dem Könige vor, daß er seine unbedachtsame Handlung bereue und sehnlich wünsche, daß sie ihm verziehen werden möge. Der König ließ sich dadurch bewegen, zu ihm zu gehen: er legte ihm, unter Absingung einiger Gebete, die Hand auf den schmerzhaften Theil des Körpers und alsbald genaß der Kranke. Tofwe dagegen konnte nur unter der Bedingung die Freundschaft des Königs wieder gewinnen, wenn er seinen Vater, Walgöte Jarl (im gemeinen Leben Heidenhund genannt), zu ihm führen würde. Die Schweden besitzen die höchst lobenswerthe Tugend, daß sie nicht leichtsinniger Weise Althergebrachtes verwerfen und Neuerungen

nur nach vorgängiger reiflicher Prüfung annehmen. Indeß kann diese Tugend auch in tadelnswerthen Eigensinn ausarten, wenn sie in Irrthümern verharren will; und dies war bei dem Jarl der Fall. Er warf seinen Sohn in ein hartes Gefängniß, weil er auf seinen Jugendreisen den christlichen Glauben angenommen hatte. Aber Tofwe blieb standhaft und litt geduldig, bis es seinen Freunden, den vielen Christen in Westgothland gelang, den Alten zu besänftigen, der sich nunmehr auch bereit finden ließ, seinen Sohn zum Könige Olof zu begleiten. Diesen lag es sehr am Herzen, solche Gegner der Wahrheit zu gewinnen, wie Walgöte; aber der Jarl wollte auf deren Stimme nicht hören, denn er war ein Eiferer für den väterlichen Glauben, wie Wenige, und kehrte mit den nämlichen Gesinnungen zurück, wie er gekommen war. Dessen ungeachtet waren die Wahrheiten, die er vernommen und die Gebete, die der fromme König für ihn zum Himmel emporgeschickt hatte, nicht vergebens gewesen. Walgöte erkrankte auf dem Heimwege im Edawalde; es wurde eine Krankheit zum Tode und er selbst fühlte, daß er dem Grabe nahe stand. Wie es denn überhaupt mit allen Gegenständen ist,

daß sie sich in einem helleren Lichte zeigen, je näher wir ihnen kommen; so ist es auch mit der Ewigkeit, von der der Mensch eine um so lebhaftere Vorstellung bekommt, je mehr der Zeitpunkt ihres Schauens heranrückt. Dies erfuhr auch Walgôte. Sein Sohn hörte mit Freudenthränen, wie der sterbende Vater Jesu Namen rief, und eilte nach Sarpsborg, um den König zu bitten, den Bekehrten zu besuchen, der in großer Gewissensqual stand, daß er der jetzt so sehnlich gewünschten Taufe noch nicht theilhaftig geworden sei. Froh, als hätte er ein Reich gewonnen, eilte der König hin, dem Kranken Trost zu spenden, und ließ ihm das weiße Taufkleid anlegen, worauf er von dem Bischof getauft wurde und dann sanft entschlummerte. Das Taufkleid wurde sein Leichengewand. Dies nannte man im weißen Wadum sterben, d. h. im weißen Kleide oder Gewande (våd). Viele bekehrte Heiden pflegten damals nicht sogleich sich taufen, sondern sich erst primsegnen*) zu lassen, wobei der Priester das Zeichen des Kreuzes, unter Vorlesung eines kurzen

*) Von primum signum.

Anm. d. Uebers.

evangelischen Textes, an ihm machte; wogegen sie die Taufe bis zum letzten Augenblick verschoben, damit sie ihr weißes Kleid nicht beflecken möchten, ehe sie vor den Herrn träten. Es war ein großes Fest in dem Hause, wo ein lieber Angehöriger gereinigt und im Feierkleide in die Ewigkeit hinüberging, und oft wurde, als das Wichtigste aus der Lebensgeschichte des Verstorbenen, auf den Grabstein gesetzt: Er starb im weißen Wadum. Man findet Grabsteine mit dieser Inschrift an vielen Orten, namentlich in Upland.

19. Olof des Heiligen Flucht und Rückkehr.

In den alten Chroniken findet man hin und wieder die Behauptung aufgestellt, die Schweden seien weniger bestechlich und treuer, als die Dänen, dagegen nicht so beharrlich und selbstständig, als die Normänner. Dem sei nun, wie ihm wolle; aber soviel ist gewiß, daß sie alle der Bestechlichkeit zugänglich waren. Dies wußte Knut der Reiche, dessen Streben darauf gerichtet war, Norwegen unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und es gelang ihm

halb, manchen bisher treugesinnten Normann durch den Schimmer seines Goldes zu blenden und auf seine Seite zu bringen. Hierzu kam noch, daß die norwegischen Edelleute und reichen Bauernsöhne, die auf ihren Wikingsfahrten gewohnt waren, zu plündern und zu morden, es unerträglich fanden, daß der König ohne Gnade Reiche und Arme bestrafte, wenn sie das Gesetz und den Landfrieden brachen. Deshalb ließen sie sich um so bereitwilliger finden, dem Könige Knut zur Erreichung seines Zweckes behülflich zu sein, und zwangen zuletzt den König Olof zur Flucht aus seinem Vaterlande. Mit ihm verschwand auch hier das Kreuz, das jetzt mancher Normann mit Füßen trat, zu seiner heidnischen Finsterniß zurückkehrend. Von den Abenteuern, die der König auf seiner Flucht verlebte, und von den Wundern, die er an manchen Orten verrichtet haben soll, erzählte man sich manche seltsame Dinge. So wird erzählt, wie er an den Küsten böse Wesen erblickte, die ihm und seinen Leuten beim Vorüberrudern Schaden zufügen wollten. Einst soll ihm ein Meerweib heftig angefahren haben mit den Worten:

König Olof, der du ziehst von Volk und Land,
Du segelst zu nahe meiner Badstuben=Wand.

Der König erwiederte:

Du Hexe, mit deiner Spindel und Kleid,
Verwandle in Stein dich für die Ewigkeit,
Und bereite den Schiffern nimmer wieder Leid.

Es geschah sogleich, wie er gesagt hatte, und zum Andenken an diese Begebenheit soll Olof ein Kreuz errichtet haben in der Dalbykirche, im Elfdalbezirk. Viele solche den König betreffende Sagen und Volkslieder kamen mit der Zeit auf.

Olof nahm, nur von wenigen Getreuen begleitet, den Weg durch den Edawald, Wermland und über Wadsbo in Westgothland nach Nerike, wo sein alter Freund, von der Wikingszeit her, der Jarl Sigtrug wohnte, und zwar auf der von ihm erbauten Burg Sigtrugsborg, von der sich noch jetzt Trümmerhaufen bei Skyberga in Hardemo vorfinden. Hier fand der König eine freundliche Aufnahme und zugleich Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums in Nerike. Der König soll in der Hardemo=Quelle, die noch jetzt St. Olofs-Quelle genannt wird, selbst getauft haben, wo-

durch sie später in den Ruf einer wunderbaren Heilkraft kam.

Im folgenden Jahr begab sich der König, von Sigtrug Jarl aufs Beste ausgerüstet, nach Rußland, wogegen seine Gemalin Astrid unter dem Schutze ihres Bruders, des Sveakönigs Anund, zurückblieb. In Rußland wurde er von dem Könige und dessen Gemalin Ingegerd, deren Gesinnungen gegen ihn im Laufe der Zeit keine Veränderung erlitten hatten, auf das Herzlichste und Wahlwollendste aufgenommen, und er verweilte bei ihnen in stiller Zurückgezogenheit ein ganzes Jahr. Er theilte seine Zeit zwischen Gebet und Selbstprüfung und Besuchen bei den Nothleidenden und Kranken. Weit umher verbreitete sich der Ruf von der Kraft seines Gebetes im Heilen der Kranken, beim Händeauflegen. Man nennt so etwas heutzutage Aberglauben, und es ist freilich thörigt, Alles zu glauben, was der Art erzählt wird, indem viel Betrug mit unter läuft; aber nicht minder thörigt ist, an nichts zu glauben, als wenn es keinen Gott gäbe, der durch seine Werkzeuge nicht Alles vermöchte! Er hat in seinem Worte selbst gesagt, daß Sein Arm nicht verkürzt ist, zu helfen. Olof war in allen

Stücken so gewissenhaft, daß er nicht den geringsten Verstoß gegen alle für heilig erachtete Gebräuche sich zu erlauben wagte. Einst saß er an einem Sonntage ganz in Gedanken vertieft und schnitzelte mit seinem Messer von einem Stück Holz einen Span nach dem andern; und selbst eine so geringfügige Beschäftigung an einem Sonntag wurde damals für sündhaft gehalten. Daher sprach sein Diener: „Herr! morgen ist es Montag." Da merkte Olof, daß er den Sabbath entheiligt hatte, und er beeilte sich wegen dieser unbedachtsamen Handlung sich eine Züchtigung aufzuerlegen, indem er einige Späne auflas und sie in seiner Hand verbrennen ließ, wie groß auch der dadurch ihm verursachte Schmerz sein mochte. Er versank übrigens auf solche Weise häufig in tiefe Gedanken, und Schwermuth bemächtigte sich seines Herzens, welches nur in Norwegen, dem theuern Vaterlande, das jetzt ohne Gott und ohne König war, weilte. Es ist leicht möglich, daß während der unruhigen Regierungszeit des Königs viele weltliche Sorgen und Versuchungen ihn von dem rechten Ziel ablenkten, so daß es offenbar eine Schickung der Vorsehung war, daß er aus diesem Zustande herausge-

rissen und gedemüthigt wurde. Der Aufenthalt des Königs in Rußland war daher für ihn eine segensreiche Vorbereitung auf seinen nahen Heimgang in die andere Welt.

Nach Norwegen berufen von seinen Freunden, die zur Wiedereroberung seines Reiches jetzt den günstigsten Zeitpunkt gekommen glaubten, hauptsächlich aber wohl, wie wir glauben, von einer höheren Hand geleitet, nahm Olof Abschied von seiner ehemaligen Braut und dem trefflichen Könige, ihrem Gemahl, und trat, mit Mannschaft und Schiffen großmüthig ausgerüstet, die Rückreise an; ließ aber seinen Sohn Magnus bei dem König in Gardarike (Rußland) zurück. Er segelte nach Schweden und zwar nach Aros, dem jetzigen Westerås, am Mälarsee. Er benachrichtigte seinen Schwager Anund von seiner Ankunft; dieser eilte sogleich herbei, in Begleitung der Königin Astrid, und groß war auf beiden Seiten die Freude des Wiedersehens.

20. König Olof sammelt ein Heer in Schweden.

König Anund hatte genugsam gemerkt, daß seine Leute sich von dem englischen Golde Knuts des Reichen nicht rein erhalten hatten; auch waren seine Rathgeber gegen einen Friedensbruch mit Norwegen, als streitend mit den Wünschen des Volkes. Indeß da König Olof seine Hülfe in Anspruch nahm, um wieder in den Besitz seines Königreichs zu gelangen, wobei das Meiste von den im Lande zurückgebliebenen Freunden und Angehörigen gehofft wurde: so wollte er seinem alten Bundesgenossen diese billige Forderung nicht ganz abschlagen, sondern gestattete ihm, sich unter den Schweden 400 tüchtige Streiter auszuwählen und auf seinem Zuge mitzunehmen. Außerdem erhielt er die Erlaubniß, im Lande selbst sich durch Freiwillige zu verstärken. So nahm er denn abermals Abschied von seiner Gemalin und seinem treuen Freunde Anund und brach mit seinem kleinen Heere nach Norwegen auf. Sein theueres Vaterland wiederzusehen, dort den seit seiner Abwesenheit von den Meisten verworfenen Glauben an den wahren Gott wieder zu wecken und seine ärmeren und schwächeren

Landsleute von den Gewaltthätigkeiten und dem Druck der Reichen zu befreien, dahin zielten alle seine Gedanken und frommen Gebete zum Himmel. Der Weg ging durch Dalarne, welches damals Eisenland (Jernbäraland) genannt wurde, weil hier in jener Zeit das meiste und beste Eisen gewonnen wurde. Daß Olof diesen Weg einschlug und bei seiner Ankunft aus Rußland in Aros oder dem jetzigen Westerås landete, mag folgende Veranlassung gehabt haben.

Nicht weit von dem alten Aros lag eine mit Wald bewachsene und Ramnäs genannte Landzunge, die, der Sage nach, ihren Namen nach einem in der Vorzeit dort hausenden Streithelden, Ramer, erhalten haben sollte. Auf der äußersten Spitze derselben stand eine Burg, die im Anfange des christlichen Zeitalters einem heidnischen Waldfürsten (s. den folg. §.), Namens Sure oder Thure gehörte und noch jetzt Suraborg genannt wird. Noch sind von ihr die Mauern vorhanden und die Sura-Kirche soll auf der Stelle eines Götzentempels stehen, der daneben lag. Ein König Olof hatte die Burg eingenommen, den Götzentempel zerstört und die Kirche erbauen lassen, die lange

Zeit eine sogenannte Opferkirche oder Wallfahrts-kirche war. Olof Schooßkönig soll dieser König gewesen sein, und die Burg seitdem zu den Krongütern gehört haben. Einige aber meinen, daß Olof der Heilige damals, als er mit seiner Flotte im Mälarsee war, den heidnischen Streithelden überwunden und den Götzentempel zerstört habe, worauf jene Opfer- oder Wallfahrtskirche ihm zu Ehren erbaut worden. Genug, er brach aus dieser Gegend mit dem kleinen Heer, das ihm sein Schwager bewilligt, nach Dalarne auf, und hier stieß die Mannschaft zu ihm, die sein Stiefbruder Harald Sigurdsson ihm aus Norwegen zuführte. Ueberhaupt verstärkte sich sein Heer durch Freiwillige, worunter zwölfhundert Mann, an deren Spitze Dag Ringsson, ein muthvoller Heerführer aus dem Götareich, stand. Der König vertheilte seine Streitmacht in drei Heerhaufen und zog durch Jämtland auf drei verschiedenen Wegen nach Norwegen, bis er nach einem Ort kam, Sticklarstad genannt. Hier schlug er auf der Ebene sein Lager auf und erwartete das Bauernheer, welches gleich einem Waldstrom heranzog, sich unterweges immer mehr vergrößerte und in eben dem Maße von den Landeshauptleuten

und den mächtigen Odalmännern, die sich von Knút dem Reichen hatten bestechen lassen, gegen den König aufgehetzt wurden. Olof hatte es jetzt mit vielen Feinden zu thun; die eigenwilligen Normänner, die am liebsten ungestraft Mord und Raub beginngen, wollten die königliche Gewalt nicht länger dulden.

21. Von den Waldfürsten und Stegmännern.

Das alte Riesen- und Bergfürstengeschlecht lebte noch fort in den sogenannten Waldfürsten, die in den Bergen und großen Wäldern hausten und von dem Dasein eines höchsten göttlichen Wesens eben so wenig Kenntniß hatten, wie von der Asalehre, da sie überdies von den uralten Feinden dieser Lehre herstammten. Auch lebten sie ohne Gesetz und erkannten keinen Oberherrn an. Von riesenhafter Gestalt und Stärke, machten sie sich furchtbar den verirrten Wanderern, den Jägern und Andern, die durch die Wälder zogen; denn, gleichwie die Wikingar und Seekönige von Seeraub lebten, so lebten sie von den Räubereien, die sie theils einzeln oder zu zweien und dreien, theils zu großen

Banden vereinigt, in und von den Wäldern aus verübten, weshalb man sie Waldfürsten nannte. Bisweilen hatten sie unter sich eine ganze Bande von Frevlern, welche Stegmänner genannt wurden, und die sie aussandten auf Wege und Stege, um Kaufleuten und anderen Reisenden aufzulauern. Die Küstenbewohner hatten von ihren Gewaltthätigkeiten eben so sehr zu leiden, wie die Bewohner der angebauten Gegenden, und oft wurden auch die Hirten im Walde von ihnen überfallen und das Vieh fortgeraubt. Die Hirten waren deshalb mit großen Sprachrohren versehen, mittelst deren sie aus weiter Ferne Hülfe herbeirufen konnten, sobald ihnen Gefahr drohte. Aus dieser Zeit stammen die schönen Hirtenlieder, die seitdem lange in unseren Wäldern erklangen, und von denen auch noch einige im Munde des Volkes leben, obwohl sie jetzt meistens als Wiegenlieder, wegen ihrer sanften Melodie, gesungen werden. In Götaland und Wermland ist vor Zeiten ein solcher Waldfürst, Thor im Berge genannt, weit berühmt gewesen. Von ihm wird in jenen Gegenden noch ein Hirtenlied gesungen, welches sich auf einen Vorfall bezieht, wo die Hirten im Walde eines Tages von den Stegmän-

Auf! — Ich wecke euch
Zu hartem Kriegsspiel.

Da erwachten die Krieger. Der König dankte dem Skalden für den aufmunternden Gesang und schenkte ihm einen goldnen Ring, eine halbe Mark schwer. Thormoder dankte und sprach: „Einen guten König haben wir; doch schwer ist es jetzt, seines Lebens Länge abzusehen; aber das ist mein Gebet, o König, daß wir uns nie trennen mögen, weder im Leben noch im Tode.“ — Darauf zog der König mit seinem Heere nach Stiklarstad, wo die Bauern bald mit ihm zusammentrafen, und zwar, wie erzählt wird, zehntausend Mann stark. Der König baute zwar auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf des Himmels Hülfe; aber er wußte auch, daß auf Erden nicht immer die Gerechtigkeit siegt; und aus manchen seiner Aeußerungen scheint hervorzugehen, daß er mehr mit dem Vorgefühl eines ehrenvollen Todes und eines baldigen Einganges in die ewigen Freuden, als mit der Hoffnung des zeitlichen Sieges, in den Kampf ging.

Die königlichen Krieger führten als Feldzeichen ein weißes Kreuz auf Helm nnd Schild. Der König selbst trug einen goldenen Helm und einen wei-

ſen Schild, auf dem das heilige Kreuz mit Gold eingelegt war, und in der Hand trug er den mit Gold verzierten Speer, der jeßt neben dem Altare in dem Chor der Chriſtkirche zu Drontheim ſteht. Um den König ſtanden ſeine Haustruppen, aus vornehmen, ſtreitfertigen Männern ausgewählt und ſeine Schildburg genannt; und neben ihm ſtanden die Skalden, „damit ſie," ſprach der König, „ſelbſt ſehen möchten, welche mannhafte Thaten verrichtet würden, und davon dann erzählen und die gefalle=nen Helden beſingen könnten." Einer der Skalden ſang in der Schildburg:

Freudig wird im Saal
Die freigeborne Tochter
Horchen dem Skaldengeſang;
Dem Geſang von den Helden,
Den Unerſchrockenen,
Die muthig hingezogen
In den harten Kampf;
Und wie auch wir,
Treu verharrend
Im Geſchwirr der Geſchoſſe,
Dem Könige folgten.

Mehrere derartige Heldengeſänge wurden gedich=tet und ſogleich vom Volke dem Gedächtniſſe einge=

und den mächtigen Odalmännern, die sich von Knut dem Reichen hatten bestechen lassen, gegen den König aufgehetzt wurden. Olof hatte es jetzt mit vielen Feinden zu thun; die eigenwilligen Normänner, die am liebsten ungestraft Mord und Raub beginngen, wollten die königliche Gewalt nicht länger dulden.

21. Von den Waldfürsten und Stegmännern.

Das alte Riesen- und Bergfürstengeschlecht lebte noch fort in den sogenannten Waldfürsten, die in den Bergen und großen Wäldern hausten und von dem Dasein eines höchsten göttlichen Wesens eben so wenig Kenntniß hatten, wie von der Asalehre, da sie überdies von den uralten Feinden dieser Lehre herstammten. Auch lebten sie ohne Gesetz und erkannten keinen Oberherrn an. Von riesenhafter Gestalt und Stärke, machten sie sich furchtbar den verirrten Wanderern, den Jägern und Andern, die durch die Wälder zogen; denn, gleichwie die Wikinger und Seekönige von Seeraub lebten, so lebten sie von den Räubereien, die sie theils einzeln oder zu zweien und dreien, theils zu großen

Banden vereinigt, in und von den Wäldern aus verübten, weshalb man sie Waldfürsten nannte. Bisweilen hatten sie unter sich eine ganze Bande von Frevlern, welche Stegmänner genannt wurden, und die sie aussandten auf Wege und Stege, um Kaufleuten und anderen Reisenden aufzulauern. Die Küstenbewohner hatten von ihren Gewaltthätigkeiten eben so sehr zu leiden, wie die Bewohner der angebauten Gegenden, und oft wurden auch die Hirten im Walde von ihnen überfallen und das Vieh fortgeraubt. Die Hirten waren deshalb mit großen Sprachrohren versehen, mittelst deren sie aus weiter Ferne Hülfe herbeirufen konnten, sobald ihnen Gefahr drohte. Aus dieser Zeit stammen die schönen Hirtenlieder, die seitdem lange in unseren Wäldern erklangen, und von denen auch noch einige im Munde des Volkes leben, obwohl sie jetzt meistens als Wiegenlieder, wegen ihrer sanften Melodie, gesungen werden. In Götaland und Wermland ist vor Zeiten ein solcher Waldfürst, Thor im Berge genannt, weit berühmt gewesen. Von ihm wird in jenen Gegenden noch ein Hirtenlied gesungen, welches sich auf einen Vorfall bezieht, wo die Hirten im Walde eines Tages von den Stegmän-

nern überfallen wurden und ein Hirt durch das Sprachrohr den Dorfbewohnern, die in einer Scheune draschen, zurief, daß sie zu Hülfe kommen möchten. Tu — lu — i logen, scheint so viel heißen zu sollen, als: tyst, — lyssnen, Jpå logen, oder: Still, — hört, Ihr in der Scheune!

Tu — lul — in der Scheune!
Zwölf Mann im Haine!
Zwölf Mann es sind.
Zwölf Schwerdter sie tragen;
Große Rinder sie jagen;
Die Schäfer vor ihnen verzagen.
Mich aber wollen sie locken
Zu ihrem Thor im Berge.

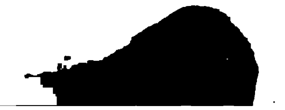
Schon die den Waldfürsten, die zur Zeit der Einführung des Christenthums lebten, beigelegten Namen deuten auf ihre uralte Abstammung. Nach dem zu urtheilen, was man in alten Geschichtsbüchern von ihnen erzählt findet, müssen sie Heldenehre hochgeachtet und zugleich eine große Todesverachtung gezeigt haben. Viele von ihnen kamen, in Begleitung ihrer Stegmänner, aus Svea- und Götalands, so wie aus Wermlands Wäldern zum Könige Olof und boten ihm ihren Beistand in dem

bevorstehenden Kampfe an. Unter ihnen zeichneten sich besonders die Anführer Asa-Faste und Sauka-Thor aus; obwohl der Jämtländische Waldfürst Arnliot Gellina der vornehmste von allen gewesen zu sein scheint: er war von schlankem und riesenhaftem Wuchs, und Niemand im Heere reichte ihm höher, als bis zu den Achseln. Er trug einen kostbaren rothen Waffenrock und einen prächtigen Gürtel; und der Schaft seines Speers war mit Gold eingelegt. Der König sprach zu diesen Heiden: „Ihr seht wohl ein, daß ich in dem Kampfe gegen den mehrfach stärkeren Feind meine Hoffnung auf meine kleine Streitmacht nicht gründen darf, sondern mein Zuversicht auf den allmächtigen Gott setzen muß; denn nur durch seine Macht und Erbarmen können wir den Sieg erringen. Daher müssen Alle, die mir in dem Kampfe folgen wollen, an ihn glauben und sich taufen lassen." — Arnliot fragte er: „An wen glaubst Du und auf wen setzest Du Dein Vertrauen?" — Der Waldfürst antwortete: „Auf mich selbst und meinen starken Arm habe ich bisher mein Vertrauen gesetzt, und bin wohl damit gefahren; aber jetzt will ich auf Dein Wort an den weißen Christus glauben, da Du es für höchstnothwendig erachtest." — Es war

zum förmlichen Unterricht im Christenthum keine Zeit mehr übrig; daher sagte ihnen der König kurz und bündig den Hauptinhalt seines und aller guten Christen Glaubens mit den Worten vor: „Du sollst glauben, daß Jesus Christus Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, und daß alle Menschen, die gut und rechtgläubig sind, nach ihrem Tode zu ihm kommen werden." — Hierauf nahmen die Waldmänner die Taufe und das Christenthum an. Sie hatten vor den gewaltigen Thaten und der weitberühmten Heldenehre des Königs eine so große Achtung, daß sie lieber mit ihm dem augenscheinlichen Untergange entgegen gehen, als in Gemeinschaft mit seinen Feinden Reichthümer und Waffenruhm gewinnen wollten.

22. Die Schlacht bei Stiklarstad (1032).

In der Nacht vor der blutigen Schlacht befand sich der König in Mitte seiner Mannen, die, umherliegend auf dem Felde, unter ihren Schildern schliefen. Der König blieb lange wach, betete zu Gott für sich und seine Krieger und schlief sehr wenig. Gegen die Zeit der Morgendämmerung befiel

ihn ein leichter Schlummer, und als er erwachte brach der Tag an. Dicht neben dem Könige lag Thormoder Kolbruna-skald (der kohlenbraune Skald); zu dem sprach der König: „Erfreue uns durch einen Gesang!“ — Thormoder stand auf und sang so laut, daß das ganze Heer es vernehmen konnte, einen Gesang, welcher Bjarkamal der Alte genannt wurde und folgendermaßen anhob:

Der Tag bricht an,
Es kräht der Hahn:
Es ist Zeit,
Es ist Zeit,
Die Arbeit zu beginnen.
Erwachet, erwachet!
Leutsel'ger König,
Und alle ihr edlen,
Ihr treuen Diener!
Har, der Starkhänd'ge,
Rolfer, der Schütze,
Standfeste Männer,
Die nimmer geflohen!
Ich wecke euch,
Nicht zum Zechen,
Nicht zum Minnespiel;

Auf! — Ich wecke euch
Zu hartem Kriegsspiel.

Da erwachten die Krieger. Der König dankte dem Skalden für den aufmunternden Gesang und schenkte ihm einen goldnen Ring, eine halbe Mark schwer. Thormoder dankte und sprach: „Einen guten König haben wir; doch schwer ist es jetzt, seines Lebens Länge abzusehen; aber das ist mein Gebet, o König, daß wir uns nie trennen mögen, weder im Leben noch im Tode." — Darauf zog der König mit seinem Heere nach Stiklarstad, wo die Bauern bald mit ihm zusammentrafen, und zwar, wie erzählt wird, zehntausend Mann stark. Der König baute zwar auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf des Himmels Hülfe; aber er wußte auch, daß auf Erden nicht immer die Gerechtigkeit siegt; und aus manchen seiner Aeußerungen scheint hervorzugehen, daß er mehr mit dem Vorgefühl eines ehrenvollen Todes und eines baldigen Einganges in die ewigen Freuden, als mit der Hoffnung des zeitlichen Sieges, in den Kampf ging.

Die königlichen Krieger führten als Feldzeichen ein weißes Kreuz auf Helm nnd Schild. Der König selbst trug einen goldenen Helm und einen wei-

ßen Schild, auf dem das heilige Kreuz mit Gold eingelegt war, und in der Hand trug er den mit Gold verzierten Speer, der jetzt neben dem Altare in dem Chor der Christkirche zu Drontheim steht. Um den König standen seine Haustruppen, aus vornehmen, streitfertigen Männern ausgewählt und seine Schildburg genannt; und neben ihm standen die Skalden, „damit sie," sprach der König, „selbst sehen möchten, welche mannhafte Thaten verrichtet würden, und davon dann erzählen und die gefallenen Helden besingen könnten." Einer der Skalden sang in der Schildburg:

Freudig wird im Saal
Die freigeborne Tochter
Horchen dem Skaldengesang;
Dem Gesang von den Helden,
Den Unerschrockenen,
Die muthig hingezogen
In den harten Kampf;
Und wie auch wir,
Treu verharrend
Im Geschwirr der Geschosse,
Dem Könige folgten.

Mehrere derartige Heldengesänge wurden gedichtet und sogleich vom Volke dem Gedächtnisse einge-

prägt. Mitten im Heere wurde von zuverlässiger Hand des Königs Panier getragen, und vor diesem zogen einher die oben erwähnten Waldfürsten, Arnliot Gellina an ihrer Spitze. Das Bauernheer wurde von den Landeshauptleuten angeführt, die von König Knut sich hatten bestechen lassen. Als die Schlacht begann, erhoben sie ihr Feldgeschrei: „Vorwärts, vorwärts, Bauern!" — Die königlichen dagegen begannen den Angriff mit dem Rufe: „Vorwärts, vorwärts, Christen, Kreuzmänner, Königsmänner!" — Das Bauernheer wankte, als der König aus seiner Schildburg hervortrat und in den vordersten Reihen mitkämpfte, und über Manche kam ein wunderbarer Schrecken, als sie ihm unter die Augen traten. Beim ersten Angriff richteten die Köuigsmänner eine große Niederlage unter den Bauern an, starben aber zuletzt alle den Heldentod, da sie überall unerschrocken vorangingen. Da fiel auch der edle Arnliot, ganz mit Wunden bedeckt. So steht denn in der Sage ehrenvoll da der Name dieses Waldfürsten, der im Kampfe für das heilige Kreuz und für den König fiel, den er vor allen Anderen geliebt hatte. Der König selbst drang unwiderstehlich vor mit seinem guten Schwerdte, welches manche To-

deswunde schlug. Zu seinem Unglücke hatte sich Dag Ringsson mit seinen Leuten im Walde verirrt. Jetzt erschien er zwar und stürzte sich wie ein Wetterstrahl zwischen die Feinde; — allein es war zu spät, der König war bereits gefallen. Unter den Feinden waren Manche, die wegen Mord und Gewaltthaten von dem Könige früher bestraft worden waren; namentlich ein Schiffsbaumeister, der wegen eines Todtschlages zu einer Geldbuße verurtheilt worden war, sich aber der Vollstreckung des Urtheils lange zu entziehen gewußt hatte. Da hatte der König ihm ein neugebautes, sehr schönes Schiff fortnehmen lassen. Um sich wegen dieser Strenge zu rächen, war Thorsten der Schiffsbauer jetzt mit dem Heere erschienen und hatte vor allen Anderen dem Könige nahe zu kommen gesucht, was ihm auch endlich gelang, worauf er ihm einen Axthieb über dem einen Knie versetzte. Dies war die erste Wunde, die der König erhielt: er sank nieder, empfahl Gott seine Seele und erhielt bald mehrere Todeswunden. Auf die Nachricht von dem Tode des Königs erbebte das ganze Bauernheer bei dem Gedanken an diese That, und Viele sollen jetzt ihre Theilnahme an dem hochverrätherischen Beginnen be-

reut haben. Aber die reichen, eigenwilligen Normänner fühlten sich jetzt um so wohler und leichter, da ihnen drei Dinge stets sehr drückend gewesen waren: Gott, König und das Gesetz.

23. Olof der Heilige. Schluß.

Als die Schlacht bei Stiklarstad ihren Anfang nahm — so wird in den Sagen erzählt — kam eine große Finsterniß über das Land, obgleich keine Wolke am Himmel zu sehen war. Der Tag schien in Nacht verwandelt, und die Finsterniß währte, bis der König gefallen war. Da leuchtete die Sonne wieder mit hellem Scheine. Wie in ähnlichen Fällen schon geschehen, so geschah es auch hier, daß des Königs wahrer Werth erst nach seinem Tode recht erkannt wurde. Ein Jahr war seitdem verflossen und König Swen, Knuts des Reichen Sohn, hatte in dieser Zeit das Volk hart gedrückt, so daß dieses das milde und gerechte Scepter Olofs des Heiligen zurückwünschte und angelegentlich die Stelle aufsuchte, wo sein Leichnam zur Erde bestattet worden war. Da offenbarten es seine Freunde, die bisher um seiner Feinde willen es verhehlt hatten,

wohin sie die theuren Ueberreste gelegt, und es wird erzählt, daß, als der Bischof den Leichnam ausgraben lassen wollte, dieser von selbst langsam aus dem Grabe hervorstieg. Der König lag unverändert da, als wenn er schlummere, und seine Gesichtszüge waren freundlich und lieblich anzuschauen. Die, welche ihn bei Stiklarstad gesehen hatten, konnten erkennen, daß seine Haare, Bart und Nägel seitdem sehr gewachsen waren. Der Bischof beschnitt Haare und Nägel mit einer Scheere, in König Swen's Gegenwart. Die Könige von Norwegen hielten seitdem, wie erzählt wird, eine lange Zeit hindurch, einmal im Jahre mit dem Bischof einen feierlichen Umgang um das Chor, wo der, aus Gold und Silber verfertigte und mit Edelsteinen reich besetzte Sarg stand, öffneten diesen vor der ganzen versammelten Menge und beschnitten dem Heiligen Nägel und Haare, die immer wieder wuchsen. Aber aus der Erde, wo der Leichnam ausgegraben worden war, sprang eine klare Quelle hervor, bei der Manche Genesung fanden von allerlei Krankheit. Ueber dem ehemaligen Grabe wurde der Altar errichtet in der dem Könige Olof geheiligten Kirche, der herrlichen, aus behauenen Steinen aufgeführten Kathedrale

Drontheims. Diese Begebenheiten besang Thorarin Loftunga folgendermaßen:

Jetzt hat in Drontheim
Der Oberkönig
Den Sitz sich bereitet.
Dort will er vor Allen
Und Jedem
Der Goldringsbrecher
Sein Hoflager halten.

Dort, wo Olof
Vormals wohnte,
Eh' er einging
Ins Himmelreich;
Und dort, wo er ward,
Wie Alle wissen,
Beigesetzt an heil'ger Stätte
Von den Königsdienern.

Vollständig er hatte
Sich vorbereitet,
Haralds Sohn,
Auf das Himmelreich,
Bevor von der Erde
Entrückt er ward,
Der milde König,
Der droben nun sitzet
Mit Gottes Sohn.

Ruhig dort schlummert
Der fromme König,
So gleich sich, wie im Leben,
Und unverändert.
Selbst Haare und Nägel,
Sie haben bewahret
Den kräftigen Wachsthum.

Dort um die enge,
Des Königs Behausung
Die Glocken ertönen
Aus eigner Bewegung,
Und täglich vernimmt man
Ihr helles Geläute
Um die Königsdiener.

Aber dort oben
Auf dem Altare
Brennen die Lichter
Dem Christus zu Ehren;
So hat denn Olof
Bei seinen Lebzeiten,
Ohne Falsch und ohne Flecken
Die Seele bewahret.

Viele kommen
Aus weiter Ferne
Zur Stätte des Heil'gen,
Genesung zu holen:

Den Weg dahin suchen
Die Blinden und Tauben;
Es kommen Gesunde,
Von Sehnsucht getrieben.

Bitte den Heil'gen, Du,
Dir hold zu sein:
Er ist der Vertreter
Des Landes dort oben;
Ja, er vermag
Bei Gott zu erwirken
Den Segen der Ernte,
Den Segen des Friedens,
Für Jeden und Alle,
Sofern an den mächt'gen,
Des Landes Schutzheil'gen
Mit Inbrunst du richtest
Die Kirchengebete.

Wir haben erzählt, wie sehr sich König Olof in Schweden beliebt gemacht hatte. Nach seinem Tode und nachdem seine Heiligkeit überall anerkannt war, wurden auch hier ihm Kirchen geweiht und Gebete um seine Fürbitte für segensreiche Ernten an ihn gerichtet. Und gerade am nämlichen Tage, 29. Juli, an welchem im J. 1032 der König fiel und die Sonne von 10 Uhr bis 3 Uhr verfinstert

war, wurde sein Fest, der Olsmessetag, im ganzen Norden gefeiert. Auf den Runensteinen ist dieser Tag durch ein Beil oder eine Axt bezeichnet, indem Thorsten der Schiffsbauer dem Könige mit einer Axt die erste Wunde beibrachte; und außerdem durch eine Sichel, wovon schon die Rede gewesen ist.

Am Olsmessetag wurden namentlich folgende Gebete gesprochen:

Gebet zu St. Olof.

O, heiliger Gottes-Märtyrer, Sanct Olof, bitte für uns zu Gott dem Herrn, daß er uns wegen unserer Sünden Gnade und Barmherzigkeit angedeihen und uns ewige Freude schenken wolle! Amen.

Collecte.

O, Du, Herr unser Gott, der Du bist eine Krone für alle Könige und ein Sieg für alle Märtyrer, verleihe uns, des Gebetes St. Olofs und seines Märtyrertodes wegen, daß wir die unvergängliche Krone erlangen mögen! Amen.

24. Die Gesandtschaft der Drontheimer nach Schweden und die Königin Astrid.

Von den Knytlingen oder von den Thaten und der Macht Knuts des Reichen und seiner Söhne handelt die sogenannte Knytlinga=Saga. Knut der Reiche war weit berühmt. Er war der Sohn von Sigrid Storråda und daher Olof Schooßkönigs Stiefbruder. In Svealand und Westgothland gehörten ihm die mütterlichen Erbgüter. Sein Sohn, Swen Knutsson, führte in Norwegen ein eisernes Scepter, und die Normänner waren unter ihm wenig mehr als Leibeigene der Dänischen Landeshauptleute, die das Land schwer drückten. In allen Dingen hatten die Dänen den Vorzug, und es bestand damals in Norwegen das Gesetz, daß das Zeugniß eines Dänen mehr gelten sollte, als das von Zehn Normännern. Jetzt hätten die Normänner den König Olof gern wieder aus dem Grabe geweckt, wenn sie gekonnt hätten. Das unterdrückte Volk führte unter sich die Rede, daß König Olof der Heilige den Verlust seiner Krone und seines Lebens den Drontheimern beizumessen habe, die daher jetzt verpflichtet seien, mit der Abschüttelung des Joches, das durch ihre Schuld dem Volke aufer=

legt worden und Reiche wie Arme gleich schwer drücke, den Anfang zu machen. Denn es war die allgemeine Meinung, daß die Hauptstärke in Drontheim liege. Die Drontheimer erkannten auch die Wahrheit an, daß sie den beklagenswerthen Zustand der Dinge hauptsächlich herbeigeführt hatten; hielten daher Zusammenkünfte und Berathungen über diese Angelegenheit und faßten den Entschluß, Abgeordnete nach Schweden zu senden und Olof des Heiligen Sohn Magnús zum Könige zu begehren. Zwei der vornehmsten Drontheimer, Einar Tambaskjelfwer, der lange in Schweden gewesen war und daselbst großes Ansehen genossen hatte, und Kalf Arneson, der bei Stiklarstad dem Könige Olof die letzte Todeswunde geschlagen hatte, machten sich alsbald auf den Weg nach Schweden, zum Könige Anund und der Königin Astrid, die bei ihren Brüdern in Sigtuna weilte. Der König schenkte ihrem Antrage seinen vollen Beifall, und sie setzten dann die Reise fort nach Rußland, wo der junge Prinz sich aufhielt. Die edle Königin Ingegerd hatte ihren Jugendfreund, den König Olof, nie vergessen und war daher stets eine zuverlässige Beschützerin seiner unglücklichen Angehörigen. Durch

ihre Fürsprache bei ihrem Gemahl wurde Magnus mit Mannschaft und Schiffen gehörig ausgerüstet und kam so mit den Drontheimschen Abgeordneten nach Schweden zu seiner Stiefmutter, die ihn mit offenen Armen empfing. König Anund wollte das Volk zum Kriege nicht aufbieten, bewilligte jedoch der Königin Astrid die Einberufung eines Landtages, auf dem sie dann selbst dem Volke die Sache vortragen könne. Astrid war in Westgothland sehr beliebt, indem sie dort erzogen war und sich auch meistentheils aufhielt, bei ihrem Pflegevater Eigil, einem angesehenen und reichen Odalman, der zu den Freunden des königlichen Hauses, zur Zeit des Hoflagers in Husaby, gehört hatte und dessen Schutze die junge Königstochter anvertraut gewesen war. Wahrscheinlich wohnte er im Kirchspiel Främesta, wo dann auch später die Königin Astrid, nachdem sie alle die Ihrigen verloren, am liebsten weilte. Dort bezeichnet man bei Roglonda einen kleinen Hügel mit fünf aufrecht stehenden Steinen als das Grab der Königin Astrid. Unter solchen Umständen muß man glauben, daß hier es war, wo sie den Landtag hielt, obwohl Einige behaupten, daß er bei Håtuna, in der Nähe von Sigtuna, gehalten worden,

während in den Chroniken Hangrum bei Hånger in Westgothland, wo König Inge begraben liegt, als der Versammlungsort bezeichnet ward. Astrid hat in einer sehr eindringlichen Rede die Schweden um Beistand für Olofs des Heiligen Sohn, zur Wiedereroberung des Throns seiner Väter; allein das Volk, welches die Freundschaft mit Norwegen stets werth gehalten hat, weigerte sich dessen. Da trat die Königin auf und zeigte den Schweden, was sie von den Knytlingen in den Schlachten am Helgefluß und an der Stångepellebrücke zu leiden gehabt, und daß für das damals und bei Stiklarstad vergossene Blut ihrer Angehörigen noch keine Rache genommen worden sei. Ihre lange und wohlgesetzte Rede fand großen Beifall bei der Menge; die verlangte Unterstützung wurde bewilligt, und mit Hülfe der Schweden wurde Swen Knutsson von Magnus vertrieben, und dieser gelangte zum Besitz des väterlichen Reiches. Magnus regierte Norwegen mit Milde und Gerechtigkeit und wurde von dem dankbaren Volke Magnus der Gute genannt, oder wie es in der Olof den Heiligen betreffenden Sage heißt:

Denn Magnus der Gute er ward genannt,
Weil der Menge als solcher er war bekannt.

Einar Tambaskjelfwer gelangte zu großer Macht und Ansehen in Norwegen, war dem Könige treu und nannte ihn seinen Fostre oder Pflegesohn. Durch den bald darauf erfolgten Tod des Königs Swen erhielt Magnus vollends Ruhe in seinem Reich; und nicht lange nachher starb auch Hårda-Knut (Hardi-Kanut), der letzte Knytling, mit dem zugleich das alte Geschlecht der Sköldungar in Dänemark erlosch.

25. Die Sage von dem schwedischen Bären, welcher Stammvater eines neuen Königsgeschlechts in Dänemark wurde.

Allgemein bekannt im Lande sind noch jetzt die aus der Vorzeit stammenden Sagen von der heidnischen Zauberkunst, durch welche Menschen in Wölfe, Bären und andere wilde Thiere verwandelt werden konnten. Von einem also Verzauberten wird behauptet, er erhalte um Mitternacht seine ordentliche Gestalt wieder, was aber nur bis zum Hahnengeschrei dauere, wo er aufs Neue in ein Thier verwandelt werde.

In alten Chroniken, die von den dänischen

Königsgeschlechtern handeln, wird erzählt, wie einst in Schweden ein Mann lebte, der eine junge Tochter von größter Schönheit und Lieblichkeit hatte. Neben dem Dorfe war ein grüner, anmuthiger Platz, wo sich die Jugend oft mit Spielen belustigte. Nun geschah es eines Tages, daß, als die junge Bauerntochter mit ihren Gespielinnen draußen war, ein Bär schnellen Laufes aus dem Walde kam, mitten unter die erschrocknen Mädchen sprang, jene zwischen seine Vordertatzen nahm und mit ihr nach seiner Höhle, tief im Walde, eilte. Er bezeigte ihr hier die größte Freundlichkeit, brachte ihr täglich Wildpret und Früchte, und ließ es ihr überhaupt an nichts mangeln. Da aber der Bär zu seiner eigenen Nahrung viel Vieh in der Umgegend raubte, so stellten die Landleute zuletzt eine Treibjagd an und tödteten ihn. Jetzt wurde auch die Bauerntochter wieder aufgefunden, die nach einiger Zeit einen Sohn gebar, der Björn oder Bär genannt wurde. Er wuchs heran, bekam mehr Stärke als Andere, und zeigte großen Verstand. Hierin schien er nach seinem Vater einzuschlagen, denn es ist ein altes Sprüchwort: der Bär hat für zwölf Menschen Verstand

und für sechs Menschen Stärke. Der Enkel dieses Björn war Ulf Jarl in Schonen, der, gegen des Bruders Willen, Estrid, König Knuts des Reichen Schwester, zur Gemalin bekam. Ulf war es, der seinen Schwager Knut in der Schlacht am Helgefluß aus der Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen, rettete. Dessen ungeachtet konnte er nie des Königs Freundschaft gewinnen, und ihm wurde zuletzt noch schmählich gelohnt für seine wichtigsten Dienste.

König Knut und Ulf Jarl saßen einst, nach der Schlacht am Helgefluß, in Roschild vergnügt beisammen und spielten Schach. Knut that einen Zug und wollte ihn zurücknehmen; dies verdroß Ulf, so daß er die Schachfiguren umwarf und davon ging. Erbittert darüber, sprach der König: „Läufst Du nun Deiner Wege, Du Feigling?" — Ulf antwortete: „In der Helgeschlacht wärst Du noch weiter gelaufen, wenn ich nicht gekommen wäre; damals hieß ich nicht der feige Ulf, als die Schweden Euch wie Hunde schlugen, und ich zum Entsatz herbeieilte." — Bald erfuhr er, daß es eine gefährliche Sache ist, den Großen dieser Erde derbe Wahrheiten zu sagen; denn als der König am fol-

genden Morgen vernahm, daß Ulf in der Lucius=kirche eine Freistätte gesucht hatte, schickte er hin und ließ ihn vor dem Altare niedermachen. Knut war ein mächtiger Gebieter und konnte einen solchen Mord freilich ungestraft begehen; aber noch mächtiger war der Rächer im Himmel. Denn wenn nicht an Knut selbst, so wurde an seinen Söhnen die Sünde heimgesucht: von ihnen wich Glück und Segen, kurz und unruhig war ihre Regierung, sowohl in Norwegen, wie in Dänemark, und mit ihnen starb das Sköldunga = Geschlecht auf dem dänischen Throne aus. Ulf's Sohn, Swen, der wegen der vornehmen Herkunft seiner Mutter und wegen ihres Erbrechts in Dänemark, Swen Estrids=sohn genannt wurde, hatte mittlerweile seine Zuflucht zu seinen Angehörigen in Schweden genommen. Seine Mutter Estrid war Sigrid Storråda's Tochter und König Anunds Base. Nachdem nun die Knytlingar ausgestorben waren, gelangte Swen mit dem Beistande der Schweden auf den dänischen Thron. Einige haben behaupten wollen, der vermeintliche Bär, Stammvater dieses neuen Königsgeschlechts, sei ein Waldfürst oder Stegmann gewesen, der sich in eine Bärenhaut gekleidet und dann

die schwedische Jungfrau nach seiner Waldhöhle entführt habe. Ulf Jarl hatte den Beinamen Sprakeleg oder der Gesprenkelte geführt, und die Könige aus seiner Nachkommenschaft wurden daher Spraketäggar genannt. Es waren berühmte Männer und mit vielen angesehenen Königsgeschlechtern verwandt.

26. Heereszug nach den Ostenländern. Schluß der Geschichte Anund Jacobs.

Unter den Kindern Olof Schooßkönigs herrschte die größte Eintracht und Geschwisterliebe. Sie waren leutselig und übten schon von ihrer Kindheit an die alte nordische Treue in der Freundschaft. Astrid wurde die Gemalin von Ingegerds Verlobten, aber die holde Ingegerd war stets eine sichere Zuflucht für die unglücklichen Anverwandten ihrer Schwester. Emund war der älteste Sohn, aber bei der Königswahl wurde sein jüngerer Bruder ihm vorgezogen; und dennoch kam nie der geringste Neid oder gar der Gedanke in ihm auf, seinen Bruder vom Throne zu verdrängen zu suchen. Der treue Ragwald Jarl blieb bis an seinen Tod bei

Ingegerd, und sein Sohn Stenkil wurde bei Emund auferzogen und zuletzt dessen Jarl. Als später Ragwald starb, nahm Emund dessen Wittwe zur Gemalin und wurde dadurch Stenkils Stiefvater. König Anund konnte nie wieder froh werden, seitdem sein Freund, Olof der Heilige, bei Stiklarstad gefallen war, und es wird erzählt, der Gram darüber habe ihn zuletzt ins Grab gestürzt. Aber diese Freundschaft verleitete ihn nie zum Friedensbruch mit Dänemark und Norwegen, weil dies mit dem wahren Vortheil seines Volkes und Vaterlandes gestritten haben würde; dagegen folgte er treulich dem, von dem Landrichter Thorgny dem Könige Olof auf dem Reichstage zu Upsala gegebenen Rathe, die von Schweden abgefallenen Länder in Osten wieder zum Gehorsam zu bringen zu suchen. Anund, Anund Jacobs Sohn, führte das Heer an, welches zur Unterwerfung der Länder abgeschickt wurde; auch die schwedischen Wikingar, die damals noch immer auf Beute und Abenteuer ausgingen, nahmen dahin ihre Richtung. Die schwedischen Waffen waren siegreich; die abgefallenen Statthalter unterwarfen sich auf's Neue, bewiesen sich aber hinterher falsch und heimtückisch. Die Ostländer

waren bekannt als arge Zauberer, Beschwörer und Giftmischer, und das schwedische Heer, welches von ihren Kriegswaffen nicht besiegt werden konnte, erlag ihren Giftmischerkünsten. Als nämlich — so wird erzählt — die siegreichen Schweden sich ganz der Fröhlichkeit und der Freude über den von den Statthaltern geleisteten Eid der Treue hingaben, vergifteten die Statthalter Nachts alle Brunnen, so daß am folgenden Tage der Prinz Anund und alle seine Leute den Tod fanden.

König Anund Jacob glich seinem Vater im Eifer für die Ausbreitung des Christenthums. Der Papst und die Erzbischöfe von Bremen wußten von dieser Gesinnung des Königs ihren Vortheil zu ziehen; sie setzten Bischöfe ein, ohne ihn zu befragen, und maßten sich eine Obergewalt an, die mit der Zeit unglückliche Folgen für Land und Volk hatte. Die königliche Gewalt verlor ihre beste Stütze, seitdem sie sich nicht mehr über die Kirchen und deren Aemter erstreckte; wogegen freilich die Person des Königs von den fremden Priestern einen Ehrentitel mehr erhielt; denn sie nannten ihn den Allerchristlichsten König. Von König Anunds Tode und Ru=

bestätte haben wir keine nähere Nachrichten vorgefunden.

27. Priesterherrschaft. Herzensgram. Das erste Nonnenkloster in Schweden.

In Westgothland liegt ein Gut, Tofwatorp genannt, welches, nach Aussage des Volkes, seinen Namen von dem König Tofwe erhalten hat; und es ist auch allerdings möglich, daß auf diese Weise das Andenken bewahrt worden ist an Tofwe Jarl, Walgötes Sohn, der durch seine thätig bewährte, treue Freundschaft und durch den Beistand tapferer Westgothen zur Erhebung Swen Estridssons auf den dänischen Thron mitwirkte. Zur Zeit, als dieser junge König seine Zuflucht zu seinen Angehörigen in Schweden genommen hatte, nachdem sein Vater, Ulf Sprakeleg ermordet worden, wuchs auch an Anunds Hofe die junge Gjutha oder Guda, Tochter von des Königs Schwester Holmfrid, und des Jarls Swen in Norwegen, heran. Verfolgungen der Feinde hatten ihren Vater und sie, ebenso wie Swen Estridsson, aus dem Vaterlande vertrieben, und schon von ihrer ersten Jugend an

hatte sie Liebe zu Swen empfunden. Als daher Swen auf den dänischen Thron gelangte, nahm er sie zu seiner Gemalin. Allein sie war mit ihm Geschwisterkind, und die römisch-katholische Priesterschaft wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, ihre Gewalt zu zeigen; sie gebot daher dem Könige sich von seiner Gemalin, wegen zu naher Verwandtschaft, zu trennen. Swen sowohl, wie sein Freund, König Anund von Schweden, sparten weder Gold, noch gute Worte, um die geistlichen Eiferer zu beschwichtigen; allein die Könige hatten ihnen schon eine zu große Macht eingeräumt; sie mußten also endlich nachgeben und die treuen Gatten sich trennen. Dies war das erste Mal im Norden, wo das Band treuer Liebe durch falsche Menschen, die sich Diener des Himmels nannten, aufgelös't wurde.

An den Ufern des Lonensee's in Westgothland ist eine anmuthige Gegend, wo der alte Tempel mit hundert Göttern in der heidnischen Zeit gestanden haben soll. Hiervon und nach vielen anderen Denkmälern aus der Zeit des heidnischen Opferdienstes, wurde der Bezirk Gudhem (Götterheimath) genannt. Hakan Jarl in Norwegen, Swen Jarls Vater,

zog einst verheerend mit Feuer und Schwerdt durch Westgothland und legte bei dieser Gelegenheit den Tempel mit allen Göttern in Asche. Er bedachte damals nicht, daß das Land, welches er verwüstete, einst noch eine Zufluchtsstätte für seinen Sohn und ein Eigenthum seiner Enkelin werden würde. Gleichwie Odins nächste Nachfolger Lögarens Gestade zu ihrem Hoflager erwählten, so scheinen auch in dieser Zeit seine letzten Nachkommen, Olof Schooßkönigs Kinder, am meisten Gefallen an den schönen Umgebungen des Wener- und des Lonensee's gefunden zu haben. Hier wohnte der Prinz Emund während der Zeit, wo sein jüngerer Bruder auf dem schwedischen Throne saß. Hier wuchs Swen Estridsson heran in der Zeit, wo er mit Tofwe Jarl Stallbrüderschaft schloß, und hier war es wohl auch, wo er die Liebe der jungen Gjutha, der Jarlstochter, gewann. Gehörte Gudhem zu Skoglar Tosta's Gütern, so war es natürlich auch ein Zufluchtsort für die Kinder seiner Tochter Sigrid; sie lebten dann hier im Kreise theurer Angehörigen und Freunde, und wurden von ihrem Bruder, dem edlen Sveakönige, gegen alle Verfolgung geschützt. Nach diesem, an Jugenderinnerungen reichen Orte kehrte nun König Swen's

unglückliche Gemalin Gjutha zurück, um hier eine Ruhe- und Freistätte für den Kummer ihres Herzens zu suchen, zu welchem Zwecke sie denn auch da, wo der alte Götzentempel gestanden hatte, ein Kloster erbaute, von dessen Dasein noch jetzt Mauern und Schutthaufen, in der Nähe der Gudhems-Kirche, zeugen. Manche Wittwe und mutterlose, edle Jungfrau, oft von königlichem Geschlecht, fand bei der frommen Gjutha einen Zufluchtsort in diesen heiligen Mauern, mancher Kranke wurde hier verpflegt, mancher Hungrige gespeis't, und mancher kostbare Schmuck für des Herrn Tempel und Altar von den eigenen Händen der Abtissin verfertigt. Vorzüglich wird in letzterer Hinsicht eines kunstreich gearbeiteten Chorhemdes für die Kirche in Roschild gedacht, dem nämlichen Ort, wo sie mit ihren betrauerten Gatten und Herzensfreund nur ein einziges Jahr verlebt hatte. Auf die Stickerei, an der sie mehrere Jahre arbeitete, mochte manche Thräne gefallen sein bei der Erinnerung an ihre kurze irdische Freude, und manches Gebet mochte sie dabei an die Mutter Gottes gerichtet haben für den Gemahl, den sie in diesem Leben nie wieder sehen sollte. Sie liegt begraben in der Klosterkirche, wo

sich auch noch ein lebensgroßes Marmorbild von ihr vorfindet.

28. König Emunds Regierung. Gänzliches Erlöschen des Geschlechts der Ynglingar.

König Emund erhielt den Beinamen der Alte, weil er seinen jüngern Bruder überlebt hatte und lange dessen Rathgeber und Stütze gewesen war, bevor er selbst zum Königthum gelangte. Emund hatte seinen jüngern Bruder, der ihm bei der Königswahl in Ulleråker vorgezogen war, dieserhalb nicht beneidet, sondern war ihm vielmehr in allen Stücken behülflich gewesen, damit er den Königstitel mit Ehren führen möchte. Diese edle Handlungsweise fand ehrende Anerkennung bei dem schwedischen Volke, bei dem sein Andenken nie erloschen ist. Auch war das Land glücklich und mächtig unter diesen Brüdern. Dänemark und Norwegen erkannten es als Mutterland an, welches ihnen edle Könige geschenkt und ihnen Friede und Ruhe verschafft hatte. So war es beim Aufblühen des Geschlechts der Ynglingar gewesen, und ebenso auch beim Erlöschen desselben. Emund sah, daß der Papst und die römische Geistlichkeit große Gewalt

im Lande erlangt hatte, so daß Anund nicht mehr das Haupt der Kirche war, sondern der Papst, der mit schweren Kosten für das Land dessen Bischöfe einsetzte. Er sah den tiefen Gram seiner Nichte Gjutha, und wie sein Freund, der König Swen Estridsson unter einem schweren Kirchendrucke stand. Verwerflich und mit dem göttlichen Willen streitend schien ihm das Verfahren zu sein, so tugendhafte und treue Gatten von einander zu trennen, und er beschloß, von sich und seinem Lande das Joch des Papstes und der ausländischen Priester abzuschütteln und, wie sein Vater es gewesen, das Haupt der Kirche zu sein, als welches er auch alsbald den ersten eingeborenen Erzbischof in Skara einsetzte. Dieser, von Geburt ein Gothländer und eben so auch seiner ganzen Denkungsart nach, hieß Asmunder und besaß ganz die Eigenschaften, die ihn dieser Stellung würdig machten. Er war freimüthig und selbstständig, ohne Uebermuth; er war gelehrt, ohne Hochmuth, und fromm ohne Aberglauben. Es dauerte nicht lange, so erschien ein Abgeordneter aus Rom, in Begleitung mehrerer Geistlichen aus Bremen und Dänemark, und zwar zu dem Zwecke, den neuen Erzbischof abzusetzen und das Volk gegen den

König aufzuwiegeln. Der Anfang wurde mit Einberufung eines Reichstages ohne Wissen und Willen des Königs gemacht. Allein das Volk kannte seinen König besser, und dieser kannte sein Volk. Mit Lebensgefahr kamen die geistlichen Herren vom Reichstage nach Westgothland. Hier lebte Stenkil Jarl, der Sohn des mit der Prinzessin Ingegerd nach Rußland ausgewanderten Jarls Ragwald und der jetzigen Gemalin des Königs Emund. Dieser beschützte die geistlichen Herren und verschaffte ihnen eine Freistätte in dem Kloster zu Gudhem, dessen Vorsteherin seine Anverwandte, die fromme Gjutha, war, die jene mit so größerer Freude beherbergte, da sie aus Dänemark kamen, wohin ihr Herz so häufig sich zurücksehnte. Ihnen übergab sie auch bei ihrer Abreise das für die Rothschilder Kirche bestimmte, kostbare, golddurchwirkte Chorhemd.

Kleine Klöster waren bei allen Bischofssitzen, und in ihnen wohnten die Mönche und Priester, die zu der nächsten Umgebung des Bischofs gehörten. Auch waren darin Schulen für Knaben, die im Chorgesang unterrichtet oder zum Priesteramt vorbereitet wurden. In jedem Kloster war eine Kapelle, wo der Bischof den Betstunden beiwohnte. König

Emund schenkte dem von ihm ernannten Erzbischof das schöne Krongut und Schloß Mildersheb oder Walleshed zum erzböschöflichen Sitz für ihn und seine Nachfolger. In der dortigen Klosterkapelle war auch die erzbischöfliche Gruft.

Emund starb im J. 1056 und wurde, wie erzählt wird, in Linköping begraben, obwohl dort Niemand über seine Ruhestätte nähere Auskunft geben kann. Von den Päpstlichen wurde er der Schlimme genannt, weil er sich ihren Anmaßungen widersetzt hatte; das Volk dagegen nannte ihn den Guten und trauerte sehr über seinen Tod.

29. Der Wiking Ingwar der Weitgereis'te.

Am Mälarufer, in der anmuthigen Gegend, wo jetzt Marifred und Gripsholm liegen, war wahrscheinlich der Ort, wo der reiche und mächtige Odalbauer wohnte, der Erich Segersälls Tochter ihrem Verlobten, einem auswärtigen Könige, mit Gewalt entriß und zu seiner Gattin nahm. Von dieser kühnen That wußte man im ganzen Norden zu erzählen, und sie ging den Odalbauer ungestraft hin, der so sehr gefürchtet war, daß ihn die beiden

Könige, deren naher Anverwandter er geworden, ruhig und ungefährdet auf seinen Gütern wohnen ließen. Es wurde ihm ein Sohn geboren, der den Namen Ingwar erhielt, vom Vater die Körperstärke und Unerschrockenheit, und von mütterlicher Seite die Liebe zum Seewesen und zu den Wikingsfahrten geerbt hatte, und wegen seiner weiten Seefahrten Ingwar der Weitgereis'te genannt wurde. Von seinen Reisen und Abenteuern und wie er im Ostenlande Liebe zu einer mächtigen Königin faßte, ein Christ wurde und zuletzt eines ehrenvollen Todes in Särland (Sarazenenland), im Kampfe wider die Feinde des Christenthums, starb, erzählt eine Sage, die von von einem Skalden der Vorzeit geschrieben ist. Vor kurzem hat man einen schönen Runenstein in Gripsholm aufgefunden, dessen Inschrift es bestätigt, daß Ingwar seinen Tod in Särkland fand. Auf andern Runensteinen ist der tapferen Männer gedacht, die „ostwärts mit Ingwar" gezogen waren.

---

30. Der Kampf zwischen den beiden Prinzen Erich.

Die Könige Anund und Emund hatten jeder einen Sohn, der eine wie der andere Erich genannt, und welche beide auf Wikingsfahrt ausgezogen und in fernen Ländern waren, als die Könige, ihre Väter, starben. Endlich heimgekehrt, machten Beide, als Sprößlinge des Ynglingastammes, Ansprüche auf den Upsala-Thron, und sammelten Kriegsvölker, um sie mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Die Blüthe der Jugend, sowohl unter dem Adel, wie unter den Odalbauernsöhnen nahm an dem Kampfe Theil. In Ostgothland, nicht weit von Linköping, stand damals eine berühmte Jarlsburg, Wårdsberg genannt, von der noch zur Zeit, als die Wårdsberger Kirche das letzte Mal umgebaut wurde, einige Mauern und ein Thurm von ungewöhnlicher Form und Bauart vorhanden waren. Hier kämpften die beiden Prinzen in einer blutigen Schlacht um das väterliche Reich. Die Schlacht dauerte mehrere Tage und zog sich endlich dahin, wo jetzt die Kimstaer Kirche steht; dort stießen die Prinzen persönlich auf einander, und in dem nun erfolgenden, lange unentschieden sich haltenden Zwei-

kampfe blieben Beide auf dem Platz. Der Ort erhielt davon den Namen Kämpestad (Kämpfer- oder Streithelden-Stadt), der durch die schnelle Aussprache später in Kimstad sich verwandelte. Zwei Reiter von Eisen, vorübergelehnt auf ihren Rossen sitzend, und eine Verzierung des Kirchendaches in Kimstad bildend, erinnern noch jetzt an diesen Kampf, der, statt auf den Thron zu führen, zum Tode führte; und in der Wårdsberger Kirche erinnert ein Gemälde ebenfalls daran; man kann die Prinzen daran erkennen, daß sie drei Kronen im Wappen führen. — Mit ihnen war nun im Norden das alte Königsgeschlecht ausgestorben, das von dem Asa-Odin herstammte.

Drittes Kapitel.

Die Könige aus dem Geschlecht der westgothländischen Jarle.

1. Der König Stenkil.

Etwa zwei Jahrhunderte lang vor und über ein Jahrtausend nach Christi Geburt war Schweden unter Fürsten und Königen aus dem Ynglinga-Geschlecht glücklich, reich, frei und von seinen Feinden gefürchtet gewesen. Wir haben bereits oben erzählt, wie Skoglar Toste's Sohn, Ulf der Alte, unter den Gothländern den Königsnamen führte und Ansehen genoß. Jetzt, beim Aussterben der Ynglingar, war sein Enkel, Stenkil Ragwaldsson, Jarl in Skara. Er war von riesenhaftem Wuchs und hatte in der Körperkraft nicht seines Gleichen; dabei war

er als der beste Bogenschütze im Norden berühmt. Nichtsdestoweniger war er von stiller, sanfter Gemüthsart, gesetzt und mannhaft. Als König Emunds Stiefsohn und wegen seiner Leutseligkeit, liebte ihn das Volk, und so wurde er mit gleicher Bereitwilligkeit von Christen und Heiden zum Nachfolger in der Regierung gewählt. Noch stand der Götzentempel in Upsala, von wo aus Odins Priester und Horgabräute mit großer Macht über den heidnischen Norden herrschten. Die christlichen Lehrer suchten den König zu bereden, gegen den Tempel und dessen Diener mit Gewalt einzuschreiten; allein Stenkil war zu weise, um das junge Christenthum der Wuth und Rache der Heiden bloszustellen, und besaß auch zu viel Ehrgefühl, um den Friggsfrieden zu brechen. Daher herrschte unter ihm Ruhe, gegenseitiges Vertrauen und Einigkeit im Lande.

2. Håkan der Rothe. Die Schlacht am Nißafluß in Halland.

Zwar, so hieß ein reicher Mann, der große Güter in Norwegen, Wermland und Westgothland besaß, aber dessen größte Freude sein Sohn Håkan

war, der durch seine Mannhaftigkeit und edle Thaten den ganzen Norden mit Bewunderung erfüllte. Zwar schenkte ihm das Gut H°akantorp in Westgothland, in der Nähe des alten Konigssitzes Leweñe, im Wiste-Bezirk, wo der König Stenkil sich häufig aufhielt, wegen der guten Jagd in den nahen Waldungen, in denen man Bären, Elendthiere, wilde Schweine, Hirsche und Rehe in Menge antraf. Zwar führte den Beinamen der Weiße, wegen der Blässe seiner Gesichtsfarbe; H°akan dagegen war frisch und blühend, weshalb er der Rothe genannt wurde. Wenn im Lande Friede war, pflegten in damaliger Zeit die Jünglinge gern in die Fremde zu ziehen und nahmen dann gewöhnlich Dienste an fremden Höfen oder in fremden Heeren; nur dienten sie nie gegen den eigenen Fürsten oder gegen das Vaterland. Daß Westgothland oder Wermland H°akans Geburtsland war, bezeugen alte Denkmäler und Sagen; und daß er von ganzem Herzen ein Schwede war, erkennt man daran, daß er wohl gegen Dänemark und Norwegen, aber nie gegen Schweden kämpfte. Zuerst nahm er Dienste bei dem Könige Swen Estridsson von Dänemark, und dieser war ihm sehr zugethan. Aber der König hatte in seinem

Lande einen Neffen, der sich alle mögliche Gewaltthätig-
keiten erlaubte und den Håkan endlich glücklich besiegte
und erschlug. Er glaubte dadurch dem Könige einen gro-
ßen Dienst geleistet zu haben, und brachte ihm da-
her selbst den Kopf des Erschlagenen. Swen hatte
indeß den wilden Jüngling, ungeachtet seiner Frevel-
thaten, immer lieb gehabt, und so faßte er denn
einen solchen Widerwillen gegen Håkan daß ihm
dieser nie wieder unter die Augen treten durfte. Hå-
kan sah nun wohl ein, daß ihm in Dänemark kein
Glück mehr blühen würde; er begab sich daher nach
Norwegen zum Könige Harald Hårdråde, der
ihn zum Jarl ernannte. Indeß bewahrte er stets
die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König
Swen und erhielt bald Gelegenheit, dieselben zu be-
thätigen in der großen Seeschlacht, die zwischen den
Dänen und Normännern vor Halmstadt geliefert
wurde. Die norwegischen Schiffe waren nicht sehr
zahlreich und legten sich daher in die Mündung des
Nißaflusses, um von den Dänen bei deren großen
Uebermacht nicht überflügelt zu werden. Die Schlacht
währte den ganzen Tag und die Nacht hindurch;
gegen Morgen mußten die Dänen weichen, und die
Normänner schrieben ihren Sieg hauptsächlich der

Tapferkeit Håkans zu. Harald verfolgte die Fliehenden hinaus aufs Meer, und unter den dänischen Schiffen, die nicht schnell genug entkommen konnten, befand sich auch das des Königs. Da ruderte gegen Morgen ein Boot zu Håkan des Rothen Schiff heran, und in dem Boote saß ein Mann, dessen Gesicht durch einen niederhängenden Hut verdeckt war. Håkan fragte, wer er sei, und jener nannte den Namen Wåndråde. Der Jarl blickte ihm ins Antlitz, erkannte den König Swen Estridsson und zugleich, daß er sowohl in Noth (wånda), wie auch rathlos (rådlös) sei; und gab auf der Stelle an zwei seiner Leute den Befehl, Wåndråde zu Carl Bonde (dem Bauer Carl), der dicht an der Küste wohnte, zu führen und demselben zu sagen, er möge dem unbekannteu Mann das Pferd übergeben, welches Håkan einige Tage zuvor an Carl geschenkt hatte. Der verkleidete König fand bei dem Bauer eine freundliche Aufnahme; nur Carls Frau war bei übler Laune, da sie wegen des Schlachtgetümmels eine unruhige Nacht gehabt hatte. Sie fragte Wåndråde nach dem Ausgange der Schlacht, und als sie hörte, daß die Dänen den Kürzeren gezogen, wurde sie noch verdrießlicher: „Wir sind

mit König Swen doch übel daran; er hinkt nicht nur, sondern ist auch furchtsam!" — „Bekümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten, Frau!" versetzte Wåndråde, „der König ist keineswegs furchtsam, wenn er gleich nicht siegreich gewesen ist." Mittlerweile hatte Wåndråde seine Hände gewaschen und mitten am Handtuche getrocknet. Aergerlich darüber riß die Frau ihm das Tuch fort, mit den Worten: Du hast wenig gutes gelernt, daß Du das ganze Handtuch auf einmal naß machst," worauf Wåndråde zur Antwort gab: „Gott kann mir noch immer das Glück bescheeren, daß ich würdig werde, mich mitten am Handtuche abzutrocknen." — Darauf stieg der König zu Pferde, und kam durch Schonen glücklich wieder heim. — Es geschah einst, daß Harald Hårdrådes Hofleute tapfer gezecht hatten und Håkans Thaten in der Nißaschlacht über die Gebühr priesen. Den König verdroß dies, da auch er zu dem Siege wesentlich mitgewirkt zu haben meinte; und die Mißstimmung gegen Håkan stieg bei ihm zum Zorn, als er vernahm, daß der Jarl den König Swen Estridsson habe entrinnen lassen und ihm sogar zur Flucht behülflich gewesen sei. Håkan erfuhr durch seine

Freunde, daß der König damit umgehe, Rache an ihm zu nehmen; er erkannte, wie bedenklich es sei, fremden Herren zu dienen; daher nahm er seine Zuflucht zu dem Könige Stenkil und dieser ernannte ihn zum Jarl von Wermland und Westgothland.

3. Stenkil und Håkan der Rothe auf der Jagd.

In Lewene, wo König Stenkil und Håkan der Rothe am häufigsten weilten und ihre frohesten Tage verlebten, gibt es noch viele Erinnerungszeichen und Sagen von ihren und ihrer Hofleute Belustigungen, Jagden und Kriegsübungen. Christen und Heiden hatten gleichen Zutritt zu Stenkils Hof, und wer in den ritterlichen Uebungen am geschicktesten war, stand am meisten bei ihm in Gunst. Im Bogenspannen und in der Sicherheit des Treffens übertraf übrigens ihn selbst Niemand. Da Håkan der Rothe hier sein Gut Håkanstorp hatte, so ist kein Zweifel, daß er an den ritterlichen Uebungen in Lewene Theil nahm und durch seine Geschicklichkeit darin Stenkils Zuneigung gewann. Wenigstens bestand zwischen ihnen eine treue Freundschaft, die nicht blos bis zum Tode des Kö-

nigs dauerte, sondern sich auch gegen Stenkils Söhne bewährte, indem sie nach des Vaters Tode durch Håkans treuen Beistand zu Nachfolgern auf dem Thron gewählt wurden. Indeß wird in den Sagen, die an Ort und Stelle sich noch erhalten haben, und von den Belustigungen und Jagden des Königs handeln, nicht immer genau unterschieden, was jeden einzeln betrifft, sondern gewöhnlich das Ganze in ein Gemälde zusammengefaßt. So wird erzählt, einst auf der Jagd habe entweder Stenkil oder Håkan einen Pfeil abgeschossen, der weit fortgeflogen sei und zuletzt ein altes Weib durchbohrt habe. Die Stelle, wo sie gestanden, wird jetzt Kungsleb (Königsbahn) genannt und es soll gefährlich sein, zur Nachtzeit hier vorüber zu fahren, da das unversöhnliche Weib umher spukt und die Pferde scheu macht. Adelsåsen (der Adelsbergrücken) in Lewene soll der Ort gewesen sein, wo die Hofleute ihre Spiele hielten, und davon den Namen erhalten haben.

---

4. Die Schlacht bei Kjällby und Skosteby.

Ein Ort, reich an Erinnerungen der Vorzeit, Grabhügeln und Bautasteinen, mit und ohne Runeninschriften, liegt am Ufer des Wenersee's in Westgothland, zwischen dem Lidanfluß und der Kinnabucht. Alles zeigt, daß hier bei den sogenannten Kjällby=Felsen, und neben dem, unter dem Namen Königin=Grab vorkommenden, kleinen Thal, vor Zeiten eine Gerichtsstelle und in der Nähe ein Königs= oder Jarlsitz gewesen ist. Aus dem Schauplatz der Kriegsereignisse, die sogleich erzählt werden sollen, zu schließen, scheint auch der Landrichter für Westgothland in der Zeit des Stenkilschen Hauses hier seinen Sitz gehabt zu haben.

König Harald von Norwegen sann darauf, wie er sich an Håkan und den, den Jarl beschützenden Westgothen rächen möchte. Spät im Herbste kam nun einst die Nachricht, daß eine feindliche Flotte in die Kinnabucht eingelaufen sei und daselbst viel Kriegsvolk ans Land gesetzt habe. Diese Bucht war den feindlichen Angriffen von der Wenerseite her in der Regel am ersten ausgesetzt, und der Beiname Hårenhed, das ist Hårarnas Hed (Heerfeld)

deutet schon genugsam darauf hin, daß hier häufig Schlachten geliefert worden. Sofort wurde ein Budkafle*) geschnitten und umhergeschickt. Es war damals Gebrauch, daß man diesen Stock oder Pfeil an dem einen Ende anbrannte und an dem andern mit einer Schlinge versah, um damit anzudeuten, daß, wer des Königs Gebot nicht sofort befolge und den Budkafle nicht alsbald weiter schicke, oder nicht sogleich zur Landesvertheidigung sich stelle, in der Schlinge aufgeknüpft und ihm Haus und Hof in Brand gesteckt werden solle. Bei den Westgothländern war aber diese Drohung überflüssig; denn ehe der Morgen kam, hatte sich ein Heer gesammelt, den Feind zu empfangen; auch Thorwider, der Landrichter, hatte sich eingefunden. Jedes Heer war auf einer Anhöhe aufgestellt und zwischen beiden lag eine niedrige Ebene. Kein Theil wollte die gute Stellung aufgeben, bis die Westgothländer damit den Anfang machten. Der Landrichter wollte eine Rede halten, um sie zum tapferen Streite aufzu-

---

*) Ueber Budkaflar ist bereits oben im 14. §. des 2. Kap. das Wesentliche bemerkt worden.

Anm. d. Uebers.

fordern, damit sie bei dem Könige Stenkil Ruhm und Ehre einlegen möchten; aber die Bauern, die größtentheils aus dem Schlaf geweckt und im Regenwetter gekommen, schlecht gekleidet und bewaffnet waren, hatten nicht Zeit, eine Rede anzuhören, sondern hoben das Kriegsgeschrei an. Dadurch wurde des Landrichters Pferd scheu, riß den Pfahl, an den es angebunden war, aus und traf damit zufällig den Landrichter im Rücken. Thorwider, der es für ein feindliches Geschoß hielt, rief erschrocken und verdrüßlich aus: „Das ist auch ein verwünschtes Schießen," und verließ alsbald das gefährliche Schlachtfeld. Die Westgothländer griffen indeß muthig den Feind an und erwärmten ihre frostigen Glieder durch tapferes Kämpfen. Die Normänner, welche besser bekleidet und bewaffnet waren, kamen ihnen von ihrer Anhöhe herab entgegen und brachten so, durch die Umstände begünstigt, ihre Gegner bald zum Weichen. Aber Håkan Jarl, der jetzt zugegen war, ließ den Muth nicht sogleich sinken. Sein Bannerträger war gefallen und das Banner den Feinden in die Hände gerathen. Das konnte er nicht dulden. Die Normänner hatten zwar gesiegt, jedoch zugleich mit den gothischen Armen und

Schwerdtern eine so genaue Bekanntschaft gemacht, daß sie sich gern wieder heim wünschten. Daher suchten sie so schnell wie möglich durch die Wälder nach dem Ufer und ihren Schiffen wieder zu gelangen. Håkan hatte mittlerweile die rüstigsten Krieger um sich her gesammelt und verfolgte mit ihnen den Feind. Auf wohlbekannten Seitenpfaden durchschnitt er den Wald und kam den Normännern zuvor. Er überfiel sie nunmehr, hieb einen Heerhaufen nach dem andern nieder, bis er auf den Besitzer seines Banners stieß, das er ihm mit kräftiger Faust wieder entriß, und damit den Westgothländern den Sieg gewissermaßen wieder zuwendete. Als König Harald die Nachricht von der Wiedereroberung des Banners erhielt, rief er aus: „Noch lebt Håkan Jarl!" Davon rührt das Sprüchwort her: „Noch lebt Håkan," wenn Jemand einen mißlungenen Versuch mit aller Kraft erneuert.

5. Stenkils Tod. Die neue Königswahl.

König Stenkil war ein Mann von großer Weisheit und redlichen Gesinnungen. Gewissenhaft hielt er den Kriegsfrieden aufrecht und wurde daher

fordern, damit sie bei dem Könige Stenkil Ruhm und Ehre einlegen möchten; aber die Bauern, die größtentheils aus dem Schlaf geweckt und im Regenwetter gekommen, schlecht gekleidet und bewaffnet waren, hatten nicht Zeit, eine Rede anzuhören, sondern hoben das Kriegsgeschrei an. Dadurch wurde des Landrichters Pferd scheu, riß den Pfahl, an den es angebunden war, aus und traf damit zufällig den Landrichter im Rücken. Thorwider, der es für ein feindliches Geschoß hielt, rief erschrocken und verdrüßlich aus: „Das ist auch ein verwünschtes Schießen,“ und verließ alsbald das gefährliche Schlachtfeld. Die Westgothländer griffen indeß muthig den Feind an und erwärmten ihre frostigen Glieder durch tapferes Kämpfen. Die Normänner, welche besser bekleidet und bewaffnet waren, kamen ihnen von ihrer Anhöhe herab entgegen und brachten so, durch die Umstände begünstigt, ihre Gegner bald zum Weichen. Aber Hakan Jarl, der jetzt zugegen war, ließ den Muth nicht sogleich sinken. Sein Bannerträger war gefallen und das Banner den Feinden in die Hände gerathen. Das konnte er nicht dulden. Die Normänner hatten zwar gesiegt, jedoch zugleich mit den gothischen Armen und

Schwerdtern eine so genaue Bekanntschaft gemacht, daß sie sich gern wieder heim wünschten. Daher suchten sie so schnell wie möglich durch die Wälder nach dem Ufer und ihren Schiffen wieder zu gelangen. Håkan hatte mittlerweile die rüstigsten Krieger um sich her gesammelt und verfolgte mit ihnen den Feind. Auf wohlbekannten Seitenpfaden durchschnitt er den Wald und kam den Normännern zuvor. Er überfiel sie nunmehr, hieb einen Heerhaufen nach dem andern nieder, bis er auf den Besitzer seines Banners stieß, das er ihm mit kräftiger Faust wieder entriß, und damit den Westgothländern den Sieg gewissermaßen wieder zuwendete. Als König Harald die Nachricht von der Wiedereroberung des Banners erhielt, rief er aus: „Noch lebt Håkan Jarl!" Davon rührt das Sprüchwort her: „Noch lebt Håkan," wenn Jemand einen mißlungenen Versuch mit aller Kraft erneuert.

5. Stenkils Tod. Die neue Königswahl.

König Stenkil war ein Mann von großer Weisheit und redlichen Gesinnungen. Gewissenhaft hielt er den Kriegsfrieden aufrecht und wurde daher

von Christen und Heiden gleich hoch geachtet. Es wird von ihm gesagt, er habe von allen Unterthanen seines Reiches die Westgothländer am meisten geschätzt, wogegen denn auch diese ihm im höchsten Grade zugethan gewesen seien. Indeß läßt sich mit mehr Fug und Recht behaupten, daß er alle seine Unterthanen mit väterlicher Liebe umfaßte.* Er starb 1066 und soll auf dem Lewener Kirchhofe begraben liegen, oder, nach einer Sage unter dem Volke, neben dem sogenannten Königshügel.

Es wurde nunmehr zu einer neuen Königswahl geschritten. Seitdem der westgothländische Landrichter Emund es den upländischen Schweden zum Vorwurf gemacht hatte, daß sie an dem alten Geschlecht der Upsala-Könige so treu festhielten, hatte das Volk immermehr die Worte beherzigt, die er bei Anunds Wahl gesprochen: „Ihr upländischen Schweden habt diesmal Euren Willen durchgesetzt, aber das sage ich Euch, daß einst die Zeit kommen wird, wo Ihr selbst, die Ihr jetzt von nichts Anderem wissen wollt, als daß das Königthum in Swithiod bei dem alten Geschlecht bleibe, selbst den Wunsch hegen werdet, daß es auf ein anderes Geschlecht übergehe, und zufrieden damit sein werdet.“ Das

westgöthländische Geschlecht, welches mit Stenkil zur Herrschaft gelangte, kam auch diesmal wieder zur Wahl, jedoch so, daß Håkan der Rothe zunächst gewählt wurde, bis Inge Stenkilsson, der in Rußland bei seinen Angehörigen auferzogen ward, zurückgekehrt sein würde, worauf dieser, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Hallstan, das Reich regieren sollte. König Håkan bethätigte seine, später als ein Muster aufgestellte Freundschaft gegen Stenkil an dessen Söhnen auf alle Weise und war stets deren festeste Stütze. Nach Verlauf einiger Jahre starb er und wurde in Lewene begraben.

6. König Inge oder Ingemunder der Gute.

In dem Lonen= oder, wie er jetzt genannt wird, Hornborga=See soll vor Zeiten eine herrliche Königsburg gestanden haben, und man erzählt sich wunderbare Dinge von Spukereien und unerklärlichen Erscheinungen auf dem Wasser, wo die Burg gestanden. Zwar steht die Burg jetzt unter dem Wasser; aber — so wird erzählt — in mondhellen Nächten steigt sie bisweilen über die Oberfläche herauf mit silberglänzendem Dache, und alte Fischer, welche

Nachts draußen gewesen, wissen die Pracht der Ritter und stattlichen Frauen, die um und in der spukhaften Königsburg sich bewegen, nicht genug zu rühmen. Dies soll König Ingemunds Burg gewesen sein. Ingemund war, wie seine Vorväter, ein großer Jagdliebhaber und weilte häufig auf den Schlössern in Westgothland, die am Fuße des Mößeberges und am Ufer des genannten See's, im Gudhem-Bezirk, lagen. Hier ist ein Hof, der nach ihm noch den Namen Ingatorp führt; und es wird erzählt, der König habe hier Anfangs blos eine kleine Jagdhütte gehabt, die er beim Vogelfang benutzt, woraus aber später ein großes Schloß mit Wall und Graben entstanden sei, der Lieblingsaufenthalt des Königs in der letzten Zeit seines Lebens. Er starb auch hier und wurde auf dem Kirchhofe zu Hanger begraben, jedoch später sein Leichnam in dem Kloster von Warnhem, wo mehrere schwedische Könige ruhen, beigesetzt.

7. Der Tempelbrand in Alt-Upsala.

In Stenkils Zeit kam nach Sigtuna ein Lehrer, der den christlichen Glauben mit großer Beredtsam-

keit predigte, so daß seine ersten Zuhörer sich gedrungen fühlten, für ihn eine Sammlung unter sich anzustellen, die sich auf siebzig Mark Silbers belief. Sein Name war Adalward, das Volk nannte ihn jedoch Halward. Zu seinem Andenken wurde im Norden die Halwardsmesse gefeiert, und Quellen, in denen er die Heiden taufte, führen noch jetzt seinen Namen. Für die Ausbreitung des Christenthums bewieß er einen großen Eifer, jedoch nicht mit der erforderlichen weisen Mäßigung. Den Heiden war es mit der Verehrung ihrer Götter großer Ernst. Nicht nur, daß sie, nach der Väter Sitte, immer noch zu dem großen Götzentempel in Upsala kamen: sie hielten auch in jeder Woche, besonders am Donnerstage, ihre Thoropfer daheim im Hause. Daher kommt es, daß Abergläubige noch jetzt den Donnerstag für den geeignetsten Tag zu ihren Zauberkünsten halten. Bei ihren Aeckern, in ihren heiligen Hainen und an den öffentlichen Wegen hatten sie kleine Bethäuser, mit Götzenbildern darin, vor denen die Ortsbewohner und Wanderer ihre ...t nach ihrer Weise verrichteten. Alle diese ...und Plätze standen unter dem Schutze des ...llgemeinen Reichstagen feierlich verkündeten

und vom Könige beschworenen Friggsfriedens. Eine tiefgewurzelte Tugend bei dem schwedischen Volke war das Gefühl der Ehre in dem einmal gegebenen Wort, an dem nicht gedeutelt oder geändert werden durfte, während anderseits die Ansicht vorherrschte, daß Niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden durfte. Daher waren die Könige und Statthalter beliebt, so lange sie diesen Grundsätzen gemäß handelten, wenn sie auch den Glauben ihrer Väter verlassen und den christlichen angenommen hatten. Diese Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung des gegebenen Wortes wollte Halward, der kein geborener Schwede war, dem Könige Stenkil ausreden, und bot Alles auf, um ihn zu bewegen, den Upsala-Tempel und alle kleinen Bethäuser an den öffentlichen Wegen in Brand stecken zu lassen, um auf diese Weise das Heidenthum mit einem Schlage zu vernichten. Allein Stenkil ließ sich darauf nicht ein, sondern wies jedes Ansinnen der Art standhaft zurück. Erst nach des Königs Tode erreichte Halward seinen Zweck und zwar durch den Bischof **Egino** zu Dalby in Schonen (wo damals der Bischofssitz war, worauf er später nach Lund verlegt wurde), den er zu bereden wußte, sämmtliche Gö-

zentempel in Westgothland, nebst den Skurdgöttern (so wurden die Götzenbilder in den kleinen Bethäusern genannt), zerstören zu lassen. Was Stenkil vorher gesagt hatte, geschah: die Heiden, eine Religion verachtend, deren Priester nicht Wort hielten und nicht Treue bewahrten, standen gegen die Christen auf und erschlugen oder vertrieben alle christlichen Priester, so daß auf diese Weise das Heidenthum neues Leben gewann. Indeß stellten die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu ihrem gewählten Könige Hakan die Ruhe und Ordnung bald wieder her.

König Ingemund sah mit Unruhe die wachsende Macht der Heiden und den, dem Christenthum drohenden Untergang, daher kam es, daß er endlich dem Rathe der christlichen Lehrer Gehör gab und den Götzentempel in Upsala, wo das Heidenthum sein eigentliches Heerlager aufgeschlagen hatte, zerstören ließ. So ging denn das prächtige Gebäude mit seinen zahlreichen Götterbildern in Flammen auf, und an seiner Stelle erhob sich bald darauf die jetzige Kirche von Alt-Upsala. Das Heidenthum richtete zwar noch einmal sein Haupt wieder empor, jedoch ohne je wieder die frische Kraft zu erlangen: es

war verkohlt und abgestorben, gleich den Baumstämmen des gleichfalls den Flammen preisgegebenen großen Opferhains.

8. Todeskampf des Heidenthums.

Fest und unerschütterlich bewies sich König Inge auf der Reichsversammlung in Upsala. Aber da er die Sache der Religion nicht verrathen und zu den Irrthümern der Vorväter nicht zurückkehren wollte, so tobten die Heiden gegen ihn; und wie es denn so häufig geschieht, wenn eine Gewalt im Wanken ist: so legten auch jetzt ehemalige Freunde und Schmeichler die Maske ab und wurden zu Verräthern an ihrem Könige. Swen hieß ein Mann aus einem reichen, ostgothländischen Geschlecht. Er war des Königs Schwager und hatte mehr als irgend ein Anderer sich seiner Gunst- und Gnadenbezeigungen zu erfreuen gehabt. Allein Ehrgefühl und Gewissen schweigen, sobald Ehrsucht und Selbstsucht die Oberhand gewonnen haben. Swen trat hervor, hetzte das verblendete Volk gegen Inge auf und versprach, den Götzendienst der Väter wiederherzustellen und den beleidigten Göttern ein großes

Versöhnungsfest zu bringen, sofern man ihn zum Könige wählen würde. Dies gefiel den upländischen Schweden, welche arge Götzendiener waren: König Inge wurde durch Steinwürfe vom Reichstage vertrieben und Swen zum Könige ausgerufen. Alsbald wurde auch ein Pferd herbeigeführt, welches der neue König mit dem Opfermesser selbst schlachtete, worauf von dem Fleische die gewöhnliche Opfermahlzeit gehalten wurde. Dies nannte man opfern (blota) und Swen erhielt davon den Beinamen Opfer=Swen (Blot-Swen). Der König zog dann nach Sudermanland, wo ihm gehuldigt und Opferfeste angestellt wurden, und bei dieser Gelegenheit war es auch, wo der heilige Eskil seinen Tod fand, wie bereits erzählt worden ist.

Bei den Westgothländern fand Inge noch Treue und Liebe, und eine sichere Zuflucht. Blot=Swen zog mittlerweile in Upland umher, opferte und hielt Gelage überall, bis seine und des Heidenthums Unglücksstunde kam. Im Schlosse Broby in Upland hatte er mit seinen vornehmsten Leuten ein großes Gastmal gehalten und begab sich Abends, nachdem stark gezecht worden war, halb berauscht zur Ruhe. Da kam König Inge mit einigen seiner Getreuen herbei und steckte das Schloß in Brand, so daß alle,

die darin waren, in den Flammen umkamen. Blot-Swen kam zwar glücklich heraus, wurde aber nach wenigen Augenblicken niedergemacht.

9. Die Helsingländer im Sund.

Um die Zeit, als König Inge und sein Sohn Ragwald in Götaland mit den Heiden im Kampfe lagen, oder auch, als Blot-Swen den Bürgerkrieg anregte, rüsteten die Helsingländer Schiffe aus und segelten, unter Anführung eines mächtigen Mannes, Namens Ibjörn, nach Oeresund oder dem Sund, wo sie die seeländischen Küsten beunruhigten. König Swen Estridsson war damals nicht mehr am Leben, und sein Sohn Harald besaß nicht die Macht, den Helsingländern Widerstand zu leisten. Diese besetzten daher ungehindert das Land auf beiden Seiten des Sundes und benannten nach sich die Stadt auf der dänischen Seite Helsingör, und die auf der schwedischen Seite Helsingborg. Zuvor hatte der letztgenannte Ort den Namen Oerekrok geführt. Ibjörn starb hier, jedoch ließ ihm seine Mutter in Gestrikland einen Bautastein errichten, dessen Inschrift den Zug der Helsingländer nach Oeresund er-

wähnt. Nicht lange nachher starb König Harald, Swen's Sohn und Nachfolger in Dänemark. Viele unruhige und kampflustige Krieger hatten ungestraft ihre Schwerdter in seinem Lande gewetzt; daher wurde er auch wohl Harald Hen oder Wetzstein genannt.

10. Die Kållands-Insel und der Einfall der Normänner in Westgothland.

Die Kållandsinsel im Wenersee soll vor Zeiten Rwaldings-Insel genannt worden sein. Sie liegt an der Kinnabucht, gerade gegen Lidköping über, und ist reich an Denkmälern der Vorzeit. Nach einer alten Sage unter dem Volke war der Erste, der sich auf dieser Insel niederließ, ein Mann, der gewöhnlich Sigge der Fischer genannt wurde. Er zog von Kinnakulle hierher, theils des guten Fischfangs wegen, theils wegen der Nähe des Bischofs in Husaby, der alle Fische, die Sigge gefangen hatte, auf seinen Tisch haben wollte. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt waren große Liebhaber von Leckerbissen, und besonders die Bauerfrauen scheinen ihnen dergleichen auch stets mit gro-

ser Bereitwilligkeit zugetragen zu haben, während ihre Männer doch wenigstens etwas Fisch auch auf ihrem Tisch gern gehabt hätten. Sigge war daher froh, daß er den immerwährenden Anforderungen durch seine Flucht nach der Kållandsinsel entgangen war, und hier in Ruhe den Ertrag seiner Arbeit genießen konnte. Die Veranlassung seiner Flucht wird folgendermaßen erzählt. Er saß einst in seinem Fischerboot und sprach zu einem großen Lachs, den er gefangen:

Lachs, Lachs, willkommener Fisch;
Du kommst nicht auf des Bischofs Tisch. —

Dies hörte des Bischofs Voigt, der ans Ufer gekommen war, um für die Küche seines Herrn Fische zu holen, und drohte mit den Worten:

Das schwör' ich bei des Bischofs Macht,
Im Thurm wirst du schlafen diese Nacht.

Da merkte der Fischer, daß es am gerathensten sei, zu entfliehen, und antwortete:

Mein grobes Segel und Eichenboot,
Die retten mich aus aller Noth.

Darauf segelte er von dannen und legte nicht eher an, als in der Ullersbucht der Kållandsinsel,

wo er sich niederließ und so der erste Ansiedler daselbst wurde. Am berühmtesten wurde später, in der päpstlichen Zeit, und zwar im 13. Jahrhundert, die eine der Landspitzen der Insel, nachdem der Bischof Brynolph in Skara dort das große und feste Schloß Läckö erbaut hatte. Diesen Namen soll es daher bekommen haben, weil hier vormals ungemein viele Quabben (lake) gefangen wurden, daher es eigentlich Lak-ö hieß. Wie die großen Steinhaufen, Geschlechtshügel und andere auf der Insel befindlichen Denkmäler der Vorzeit ihre Entstehung erhalten, erzählt keine Sage; aber in König Ingemunds Zeit hatte folgendes merkwürdige Ereigniß statt:

Ein kampflustiger und unruhiger König in Norwegen hieß Magnus Barfot. Er behauptete, Wermland und West-Gothland bis zum Gödafluß und dem Wenersee müsse Norwegen gehören, und erschien daher mit einem großen Kriegsheer, um die genannten Landschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Am sichersten glaubte er sich im Besitz des Landes behaupten zu können, wenn er Kriegsvölker auf der Qwaldingsinsel zurücklasse und dort eine Festung gegen die Gothländer erbaue. Er führte

diesen Plan aus, und Sigurd, Ullsträng und Skofteson wurden zu Hauptleuten über die kleine norwegische Kriegsmacht auf der Insel ernannt. Von dem Könige Inge hörte man nichts: er ließ die Feinde in Ruhe, und diese glaubten, daß Furcht die Ursache sei, weshalb er so langsam zu Werke gehe. Die Norweger sangen daher auch ein Spottlied auf ihn, worin es unter andern heißt:

Lange zögert König Inge
Mit dem großen Heereszug.

Aber als der Herbst kam und der Wenersee zufror, erschien König Inge mit seinem Kriegsvolke, wohlgerüstet zum Angriff. Ueber das Eis drang er ungehindert vor bis zur Festung auf der Qwaldings-Insel und fing sogleich die Belagerung an. Den Norwegern versprach er indeß freien Abzug mit all ihrer Habe und Gut, wenn sie den Platz sogleich übergeben würden; allein Sigurd ertheilte die spöttische Antwort: „Die Norweger sind nicht gewohnt, sich fortjagen zu lassen, wie das Vieh aus dem Gehäge." — Die Schweden griffen nun die Verschanzungen mit solchem Erfolg an, daß der Feind wohl einsah, auf die Dauer keinen ernstlichen Widerstand leisten zu kön-

Markusbach, der von dem Mößeberg herab durch die schöne blumenreiche Ebene Skårslider fließt, seinen Namen erhalten hat. Dieser Hofskald scheint aus Mangel an Priestern, der in der Zeit des Aufruhrs der Heiden sich einstellte, den Priesterdienst versehen haben zu müssen; wenigstens möchte man dies aus der in Umlauf gekommenen Sage schließen, daß der Evangelist Markus in dieser Gegend gepredigt und in dem Markusbache getauft habe. In der Nähe von Ingatorp liegt Situna oder Sätuna, wo vor Zeiten die Stadt gestanden haben soll, welche die Gothen bei ihrer ersten Einwanderung ins Land anlegten. Dort an der Landstraße, den sogenannten Odinswiesen gerade gegenüber, liegt ein großer Stein, von den Dorfbewohnern der Markus-Stein genannt. Es sei nun, daß derselbe den Hofskalden so sehr gefallen habe, daß er auf demselben dem Volke seine Lieder vorgesungen, oder daß er gar von demselben herab gepredigt; so ist dieser Stein jedenfalls ein Denkmal aus den Zeiten Inge's des Guten. Es fehlt übrigens auch hier nicht an alten Sagen über dergleichen Steine, nach denen dieselben von Riesen nach Bauleuten, die mit der Einrichtung von Kirchen be-

die darin waren, in den Flammen umkamen. Blot-Swen kam zwar glücklich heraus, wurde aber nach wenigen Augenblicken niedergemacht.

9. Die Helsingländer im Sund.

Um die Zeit, als König Inge und sein Sohn Ragwald in Götaland mit den Heiden im Kampfe lagen, oder auch, als Blot-Swen den Bürgerkrieg anregte, rüsteten die Helsingländer Schiffe aus und segelten, unter Anführung eines mächtigen Mannes, Namens Ibjörn, nach Oeresund oder dem Sund, wo sie die seeländischen Küsten beunruhigten. König Swen Estridsson war damals nicht mehr am Leben, und sein Sohn Harald besaß nicht die Macht, den Helsingländern Widerstand zu leisten. Diese besetzten daher ungehindert das Land auf beiden Seiten des Sundes und benannten nach sich die Stadt auf der dänischen Seite Helsingör, und die auf der schwedischen Seite Helsingborg. Zuvor hatte der letztgenannte Ort den Namen Oereкrok geführt. Ibjörn starb hier, jedoch ließ ihm seine Mutter in Gestrikland einen Bautastein errichten, dessen Inschrift den Zug der Helsingländer nach Oeresund er-

wähnt. Nicht lange nachher starb König Harald, Swen's Sohn und Nachfolger in Dänemark. Viele unruhige und kampflustige Krieger hatten ungestraft ihre Schwerdter in seinem Lande gewetzt; daher wurde er auch wohl Harald Hen oder Wetzstein genannt.

10. Die Kållands-Insel und der Einfall der Normänner in Westgothland.

Die Kållandsinsel im Wenersee soll vor Zeiten Rwaldings-Insel genannt worden sein. Sie liegt an der Kinnabucht, gerade gegen Lidköping über, und ist reich an Denkmälern der Vorzeit. Nach einer alten Sage unter dem Volke war der Erste, der sich auf dieser Insel niederließ, ein Mann, der gewöhnlich Sigge der Fischer genannt wurde. Er zog von Kinnakulle hierher, theils des guten Fischfangs wegen, theils wegen der Nähe des Bischofs in Husaby, der alle Fische, die Sigge gefangen hatte, auf seinen Tisch haben wollte. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt waren große Liebhaber von Leckerbissen, und besonders die Bauerfrauen scheinen ihnen dergleichen auch stets mit gro-

ihre Bereitwilligkeit zugetragen zu haben, während ihre Männer doch wenigstens etwas Fisch auch auf ihrem Tisch gern gehabt hätten. Sigge war daher froh, daß er den immerwährenden Anforderungen durch seine Flucht nach der Kållandsinsel entgangen war, und hier in Ruhe den Ertrag seiner Arbeit genießen konnte. Die Veranlassung seiner Flucht wird folgendermaßen erzählt. Er saß einst in seinem Fischerboot und sprach zu einem großen Lachs, den er gefangen:

Lachs, Lachs, willkommener Fisch;
Du kommst nicht auf des Bischofs Tisch. —

Dies hörte des Bischofs Voigt, der ans Ufer gekommen war, um für die Küche seines Herrn Fische zu holen, und drohte mit den Worten:

Das schwör' ich bei des Bischofs Macht,
Im Thurm wirst du schlafen diese Nacht.

Da merkte der Fischer, daß es am gerathensten sei, zu entfliehen, und antwortete:

Mein grobes Segel und Eichenboot,
Die retten mich aus aller Noth.

Darauf segelte er von dannen und legte nicht eher an, als in der Ullersbucht der Kållandsinsel,

wo er sich niederließ und so der erste Ansiedler daselbst wurde. Am berühmtesten wurde später, in der päpstlichen Zeit, und zwar im 13. Jahrhundert, die eine der Landspitzen der Insel, nachdem der Bischof Brynolph in Skara dort das große und feste Schloß Läckö erbaut hatte. Diesen Namen soll es daher bekommen haben, weil hier vormals ungemein viele Quabben (lake) gefangen wurden, daher es eigentlich L a k = ö hieß. Wie die großen Steinhaufen, Geschlechtshügel und andere auf der Insel befindlichen Denkmäler der Vorzeit ihre Entstehung erhalten, erzählt keine Sage; aber in König Ingemunds Zeit hatte folgendes merkwürdige Ereigniß statt:

Ein kampflustiger und unruhiger König in Norwegen hieß M a g n u s B a r f o t. Er behauptete, Wermland und West-Gothland bis zum Gödafluß und dem Wenersee müsse Norwegen gehören, und erschien daher mit einem großen Kriegsheer, um die genannten Landschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Am sichersten glaubte er sich im Besitz des Landes behaupten zu können, wenn er Kriegsvölker auf der Qwaldingsinsel zurücklasse und dort eine Festung gegen die Gothländer erbaue. Er führte

diesen Plan aus, und Sigurd, Ullsträng und Skofteson wurden zu Hauptleuten über die kleine norwegische Kriegsmacht auf der Insel ernannt. Von dem Könige Inge hörte man nichts: er ließ die Feinde in Ruhe, und diese glaubten, daß Furcht die Ursache sei, weßhalb er so langsam zu Werke gehe. Die Norweger sangen daher auch ein Spottlied auf ihn, worin es unter andern heißt:

Lange zögert König Inge
Mit dem großen Heereszug.

Aber als der Herbst kam und der Wenersee zufror, erschien König Inge mit seinem Kriegsvolke, wohlgerüstet zum Angriff. Ueber das Eis drang er ungehindert vor bis zur Festung auf der Qwalдings-Insel und fing sogleich die Belagerung an. Den Norwegern versprach er indeß freien Abzug mit all ihrer Habe und Gut, wenn sie den Platz sogleich übergeben würden; allein Sigurd ertheilte die spöttische Antwort: „Die Norweger sind nicht gewohnt, sich fortjagen zu lassen, wie das Vieh aus dem Gehäge." — Die Schweden griffen nun die Verschanzungen mit solchem Erfolg an, daß der Feind wohl einsah, auf die Dauer keinen ernstlichen Widerstand leisten zu kön-

nen. König Inge, der nicht gern nutzlos Blut vergießen wollte, forderte die Norweger abermals zur Uebergabe auf, mit dem Versprechen eines freien Abzuges, jedoch ohne Waffen und Eigenthum, aber da sie wiederum davon nichts hören wollten, so gingen die Schweden bei ihrem Angriffe ohne weitere Schonung zu Werke, und die Norweger mußten zuletzt froh sein, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Sie durften nach Norwegen zurückkehren, mußten jedoch zur Strafe für ihren thörigten Widerstand in den Unterkleidern abziehen und von jedem Schweden einen Ruthenhieb sich gefallen lassen. Damit endigte die Herrschaft der Norweger auf der Qwaldings-Insel. Der König Magnus war mit diesem Ausgange der Dinge schlecht zufrieden und zögerte nicht, das Götaland aufs Neue mit Krieg zu überziehen. Von Bohuslän, welches er sich unterworfen, zog er den Götafluß hinauf nach Fors, im Flundre-Bezirk. König Inge kam ihm hier mit einem Heere entgegen, und nach mehreren, theils für ihn glücklichen, theils nachtheiligen Treffen, nahmen endlich die Norweger die Flucht. König Magnus war an einem rothen Mantel zu erkennen, weshalb die Gothländer besonders

Zeitlang Hof hielt. Auf der einen Seite der genannten Stadt befindet sich eine Meeresbucht, auf der andern der Lögaresee. Ein alter Reim deutet sowohl auf diesen Umstand wie auf die Königin Ragnhild mit folgenden Worten:

Zwischen dem Lögar und Salzmeer mitten drein,
Ruht Königin Ragnhild sanft und fein.

Manche sind der Meinung, daß hier von der Königin Ragnhild, die mit Ingemund dem Guten vermählt war, die Rede sei, nicht aber von der heiligen Ragnhild, der Gemalin Ingr's des Jüngern. Von dieser Letztern erzählt die Legende Folgendes: Die heilige Ragnhild war eine Rose ohne Dornen. Aus dem berühmten Folkungageschlecht stammend, wuchs sie unter Andachtsübungen, Gebet und Fasten in der lieblichen Umgegend des Roxensstrandes heran. Dort zog sie die Aufmerksamkeit des Königs auf sich und er hielt sich ihretwegen häufig hier auf. Auch soll er ihr zu Liebe viele Kirchen in Ostgothland haben erbauen lassen, die noch jetzt durch den Namen sein Andenken bewahren. Sie blieb, wie versichert wird, stets eine reine unbefleckte Jungfrau, und bemerkt zu werden verdient noch, daß der Gesundbrunnen bei Söderköping ihr

zu Ehren St. Ragnhilds-Quelle genannt worden ist. Während König Inge sich eine Zeitlang auf dem in der Nähe des Wretaklosters befindlichen Schlosse aufhielt, wurde er auf Anstiften seiner Feinde vergiftet, und Ragnhild ward von dieser That so tief erschüttert, daß sie den Entschluß faßte, im heiligen Lande am Grabe des Erlösers Ruhe für ihr von Gram beschwertes Herz zu suchen. Sie trat die gefährliche und gefahrvolle Pilgerreise auch wirklich an, und wunderbar wurde sie auf derselben beschützt und bewahrt. Einst wurde sie in einem Walde von Räubern überfallen, die sie beraubten und bis aufs Hemd auszogen. Da erschienen, so berichtet die Legende, die Engel Gottes und bekleideten sie mit einem schön und wunderbar gewirkten Gewande. Sie kehrte endlich glücklich wieder in ihr Vaterland zurück und verlebte ihre übrigen Tage im Wretakloster, unter heiligen Andachtsübungen, zugleich die Kranken besuchend, die Armen und Waisen unterstützend und Ungläubige und Gottlose zum christlichen Glauben bekehrend.

Um diese Zeit herrschte über Westgothland und Nerike ein Jårl Namens Göte; er war ein eifriger Christ und in der Taufe Erich genannt wor-

den. Er unternahm einen großen Heerzug gegen die Heiden in Irland und in Spanien, auf dem ihn viele tapfere Streiter, sowohl aus dem Swea-, wie aus dem Göta-Lande begleiteten, wie man namentlich noch an den Inschriften vieler Runensteine erkennen kann. So ist ein solcher Stein auch dem Asur Håkanssen in Upland errichtet worden, einem berühmten Manne, dessen Tochter Edela mit Erichs des Heiligen Großvater Thord-Bonde in Westgothland, vermählt war.

Viertes Kapitel.

Die Könige aus dem ostgothländischen Jarlgeschlecht.

1. Die südgothländischen Könige und die Swerkersche Dynastie.

In Südgothland, wie der untere Theil von Ostgothland und Småland genannt wurde, hatte sich seit Blot-Swen's Zeit dessen Geschlecht mit dem Königstitel und der Königswürde behauptet. Sein Sohn Kol regierte dieses kleine Reich in Segen und erhielt wegen der guten Erntejahre unter ihm, und nachdem er die Taufe und das Christenthum angenommen hatte, den Namen Erich Glücksjahr (Årsäll). Gegen dieses Land führte König Sigurd von Norwegen Krieg, zur Bekehrung der Heiden

Bei Calmar nahm der Krieg seinen Anfang und erhielt auch nach dieser Stadt den Namen. Da nahm König Kol das Christenthum an, und mit ihm das ganze Volk, worauf die Feinde, mit großer Beute beladen, wieder heimzogen, nachdem sie das Land ausgeplündert hatten. So verschwand hier auf einmal, was die Wikinger während eines langen Zeitraumes gesammelt hatten, und der vorige Reichthum kehrte nie wieder.

Kol's Sohn und Nachfolger in der Regierung von Südgothland war Swerker, der aber nach König Inge's Tode auf den Swea-Thron gelangte und nun seinem Sohne Carl die Regierung von Südgothland überließ, die dann auf dessen Sohn, Swerker II., überging, nachdem auch Carl zum Swea-König gewählt worden war. Merkwürdig ist, daß alle diese Nachkommen Blot-Swen's eines gewaltsamen Todes starben, entweder durch Mörderhand, oder durch das Schwerdt des Feindes. Das Volk wollte hierin auch eine gerechte Strafe des Himmels erkennen, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern.

Ostgothland ist reich an Sagen, Gesängen und Denkmälern, welche Zeugniß liefern von einer Vor-

zeit großartiger Thaten. Gleichzeitig mit Westgothland, und ehe die Asen nach dem Norden kamen, war es von einem alten gothischen Volksstamme bewohnt. Der Riese Ramunder, dessen alte Burg sich noch jetzt unter dem Namen Ramundaburg in den Ruinen auf einer gleichnamigen Anhöhe bei Söderköping erhalten hat, und der Riese in Åmberg, dessen Tochter Ramunder entführte, haben den Stoff zu den letzten Sagen aus dieser Zeit geliefert. Seitdem hatte Ostgothland seine eigenen Unterkönige und Jarle, und oft hört man hier noch jetzt von dem Volke sagen: Hier stand vor Zeiten eine Königsburg, indem zugleich auf die einzelnen Ruinen, die auf manchen Anhöhen und an der Küste sich vorfinden, gezeigt wird. Der allgemeine gothländische Reichstag wurde in der Regel in Westgothland bei Skara gehalten, und dort fanden sich denn auch die Ostgothländer ein, obwohl dieselben ebenfalls, und zwar von alten Zeiten her, einen berühmten Versammlungsort in dem jetzigen Linköping hatten. Hier versammelten sich die mächtigen Odalbauern und Wikingar aus naher und weiter Ferne um ihre Jarle und Könige. Hier hielten auch die ostgothländischen Landrichter ihre Gerichtssitzungen.

Zur Zeit jener Swerkönige aus dem ostgothländischen Stamm wurde Ostgothland im Range dem Volklande*) oder Upland gleich und über Westgothland gestellt, welchem letztern sonst dieser Vorrang von Alters her gebührte. Das Stift Linköping wurde das erste nächst dem Erzstift; die dortige Kathedrale war die schönste, und die ostgothländischen Klöster waren die reichsten im ganzen Lande. Von den berühmten Klöstern Alwastra und Nydala wird erzählt, daß König Swerker zu jenem den Grundstein am Vormittage, und der Bischof Gisle zu letzterm ihn am nämlichen Tage Nachmittags legte. Alwastra, welches in alten Schriften unter dem Namen Alnistrum vorkommt, soll nach Swerkers Gemalin, der Königin Alfhild, benannt worden sein und ursprünglich Alfhildsstad geheißen haben. Doch kann es auch von dem vorbeiströmenden Fluß, der vormals Alwstrom genannt wurde, den Namen erhalten haben. Dort liegen die Kö-

*) So hieß vormals in Schweden eigentlich jede Provinz überhaupt, die im Kriege eine gewisse Anzahl Streiter stellen mußte.

Anm. d. Uebers.

nige vom ostgothländischen Stamm begraben; eben so auch der erste Erzbischof von Upsala, Stephanus, der Anfangs Mönch in Alwastra gewesen war. Die ältesten Kirchen im Stift Linköping sind aus dieser Zeit, was auch die Eigenthümlichkeit ihrer Bauart verräth. Die vier Könige aus Blot-Swens oder der ostgothländischen Dynastie, Swerker I., Carl, Swerker II., und Johann, besaßen hinreichenden Einfluß, um nach der Reihe zu Sweakönigen gewählt zu werden; jedoch gaben sie Veranlassung zu vielen Unruhen und manchem Königsmord im Norden.

2. Die Königswahl und die Erichsstraße.

Ungefähr anderthalb Meilen von Upsala, auf einer Wiese, ist der in Schwedens Geschichte so häufig vorkommende alte Wahlplatz, die Mora-Steine genannt, wo die Swea-Könige gewählt und ihnen gehuldigt wurde. In alten Gesetzen wird über die Königswahl Folgendes bestimmt: „Dann muß das Land den König wählen, und da sollen die drei Volkländer zuerst abstimmen: Tiundaland, Attundaland und Fjerdhundraland (drei upländische

Distrikte). Der Sprecher für Upland hat das Recht, zuerst seine Wahlstimme bei Upsala abzugeben. Darauf die übrigen Sprecher nach der Reihe: Sudermanland, Ostgothland, Tiohärad (Småland), Westgothland, Nerike und Westmanland. Sie wählen den König zur Krone und zum Königthum, das Land zu regieren und das Reich zu beherrschen, die Gesetze aufrecht zu erhalten und den Frieden zu bewahren. Dann ist er auf den Upsala-Thron berufen. Hierauf macht er die Reichsrundreise (Allrikes-gata)*); sie folgen ihm, stellen Geisseln und schwören ihm Treue; und er hat das Recht, ihnen Gesetze zu geben, und beschwört den Frieden. Von Upsala begleiten sie ihn nach Strägnäs. Dort empfangen ihn die Sudermanländer, stellen Geisseln und begleiten ihn nach Swintuna. Dort kommen ihm die Ostgothländer mit ihren Geisseln entgegen und begleiten ihn durch ihr Land bis mitten

*) Allrikesgata wurde mit der Zeit in äriksgata umgewandelt und zuletzt in eriksgata (Erichsstraße), und letzterer Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Anm. d. Uebers.

in den Wald Holawid, wo die Småländer ihn empfangen und ihm das Geleit geben bis Junebäck. Dort empfangen ihn die Westgothländer mit Geisseln und folgen ihm bis Ramundaboda, wo ihm die aus Nerike entgegen kommen und ihn durch ihr Land begleiten bis zur Upboga-Brücke. Dort empfangen ihn die Westmanländer, werden in Eid und Pflicht genommen und begleiten ihn bis zur Oestan-Brücke (östlichen Brücke). Dort kommen ihm die Upländer entgegen und geben ihm das Geleit nach Upsala. Dann ist der König zu Land und Reich gesetzlich gekommen und hat die Reichsrundreise richtig und gehörig gemacht. Alsdann wird er in der Upsala-Kirche von den Bischöfen zur Krone geweiht. Nunmehr ist er schuldig die Krone zu tragen und König zu sein, und ist auch nunmehr berechtigt zum Upsala-Königthum, zu den Strafgeldern*) und zum Heimfall (dana-arf). Sodann belehnt er seine Vasallen. Wird er ein guter König, so möge Gott ihn lange leben lassen." —

*) Dålga-trap, was so viel bedeutet, als ein Mord, von dem man den Thäter nicht ausfindig machen konnte, und wofür der Distrikt 40 Mark erlegen mußte, wovon der König die Hälfte bekam.

Anm. d. Uebers.

Bei den Mora-Steinen sollte der König zuerst den upländischen Schweden schwören, sie nach dem upländischen Recht zu regieren, sodann dasselbe in den übrigen Landschaften thun, die ursprünglich eben so viele Reiche waren und jede ihre eigenen Gesetze und Rechte hatten. In jeder Landschaft durfte der König drei für vogelfrei erklärte Verbrecher begnadigen, jedoch keinen, der einen Meuchelmord verübt oder gegen die öffentliche Sicherheit sich vergangen hatte. Nachdem der König auf der Mora-Wiese die Huldigung empfangen und ihm vom Volke der Eid der Treue geleistet worden war, wurde er auf einen großen Stein gehoben, der jetzt fortgekommen ist; wogegen von den kleineren, mit des Königs Namen oder Namenszügen bezeichneten Steinen, die auf den großen gelegt wurden, noch einige vorhanden sind. Es ist dort ein kleines Haus errichtet worden, worin sie zum Andenken an die alten Königswahlen aufbewahrt werden.

Die Nachkommen des Asageschlechts, die im Volklande (s. oben) wohnten, hatten sich die vornehmsten Wahlgerechtsame zugeeignet, und in ihrem Namen verkündete der Sprecher für Upland auf dem Wahlplatz zuerst den Namen des gewählten Königs,

der häufig genug nach seiner Bestimmung dazu auserkoren wurde. Dies war ohne die freiwillige Zustimmung der Gothländer geschehen, weshalb mit der Zeit ernstliche Streitigkeiten zwischen ihnen und den Upländern über die Wahlgerechtsame sich erhoben. Besonders war dies nach dem Erlöschen des Stenkilschen Mannsstammes der Fall, wo Neid und Zwietracht die Ruhe des Landes störten. Als ein theueres Andenken an glücklichere Zeiten und an die holdselige Friedensjungfrau wuchs im Götalande der starke und muthvolle Magnus, ihr Sohn, heran. Sein Vater war Nils, König von Dänemark, mit dem sich, wie bereits erwähnt, Margaretha in zweiter Ehe vermält hatte. Aber Magnus hatte einen schlimmen Charakter und war zu großem Unheil für sein und seiner Mutter Vaterland geboren. Vielen seiner Angehörigen hatte er den Tod bereitet, und soll auch die Vergiftung des Königs Inge im Wretakloster veranlaßt haben. Nichtsdestoweniger wurde er von den Westgothländern zum Könige gewählt; wogegen die upländischen Schweden ihren Wahlvorrechten nichts vergeben wollten, daher jene Wahl für gesetzwidrig erklärten, und ihrerseits einen Landeshauptmann, Namens Ragwald, zum

Könige wählten. Dieser war ein unverständiger, übermüthiger und hochfahrender Mann und wurde wegen seines beschränkten Verstandes Ragwald Knapphöfde (Dummkopf) genannt. Jetzt hatte Schweden gar vier Könige auf einmal: Swerker Kolson in Südgothland, Magnus in West- und Nordost-Gothland, Ragwald im Sweareiche und K. Oestein von Norwegen, unter dessen Botmäßigkeit sich Jemtland und Helsingland begeben hatten. Ragwalds königliche Gewalt war übrigens von kurzer Dauer. Er verachtete das Gesetz über die Reichsumdreise oder Erichsstraße und wollte den Westgothländern zeigen, wie gering er sie schätze. Ohne Geißeln zu stellen oder zu nehmen, erschien er auf dem Reichstage, der bei Karlsby, etwas über eine Meile von Falköping gehalten wurde. Carl von Edswäri, der Sprecher für Westgothland, war ein ernster, strenger Mann, den die Nichtachtung der Landesgesetze aufs Höchste verdroß. Die Sache endigte nun damit, daß der Sweakönig vom Reichstage vertrieben und von der versammelten Menge bis in einen, neben dem Dorfe befindlichen Bruch verfolgt wurde, wo die Bauern ihn erschlugen. Mittlerweile war König Magnus, der mit Fug und

Recht Magnus der Böse genannt werden konnte, in Dänemark vollauf beschäftigt mit der Dämpfung eines Aufruhrs der Unterthanen seines Vaters; denn seitdem Vater und Sohn sich mit dem abscheulichen Mord an dem Herzog Knut den Heiligen befleckt hatten, war die allgemeine Verachtung gegen sie in eine offene Empörung übergegangen. So war denn sowohl das Swea- wie das Westgötareich jetzt ohne König; aber Carl von Edswäri (so wurde er nach Edswära, seinem Geburtsort, in der Nähe von Sara, genannt) regierte Westgothland eine geraume Zeit mit königlicher Macht. Er handhabte Recht und Gerechtigkeit mit einer solchen Strenge, daß, wie die alten Chroniken erzählen, zu seiner Zeit keine Gewaltthat verübt wurde. Er wurde daher Vater des Volkes genannt und sein Andenken wie das eines Königs verehrt. Auch machten die Westgothländer aus Dankbarkeit gegen ihn sein Amt erblich, und sein Geschlecht wurde, nächst dem der Folkungar, das mächtigste im Norden und das Edswära-Geschlecht genannt. Der beispiellos reiche und mächtige Bo Jonsson Grip, der in K. Albrechts Zeit eine so große Rolle spielte, stammte aus diesem Geschlecht.

Endlich vereinigten sich die Schweden und Gothländer dahin, den südgothländischen König Swerker I. Kolson zum Könige des Swea- und Götareichs zu wählen.

3. Asbjörn Blacke, Jarl auf Oeland, und der dänische Prinz Harald Swensson.

Nicht weit von der Småländischen Küste liegt die schöne und fruchtbare Insel Oeland, auf der sich einige Familien aus Sud-Möre, in Småland, niederließen und zwar in einer Gegend, die seitdem nach ihnen Mörby, d. i. Mörenser-Dorf genannt wurde. Die Vorzüge und Annehmlichkeiten der Insel lockten bald auch manche Wikingar und Seekönige herbei, die sich ebenfalls auf Oeland niederließen. Man findet hier noch ansehnliche und merkwürdige Erinnerungsmerkmale von Schlachtfeldern, heidnischen Grabhügeln und Jarlsburgen. Besonders zeichnet sich darunter eine Burg aus, von der sich noch die dicken Mauern bis zur Höhe von mehreren Ellen erhalten haben. Sie wird Ismanstorps-Burg genannt, und ihr Alter und Bauart lassen sich auf die Zeit zurückführen, wo Asbjörn

Jarl auf Oeland war. Die Burg dürfte daher auch Asbjörns-Torp geheißen haben; denn Isman ist kein im Norden bekannter Name.

Nach einem schönen Volksliede, welches noch jetzt im Munde der Bewohner der Umgegend von Ismanstorp und Langlöte lebt, wohnte daselbst vor Zeiten ein angesehener Mann, dessen liebliche Tochter Schön Karin genannt wurde. Einst ging sie aus mit vierzehn andern holdseligen Jungfrauen, unter denen sie doch die holdseligste war, und sie belustigten sich mit Gesang und Spiel, „unter Linden, Eichen und im Grünen," wie es im Liede heißt. Da kam ein Schiff gesegelt heran an den Strand und mit ihm ein Königssohn aus Dänemark, der ans Land stieg und auf Schön Karins Gesang horchte. Bald glaubte er auch die Klänge einer goldenen Harfe zu vernehmen; aber noch mehr überraschte ihn Karins Schönheit und Anmuth, als er in den Hain kam. Er bat sie, mit ihm aus Einem Becher zu trinken (womit er nach damaliger Sitte um ihre Liebe sich bewarb), was sie auch that und ihre Zuneigung ihm schenkte. Darauf nahm er sie auf den Arm, trug sie auf sein Schiff und segelte mit ihr fort und nahm sie zu seiner Gemalin und Königin.

Das Volkslied, das hiervon handelt, lautet, wie folgt:

Langlöte heißt ein Dorf, der schönste Ort,
Und funfzehn liebliche Jungfrauen wohnen dort.
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Der Dänenkönig just gesegelt kam,
Vom nahen Wald heraus ein Lied vernahm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Der frug die jungen Bursche alsogleich:
„Wer spielt so schön die Harfe unter euch?"
Wohl unter Linden ꝛc.

Und Antwort haben schnell sie ihm ertheilt:
„Die kleine Karin ist es, die im Walde weilt!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Kaum trat der König auf den weißen Sand,
Und schon den Weg zur goldnen Harfe fand.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Sing mir ein Lied, du schöne Karin klein,
„Der Kronen rotheste soll werden dein!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin drauf ein helles Liedlein sang,
Daß schier das Laub von allen Zweigen sprang.
Wohl unter Linden ꝛc.

Und weiter sang der Lieder fünf sie dann:
Der König tanzte, mit ihm Roß und Mann.
  Wohl unter Linden ꝛc.

„Hör, Karin schön, was ich entbiete dir:
„Aus freien Stücken trinke nun mit mir!“
  Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ach, gar zu gerne thät ich dir Bescheid,
„„Doch viele Augen blicken nach mir heut.““
  Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und Vater, Mutter üben strengen Brauch
„„Und meine Schwister und der Bruder auch.““
  Wohl unter Linden ꝛc.

Der König aber nahm sie auf den Arm
Und trug zum Schiff die Jungfrau sanft und warm.
  Wohl unter Linden ꝛc.

Ein Goldgeschirr den Göttern opfert er
Und steuert dann hinaus ins offne Meer.
  Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin schlief, erwacht' und kämmt' ihr Haar:
„Weh' mir! daß gestern ich so willig war!“
  Wohl unter Linden ꝛc.

„Ach, König! führ' mich heim ins Vaterland,
„Mein Haus steht unverschlossen an dem Strand.“
  Wohl unter Linden ꝛc.

Das Volkslied, das hiervon handelt, lautet, wie folgt:

Langlöte heißt ein Dorf, der schönste Ort,
Und funfzehn liebliche Jungfrauen wohnen dort.
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Der Dänenkönig just gesegelt kam,
Vom nahen Wald heraus ein Lied vernahm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Der frug die jungen Bursche alsogleich:
„Wer spielt so schön die Harfe unter euch?"
Wohl unter Linden ꝛc.

Und Antwort haben schnell sie ihm ertheilt:
„Die kleine Karin ist es, die im Walde weilt!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Kaum trat der König auf den weißen Sand,
Und schon den Weg zur goldnen Harfe fand.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Sing mir ein Lied, du schöne Karin klein,
„Der Kronen rotheste soll werden dein!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin drauf ein helles Liedlein sang,
Daß schier das Laub von allen Zweigen sprang.
Wohl unter Linden ꝛc.

Und weiter sang der Lieder fünf sie dann:
Der König tanzte, mit ihm Roß und Mann.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Hör, Karin schön, was ich entbiete dir:
„Aus freien Stücken trinke nun mit mir!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ach, gar zu gerne thät ich dir Bescheid,
„„Doch viele Augen blicken nach mir heut.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und Vater, Mutter üben strengen Brauch
„„Und meine Schwister und der Bruder auch.““
Wohl unter Linden ꝛc.

Der König aber nahm sie auf den Arm
Und trug zum Schiff die Jungfrau sanft und warm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Ein Goldgeschirr den Göttern opfert er
Und steuert dann hinaus ins offne Meer.
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin schlief, erwacht' und kämmt' ihr Haar:
„Weh' mir! daß gestern ich so willig war!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„Ach, König! führ' mich heim ins Vaterland,
„Mein Haus steht unverschlossen an dem Strand.“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ei, Karin klein! wie falsch doch spricht dein
Mund.
„„Dein glatter Arm trug nie das Schlüsselbund.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Du bleibst bei mir, kein' bessern Schatz ich find'
„„Bis deine Tochter einst das Segel spinnt.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und bleibst bei mir an meinem Hof und Heerd,
„„Bis dich dein eigner Sohn zur Heimath fährt.““
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Es war des Jarls Asbjörn Tochter, die den dänischen Prinzen Harald, Swen Estridsson, bekam, welcher gegen seines Vaters letzten Willen, und durch die Schlauheit und Macht seines Schwiegervaters Asbjörn seinen Bruder Knut von der Regierung und aus dem Lande verdrängte. Knut nahm seine Zuflucht zum schwedischen Könige Hallstan, an dessen Hofe er weilte, bis ihm nach seines Bruders Tode 1080 der dadurch erledigte Thron zufiel. Bei der frommen Aebtissin Guda und andern Angehörigen seines Vaters in Westgothland hatte Knut Gottesfurcht und christliche Tugend gelernt, und er wurde auch später unter die Heiligen gerechnet.

4. Asbjörn Jarls Verrath an K. Knut dem Heiligen und Erich Ejegods Rache.

In Schweden und in Schonen war Knut Swensson wegen seiner Leutseligkeit sehr beliebt, nur die Jütländer waren ihm nicht sehr zugethan. Sobald er die Regierung in Dänemark angetreten hatte, war er auf die Ausbreitung des Christenthums mit rühmlichem Eifer bedacht; jedoch durch die weltlichen hohen Würden und Auszeichnungen, die er den Geistlichen zu Theil werden ließ, indem er sie im Range über die Jarle und den Adel, ja selbst über die königlichen Prinzen stellte, machte er sich die Großen des Reiches zu Feinden. Dies würde ihm übrigens wohl noch nicht wesentlich geschadet haben; denn das Volk hatte sich bereits mit dem ausgesöhnt, daß die Diener Gottes, welche der Seelen Heil beförderten, auch im Aeußeren höher, als die königlichen Diener und als die, welche nur die weltlichen Angelegenheiten des Landes besorgten, geehrt zu sein verdienten; aber als er den Zehnten ausschrieb und mit Strenge eintreiben ließ, machte er sich auch den Bauer zum Feinde und brachte so das Land in Aufruhr. Der Jarl Asbjörn kam alsbald von Oeland mit wohlbemannten Schiffen den

Aufrührern zu Hülfe und setzte in Jütland sein Kriegsvolk ans Land. Die Bauern hatten die Steuereinnehmer erschlagen und der König sich nach Odense zurückgezogen, wohin sich jetzt Asbjörn Jarl allein begab und dem Könige unter Versicherung seiner Freundschaft erklärte, er sei in keiner andern Absicht gekommen, als um ihm mit seiner Mannschaft kräftigen Beistand zu leisten. Knut argwohnte dahinter keine List, und so wurde denn die Verabredung getroffen, daß der Jarl sich zu den Aufrührern begeben und mit ihnen in Unterhandlung treten sollte, während der König des Jarls Rückkehr abwarten wollte. Als Asbjörn zu den Jütländern kam, sagte er zu ihnen, sie hätten nichts Gutes zu erwarten, so lange der König lebe; Knut habe jetzt nur geringe Mannschaft bei sich; die Jütländer möchten ihn daher unverweilt angreifen, er selbst, Asbjörn, wollte sie anführen. Dies geschah, und der König, der sich in die St. Albanikirche geflüchtet hatte, wurde mit einem Speer durchbohrt, als er vor dem Altar auf den Knieen liegend betete. Dieser Mord galt später für die größte Frevelthat, und als im folgenden Jahre Hungersnoth und großes Elend über ganz Dänemark kam, betrachteten Viele dies als eine

Rache des Himmels wegen der an König Knut verübten Mordthat. Mit Beziehung auf die schwere Zeit, die unter Olof, dem Bruder und Nachfolger Knuts, im Lande herrschte, wurde dieser König Olof Hunger genannt. Asbjörn führt in alten Chroniken den Beinamen Blacke, d. i. der Rothhaarige, den er aus dem Grunde erhalten zu haben scheint, weil man damals im Norden rothes Haar als ein böses Zeichen bei einem Menschen ansah; wie denn auch noch jetzt wohl das Schimpfwort vorkommt: „du falscher Blacke,“ womit ein arglistiger Mensch bezeichnet werden soll. Der Mord wurde am 10. Juli 1086 begangen, und dieser Tag seitdem in Schweden als ein Heiliaentag gefeiert, während er in alten Almanachen Bauern-Knut genannt wird, indem Knut von den Bauern ermordet wurde. Auf den Runenstäben ist der 10. Juli durch einen Speer und eine Krone, mit Andeutung auf Knuts königliche Würde und Todesart, bezeichnet. Noch jetzt lebt Knut in dankbarer Erinnerung in Schonen, wo er die schöne Domkirche zu Lund erbaute und reich dotirte. Auch wurde hier später des heiligen Knuts Brüderschaft errichtet, die noch besteht und in Malmö ihr eige-

nes Gebäude hat, wo sie in dem Knutssaal jährlich sein Andenken feiert. Wer in diese Brüderschaft aufgenommen wurde, hatte sich in älteren Zeiten vieler und großer Vorrechte zu erfreuen. Auch noch jetzt, wenn ein Knutsbruder stirbt, wird ihm zu Ehren die Knutsglocke geläutet. Asbjörn soll schon hier von gerechter Strafe ereilt und auf der Heimfahrt von Jütland nach Oeland von den Ratten gefressen worden sein.

Olof Hunger lebte nicht lange, und nach seinem Tode wurde der vierte von Swen Ulfsons Söhnen, Erich Ejegod, König von Dänemark. Sein Erstes war, daß er mit einer großen Flotte nach Oeland segelte, um die Bewohner dieser Insel wegen ihrer Theilnahme an dem Aufruhr zu züchtigen und den an Olof dem Heiligen verübten Mord zu rächen. Noch findet man auf der Insel viele Bautasteine und andere Merkmale, welche an die Schlacht erinnern, die bei dieser Gelegenheit geliefert wurde.

5. König Magnus der Starke und die Schlacht bei Fotewig (1135).

Endlich war auch Swen Ulfs- oder Estridssons jüngster Sohn Nils, der Gemal Margarethens, auf den dänischen Thron gelangt. Daß sein Sohn Magnus, mit dem Beinamen der Starke, sich meistentheils in Westgothland aufhielt und dort aus manchen Rücksichten beliebt war, ist bereits erwähnt worden. Auch ist schon erzählt, daß ein Aufruhr ihn nach Dänemark berief und er selbst und sein Vater die Veranlassung dazu gegeben hatten. Nils und Magnus waren bei dem dänischen Volke ebenso verhaßt, wie Erich Ejegod und dessen Sohn Knut beliebt waren. Deshalb wurden letztere von jenen gehaßt. So lange die Königin Margaretha lebte, wußte diese durch ihren frommen, sanften Sinn den Ausbruch offener Feindseligkeiten sowohl unter den Angehörigen, wie unter den unzufriedenen Großen des Reichs zu verhindern; aber mit ihrem Tode riß auch der letzte Zügel der tobenden Leidenschaften. König Nils und sein Sohn Magnus sannen auf Knuts Verderben, und als er einst, unter dem Schein der Freundschaft und Versöhnung bei Magnus zu Gaste geladen, der Einladung Folge geleistet hatte,

wurde er in einem Walde von gedungenen Mördern überfallen und ermordet. Dies geschah am 13. Jan. 1131, welcher Tag seitdem im Norden heilig gehalten und auf den Runenstäben durch eine Krone bezeichnet wurde; denn auch Knut führte den Königstitel. Eine solche Frevelthat, der noch mehrere andere vorhergegangen waren, brachte das Volk zu offenem Aufruhr, namentlich die Schonen, die unter Anführung von Knuts Sohn, Erich, zu den Waffen griffen, um gegen Nils und Magnus zu kämpfen. Diese hatten übrigens noch mächtige Freunde, namentlich unter den Geistlichen im Swea- und im Götareich, die durch Geschenke und Versprechungen gewonnen waren. Bei Fotewig, in der Nähe von Malmö, da wo jetzt das Dorf Hammar liegt, kam es zu einer großen, sehr blutigen Schlacht, worin die Schonen Proben außerordentlicher Tapferkeit ablegten und in welcher nicht weniger als sechzig Priester und fünf Bischöfe, darunter der Bischof Henrik von Westerås, der in den Reihen des von Magnus angeführten Heeres focht, auf dem Platze blieben. Als Magnus seinen Vater fliehen und den Sieg auf die Seite des Feindes sich neigen sah, hieb er wüthend, wie ein Löwe um sich,

und mit noch größerer Verwegenheit drang sein Bannerträger, Sigurd der Starke, vor; nachdem indeß die Meisten der Ihrigen um sie her gefallen oder geflohen waren, bat Sigurd den König, sich auf die Schiffe zurückzuziehen; allein Magnus vernahm davon nichts, umgeben, wie er war, von zahlreichen Feinden, mit denen er kämpfte. Endlich bahnte sich Sigurd mit dem Schwerdte den Weg bis zum Könige, faßte ihn um den Leib und wollte ihn nach dem Schiffe tragen; aber sie waren jetzt allein und mußten so der feindlichen Uebermacht unterliegen. Wo der tapfere und getreue Sigurd ruht, ist unbekannt; Magnus aber wurde von seinen Freunden im Götalande nach dem Wretakloster gebracht und dort in der Gruft seines Großvaters des Königs Inge beigesetzt.

6. König Swerker und einige Erinnerungen aus seiner Zeit.

In der Erzählung von König Erich Segersälls Traum ist von Swerkers Grabhügel die Rede, und in alten Chroniken wird dieser Swerker der Erste und K. Swerker Kolsson der Zweite dieses Namens

genannt. Nachdem Letzterer zum Sweakönige gewählt worden war, verlegte er seinen Sitz nach Skara, der damaligen Hauptstadt des ganzen Landes, obwohl er selbst meistens das Schloß in der Nähe von Arewall bewohnte.

In seinem Geburtsort ließ Swerker 1137 ein schönes gottesdienstliches Gebäude aufführen, welches die jetzige Kirche in Kaga ist. Hier lebte damals noch sein Vater, K. Kol, der bei Einweihung der Kirche in seinem hohen Alter die Taufe und das Christenthum annahm, bald darauf starb und im weißen Wadum oder in seinem weißen Taufkleide begraben wurde. Er hatte in der Taufe den Namen Erich erhalten, und wegen der gesegneten Ernten, die in seine Regierungszeit fielen, wurde er sowohl Erich Kornreich, wie auch Erich Glücksjahr genannt. Ob er in der Kirche zu Kaga oder in dem Geschlechtshügel seiner Väter beigesetzt wurde, ist unbekannt.

Zur Zeit der Erbauung der genannten Kirche wurde auch die von Kärna erbaut, von einem unglücklichen Mann, Pehr (Peter) Tyrson in Wänge, von dem das nachstehende Volkslied singt:

Pehr Tyrsons Töchter schliefen lang,
  Kalt durchrauscht's den Wald. —
Im Wängerland, an Bergeshang. —
  Während der Wald sich belaubt.

Die Jungfer ist zuerst erwacht,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und weckt die Andern freundlich, sacht,
  Während der Wald ꝛc.

Sie setzten sich auf einen Stein,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und flochten ihre Locken fein,
  Während der Wald ꝛc.

Sie legten an ihr seiden Kleid,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Zur Kirche rief ein fern Geläut,
  Während der Wald ꝛc.

Nach Wänge führte sie der Weg,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Drei Fremde traten auf den Steg,
  Während der Wald ꝛc.

„Wollt Ihr der Räuber Weiber sein?
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Wenn nicht, büßt Ihr das Leben ein!“
  Während der Wald ꝛc.

„„Wir wollen Euch nicht Weiber sein,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
„„Und büßen eh'r das Leben ein!“ “
  Während der Wald ꝛc.

Sie trennten ihre Köpf' zur Stell',
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und wo sie fielen, sprang ein Quell,
  Während der Wald ꝛc.

Da scharrten sie die Leichen ein,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und nahmen sich die Kleider fein,
  Während der Wald ꝛc.

Am Wängehof da trat herfür,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
Frau Karin just aus ihrer Thür,
  Während der Wald ꝛc.

Zu Kauf wir hab'n der Hemden drei,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Gewirkt von Jungfrau'n, seiden, neu.“ —
  Während der Wald ꝛc.

„„Macht auf die Säcke, laßt mich seh'n,
  Kalt durchrauscht's ꝛc.
„„Eh' wir zum Handel uns versteh'n.“ “ —
  Während der Wald ꝛc.

Frau Karin wurde todtenbleich,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und zu Pehr Tyrson lief sie gleich,
Während der Wald ꝛc.

„Drei Räuber ziehn im Dorf herum,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Die brachten unſ're Töchter um.“
Während der Wald ꝛc.

Pehr Tyrson nahm zur Hand das Schwerdt,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Hieb zwei davon sogleich zur Erd.
Während der Wald ꝛc.

Beim dritten aber hielt er inn',
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und fragte dem mit finsterm Sinn':
Während der Wald ꝛc.

„Wie heißt der Vater, der Euch zog,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Und wie die Mutter, die Euch pflog?“
Während der Wald ꝛc.

„„Pehr Tyrson uns in Wänge zog,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„„Frau Karin uns in Stränge pflog.““
Während der Wald ꝛc.

Zur Schmiede ging Pehr Tyrson bang,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Den Leib in Eisenringe zwang.
Während der Wald ꝛc.

„Wie wasch ich mich vom Blute rein?
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Eine Kirch' will ich bau'n aus Kalk und Stein.“
Während der Wald ꝛc.

„Und Kärra heißt die Kirch' hinfür:
Kalt durchrauscht's den Wald.
„Dort will ich knie'n an ihrer Thür.“
Während der Wald sich belaubt.

Am Malmwalde (Erzwalde) soll Wänge gelegen haben, und eine, anfangs die Jungfrauen-Quelle, nachmals der Wängebrunnen genannte Quelle da hervorgesprudelt sein, wo die unglücklichen Schwestern den Tod von Brüderhand fanden und ihr Blut verspritzten. Der gemeine Mann weiß noch jetzt von Spukereien, die in der Waldgegend, wo die That verübt wurde, vorkommen sollen, zu erzählen, und der Wanderer bekreuzigt sich und betet ein Vaterunser, wenn ihn zur Mitternachtszeit sein Weg nothwendig hier vorbei führt.

7. Das Gesicht des heiligen Anselmus und die Erbauung des Klosters zu Warnhem.

In der heidnischen Zeit galt es für eine Ehre, reich und mächtig zu sein, in glänzender Rüstung und kostbarer Kleidung einherzugehen, im Kriege Hunger und Durst ertragen zu können, aber daheim in Friedenszeiten Gastgelage zu geben und reichlich Wein und Meth zu spenden. Anders waren die Ansichten und Gebräuche in der christlichen Zeit. Jetzt trug der, welcher Hunger und Durst ohne Beschwerden ertragen konnte, ein grobes härenes Gewand auf dem abgemagerten Körper und darüber einen schlechten grauen Mantel, umgürtet mit einem Stricke, und ein solcher wurde bald ein heiliger Mann genannt und vom Volke hoch geehrt. In dieser Gestalt schritten nun einher auf Wegen und Stegen Mönche aus den Klöstern, oft nur heilig von Ansehen, jämmerlich anzuschauen wie die Bettler, aber ehrgeizig und lüstern nach Gewalt und Herrschaft, wie die Könige. Freilich nicht Alle waren Heuchler zu nennen. In dem französischen Kloster Clairvaux lebte der heilige Bernhard, bei uns gewöhnlich Bernward genannt. Er lebte ganz so wie er lehrte, verleugnete alle Ei-

telkeit und leeren Prunk der Welt, bewahrte die Reinigkeit des Herzens und der Sitten, und kämpfte mit Gebet und in beständiger Wachsamkeit gegen die Sünde und alle fleischliche Regungen. Seine Reden und Predigten, waren so voll Geist und Leben, daß sie Gottesfurcht in den Herzen aller Derer weckten, die ihn hörten. Es sagt auch der treue Zeuge Gottes, Dr. Martin Luther, von dem heiligen Bernhard: „Hat es je einen frommen, gottesfürchtigen und wahren Christen unter den Mönchen gegeben, so war es St. Bernhard; diesen Mann allein schätze ich höher als alle Mönche und Päpste auf dem ganzen Erdboden, und habe ich wahrlich sonst nie von seines gleichen gehört und gelesen.“ Dieser Bernhard stiftete einen Mönchsorden, dessen Mitglieder sich zu strenger Lebensweise und reiner Gottesfurcht verpflichten mußten. Könige und Fürsten suchten seinen Rath und seine Freundschaft und begehrten Lehrer aus seinem Kloster Clairvaux. Weit umher verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit, und an seinem Todestage, so berichtet die Sage, erschien er auch einem Eremiten in den schonischen Wäldern, worüber folgendes Nähere erzählt wird:

Im Jahre 1153 lebte in einem großen Walde, gegen 20 Meilen von der Stadt Lund in Schonen, einsam und abgesondert von der Welt, unter beständigen Gebeten und Andachtsübungen, der heilige Anselmus. Als er eines Tages im Gebete lag, wurde er entzückt und sah den Himmel offen mit hellem Glanz; es war in dem nämlichen Augenblicke, wo die Seele des Mannes Gottes (St. Bernhard's) sich emporschwang in die himmlischen Räume, und er hörte nun die lieblichsten Gesänge der Seligen und Engel, wie sie sprachen: „O Du seliger Geist Bernhards, was Du Gutes gewirkt auf Erden, ist den Menschen noch verborgen, aber Gott und uns wohlbekannt und offenbar.“ — Als der gottselige Mann nun einst, wie er oft zu thun pflegte, dieses himmlische Gesicht in Demuth und Andacht sich ins Gedächtniß zurückrief, siehe! da stand vor ihm eine ehrwürdige hohe Gestalt, mit milden sanften Zügen, herabhängendem grauem Haare, und mit dem Priestergewande bekleidet, die sprach zu ihm also: „Ich bin Bernhard, den Du dreimal in einem Gesicht gesehen und die Engel hast selig preisen hören. Ich habe den Engeln einen Tempel erbaut in Hildesheim und dem Menschensohn mein

Erbtheil gegeben, und habe verleugnet alle Lust und Freuden dieser Welt; dafür bin ich nunmehr verwandelt worden in Engelsgestalt und habe hundertfältigen Ersatz erhalten für Alles, was ich verleugnet habe, und in seliger Wonne, wie Du gesehen hast, genieße ich nun das ewige Leben." — So sprach der Geist und verschwand mit großer Klarheit; der Einsiedler aber offenbarte dann, was er gesehen und gehört, den Gläubigen. Der nordische König Swerker wollte es seinem Lande an Männern von so heiliger Lebensweise nicht mangeln lassen, berief daher Bernhardinermönche zu sich und erbaute ihnen am Fuße des Waldgebirges Billingen und in der Nähe seiner Schlösser Swerkerstorp und das Kloster Arewall, wovon man noch jetzt die Ruinen erblickt, wie denn auch die Klosterkirche, obwohl umgebaut, noch die alte ist, mit der Königsgruft. Das uralte Königreich Skarin oder Swarin, wovon in alten Chroniken die Rede ist, soll sich von Skara bis hierher erstreckt haben, und sein Name hat sich noch in dem Dorfe Skara oder Skararike (Skarareich) erhalten. Dieses Kloster kam mit der Zeit in großen Ruf, und gleichwie die Könige aus dem ostgothländischen Geschlechte Alwastra

zu ihrer Ruhestätte erwählten, so hatten auch die Swea-Könige aus dem Hause Erichs des Heiligen ihr Erbbegräbniß in Warnhem.

8. König Swerkers Kinder. Ungleiche Sitten in Schweden und Dänemark.

Die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte und die ordnungsmäßige Ehe gehörte damals zu den Dingen, auf welche in Schweden gewissenhaft gehalten wurde, und das ernste schwedische Volk konnte leichtfertige Sitten nicht ertragen, am wenigsten bei Königskindern. Waren diese tugendhaft und machten sie dem Lande Ehre, so ging das Volk für sie in den Tod; waren sie aber leichtfertig und machten sie dadurch, nach der damals vorherrschenden Ansicht, dem Lande Schande, so geschah es bisweilen wohl, daß die Bauern sie gar tödteten, oder doch aus dem Lande vertrieben. König Swerkers Sohn Johann war zwar sonst ein Prinz von manchen trefflichen Eigenschaften, aber er befleckte seine Jugend und seine hohe Geburt durch eine schamlose Lebensweise. So entführte er einem halländischen Landeshauptmann Frau und Tochter, und als die Dänen, um

diesen Raub zu rächen, ins Land fielen, wollte er ein Heer sammeln und ihnen entgegenziehen. Das Volk hielt nun allgemeine Berathung wegen dieses Friedensbruches, und als der Prinz in der Versammlung auftrat und zum Volke reden wollte, erschlugen sie ihn, griffen dann nach den Waffen und trieben die Dänen zurück.

In Dänemark und in den damals dazu gehörigen schwedischen Landschaften herrschte große Sittenlosigkeit, und das Volk duldete es ohne Weiteres, daß die Königssöhne eine ungebundene und leichtfertige Lebensweise führten, und besang wohl gar die Schönheit und Anmuth der Kebsweiber. Eine alte Stadt und Königsburg hieß Lödöse und es haben sich davon noch einige Ruinen erhalten bei einem Dorfe im Ale-Distrikt, nach der halländischen Grenze zu. Dort hielt eines Sommers König Swerker Hof wegen verschiedener Angelegenheiten mit Dänemark, und es fanden sich daselbst auch die dänischen Prinzen Knut und Waldemar ein und bewarben sich um des Königs Töchter, welche schöne und sittsame Jungfrauen waren. Da erhielt Waldemar Sophia, Swerkers Tochter, zur Gemahlin, und sie wurde später Dänemarks Königin.

Es begleitete sie ihr Bruder Buris, aber Beide traf nachmals ein trauriges Loos. Der frommen Sophia fiel es schwer, in einem Lande zu leben, wo unter den Hohen so niedrige Sitten herrschten; besonders seitdem ihr Gemahl, der König, die eheliche Treue verletzte und seine Liebe unwürdigen Geschöpfen zuwendete. Da geschah es, was so häufig in dergleichen Fällen zu geschehen pflegte, daß ein sanfter Charakter sich in einen bösartigen verwandelte. In diesem Lichte erschien sie denn namentlich den Beischläferinnen, und das leichtfertige Volk nannte sie eine böse Königin. Eine der Beischläferinnen war die kleine Tofwa. In Schonen und andern dänischen Landschaften sang man über sie unter Anderen:

Tofwa klein dient' an des Königs Hof —
Wär' doch so hübsch ich, wie Tofwa klein war!
Funfzehn Wochen sie diente und dazu noch ein Jahr;
Doch dem König sie war Concubine!

Die Königin wurde aufs Aeußerste vernachlässigt und, ohne Stütze und Beistand in einem fremden Lande, mußte sie es geduldig ertragen, daß man ihren Unwillen verspottete und Schandlieder auf sie

diesen Raub zu rächen, ins Land fielen, wollte er ein Heer sammeln und ihnen entgegenziehen. Das Volk hielt nun allgemeine Berathung wegen dieses Friedensbruches, und als der Prinz in der Versammlung auftrat und zum Volke reden wollte, erschlugen sie ihn, griffen dann nach den Waffen und trieben die Dänen zurück.

In Dänemark und in den damals dazu gehörigen schwedischen Landschaften herrschte große Sittenlosigkeit, und das Volk duldete es ohne Weiteres, daß die Königssöhne eine ungebundene und leichtfertige Lebensweise führten, und besang wohl gar die Schönheit und Anmuth der Kebsweiber. Eine alte Stadt und Königsburg hieß Lödöse und es haben sich davon noch einige Ruinen erhalten bei einem Dorfe im Ale-Distrikt, nach der halländischen Grenze zu. Dort hielt eines Sommers König Swerker Hof wegen verschiedener Angelegenheiten mit Dänemark, und es fanden sich daselbst auch die dänischen Prinzen Knut und Waldemar ein und bewarben sich um des Königs Töchter, welche schöne und sittsame Jungfrauen waren. Da erhielt Waldemar Sophia, Swerkers Tochter, zur Gemahlin, und sie wurde später Dänemarks Königin.

Es begleitete sie ihr Bruder Buris, aber Beide traf nachmals ein trauriges Loos. Der frommen Sophia fiel es schwer, in einem Lande zu leben, wo unter den Hohen so niedrige Sitten herrschten; besonders seitdem ihr Gemahl, der König, die eheliche Treue verletzte und seine Liebe unwürdigen Geschöpfen zuwendete. Da geschah es, was so häufig in dergleichen Fällen zu geschehen pflegte, daß ein sanfter Charakter sich in einen bösartigen verwandelte. In diesem Lichte erschien sie denn namentlich den Beischläferinnen, und das leichtfertige Volk nannte sie eine böse Königin. Eine der Beischläferinnen war die kleine Tofwa. In Schonen und andern dänischen Landschaften sang man über sie unter Anderen:

Tofwa klein dient' an des Königs Hof —
Wär' doch so hübsch ich, wie Tofwa klein war!
Funfzehn Wochen sie diente und dazu noch ein Jahr;
Doch dem König sie war Concubine!

Die Königin wurde aufs Aeußerste vernachlässigt und, ohne Stütze und Beistand in einem fremden Lande, mußte sie es geduldig ertragen, daß man ihren Unwillen verspottete und Schandlieder auf sie

machte, während Tofwa als der unschuldige Theil betrachtet wurde; nichts destoweniger heißt es am Schluß des Liedes:

> Tofwa klein, ruht' in des Königs Arm, —
> Wär' doch so hübsch ich, wie Tofwa klein war!
> Nicht eh'r erwacht' sie als am hellen Tag:
> Doch dem König sie war Concubine!

An König Waldemars Höfe befand sich ein Fräulein, die kleine Kjerstin oder Christine genannt, die man für Tofwa's und des Königs Tochter hielt. Zu ihr faßte Buris lebhafte Zuneigung, die auch von ihr erwiedert wurde. Aber Waldemar, welcher wußte, daß König Swerker in Schweden jetzt todt und ein anderes Geschlecht auf den Thron gelangt war, behandelte die schwedischen Königskinder mit Härte und Verachtung; er hielt Buris nicht besser, als seinen niedrigsten Diener, und nannte ihn einen Stallknecht, der einer Königstochter, wie Kjerstin, nicht würdig sei. Darüber wurde die Königin so erbittert, daß sie gegen Buris erklärte, ihn gänzlich verleugnen zu wollen, wenn er nicht auf Mittel sänne, in den vollständigen Besitz von Kjerstin, wider des Königs Willen, zu gelangen. Der König war damals abwesend auf einem Heereszuge,

und auf diesem hatte sich ein vornehmer Däne durch seine Heldenthaten und Treue so ausgezeichnet, daß Waldemar ihm dafür seine Tochter versprach. Er entbot Kjerstin zu sich, und sie ahnte sogleich nichts Gutes davon, daher nahm sie von ihren Dienerinnen und ihrem neugebornen Kinde Abschied, worüber ein Volkslied Folgendes singt:

„Umhüllt es mit Leinen, das Kindlein so zart,
„Dem Verwais'ten seid hold, wie ihr immer es war't."

„Verhelft meiner Tochter zur Taufe nachher:
„Wie wird ihr doch werden das Schicksal so schwer!"

Den Dienern sie schenkte viel Silber und Gold,
Doch der Dirne, der treuen, den dreifachen Sold.

Der Dirne sie schenkte das röthliche Gold:
„Sei meiner kleinen Tochter, wie die Mutter, so hold!"

Da sie nun vor dem Könige erschien, wo sie von dem ihr bestimmten Loose in Kenntniß gesetzt werden sollte, entdeckte ihm die Königin die geheime Liebschaft der kleinen Kjerstin, und daß dieselbe eine Tochter geboren habe. Da entbrannte der König

von Zorn, und wie er nunmehr verfuhr, erzählt jenes Volkslied in folgender Weise:

Der König, der sprach zu dem Diener sogleich:
  Die Linde zart und grün —
„Hol fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitschenstreich!“
  Die Linde, sie trauert, die grüne.

Des Königs Befehl kaum der Diener gehört, —
  Die Linde zart und grün —
So sank auch todt nieder klein Kjerstin zur Erd'. —
  Die Linde, sie trauert, die grüne.

Im Kloster zu Westerwik ließ der König die kleine Kjerstin begraben, dagegen dem Prinzen Buris, ihrem Geliebten, die Augen ausstechen, in welchem Zustande derselbe zwölf Jahre verlebte, blind und in Fesseln geschlagen. Täglich besuchte er ihr Grab, und

Mit Flehen zum König verbracht' er die Zeit,
Im Kloster zu ruhen an ihrer Seit'.

Diesen Wunsch erreichte Buris gegen Abtretung aller seiner Güter, die er dem Könige überließ, um nur mit seiner Geliebten in demselben Grabe ruhen zu dürfen, und noch lange wurde dieses gemeinsame

Grab auf dem Klosterkirchhofe gezeigt. In den Volksliedern wird auch erzählt, wie Kjerstin's Tochter, die kleine Inga, heranwuchs und dem Könige werth und theuer wurde. Als die Königin Sophia ihr nach dem Leben trachtete, veranlaßte sie Waldemar, die Königin denselben Tod erleiden zu lassen, den ihre Mutter, die kleine Kjerstin, erlitten. In dem Liede heißt es darüber folgendermaßen:

Und der König sprach zu dem Diener sogleich:
„Hol' fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitschenstreich!"

„So hole der Stahlpeitschen fünf mir herein,
„Daß Sophia erleide die Strafe und Pein!"

Und der König der Rache Vollstreckung genoß,
Bis das Blut ihr in mächtigen Strömen entfloß.

Sophia, die Königin, liegt nun im Grab:
Klein Inga, die schaltet mit all' ihrer Haab?

König Swerker war auf dem Wege nach der Kirche zu Tollsta, wo er die Weihnachtsmesse hören wollte, von seinem Diener erschlagen worden. Sein Sohn Carl und sein Enkel Swerker fielen durch das Schwerdt der Feinde. Als ein solches Unglück über Swerkers Kinder und Kindeskinder

kam, gedachte das Volk der Sünden und Abgötterei Blothwens und hegte die Meinung, daß der Herr auch hier seine Drohung erfüllt habe, die Missethaten der Väter heimzusuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

9. Von den Sitten, Gebräuchen und der Lebensweise des Volkes überhaupt.

In der heidnischen Zeit galt die Sünde für eine Schande und wurde verabscheut als verderblich für das Kostbarste des Menschen, seine Ehre. Aber nachdem die von dem Papste ausgesandten Mönche die Lehre aufgestellt, daß alle Sünden durch Ablaßbriefe, die für Geld zu haben waren, getilgt, und daß Eide und Gelübde gebrochen werden könnten, wenn die Geistlichen gegen gute Bezahlung es gestatteten, riß mit der Zeit eine große Sittenverderbniß ein, und Lug und Trug, Hinterlist und Falschheit, Weiberraub und andere Gewaltthätigkeiten traten an die Stelle ehemaliger Tugenden. Nachbarn, Freunde und Angehörige versammelten sich nicht mehr am gastfreien Heerde zu gemeinsamer Fröhlichkeit, sondern Gilde-Stuben, die nicht viel

besser waren, als unsere Wein=Stuben, wurden überall eingerichtet, und ganze Nächte daselbst mit Würfelspiel und Ringtrinken zugebracht. Aber wie nun Alles den Schein der Heiligkeit haben sollte, so hatte auch jede Gilde=Stube einen Heiligen zum Schutzpatron und wurde nach dessen Namen benannt, als: St. Peters, St. Laurentius, St. Knuts, St. Georgs, Jungfrau Maria's, oder Liebfrauen=Gilde u. s. w. Das Ringtrinken bestand darin, daß in den Becher Ringe, oder Zeichen von Ringen angebracht wurden, wo dann der für den besten Zecher galt, der den Becher auf einen Zug bis auf den letzten Ring leerte. Die Zecher glaubten Alles aufs Beste gethan zu haben, wenn sie auf die Gesund=heit ihres Schutzheiligen so lange tranken, bis sie unter der Bank lagen. Das Würfelspiel artete bald in dem Grade aus, daß den Weibern ausdrücklich der Zutritt zu den Gilde=Stuben untersagt werden mußte, „weil," wie es in einer alten Verordnung heißt, „mancher Junggesell, nachdem er Arm=gold und Fingergold verspielt, sich die Ober= und Unterkleider ausziehe und ganz nackt dastehe, welcher Anblick aber für anständige Jungfrauen sich nicht schicke." — Von der Art waren die Sitten in die=

ser christlich-heidnischen Zeit. Wenn die Heiden bei ihren Zechgelagen auf die Gesundheit ihrer Götter, Thor, Odin und Frey, getrunken und ihre Trinklieder gesungen hatten, wie es in Brynhilda's Gesang heißt:

„Der Zecher Runen wirst du kennen.“ —

so tranken nun die Christen in ihren Gilde-Versammlungen und Gelagen auf die Gesundheit ihrer Heiligen und sangen an deren Festtagen in der Gilde-Stube mancherlei Lieder. Eins derselben, welches in der Weihnachts-Gilde gesungen wurde, war folgenden Inhalts:

Jesus Christus, unser Herr,
Geboren ward in Bethlehem,
Und alle Gottes-Engel, sie
Den Lobgesang ihm sangen neu.
Am Weihnachtsabend sangen sie:
Gelobt sei Jesus, Mariä Sohn!
Wer gibt dem Wanderer Herberg' nun und Ruh?
Herr Christus selbst, nur ihm vertraue du!
Die Sonne und der Mond in ihrem Schein,
Doch Christus allererst uns führt ins Dorf hinein.
Trinken wir zum ersten denn
Auf des Fürsten Wohlergeh'n!

Runfrid hält auf strenges Recht,
Richtet, wie nur Schöffen richten:
Gott verleih' ihm Glück und Freud'!
Dänen trinken, daß Gott sei
Gnädig ihnen, auch daß Alle
Fröhlich seien, die wir hier
In dem Saal beisammen sind!
Daß uns Christus gnädig sei,
Darauf leert Johann den Becher:
Leben mög' er und gedeih'n!
Doch die Sünden und die Pein,
Die vertreibt der heil'ge Geist.—

Jede Gilde hatte ihr eigenes Gesetzbuch, und die eingeschriebenen Brüder und Schwestern verpflichteten sich, einander treulich beizustehen in Noth und Gefahren, und wenn einer der Brüder erschlagen wurde, so war es Pflicht der Gildenmänner, seinen Tod zu rächen. So hatte denn dieser Bund, bei der damals herrschenden großen Unsicherheit, doch auch einigen Nutzen. Das Gildengesetz, welches König Olof der Heilige für die St. Olofs-Gilde in Bohuslän selbst verfaßte, hebt mit folgenden Worten an: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: Brüder und Schwestern! es sei Euch hiermit kund gethan, daß dieses Gesetz

nicht gegeben worden ist des Zechens wegen, sondern damit der eine Bruder dem andern helfe und Beistand leiste" u. s. w.

Wenn die alten Chroniken die damaligen Sitten als ausgeartet schildern, so muß dabei ein Unterschied gemacht werden. In den Lehren und Grundsätzen der damaligen Zeit und unter den Volkslehrern, so wie an den Höfen und auf den Burgen der Großen war allerdings die Sittenverderbniß unverkennbar. Aber das eigentliche Volk, von dem jene alten Schriften wenig reden, hatte die alte Sittenreinheit und Redlichkeit mehr oder minder treu bewahrt; die uralte Freiheitsliebe herrschte überall vor und andererseits wußte man von äußerer Noth und Armuth wenig oder nichts. Der Odalbauer war meistens reich und seine Söhne zogen jeden Sommer auf Wikingsfahrten oder Handelsunternehmungen hinaus aufs Meer. Eine geringere Volksklasse gab es allerdings, doch war sie nicht arm: sie bestand aus den Knechten und Dienern der Reichen und wurde gut versorgt. Große Schande würde es für einen Odalmann, der irgend geehrt sein wollte, gewesen sein, wenn ein alter Diener, der zu seinem Hause gehörte, im Alter oder in Krankheitsfällen

bei Anderen hätte sein Brod suchen müssen. Die vom Auslande herein gekommenen Mönche waren die ersten Bettler im Lande. Es wird von einer reichen Frau in Upland erzählt, die von den Priestern gelehrt worden war, es tilge die Sünde, wenn man den Armen Almosen gebe, und die daher auf ihrem Sterbebette ihr ganzes Vermögen den Armen vermachte. Aber als das Testament vollzogen werden sollte, war im ganzen Swea- und Göthalande kein Armer zu finden, weshalb die Erbschaft ins Ausland geschickt werden mußte, wo es Bettler gab.

Die christlichen Lehren, welche das Volk vernommen, wurden mit Treue und einfältigem Herzen befolgt; und wenn auch hin und wieder ein Aergerniß gegeben wurde, so waren es müßige, sich umhertreibende Mönche, welche die erste Veranlassung dazu gegeben hatten. Wie diese Mönche während der ganzen päpstlichen Zeit sich in die Häuser eindrängten, während der Abwesenheit des Bauers zu seiner Frau schlichen, von den leichtgläubigen Weibern mit dem Besten, was der Bauer in der Speisekammer und im Keller hatte, bewirthet und von ihnen zu einem unerlaubten Umgange verleitet wurden, darüber kamen viele Erzählungen in Um-

lauf, die sich bis auf den heutigen Tag im Andenken erhalten haben. Die folgende beruht übrigens auf einer Thatsache. Ein Bauer auf dem Hofe Eßgård in Husaby hatte eine junge Frau, welche nähere Bekanntschaft mit einem Mönche in dem dortigen alten Kloster gemacht hatte. In einer Nacht kam der Bauer unerwartet heim und schöpfte Verdacht wegen des Besuches. Er kam daher auf den Einfall, draußen vor der Thür ein Wolfsnetz aufzuspannen, und als nun der Mönch bei der Ankunft des Bauers entfloh, gerieth er bei der Dunkelheit der Nacht in das Netz, aus dem er sich zwar endlich wieder losmachte, jedoch mit Verlust seiner Kapuze, welche die nämliche sein soll, die noch jetzt in der Kirche zu Husaby gezeigt wird. Hierauf wurde, als auf einen Beweis von Sittenlosigkeit während des Papstthums, hingewiesen, als die lutherische Religionsverbesserung in Schweden zur Sprache gebracht wurde, wie denn auch der Herzog Carl auf dem Landtage, der 1593 zur weiteren Befestigung der lutherischen Lehre gegen die Ansprüche des Königs Sigismund und der Päpstlichen, in Upsala gehalten wurde, den anwesenden Pfarrer von Husaby fragte, ob er aus dem großen, königlichen Husaby sei, wo

der Bauer den Mönch im Wolfsnetze gefangen? — Als Carl XI. einst in Husaby war, fragte er ebenfalls nach der Kapuze und dem Wolfsnetze und scherzte sehr darüber. Von jener oder einer andern ähnlichen Liebesgeschichte hat sich an Ort und Stelle noch ein Lied erhalten, welches jetzt bei der Wiege gesungen wird. Der Mönch kam eines Abends, als der Bauer zu Hause war; die Frau sah ihn an der Fensteröffnung oder dem Luftloche, welches statt des Fensters diente, vorüberschleichen und wollte ihn nun warnen, indem sie ihr Kind wiegte und dabei sang:

Du kommst zu beiden Gatten,
Du Herzgeliebter mein!
Gott segne deinen Schatten,
Doch komm jetzt nicht herein!
Ist's doch, als ob ein Wahn
Bethörte diesen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm schwört!

Ja, ja, er ist daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Der Bauer wird aufmerksam und frägt: „Was singst Du denn da?"

Wer auf Kinder muß achten,
Du Herzgeliebter mein! —
Darf nach manchem nicht trachten:
Komm jetzt nur nicht herein!

Doch komm zu mir nur morgen,
Du Herzgeliebter mein!,
Und sei dann ohne Sorgen,
Nur komm jetzt nicht herein!
Ist's doch, als ob ein Wahn
Bethörte diesen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm schwört!

Ja, ja, er ist daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Derartige Unsittlichkeiten wurden übrigens doch im Allgemeinen von dem Volke scharf getadelt; denn es meinte es einfältig und aufrichtig mit seinem Christenthume und hielt sehr auf Redlichkeit, Zucht und Ehre. Aber eine große Veränderung in dem Wohlstande, den Sitten und der Lebensweise des schwedischen Volkes trat ein in König Swerkers Zeit, wovon weiterhin ausführlich gehandelt werden soll.

Meistens weit von einander entfernt wohnend in den großen Waldstrichen, konnte das Volk in

der langen Winterzeit sich selten in größerer Zahl versammeln zu geselligen Spielen, Berathungen, oder allgemeinen Lustbarkeiten. Daher kam es, daß die Familien in den Winterabenden sich um den traulichen Heerd versammelten und die Zeit mit Verstandesübungen, Räthselaufgaben und Geschichtenerzählen hinbrachte. Daneben waren Gesang und Tanz der beliebteste Zeitvertreib der Jugend, wenn sie in irgend zahlreicher Menge zusammen kam. Ebenso wenig wurden die Runenstäbe und die Gesetzesbalken*) vergessen. So kam es denn, daß die Bewohner unsres Nordens in der Stille und Einsamkeit manche tiefere Einsichten bekamen und in vielen Stücken, was die Ausbildung des Verstandes und Herzens betrifft, höher standen, als die meisten andern Völker. Auch noch heutzutage findet man häufig ein richtiges und überlegtes Urtheil bei den unteren Klassen unseres Volkes vor; und wenn auch Mancher kaum einen Buchstaben lesen kann,

*) Die alten Gesetze wurden in Balken oder andere ähnliche Hölzer eingegraben, daher der bis auf den heutigen Tag beibehaltene obige Name.

Anm. d. Uebers.

so hat er sich doch durch das Beispiel und die Erzählungen der älteren Leute eine gewisse Schnelligkeit im Nachdenken und in der Unterscheidung der Begriffe angeeignet. Als Beleg zu diesen Bemerkungen wollen wir etwas umständlicher von den Dichtungen und Vorstellungen, von der Einwirkung der unsichtbaren Welt in die sichtbare, die damals aufkamen, oder sich weiter ausbildeten, hier handeln.

10. Christlich-heidnische Sagen.

Daß das erste Licht des Christenthums die heidnische Finsterniß nicht völlig vertrieb, vielmehr die katholische Geistlichkeit das Volk absichtlich in großer Unwissenheit und bei abergläubischen Begriffen ließ, ist bereits erzählt worden. So wurden zwar die (§. 7 des 3. Kap. erwähnten) Skurdgötter aus den kleinen Bethäusern an den Landstraßen und auf den Ackerfeldern herausgenommen, aber nur um Heiligenbildern Platz zn machen, die sich von jenen beinahe durch nichts anderes als durch den Namen unterschieden, so daß mancher primgesegneter*) Christ

*) S. oben §. 18 des 2. Kap.

bald zu St. Peter und zu der Jungfrau Maria, bald zu Thor und Freya betete. Dieser Begriffs-verwirrung arbeiteten nun freilich die christlichen Lehrer nach allen Kräften entgegen, und sie suchten den Glauben an die heidnischen Götter dadurch zu zerstören, daß sie dieselben als böse Geister des Abgrundes, welche die Menschen zu verderben trachteten, verdammten und die Geister und überirdischen Wesen des Heidenthums, wie nicht minder die Seelen der in den Hünengräbern und Geschlechtshügeln ruhenden Heiden der Einbildungskraft als die furchtbarsten Schreckbilder vorhielten. Der Wanderer fürchtete bei Nachtzeit nichts so sehr, als ein böses Zusammentreffen, nämlich Elfen oder anderen geistigen Wesen der Art zur unglücklichen Stunde zu begegnen, wovon Krankheiten und andere Plagen die unausbleibliche Folge sein sollten. Der Eigennutz ermangelte nicht, mit angeblichen Hilfsmitteln dawider bei der Hand zu sein. Die Einfältigen bezahlten dergleichen Hilfsmittel sehr theuer den Mönchen, Zauberinnen und Segensprecherinnen, und jene Mittel bestanden gewöhnlich in Räucherungen und Segensprechen, was an Scheidewegen, bei Kirchen und Elfensteinen vorgenommen werden mußte.

Es wurden dabei seltsame Gebete gesprochen, mit Anrufung und unter Mißbrauch des Namens Christi und der Heiligen. Diese Gebete waren bisweilen in Reime gebracht und von den Mönchen in den Klöstern gedichtet. Wir könnten einige davon anführen, die noch in unserer Zeit im Gebrauche sind; allein verletzend für das Ohr eines Christen, wollen wir sie lieber verschweigen.

Was sich von diesen Schöpfungen der Einbildungskraft und des Aberglaubens von den Elfen, Elementargeistern u. dergl. m. in den Sagen und den Volksglauben erhalten hat, wollen wir hier in der Kürze mittheilen.

Die Elfen.

Die Elfen nehmen sowohl in der heidnischen, wie in der christlichen Geisterwelt den ersten Platz ein. Der bereits im ersten Theil erwähnte Glaube der Heiden an Elfen pflanzte sich durch Sagen bis auf unsere Zeit fort, untermischt mit neuen Zusätzen aus den Lehren und dem Aberglauben der römisch-katholischen Zeit. Noch jetzt gibt es Elfenaltäre, auf denen für Kranke geopfert wird. Sogenannte kluge Frauen, die Horgabräute unserer Zeit, schmie-

ren mit Schweinefett, was zum heidnischen Opfer gehörte, und verlesen Gabete, die von ihnen gehalten werden; darauf wird irgend ein Stück Metall, das der Kranke an sich getragen — ein Pfennig oder eine Stecknadel genügt — hingelegt und zuletzt wird über die Elfenmühle, oder, wie sie auch genannt wird, der Elfentopf, ein Kreuz gemacht, ein Zeichen, daß die Macht des Erlösers auch hierbei abergläubischer Weise angerufen wird. Dieses ganze Verfahren ist ein Gemisch von Heiligem und Unheiligem, eine Anrufung heidnischer Mächte neben der Anbetung von Kirchenheiligen und dem Mißbrauch des göttlichen Namens. Die Horgabräute der Elfen fangen, wenn sie zu dem Kranken gerufen werden, gewöhnlich damit an, daß sie geschmolzenes Blei in Wasser gießen, und aus den Gestaltungen, welche das Blei angenommen, schließen sie dann auf die Einwirkung der Elfen, und stellen, nachdem sie sich haben bezahlen lassen, am nächstfolgenden Donnerstage beim Sonnen-Auf- oder Niedergang ein neues Gaukelspiel an, was sie *niederschlagen* oder *den Elfen schmieren* nennen. Es gibt auch einfältige Landleute, welche die Elfenmühle schmieren ohne Anleitung kluger Frauen, und keine Gebete

verlesen, sondern dabei nur seufzen: „Herr, hilf mir!"

Die unter dem Volke gangbaren Lehren von den Elfen und anderen überirdischen Wesen nehmen drei Elementargeister an, die der Erde, der Luft und dem Wasser angehören.

Huld-Elfen oder Huldinnen.

In den ältesten Schriften unsres Nordens wird des Huldvölkchens gedacht. Das Wort huld bedeutet aber nichts anderes, als verhüllt (höljd) oder verborgen, und unter dem Huldvölkchen werden Wesen verstanden, die von den Menschen nicht erforscht werden können und von denen sie nicht wissen, wo sie hausen, was aus ihnen wird, woher sie kommen, oder wo sie bleiben. Sie erschienen bald als alte Weiber, bald als schöne Jungfrauen, je nach ihrem Belieben. Sie erschienen in Schwanengestalt, sobald sie es für angenehm fanden, und besaßen übrigens andere übermenschliche Kräfte. In der heidnischen Zeit und auch noch lange nach der Einführung des Christenthums betrachtete das Volk sie als wohlthätige und liebreiche Schutzgeister. Daher bekam das Wort hold seitdem die Bedeutung gut

und treu. In den kultivirteren Gegenden unsres Vaterlandes wird der Huldelfen jetzt selten mehr gedacht; aber in Norwegen und den angrenzenden Landschaften ist bisweilen noch von einer Urdra die Rede, denn so wird das Wort Huldra jetzt von den Landleuten ausgesprochen. Die Sagen von den Huldinnen gehen weit zurück in die heidnische Zeit.

Etwa dreihundert Jahre nach Christi Geburt lebte in Norwegen ein König Hjorward. Ihm gebar seine Gemalin Sigurlin einen Sohn, der mannhaft und schön heran wuchs, aber meistens stumm da saß, wenn man ihn anredete, und auf den Namen, der ihm gegeben worden war, nicht achtete. Wie man auch in jetziger Zeit ein großes Gewicht auf den Stand und Rang der Gevattern legt, so auch damals in der heidnischen Zeit, wo irgend ein mächtiger Anverwandter oder angesehener Gönner ausersehen wurde, um dem neugeborenen Kinde einen Namen zu geben. Aber wer den Namen gab, mußte auch eine Gabe oder das Pathengeschenk beifügen. Wie gesagt, Hjorwards Sohn hatte keinen Namen, oder er wollte ihn wenigstens nicht anerkennen. Einst saß er, seiner Gewohnheit

nach, einsam und stumm auf einer grünen Anhöhe. Da ließ sich eine Simme in der Luft vernehmen und rief: Helge! Der junge Held blickte auf und gewahrte neun Huldinnen und darunter eine von glänzender Schönheit, von Schwanenweiße und mit Schwanenflügeln, welche sang:

Helge! spät noch du wirst,
Mächt'ger Heerführer,
Des Goldes dich erfreun,
Wenn ewig stumm du bleibst,
Obwohl Muth dich beseelt,
Wie je nur Fürsten hegten.

Helge antwortete:

Doch was wird folgen,
O holde Jungfrau!
Dem Namen Helge,
Den ich von dir
Entgegen soll nehmen? —
Bedenk' es wohl,
Was du erwiederst:
Denn Dein Besitz allein
Bedinget die Annahme.

Sie sang:

Der Schwerdter es liegen
Auf Sigars Eiland,

Vier wen'ger als funfzig;
Doch eins unter ihnen,
Das beste von allen:
Den Schildern es drohet
Tod und Verderben;
Ein Ring ist im Hefte,
Muth wohnt in der Mitte,
In der Spitze der Schrecken
Für die feindliche Schaar.
Die Schneide entlang sich strecket
Die blutig gefärbte Schlange;
Mit dem Schweif sie umschlängelt
Den goldenen Schwerdtgriff.

Dieses Schwert war also das Pathengeschenk des jungen Helge, und zu dem übrigen gab Swawa, so hieß die liebliche, luftige Jungfrau, ebenfalls ihre Bereitwilligkeit zu erkennen. Sie war seitdem seine Huldin und beschützte ihn in den Gefahren des Kampfes. Aber das erste Mal, wo das Wort Huldin oder Huldra in diesem von Helge handelnden alten Gesange vorkommt, ist, wo Swawa mit ihren Dienerinnen in einer Nacht, während Helge schläft, sein Schiff bei einem Sturm beschützt, wobei Hrimgerd, eine feindlich gesinnte Zauberin, dem Schiff und der Mannschaft den Untergang hat bereiten wollen.

Die Zauberin sang:

Wohl magst zu der dich halten,
Die in verfloss'ner Nacht
Beschützte dich, die Mannschaft und dein Schiff.
Hier stieg ans Land sie aus dem Meer,
Als deine Schiffe fest sie band;
Und sie nur ist das Hinderniß,
Daß ich des Königs Leuten
Ans Leben nicht darf kommen.

Helge:

Hör', Hrimgerd! und der Lohn
Dir sicherlich wird werden,
Wenn du genau mir sagst:
War allein sie, meine Huldin,
Oder stiegen And're mit ihr auf?

Hrimgerd:

Drei waren ihrer in der Neunzahl:
Doch eine Jungfrau ritt voran,
Wie blendend weißer Schnee sie leuchtete.
Es schüttelten die Mähnen ihre Rosse,
Und von den Mähnen troff
Thau in die tiefen Thäler.
Reiche Ernten dann
Der mild befeucht'te Boden trägt.

Dies ist die älteste Schrift, die von dem Huldvölkchen handelt, aber noch heut zu Tage, an den

langen Winterabenden, wissen alte Leute von den Huldinnen zu erzählen, wie sie als gutmüthige alte Frauen in die Häuser, wo so eben Kinder geboren worden, gekommen, den Huldragesang gesungen, dem Kinde einen Namen gegeben, und zum Pathengeschenk wunderbare Gaben hinzugefügt, den jungen Mädchen Schönheit und Tugend, und den Knaben Muth, Stärke und Verstand geschenkt haben, oder wie sie auch in der Gestalt von Jungfrauen erschienen sind, wovon wir so eben ein Beispiel angeführt haben. Im Volksglauben haben sie viel gemein mit den folgenden Elementargeistern.

Unter den der Erde angehörenden, oder richtiger, den unterirdischen Elementargeistern nimmt das Bergvölkchen, oder eigentlich Hügelvölkchen — denn der Name bezieht sich auf die alten heidnischen Grabhügel — den ersten Platz ein. Es ist wahrscheinlich, daß christliches Mitleiden mit Denen, die in der heidnischen Zeit dahin gestorben sind, ohne der Versöhnung durch das Evangelium theilhaftig zu werden, und auf heidnische Weise in den Grabhügeln, also in ungeweihter Erde, beigesetzt worden, den trostlosen Glauben hervorgerufen hat, daß dieselben, des großen Tages des Weltgerichtes harrend,

in ihren grünen Hügeln und Geschlechtsgräbern fortleben unter Furcht und Zittern, — von der Hoffnung ihrer Erlösung singen, — von sündlichen Begierden, wie zur Zeit ihres irdischen Lebens, gemartert werden, — nach der Zuneigung und dem Umgange der Christen sich sehnen, — aber sobald sie dieselben anrühren, deren Verderben und wenn nicht schnell Rettung kommt, deren Tod herbeiführen. Sie sollen von menschlicher Gestalt und Größe sein, aber zarter und feiner gebaut und namentlich die Elfenjungfrauen von unbeschreiblicher Schönheit und Lieblichkeit, zart wie die Lilie und weiß, wie der Schnee, und ihre Stimme lockend und anmuthig sein. Die Zeit ihrer Spiele und Tänze beginnt mit Sonnenuntergang und dauert bis zum Hahnengeschrei; denn sobald der Hahn kräht, dürfen sie nicht länger über der Erde weilen. Sie sollen dann, sofern sie nicht noch vor dem dritten Hahnengeschrei sich an ihre Ruhe-Stätte begeben, taggebannt werden, nämlich auf demselben Flecke stehen bleiben, auf dem der dritte Hahnenruf ihr Ohr erreicht hat. Gefährlich ist es für den Menschen, auf einen solchen unsichtbaren Taggebannten zu stoßen, und Mancher soll schon große Schmerzen oder eine schwere

Krankheit davongetragen haben. Wenn der Wanderer an Sommerabenden sich an einem Elfenhügel zur Ruhe niederlegt, ertönen bald Harfenklänge und lieblicher Gesang in sein Ohr. Dann muß er Erlösung verheißen, und er wird alsbald die Saiten noch freudiger ertönen hören; — aber spricht er: „Ihr habt keinen Erlöser!" so zerschlagen sie unter Wehklagen und Jammertönen ihre Harfen, und es tritt die tiefste Stille im Hügel ein. In grünbelaubten Hainen und Thälern, auf Wiesen und Anhöhen haben die Elfen zur Nachtzeit ihre Spiele und Tänze. Da, wo dies geschehen, wächst das Gras üppig und dunkelgrün, kreisförmig empor; diese Kreise werden Elfentänze genannt, und man muß sich hüten, sie niederzutreten.

Unter den Landleuten kommt noch manchmal der Fall vor, daß ein Bräutigam den Neid der Elfen fürchtet, und es ist seit langer Zeit Gebrauch gewesen, als Schutzmittel dawider Knoblauch, Baldrian und andere starkriechende Gewächse, die zum Vertreiben des Zaubers besonders geeignet sein sollen, am Hochzeitstage bei sich zu tragen. Bei Gatterthüren und auf Kreuzwegen wird immer die meiste Gefahr gefürchtet. Fragt man den Bräutigam,

weshalb er diese Vorsichtsmaaßregeln treffe, so antwortet er: „des Neides wegen." — So schlecht denkt kein Bräutigam von sich, daß er nicht am Hochzeitstage seine Braut beneidet glauben sollte, wenn nicht von andern, doch wenigstens von den Elfen. Der Hauptinhalt der Elfensagen ist im Wesentlichen folgender.

Die Braut sitzt bereits harrend im Brautgemach, und um sie her die Brautjungfern. Der Bräutigam besteigt sein stattliches Roß; er ist angethan mit ritterlichem Festgewande und führt mit den Falken auf seiner Achsel. So reitet er von dem Hofe seiner Mutter, um seine Braut heimzuführen. Aber in den Hainen, wo er gejagt mit seinem Hunde und seinem Falken, hat die Elfenjungfrau den schönen jungen Ritter bemerkt und lauert nun auf die Gelegenheit, um ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, in ihre Arme zu schließen, im Rosenhain, — oder wenigstens bei den lieblichen Tönen des Saitenspieles an seiner Hand über das Gras im Ringeltanz hinzuschweben. Sobald er sich nun dem Elfenhügel nähert, oder durch das Heck im Zaun reiten will, vernimmt sein Ohr die wunderlieblichen Töne, und aus der Mitte der schönsten

Elfen, die einen lockenden Ringeltanz ausführen, tritt die Tochter des Elfenkönigs, schöner als sie alle, hervor, und, wie es im Gesange heißt:

Elfenbräutlein reicht ihm das Händchen weiß:
„Komm, junger Gesell, tanz mit mir im Kreis!"

Läßt dann der Ritter sich fortreißen und berührt er die Zauberhand, so wird er in das Elfenland geführt. Dort, in unbeschreiblich schönen Sälen und nie zuvor geschauten Blumengärten wird er am Arm der Elfenbraut umhergeführt zwischen Rosen und Lilien. Kommt ihm endlich seine trauernde Braut ins Gedächtniß zurück und lassen die Elfen, die den Menschen eigentlich nichts Böses zufügen wollen, sich erweichen, ihn wieder auf seinen Weg zu führen, so sieht er zwar seine vormalige Heimath wieder; aber — er ist vierzig Jahre abwesend gewesen, — die ihn wie eine einzige Stunde dahingeschwunden sind. Daheim erkennt ihn Niemand wieder; er ist ein Fremdling, den Alle mit Verwunderung anhören. Nur alte Leute erinnern sich eines jungen Ritters, der vor etwa vierzig Jahren verschwand, als er zu seiner Hochzeit reiten sollte, — und seine Braut, — sie ist aus Gram gestorben. Nach einer andern

Wendung im Gedicht antwortet der Ritter auf die Aufforderung der Elfenbraut zum Tanze:

> Nicht tanzen ich darf in dem Elfenkreis hier:
> Die Braut meiner harret mit banger Begier.

Da müssen ihn die Elfen freilich ziehen lassen, aber bleich und todtkrank kehrt er heim zu seiner Mutter, welche ängstlich fragt:

> „Und höre, mein Sohn, wie ist mir so bang,
> „Wie bist du geworden so bleich um die Wang'?" —
>
> „„Wohl mögen erblassen die Wang' und der Mund:
> „„Beim Spiele der Elfen ich lauschte und stund!""
>
> „Und was soll ich sagen — sprich schnell es zu mir! —
> „Wenn die Braut wird erscheinen und fragen nach dir?"
>
> „„So sag nur, ich sei in den Rosengefild',
> „„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.""
> Er kehret wohl zurück,
> Wenn der Wald sich belaubt.
>
> Es harret die Braut der Tage wohl zwei,
> Dann eilt sie zum Bräutigamshofe herbei.
> Er kehret wohl zurück,
> Wenn der Wald sich belaubt.

Sie schenkten hier Meth, und sie schenkten hier
Wein:
„Wo ist denn mein Trauter, mein Bräutigam
fein?"
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

„„Dein Bräutigam ritt in das Rosengefild,
„„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.""
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Aber die Braut erkannte wohl, daß er nie wiederkehren werde, trat zu seinem Bette, hob das Tuch auf und sah ihn da liegen, kalt und bleich. Bei diesem Anblicke brach ihr das Herz, — und als der Morgen kam „wurden drei Leichen getragen" aus dem Brauthause. Auch seine Mutter war vor Gram gestorben.

Die Elfengärten.

In vielen Gegenden des Landes weiß man von verzauberten Elfengärten zu erzählen. Es ist ihrer so eben Erwähnung geschehen. Die Stellen, wo es dergleichen geben soll, werden von den Landleuten näher bezeichnet und es wird immer Jemand nam-

haft gemacht, der in diese Gärten eingeführt worden, dort unter Bäumen von herrlicherem Grün, als er je zuvor gesehen, umhergewandelt, hat auch Früchte gekostet, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde nicht haben, und Blumen von wunderbarer Schönheit gesehen; aber wenn man später den Ort wieder aufsucht, hat man den Garten nirgend finden können. Vielmehr ist die Stelle nach wie vor eine wilde Berggegend, oder ein ebenes Feld. Unter den am meisten erwähnten Stellen dieser Art möge eine in dem westgothländischen Kirchspiel Berg, so wie eine kleine Hölzung in Altuna in Westmanland, der Frauensteig genannt, angeführt werden. Mit Eintritt der Geisterstunde naht sich der Landmann dieser Hölzung nicht gern. In ihr soll ein Weib ihr Wesen treiben, welches vormals den unbedachtsamen Wanderer in den verzauberten Hain häufig hineingelockt hat, der von diesem Waldweibe jenen Namen Frauensteig erhalten. Von dem schon im ersten Theil erwähnten Bergraub herrscht die nämliche abergläubische Meinung. In alten Schriften kommen seltsame Sagen von Personen vor, die berggeraubt wurden. Wenn diese wieder unter Menschen gekommen, haben sie erzählt, wie viel Herr-

liches sie gesehen, und haben sie dann die ganze gewöhnliche Welt für nichts mehr geachtet. Noch in unserer Zeit sind Untersuchungen bei Gerichten und vor Predigern wegen solcher Berggeraubten vorgekommen, die dann meistens in abergläubischem Schrecken oder in Fieberphantasien Elfen und Waldweiber gesehen zu haben geglaubt, und nicht selten ist der Tod darauf erfolgt.

Die geflügelten Elfen.

Ihrer wird in den Sagen selten gedacht, obwohl sie als überirdisch schön und mit kleinen Flügeln an den schneeweißen Schultern angethan geschildert werden. Manche Männer sollen dergleichen Elfenjungfrauen zur Frau genommen haben. Bisweilen sind sie in Schwanengestalt herabgekommen zu einem Weiher, um dort zu baden, und haben sich, sobald sie die Wasserfläche berührt, in die holdseligsten Jungfrauen verwandelt.

Ein junger Ritter — so erzählt eine der von ihnen handelnden Sagen — sah einst, als er der Jagd nachging, drei solche Schwäne herankommen und an einem Weiher sich niederlassen. Mit Erstaunen gewahrte er, wie sie im Grase die Schwanen-

hülle, die jetzt einem feinen Gewande glich, ablegten, und wie gleich darauf statt der Schwäne drei blendend weiße Jungfrauen im Wasser umherschwammen. Nicht lange, so sah er sie wieder heraussteigen, ihre Gewänder anlegen, die sich in dem nämlichen Augenblicke in Schwanenhüllen verwandelten, und jene fortfliegen, wie sie gekommen waren. Eine von ihnen, die Jüngste und Schönste, hatte den jungen Ritter so bezaubert, daß er seitdem weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, indem das liebliche Bild ihm unaufhörlich vorschwebte. Seine Pflegemutter merkte bald, wie seitdem weder die Jagd, noch anderer Zeitvertreib, dem der Pflegesohn bisher so gern nachgegangen war, ihn erfreute, und sie suchte alsbald die Ursache seines Kummers zu erforschen. Es fiel ihr nicht schwer: er entdeckte ihr, was ihn quälte, erzählte von der wundersamen Erscheinung, die er gehabt, und erklärte, daß er nur durch den Besitz der blendend weißen Jungfrau wieder froh werden könne. Da antwortete die Pflegemutter: „Dein Wunsch kann erfüllt werden. Geh nächsten Donnerstag Abend bei Sonnenuntergang zur nämlichen Stelle, wo Du sie zuletzt sahest. Die drei Schwäne werden sich bald wieder

einstellen. Gib dann genau acht, wo Deine auserwählte Jungfrau ihr Gewand hinlegt; nimm dasselbe und eile damit fort vom Gestade. Es wird nicht lange dauern und Du wirst zwei Schwäne mit großem Geräusch fortfliegen hören, und die dritte wird, verlegen ihre Schwanenhülle suchend, zu Dir kommen. Aber, wenn sie auch auf den Knieen dich flehentlich bittet, gib das Gewand nicht aus Deinen Händen, wenn Du die Jungfrau in Deiner Gewalt behalten willst.“ Der junge Ritter säumte nicht, zum Weiher zu eilen. Doch er jagte kein Wild mehr, sondern saß da, voll Sehnsucht umherspähend nach den Schwänen, und unendlich lang dünkten ihm die Tage bis zum Donnerstag und noch länger die Stunden dieses Tages. Endlich sank die Sonne herab, und nicht lange, so ließ sich ein Sausen in der Luft vernehmen, worauf die drei Schwäne am Ufer sich niederließen. Sie verwandelten sich augenblicklich in die holdseligsten Jungfrauen, legten ihre Gewänder in das Gras und eilten über den weißen Sand und in die plätschernden Fluthen. Von seinem Hinterhalte aus hatte der Ritter wohl bemerkt seine Auserkorene und wohin sie ihre Schwanenhülle, die jetzt ein feines, schnee-

weißes Gewand war, gelegt hatte. Leise schlich er sich heran, nahm das Gewand fort und verbarg sich im Laubwalde. Bald hörte er die zwei Schwäne mit großem Geräusch fortfliegen, und die dritte kam, wie die Pflegemutter ihm vorhergesagt hatte, zu ihm, fiel vor ihm nieder auf ihre schneeweißen Kniee und erbat sich ihre Schwanenhülle zurück. Nein, sprach der Ritter, nahm sie auf seinen Arm und schlug seinen Mantel um die zarte Jungfrau. Darauf hob er sie auf sein stattliches Roß und führte sie heim. Die Pflegemutter richtete alsbald die Hochzeit zu, beide lebten dann glücklich zusammen und ihre Kinder galten für die schönsten, die je auf dem Hofe gespielt. Aber nachdem sieben Jahre verflossen und die Gatten an einem Donnerstag Abend sich schon zur Ruhe gelegt hatten, erzählte der Ritter, auf welche Weise er sie in seine Gewalt bekommen, und zog, auf ihre Bitte, das weiße Gewand hervor, das er bis dahin verborgen hatte. Aber kaum hatte sie es in ihren Händen, als sie sich in einen Schwan verwandelte und blitzschnell durch das offene Fenster verschwand. Lange soll der Trauernde dann nicht mehr gelebt haben. Dies ist die merkwürdigste Sage von den geflügelten Elfen.

In alten Provinzialbeschreibungen fehlt es nicht an Erzählungen von Geschlechtern, welche mütterlicherseits von diesen wundersamen Wesen abstammen sollten. So soll in Småland ein Geschlecht gelebt haben, dessen Stammmutter, eine junge, schöne Elfenjungfrau, mit den Sonnenstrahlen durch ein Astloch in der Wand hereinkam und von dem Sohn des Hauses zur Gattin genommen wurde. Doch, nachdem sie ihm vier Kinder geboren, verschwand sie auf die nämliche Weise, wie sie gekommen war.

Eine andere Sage handelt von drei schönen Elfenjungfrauen, die in drei Mittsommern, oder Johannisnächten herbeigeflogen kamen und sich auf dem Weizenacker eines reichen Bauers niederließen und die Gattinnen von dessen drei Söhnen wurden.

Laubjungfrauen (löfjerskor) werden in unseren alten Katechismen Zauberinnen genannt, deren Namen gleichbedeutend mit Hainjungfrauen zu sein scheint, eine Art Elfen, die auch das Hainvölkchen genannt wird. Von den heiligen Hainen der Heiden, denen man, nach unseren Kirchengesetzen, mit abergläubischer Verehrung sich nicht nahen darf, glaubte man in der heidnischen Zeit, daß sie von unsichtbaren Gottheiten oder höhe-

ren Wesen beschützt würden. Stand in einem Hain oder auch einzeln eine Linde oder irgend ein anderer Baum der Art von herrlicherem Wuchs als gewöhnlich, so wurde derselbe ein Wohn-Baum genannt und für den Wohnsitz eines eigenthümlichen unsichtbaren Wesens gehalten, welches mit Gesundheit und Gedeihen den Beschützer und Pfleger des Baumes belohne, aber den Beschädiger desselben bestrafe. Daher hegten die Heiden, unsere Vorfahren, gleichzeitig Verehrung und Furcht vor solchen Hainen und Bäumen, da sie ihnen von Allvater gegeben zu sein schienen, als eine Zierde seiner herrlichen Schöpfung und ein Schutz gegen die sengenden Strahlen und die Hitze der Mittagssonne, für den emsigen Arbeiter, wie für die Thiere. In dieser und mancher andern Hinsicht können wir von der einfach-sinnigen Vorzeit die Lehre entnehmen, daß wir nicht zwecklos einen Schößling vernichten, aus dem ein nützlicher, schattenreicher Baum werden kann, oder einen Hain verwüsten und entheiligen, wo kein denkender Christ, der hier Erquickung genießen will, eintreten kann, ohne der Güte des Schöpfers zu gedenken und sich zu erinnern, wie auch der Welterlöser einen Hain hatte, einen Oelgarten, wohin er oft kam mit

seinen Jüngern, wenn er mit ihnen von himmlischen Dingen reden wollte. Im Schatten von Bäumen war es, wo er betete und der tröstende Engel ihm erschien und ihn stärkte. — Die Heiligkeit der heidnischen Haine und Bäume hatte ursprünglich wohl davon seine Entstehung, daß die Gliedmaßen der geopferten Menschen und Thiere darin aufgehängt wurden, nachdem sie zuvor in die heilige Opferquelle getaucht worden waren. Indeß kann man über die Fortdauer des Aberglaubens in dieser Beziehung sich nur freuen, in so weit nämlich, daß dadurch mancher Wald- und Baumfrevler zurückgeschreckt worden ist. Denn es gibt noch eine Menge Haine und Bäume, denen der gemeine Mann mit der Axt sich zu nahen nicht wagt. Häufig haben dergleichen ein eigenthümliches Ansehen. Es fehlt nicht an Erzählungen von Fällen, wo auf das Aushauen eines Spans aus einem derartigen Baum der Tod gefolgt ist. Ein solcher berühmter Baum war die Klinta-Tanne in Westmanland, bei Badelund. Alt und gekrümmt stand sie auf einem kahlen Felsen, dem vorüberziehenden Wanderer in weiter Ferne erkennbar, bis sie vor einigen Jahren von selbst umfiel. Ein Meerweib, welches in der nahen Bucht

des Mälar-Sees ihr Wesen trieb, sollte im Berge, unter der Tanne gewohnt haben und des Baumes Schutzgeist gewesen sein. Auch hatten die Landleute schneeweiße Rinder aus den Fluthen heraufsteigen und auf die benachbarte Wiese getrieben werden sehen. Stamm und Zweige der Tanne liegen noch jetzt unangerührt auf dem Felsen. In einer alten Schrift wird von einem Manne erzählt, der im Walde einen Baum umhauen wollte. Aus der Erde rief eine Stimme: „Lieber, haue mich nicht!" Aber er that noch einen Hieb, und aus den Baumwurzeln floß Blut hervor. Erschreckt und krank eilte der Mann heim. In Volksliedern und Sagen ist von Jungfrauen die Rede, die durch Zauberkunst in Bäume und Büsche verwandelt wurden. Aber von den hier in Rede stehenden Zauberinnen oder den obengenannten Laubjungfrauen giebt es nicht viele Erzählungen, und es ist auch schwer, die Entstehung dieses Namens zu erfahren. In den Hainen der heidnischen Götzen wurden die Horgabräute in zweifelhaften Fällen von dem Volke häufig um Rath gefragt. Dies mag wohl die Veranlassung gegeben haben, daß man in späteren Zeiten von den Schutzgeistern der Laubbäume Abhülfe gegen Krank-

heiten und andere Uebel zu erlangen suchte und ihnen zugleich den Namen Laubjungfrauen beilegte. Loke, der Böse unter den Göttern des Heidenthums, hatte eine Gemalin, welche Löfja hieß; vielleicht mag auch von ihr der Name herrühren. Auch in andern Ländern haben die Heiden mit ihrem Götzendienst heilige Haine und Bäume in Verbindung gebracht. So wird in der Heiligensage von dem heiligen Martin erzählt, wie er bei einem heidnischen Volke, welches bereit war, das Christenthum anzunehmen, einen Götzentempel niederreißen ließ, ohne daß sich Jemand widersetzte; daß aber, als er eine Fichte umhauen wollte, die in der Nähe stand, das Volk herbeiströmte und das Fällen des Baumes durchaus nicht dulden wollte. Ein wahrer Christ hat jetzt vernünftigere Gründe, der Bäume und Haine zu schonen; aber merkt er, daß die Unwissenden und Schwachen noch abergläubischen Götzendienst an solchen Stellen treiben, so ist es am besten, des Herrn Gebot zu befolgen, wie wir es im 5. Buch Mosis 12, 2. und 3. finden: „Verstöret alle Oerter, da die Heiden, die Ihr einnehmen werdet, ihren Göttern gedienet haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln, oder unter grünen

Bäumen. Und reißet um ihre Altäre und zerbrechet ihre Säulen und verbrennet mit Feuer ihre Haine." — So steht auch in unserm Gesetz und Kirchenbalken: „Niemand soll Haine oder Steine verehren."

Waldgeister und Waldfrauen.

Zu dem nämlichen Stamm, wie die so eben erwähnten Elfen, scheinen auch die Waldelfen oder Waldgeister gehört zu haben. Wie für den Fischer das Meerweib, so ist für den Jäger das Waldweib ein böses Zeichen, wenn er mit ihr zusammentrifft. Nach alten Jagdsagen kündigt das Waldweib ihr Erscheinen mit einem eigenthümlichen starken Wirbelwind an, der die Baumstämme schüttelt, als wenn sie zusammenbrechen wollten. Der Jäger speit sogleich aus und schlägt Feuer; die Gefahr geht dann vorüber und dem Unwetter wird alle Kraft benommen, weil dieses von dem Jäger mit dem Feuerzeuge verursachte Geräusch dem Spukgeiste unerträglich ist. Nicht selten kehrt der Jäger auch wieder um und geht heim. Die Waldgeister sind, nach der Meinung des Volkes, nur weiblichen Geschlechts. Daher ist auch der Aberglaube aufgekom-

men, daß man es für ein schlimmes Vorzeichen für die Jagd betrachtet, wenn das Erste, was dem Jäger beim Ausgehen begegnet, eine Weibsperson ist. Er ermangelt dann ebenfalls nicht, sogleich auszuspucken. In den Sagen wird das Waldweib als bösgesinnt, leichtfertig und unheilbringend dargestellt. Zu den Jägern, wenn diese um Mitternacht sich ausruhen und ihr Waldfeuer angemacht haben, kommt sie, um sich vorn, wo sie als eine schöne Jungfrau gestaltet ist, zu wärmen, wobei sie sich immer so zu drehen sucht, daß die Jäger ihren Rücken nicht zu sehen bekommen. Diejenigen, die von einer solchen Erscheinung zu erzählen wissen, berichten gewöhnlich am Schluß Folgendes: „Gerade als sie vor dem Feuer hochmüthig dastand und ihre schöne Gestalt zeigte, nahm ich einen Brand aus der Flamme und schlug ihr damit auf die Hand, indem ich ihr zurief: „„Fahre hin in den Wald, Du böser Geist!““ Da fuhr sie mit einem lauten Wimmern dahin, und ein furchtbares Unwetter entstand, so daß die Bäume sich mit den Wurzeln aus der Erde zu heben schienen; und als sie uns den Rücken zuwendete, war sie anzuschauen wie ein hohler Baum oder wie ein Backtrog.“ — Wenn

ein Christ auf freundlichere Weise den Besuch des Waldweibes annimmt, Nachts auf seinem Mooslager oder beim Waldfeuer, so soll daraus eine abscheuliche Mißgeburt entstehen, zum Unheil und Aergerniß der Menschen. Hiervon haben sich viele Sagen unter dem Volke erhalten.

Von den kleinen unterirdschen Elfen ist bereits bei Gelegenheit, wo von den Elfen der Asalehre im ersten Theile die Rede war, einiges erzählt worden. Die Sagen von ihnen haben in der christlichen Zeit große Veränderungen erlitten. So sollen hiernach einige gern unter Kirchen wohnen, in welchem Fall sie das Kirchvölkchen genannt werden, und sie sollen, wie alle Elfen, der Erlösung harren, ihr Geschlecht fortpflanzen, Taufe und Kirchgang halten, indem sie den Christen nachäffen. Die Hauselfen oder Hauskobolde sollen unter menschlichen Wohnungen ihren Sitz haben. Manche Dienstboten, die an ihr Dasein glauben, befleißigen sich der Reinlichkeit und Ordnung in Haus und Hof, aus Furcht vor der Ungunst und Strafe der Elfen. So soll eine unordentliche Magd, welche drei Tage hindurch die Stube unausgekehrt gelassen, von den Elfen eines Abends einen harten Schlag mit der

Warnung erhalten haben, daß, wenn sie sich der-
gleichen noch einmal wieder zu Schulden kommen
lasse, sie nie wieder einen gesunden Tag haben werde.
Am allgemeinsten ist die Sage von den Gnomen,
die eine reinliche freundliche Hausfrau zur Kind-
taufe einluden. Um Mitternacht wurde sie hinab
unter die Erde in einen Gang geführt, durch den
sie aus dem Keller in die Gnomenwohnung gelangte.
Ein winzig kleines Gnomenweib trug das Kind her-
bei und hatte alle Mühe, über einen Strohhalm
zu kommen, der im Wege lag. Hätte nun die
Häuslingsfrau gelacht, wie unverständige Leute in
solchen Fällen wohl gethan haben würden, so würde
sie die Gunst des Gnomenvölkchens wohl eingebüßt
haben; allein sie blieb ernsthaft und erhielt zur Be-
lohnung beim Fortgehen, Hobelspäne in ihre Schürze;
so kam es ihr wenigstens vor; aber als sie dieselben
bei Tageslicht betrachtete, waren es eitel Goldstü-
cke. So wurde sie denn auf einmal eine reiche
Frau.

Die Wassermenschen.

Der Glaube an Wassergeister oder Wassermen-
schen mag seinen Grund in den unzähligen Wundern

der Schöpfung haben, deren Schauplatz namentlich auch die Tiefe des Meeres ist. Wunderbare Wesen sind gesehen und im Meere gefangen worden, den Menschen so ähnlich, daß der dänische König einst einen Wassermenschen, der im Meere gefangen worden und gestorben war, auf die ähnliche Weise, wie gewöhnliche Menschen, zu begraben befahl. Auf den Küsten bei Marstrand und auf andern Stellen im Scheerengarten von Bohuslän sind Sagen von dergleichen Wassermännern und Wasserweibern im Umlauf. Diese Wesen sind stumm wie die Fische, legen aber Betrübniß an den Tag über ihre Gefangenschaft und geben Sehnsucht nach dem Meere durch große Thränen zu erkennen, die sie still vergießen aus langsam sich bewegenden, großen Augen. Fischer, die sie einen Tag hindurch bei sich gehabt, haben es für unrecht gehalten, sie zu quälen, und, aus Mitleid über ihr kummervolles Aussehen, sie wieder zum Meere nach ihrer Heimath gebracht.

Die Sagen von Wasserelfen oder Meerweibern, die sich bisweilen an den Seeküsten sollen gezeigt und Fischer und andere am Meerstrande beschäftigte Leute besucht haben, gehören der heidnischen Zeit an.

In alten Chroniken wird von einem Könige Helge in Dänemark erzählt, wie er einst, als er Nachts in einem Hause am Seestrande lag, draußen vor der Thüre Laute vernahm, wie von einem Menschen, der vor Kälte zittert. Als er die Thüre öffnete und nachsehen wollte, was es sein möchte, erblickte er eine Jungfrau, die aber schöner war, als irgend eine von denen, die er je gesehen, und obgleich, dem Anscheine nach, erst vierzehn Jahre alt, doch schon vollkommen ausgewachsen war. Sie saß halb im Wasser und wurde von der nächtlichen Kälte heftig geschüttelt. „Armes, hübsches Kind,“ sprach er, „komm herein und wärme Dich bei mir,“ damit zog er sie sanft herein und in sein Bett. Es war eine Meerjungfrau, nach andern Angaben jedoch, ein Elfenweib. Die schneeweiße Dirne schlummerte an Helge's Seite und in seinen Armen ein. Zeitig am andern Morgen eilte er mit schneller Fahrt hinaus aufs Meer; da sah er, daß sie eine scheußliche Zaubergestalt hatte, oben ein schönes Weib und unten ein Fisch, oder vielmehr eine Schlange. Das Jahr darauf gebar sie ihm ein Mädchen, welches Skulda genannt wurde und für sein Geschlecht und sein Land von großem Unheil und Verderben

war. Die, welche diese Sage auf eine vernünftige Weise deuten wollen, meinen, daß unter dem schönen Meerweibe ein bösartiges junges Weib überhaupt zu verstehen sei, welches Anfangs die Begierden des Königs reizte, aber ihm zuletzt durch seine Bösartigkeit widerlich wurde.

Das Meerweib.

Es gibt Stellen im Meere und in andern Gewässern, die eine gewisse Eigenthümlichkeit besitzen, welche sich zwar natürlich erklären läßt, aber nichts destoweniger den Glauben an übernatürliche Ursachen geweckt hat. Diese Eigenthümlichkeit besteht namentlich darin, daß zu Zeiten bei der Sonnenwärme aus dem Wasser ein dicker schneeweißer Nebel emporsteigt, der bald die Gestalt eines Menschen, bald die eines Thieres annimmt, und je nachdem er vom Winde bewegt wird, sich verändert. Diese Erscheinungen haben Veranlassung gegeben zu den zahlreichen Sagen vom Meerweibe, welches aus dem Meere emporgestiegen sein soll, mit langem, lockigem Haar, bald seine schneeweißen Gewänder über die Gebüsche der benachbarten Inseln ausbreitend, bald schneeweiße

Rinder auf die Weide treibend. Der Fischer fürchtet sich sehr vor ihrer Erscheinung, weil er glaubt, dann eines schlechten Fanges oder eines heftigen Sturmes gewärtig sein zu müssen. Für sehr rathsam wird es in solchen Fällen gehalten, von dieser Erscheinung kein Wort verlauten zu lassen, dagegen still und ruhig das Feuerzeug hervorzuziehen und Feuer zu schlagen. Denn seitdem Thor Donnerkeile nach den Koboldem geschleudert, soll ihnen der Muth und die Macht gebrochen werden, sobald sie Feuerfunken oder Feuerstahl erblicken. Daher rührt noch die in manchen Gegenden auf dem Lande gebräuchliche Sitte her, daß in einem Hause, wo ein Kind geboren ist, Tag und Nacht ein Feuer, oder ein brennendes Licht unterhalten wird, bis das Kind die Taufe erhalten hat; denn sonst fürchtet man, daß böses Hexenvolk kommen und das Kind gegen das eigene vertauschen möge. Dergleichen umgetauschte Kinder glaubte man in mißgestalteten, eigenen Kindern zu erblicken und nannte sie Wechselbälge, woran man aber jetzt weniger glaubt, als dies früher der Fall war.

Die Quellen-Jungfrauen oder Undinen.

Es ist bereits von den Priesterinnen oder Horgabräuten der heidnischen Götter die Rede gewesen, welche über die heiligen Quellen, wo die Gliedmaßen der Opfer gewaschen wurden, wachten und von dem Volke sich Geschenke geben ließen für die Rathschläge, welche sie in Krankheits- und anderen Fällen ertheilten. Nachdem das Land das Christenthum angenommen hatte, nahmen die Mönche die Quellen unter ihren Schutz, stellten Heiligenbilder oder ein Kreuz neben ihnen auf und ließen das Volk opfern und die Gesundheit wieder zu erlangen suchen bei demjenigen Heiligen, der als Schutzpatron der Quelle angesehen wurde. So trat christlicher Aberglaube an die Stelle des heidnischen, und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber die heidnischen Horgabräute, welche ohne Taufe und Sakrament dahin gestorben, blieben in der Einbildung des Volkes zurück und waren Elfen geworden, als welche sie der Erlösung harren und bis zum jüngsten Tage unter dem Silberdache der [illegible] wohnen. In Volksliedern und Sag[illegible] [illegible]eit der Quellenjungfrauen gep[illegible] [illegible] Sterblichen gesehen wo[illegible] [illegible]rdische

Gestalt gezeigt, auf dem Boden der Quelle, oder ruhend auf dem Blüthenlager an ihrem Ufer. Wer die Quelle reinigt, oder einen schattenreichen Baum neben sie pflanzt, gewinnt die Huld und Zuneigung der Jungfrau; wer sie dagegen verunreinigt oder entheiligt, den befällt Krankheit und andereres Unheil.

Die Nixen.

Der heidnische Gott Odin war ein gewaltiger Seemann und wurde als Beherrscher des Meeres angesehen. Er wurde auch Nikur oder der Nix genannt, und soll manche Menschen in der Runenschrift und im Runengesang unterrichtet haben. Die christlichen Lehrer warnten das Volk vor seiner Anbetung und erklärten ihn für den Bösen selbst. Aber das Volk beurtheilte ihn in seinen Dichtungen und Gesängen milder. Er erhielt mit seinen in den Runen erfahrnen Skalden und Sängern seine Wohnung in der Meerestiefe, in Flüssen und Strömen. Dort singen sie bei ihrem Harfen- und Saitenspiel liebliche Gesänge von dem großen Tage der Versöhnung und von der Erlösung, auf die sie harren. Will Jemand die anmuthigen Töne verneh-

men, so muß er zum Meeresstrande gehen und die Auferstehung verheißen; und will Jemand von dem Nix das Saitenspiel lernen, so muß er ebenfalls zum Seegestade oder zum Flußufer gehen, wo sich der Nix mit seinem Spiel hören läßt, und den Fluthen ein schwarzes Lamm opfern. Dann kommt der Nix fröhlich aus der Tiefe herauf, schaukelt sich auf den Wogen, und stimmt seine Harfe an, und spricht: „Stimme gegen!" Der Lehrling muß nun, wie die angeschlagenen Töne angeben, nachstimmen und hierauf eben so spielen, wie der Nix. Es wird dann weithin vernommen, und der Spielmann wird im ganzen Lande berühmt. Solche Spielleute werden bisweilen von wirklichem oder erkünsteltem Wahnsinn befallen, wobei sie mit krampfhaften Zuckungen sich auf den Boden werfen und wie verzweifelt und rasend spielen, bis ihnen der Schaum vor den Mund tritt, in welchem Fall irgend ein Mitleidiger herbeizueilen pflegt und mit einem Messer alle Saiten rasch zerschneidet, da dies das einzige Mittel sein soll, wodurch der Mann vom Tode errettet werden kann. Aber den Tanz oder was es sonst sein mag, das er von den Nix erlernt, darf er von jetzt an nie mehr spielen; denn wenn er es thut, verfällt er wieder in jenen Zustand, und kommt

ihm dann Niemand zu Hülfe, so spielt er sich in die Hölle hinein. Hieran, wie an dem den Fluthen darzubringenden schwarzen Opfer kann man erkennen, daß sich Niemand bei dem Nix in die Lehre begiebt, ohne den Gedanken, dadurch zugleich in die Gewalt des Bösen zu gerathen; denn wie das weiße Lamm des Himmels Opfer war, so ist ein schwarzes das Opfer des Abgrundes. Da mögen wir wohl mit Recht das uns aufgegangene Licht des Christenthums begrüßen, das uns aus den Fesseln und Banden der Finsterniß erlöst und dessen Nebel verscheucht hat! Uebrigens giebt es noch jetzt Spielleute, welche bei dem Nix in die Lehre gegangen zu sein behaupten. So soll in Småland, nicht weit vom Wettersee, der Hof Neckaryd daher seinen Namen erhalten haben, weil von uralten Zeiten Spielleute, die von einem Nix unterrichtet wurden, dort gewohnt haben. Zuletzt lebten dort vier Brüder dieses Spielleutegeschlechts; sie wurden Neckar genannt und mußten auf Hochzeiten und bei andern fröhlichen Gelagen aufspielen. Ihr Großvater soll den Polnischen zuerst gespielt haben, der jetzt allgemein im Gange ist und der Nixen-Polnische genannt wird.

Die Nixen sollen in dem nämlichen Alter, worin sie gestorben sind, fortleben, so daß es deren von jeglichem Alter gibt. Von kleinen Nixenkindern berichtet eine Sage, wie sie einst am Ufer eines Gewässers, in dessen Tiefe sie ihren Wohnsitz hatten, spielten und wie die Knaben eines Pfarrers im benachbarten Dorfe sich zu ihnen gesellten und an ihrem Spiel Theil nahmen. Da kam der Nix herauf auf die Wasseroberfläche, schaukelte sich auf den Wogen und spielte auf seiner Goldharfe; aber die Pfarrerskinder wagten nach seiner Musik nicht zu tanzen, vielmehr rief eines von ihnen ihm zu: „Was lohnt es sich, daß du spielst? Du wirst doch nie erlöst!" Bei diesen Worten fingen die kleinen Nixenkinder an bitterlich zu weinen und der Nix sank unter Wimmern und Aechzen in die Tiefe. Dies rührte die Pfarrerskinder so sehr, daß sie heim zum Vater eilten und ihm erzählten, was sich am Wasser zugetragen. Der Pfarrer äußerte, man müsse Mitleiden mit dem Nix und den kleinen Nixenkindern haben und durch das Blut des Erlösers würden auch sie erret-tet werden können. Fröhlich eilten die Knaben hinab zum Strande und brachten den Nixenkindern

diese Botschaft. Seitdem saßen die Kleinen mit ihren Goldharfen so fröhlich auf den Wogen und spielten von der Versöhnung, daß es eine Freude war, es anzuhören. Es giebt viele dergleichen Sagen ähnlichen Inhalts. In Jemtland soll sich in einem Fluß bisweilen wundersamer Gesang vernehmen lassen, dessen Töne von Zuhörern in Noten gesetzt worden und lieblich anzuhören sind; auch sie sollen von dem Nix herrühren. Wenn der Nix unter Brücken oder in Strömen wohnt, so wird er gewöhnlich der Strom-Mann genannt; dieser spielt stets auf der Geige; und daher pflegt man von Spielleuten, die mit starken und kräftigen Zügen spielen, zu sagen: „er spielt wie ein Strom-Mann." Bei der Hornborga-Brücke in Westgothland soll der Strom-Mann eine Zeit hindurch in lieblicher Melodie Folgendes gesungen haben: „Ich weiß, — und ich weiß, — und ich weiß, — daß mein Erlöser lebt." Seeleute, welche den Nix gesehen, schildern ihn wie er in der Gestalt eines alten Mannes auf Felsen und Klippen sitzt, mit grünem Bart, und diese Erscheinung gilt ihnen als das Vorzeichen von Sturm und Unwetter. Wenn er dagegen mit der Goldharfe in der Hand auf den

Fluthen kleinerer Gewässer sich schaukelt, so zeigt er sich in der Gestalt eines Knaben, mit rother Mütze auf dem Kopf, unter welcher goldgelbe Locken auf die Schultern herabwallen. Bisweilen soll er sich auch auf den Gestaden in der Gestalt eines schönen Pferdes, aber mit den Hufen nach hinten zu gekehrt, gezeigt haben. Einst sollen auch Knechte eines Bauernhofes ein solches Pferd angetroffen und ihm den Zaum angelegt haben. Sie spannten es vor die Egge und richteten mit diesem Pferde unendlich mehr aus als mit gewöhnlichen; als es aber zur Tränke geführt wurde, wollte es nicht eher saufen, als bis ihm der Zaum abgenommen worden, und sobald dies geschehen war, verwandelte es sich augenblicklich in einen Fisch und verschwand in den Fluthen. Will sich Jemand gegen die Tücke des Nix beim Baden sichern, so muß er zuvor Stahl ins Wasser werfen, ein Messer am Strande in die Erde, oder eine Nadel in die Binsen stecken. Dies nennt man den Nix binden.

In den in der Vorzeit von dem Nix gedichteten Gesängen wird er, wie alle Elfen und Wesen der Art, als des Mitleidens und der Theilnahme würdig geschildert, und der Landmann hört stets

mit wehmüthigen Gefühlen das Lied des kummervollen Nix an, worin er sein trauriges Loos beklagt:

Ein Ritter war ich nimmer, obwohl es euch so schien:
Der arme Nix ich bin, in Wogen meeresgrün,
In tobenden, brausenden Fluthen.

Dort wohn' ich und d'rüber eine Brücke schwebt hoch,
Von Niemand betreten und Niemand hinzog,
Zu ruh'n hier in nächtlicher Weile. —

Uebrigens wird er in den Volkssagen und Gesängen meistens als ein Freier geschildert, der in stattlicher Ritterkleidung auftritt. Gewöhnlich ist dann auch eine Grafen- oder Fürstentochter in der Gegend durch ihren Hochmuth und ihre Eitelkeit bekannt, welche treue Liebe verachtet und nie Gold und Reichthümer genug bekommen kann. Wenn sie nun mit andern Bekannten und Freundinnen zum Tanze geht, findet sich ein junger Ritter in kostbarer Hoftracht ein; von Niemand gekannt, mischt er sich in den Tanz; ein Schauder durchbebt das Herz jeder Jungfrau, und doch wünscht jede seine

Blicke zu fesseln, damit es von ihr heißen möge: Der Rittersmann reicht ihr die Hand hin schneeweiß: Komm, komm, schöne Jungfrau, — tanz' mit mir im Kreis! Aber er hat die stolze, Alles verschmähende Fürstentochter ausgewählt:

Und der Ritter das rothe Goldband zieht hervor;
Wie umschlingt es so zierlich den bräutlichen Flor!

Darauf begleitet er seine Braut zur Kirche, muß aber hinausgehen, sobald der Priester den Segen spricht. Wenn er nun wieder hereintritt, fragt der Priester, wo er geboren und erzogen sei, wo er Angehörige und Freunde, Vater und Mutter habe. —

In der Tiefe ich lebe und das Meer mich gebar,
Man wirkte mir dort diesen Purpurtalar.

Meine Eltern, es sind der Wellen wohl zwo,
Meine Freunde und Verwandten sind Stoppeln und Stroh.

Gar unruhig ist es zu wohnen im Meer,
So manche, sie rudern wohl über uns her.

Bei diesen Worten fliehen die Zuhörer mit Entsetzen aus der Kirche und die unglückliche Braut

steht allein mit dem Bräutigam da. Sie bittet nun zwar, er möge sie wieder heim gehen lassen nach dem väterlichen Schloß:

Zu Hause weint der Vater, die Mutter weint daheim,
Zu Hause weint der Bruder, die Schwester insgeheim.

Aber sie ist gebunden, und der Bräutigam antwortet:

Daheim mag man weinen, man weine immerhin,
Und schlag die grüne Erde dir ewig aus dem Sinn!

Darauf fährt der Nix wie ein Blitz von dannen mit seiner Braut, hinaus aufs Meer; seitdem hört man nie wieder etwas von der Braut, nämlich seit dem letzten einzelnen Angstruf, den sie ausstieß, als er sie hinab in die Tiefe stürzte, ein Angstruf, den man in ihres Vaters Schloß ganz deutlich vernahm.

Zu den merkwürdigsten Sagen vom Nix gehört auch folgende:

Ein Pfarrer ritt Abends über eine Brücke und vernahm in demselben Augenblicke Töne des an-

muthigsten Saitenspiels. Er blickte um sich und gewahrte über der Wasserfläche einen bis zur Hälfte des Leibes nackenden jungen Mann, mit einer rothen Mütze und goldgelocktem Haar, in der Hand eine goldene Harfe. Er erkannte, daß es der Nix sei und rief in seinem Eifer ihm zu: „Wie kommst du dazu, so fröhlich auf deiner Harfe zu spielen? Eher wird der dürre Stab, den ich hier in der Hand trage, grünen und blühen, als du der Erlösung gewärtig sein kannst!" — Der unglückliche betrübte Harfenspieler warf nun seine Harfe auf das Wasser hin und saß bitterlich weinend auf den Fluthen. Der Pfarrer trieb sein Roß an und ritt weiter; aber kaum hatte er eine Strecke zurückgelegt, siehe! da gewahrte er, daß sein alter Wanderstab sich belaubte und die schönsten Blumen zwischen den Blättern zum Vorschein kamen. Das schien ihm ein Wink vom Himmel zu sein, die trostreiche Lehre von der Versöhnung in anderer Art zu lehren, als er gethan, und er eilte sogleich zurück zu dem noch immer klagenden Nix, zeigte diesem den grünen Stab und sprach: „Siehst du, jetzt grünt und blüht mein alter Stab, wie ein Schößling im Rosengarten, so blüht auch die Hoff-

nung im Herzen aller erschaffenen Wesen, denn ihr Erlöser lebt!" — Hierdurch getröstet, griff der Nix wieder zu seiner Harfe, und freudige Töne erklangen die ganze lange Nacht hindurch an den Ufern entlang.

Die Bergmännchen oder Berggeister.

Wunderbare Sagen von Bergraub und von Berggnomen, von glaubwürdigen Leuten erzählt und durch besonders merkwürdige Umstände bekräftigt, mögen Veranlassung gegeben haben zu dem Glauben, daß Schwedens Stammvolk, die wilden Bergbewohner, noch nicht ausgestorben, vielmehr in den großen Gebirgswaldungen noch hin und wieder einzelne vorzufinden seien. Das Andenken an die Feindschaft, welche dieselben gegen alles Religionslicht, namentlich gegen das Christenthum, hegten, hat sich in den Sagen von den einzelnen Steinen oder Felsstücken, Riesenwürfe genannt, erhalten. Sie werden in allen Gegenden des Landes vom Volke gezeigt und liegen gewöhnlich so, daß die Behauptung, sie seien in die Nähe von Kirchen geschleudert worden, wenigstens einen schein-

baren Grund für sich hat. „Der Riese", so wird dann gewöhnlich erzählt, „konnte das von dem Gotteshause her ertönende Glockengeläute nicht ertragen; deshalb nahm er das Felsstück und schleuderte es her, in der Meinung, damit die Kirche zu treffen; allein er war zu stark und das Felsstück flog weit darüber weg." Oder auch mit folgender Wendung: „Der Stein war zu schwer und das Ziel zu entfernt, so daß er nicht ganz hinreichte." — An einigen dieser Steine, wie z. B. an dem bei Enköping, findet man die Eindrücke wie von fünf Fingern einer ungeheuer großen Hand. Bei der berühmten Warnhemer Kirche liegt der Himmelsberg. Ein Riese, so erzählt die Volkssage, wohnte darin, bis die Betglocke des Klosters ihn daraus vertrieb. Als er aus dem Berge kam, traf er auf einen in der Nähe auf dem Felde arbeitenden Knecht und fragte ihn nach dem Ålleberge, wohin er sich jetzt zu begeben beabsichtigte. Der Knecht that dies und zeigte die Richtung mit dem Finger an. Wie ein Wirbelwind fuhr nun der Riese von dannen und der Knecht merkte zu seinem Erstaunen und Schrecken, daß sein Zeigefinger mit fortgerissen worden. In der Beschreibung von Upland kommt

die Sage von dem Berge bei der Kirche zu Lagga vor, und wie ein Riese mit den Seinigen von dannen zog wegen des Glockengeläutes, was der Riese mit den Worten andeutete: „Nimmer vermag ich das Getön in Lagga anzuhören.“ — „Wann kehrst Du wieder zurück?“ fragte ein Mann, der den Wegzug des Riesen mit ansah, worauf dieser antwortete: „Sobald Lagga's Fluren zum Acker und der Oest-tuna-See zur Wiese geworden sein wird.“ — Dies ist zwar eingetroffen, aber der Berggeist wird wohl ausgeblieben sein. Folgende Sage kommt in einer alten Beschreibung von Bohuslän vor:

Sten, in Fogelkärr, im Kirchspiel Swarteborg, war ein guter Schütze. Eines Tages ging er auf die Jagd und kam in die Nähe eines Berges. Dort gewahrte er eine junge holdselige Jungfrau, die auf einem Steine vor dem Berge saß. Sogleich regte sich in ihm der Wunsch, die schöne Jungfrau zu besitzen; er warf daher seinen Feuerstahl zwischen sie und den Berg, um sie auf solche Weise in seine Gewalt zu bekommen. In demselben Augenblicke vernahm er ein großes Gelächter im Berge. Es war ihr Vater, der Berggnom,

der jetzt die Thür öffnete und zum Jäger sprach: „Willst Du meine Tochter haben?“ Sten antwortete: „Ja!“ nahm zugleich, da sie ganz nackt war, seinen Mantel, umhüllte sie damit und führte sie heim, wo er sie taufen ließ. Aber ehe er den Berg verlassen, hatte ihr Vater ihm folgende Weisung gegeben: „Sobald Du mit meiner Tochter Hochzeit machst, sollst Du zwölf Tonnen Bier in Bereitschaft halten, dazu Brod und Fleisch von vier Stuten, und Alles hier zum Berge, wo ich mich aufhalte, bringen; und hast Du das Brautgeschenk gebracht, so soll auch das meinige nicht ausbleiben.“ Pünktlich erfüllte der Berggnom sein Versprechen; denn als die Brautleute bei Tische saßen und von den Gästen das Brautgeschenk nach alter Sitte eingesammelt wurde, that sich plötzlich die Decke des Saales auf und herein flog ein großer Geldbeutel, wobei sich die Stimme des Alten folgendermaßen vernehmen ließ: „Hier ist mein Brautgeschenk, und wenn Du die Mitgift haben willst, so fahre mit vier Pferden zum Berge, und Du wirst sie erhalten.“ Sten that, wie ihm gesagt war, und als er mit vier Pferden zum Berge kam, erhielt er kupferne Kessel, den einen größer als den

andern, dazu erhielt er Hornvieh, dessen trefflicher Schlag sich noch lange im Orte erhielt. Sten wurde seitdem ein reicher und angesehener Mann und bekam viele hübsche und starke Kinder mit seiner auf solche Weise gewonnenen Frau. Noch soll es am Orte Familien geben, die ihre Abstammung von Sten in Fogelkärr und dem Bergfräulein ableiten wollen.

Die Sage von dem Hobergs-Gnom auf Gottland, der zu Gevatter gebeten wurde von einem in der Nachbarschaft wohnenden armen Mann, und hierauf ein so ansehnliches Pathengeschenk gab, ist allgemein bekannt. Auf Gottlands Südspitze liegt der hohe und auf allen Seiten steile Berg, welcher Hoberg genannt wird, und die auf der Nordseite darin befindliche, gleichsam gewölbte Höhle wird die Schlafkammer des Berggeistes genannt. — Wie die Berggeister die Weihnachtsnacht feiern, darüber sind zahlreiche Sagen in unserm Norden entstanden. In genannter Nacht hat ein Christ, der sich draußen im Freien befindet, manche Gefahren zu bestehen. Hexen und Kobolde reiten entweder auf einem Wolfe, oder auf einem Besen und andern ähnlichen Geräthschaften nach

ihren Sammelplätzen, wo sie um ihre Steine herum tanzen. Diese Steine sind dann auf Pfeiler gelegt und unten tanzen nun und zechen die geisterhaften Wesen. Zu solchen Steinen gehört der berühmte Ljungby= oder Maglestein, so wie ein zweiter zwischen Kongelf und dem Castellhof in Bohuslän, nebst unzähligen anderen, von denen die Leute am Orte selbst mancherlei zu erzählen wissen. Aus den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel, mit Musik, Tanz und Zechgelag. Höchst gefährlich aber ist für die Menschen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied singt:

Die Jungfrau, sie wollte zur Frühmette geh'n. —
Die Zeit wird mir gar lang. —

Sie wanderte fort, sah den Felsen dort steh'n. —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnachtsnacht des Jahres 1490 saß Frau Cissela Ulfstand auf ihrem Hofe Ljungby in Schonen. Bald ließ sich der Lärm vernehmen, den die bei dem Maglestein sich versammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer der entschlossensten Knechte der Frau Cissela ritt hinaus, um zu sehen, was da vorgehe. Er sah, wie der

Stein auf den Pfeiler gehoben war und wie diese zauberhaften Wesen in tollen Wirbeln des Tanzes sich drehten. Ein schönes Bergfräulein trat vor und reichte dem angekommenen Gast ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Gesundheit trinken und auf der Pfeife blasen. Er nahm zwar beides hin, gab aber im nämlichen Augenblicke dem Pferde die Sporen, setzte über Aecker und Felder, und ritt gerades Weges nach dem Hofe zurück. Das ganze Bergvölkchen folgte ihm mit wildem Toben unter Drohungen und flehentlichen Bitten nach, aber der Knecht kam ihnen weit zuvor und lieferte Trinkhorn und Pfeife in die Hände seiner Herrin. Das Bergvölkchen verhieß nun Glück und Reichthümer der ganzen Nachkommenschaft der Frau Cissela, wenn sie die beiden Dinge zurückgeben wolle; allein sie behielt sie, und sie werden in Ljungby noch aufbewahrt als ein Beleg zu der wunderbaren Sage. Das Horn soll von einer unbekannten Metallmischung mit Zierrathen von Messing, und die Pfeife aus einem Pferdeknochen verfertigt sein. Der Knecht starb übrigens am dritten und das Pferd am folgenden Tage. Auch ist der Hof zweimal abgebrannt, und Frau

Cissela's Nachkommen sollen nie des Glückes sich zu erfreuen gehabt haben.

Die Sage erzählte auch von Pfarrern, die zur Weihnachtsmesse ritten und an Bergen vorbeikamen, wo die Berggeister sich belustigten, und wie auch zu ihnen das Bergfräulein herantrat und ihnen aus einem Metallgefäß zu trinken darbot. Der Pfarrer hat dann den Trank hinter sich gegossen, aber einige Tropfen sind auf das Pferd gefallen und haben Brandflecke zurückgelassen. Die Gefäße oder Schaalen sind dagegen zurückbehalten worden, und es werden deren noch in einigen Kirchen vorgezeigt; in der Vorzeit soll man sich ihrer statt der Kelche bedient haben.

Von dem Tranke, der vom Bergvölkchen so gastfrei dargeboten wird, hegt man den Glauben, daß derselbe die Erinnerung an die Vergangenheit gänzlich vertilge und der Gast, der davon trinke, mit Wohlgefallen an Allen, was im Berge mit ihm vorgeht, erfülle. Von solchem Inhalte sind denn auch gewöhnlich die Sagen und Volkslieder, welche von den in dem Berge erlebten Abenteuern handeln. Der Ritter wird bezaubert von der Schönheit des

Bergfräuleins und läßt sich von ihr hineinführen. Sie befragt ihn:

Wo bist du geboren und wer zog dich auf?
Wer gab dir das Festkleid, das Schwert mit dem Knauf?

Er:

Im Schlosse des Königs geboren ich bin;
Auch Festkleid und Schwertknopf gehören dahin.

Dort wohnt auch mein Vater, die Mutter wohnt dort,
Der Bruder, die Schwester am nämlichen Ort.

Dort hab' ich der Aecker und Wiesen gar viel,
Dort harren die Gäste zu Hochzeit und Spiel.

Denn dort harrt auch meiner die liebliche Braut:
Der hab' ich auf Leben und Tod mich vertraut.

Mit schneeweißer Hand reicht nun das Bergfräulein ihm ein goldenes Trinkhorn und er trinkt. Hierauf befragt sie ihn abermals:

Jetzt nenn' mir Geburtsort und Heimath ohn' Scheu;
Wer gab dir das Festkleid so stattlich und neu?

Er antwortete:

Hier bin ich geboren, hier zog man mich auf,
Erhielt hier das Festkleid, das Schwert mit dem
Knauf.

Sie:

Wo hast du jetzt Vater, die Mutter allwo?
Wo harrt dein die Braut jetzt so freudig und froh?

Er:

Hier hab' ich jetzt Vater, die Mutter hier wohnt,
Hier harrt mein die Braut, und das Brautbett hier
thront.

Da besitzt ihn das Bergfräulein ganz und gar; und wenn er je wieder zu den Seinen zurückkehrt, so ist er entweder todtkrank oder von Sinnen. Im Volksliede heißt es auch:

Der erste Trunk, den aus dem Trinkhorn er leert,
Der läßt ihn vergessen den Himmel, die Erd.

Der zweite Trunk läßt ihn vergessen das Wort
Von Gott, allen Heiligen hier oder dort.

Der dritte Trunk, den nun vom Meth er genoß:
Da schwand aus dem Sinn ihm die Braut und ihr
Loos.

In einer großen Felsenspalte im Billingsberge in Westgothland, der Riesensteig genannt, soll vor

Zeiten ein Eingang gewesen sein, der tief in den Berg hineinführte. Einst wagte sich, so wird erzählt, ein Bauer hinein und fand tief im Innern eine schlafende menschliche Gestalt. Wie diese hinein gekommen war, weiß Niemand zu sagen, aber so oft die Betglocke in der Kirche zu Yglunda angezogen wird, wendet sie sich um und seufzt. In dieser Art hält sie ihren Schlaf bis zum jüngsten Tage.

Wir haben im ersten Theile von dem Ursprung der das Riesengeschlecht betreffenden Sagen gehandelt. Wir wollen nun mehrere Sagen der Art hier mittheilen, und zwar in der veränderten Gestalt, die sie während der christlichen Zeit bekommen.

Einst wohnte tief im Walde eine arme Wittwe mit ihrem Sohne, bei dessen Geburt ein altes Weib von seltsamen Aeußern ins Haus kam und um Nachtherberge bat. Sie hatte einen langen Stab in der Hand, ging gekrümmt und zitternd vor Kälte einher und schien der Speise und Wärme zu bedürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt und sie wurde nach besten Kräften bewirthet. Am andern Morgen stand sie

frühzeitig auf, und es kam der Hausfrau vor, als wenn die Fremde jetzt ein ganz anderes Ansehen habe, als am Abend zuvor. Sie wiegte das neugeborne Kind, und zeigte ein schönes, sanftes und freundliches Antlitz. Nachdem sie dem Knaben Glück und Heil für sein ganzes Leben verkündet, ging sie leicht und behende von dannen. Da erkannte man, daß es eine Huldelfe gewesen sei. Die Mutter wurde nun bald Wittwe, aber der Knabe wuchs heran und wurde frühzeitig mannhaft und verständig. Da geschah es eines Tages, als er die Ziegen seiner Mutter im Walde hütete, daß die gute Huldelfe zu ihm kam und ihm sagte, es sei jetzt Zeit, daß er seine Laufbahn beginne. „Von jetzt an," sprach sie, „wird es anders mit Dir zugehen, als daß Du die Ziegen hütest." — „Sag mir denn," antwortete er, „wo hinaus meine Wege und Stege führen. Wenn es so ist, wie Du sagst und ich vermuthe, so wird es mit meinem Verweilen bei meiner Mutter in der Stube nicht mehr lange dauern." — Die Huldelfe versetzte hierauf: „Komm hierher am nächsten heiligen Donnerstag, so will ich Dich von Allem unterrichten und die Bereitwilligkeit Deiner Eltern, ein armes, auf der Wanderung begriffenes Weib zu er-

wärmen und zu speisen, obwohl sie selbst dürftig waren, belohnen.“ Da blickte der Knabe sie an und sah, wie ihr Antlitz weißer war, als bei andern Menschen, und wie sanft und freundlich ihre Augen waren, weshalb er Zutrauen zu ihr fassen zu können glaubte. So trennten sie sich für diesmal; er aber trieb seine Ziegen heim und sprach den Abend nicht viel. Am folgenden Morgen sagte seine Mutter zu ihm, daß sie recht gut eine Veränderung in seinem Wesen und Betragen wahrnehme; und nachdem er ihr von dem, was ihm gestern im Walde begegnet war, erzählt hatte, erinnerte sie sich des seltsamen Besuches, den sie am Geburtstage des Sohnes gehabt, und, wie die Huldelfe damals dem Kinde Glück und Heil verkündet hatte. Zugleich gedachte sie auch des ganzen Benehmens ihres Sohnes, wodurch er sich, wie überhaupt durch seine Worte Gedanken und Handlungen vor allen andern Kindern ausgezeichnet hatte. Daher sprach sie zu ihm, als der festgesetzte Tag gekommen war: „Du gehst jetzt nach der verabredeten Stelle im Walde, und ich werde Dich sobald nicht zurück erwarten, denn die Unbekannte wird Dich nunmehr belohnen für die freundliche Aufnahme, die sie in unserer Hütte fand,

und ich rathe Dir, wende Dich nie von den Armen, der der Speise und Herberge bedarf, und überhaupt von keinem, dem Du mit Deiner Hülfe nützlich sein kannst; denn so etwas bringt häufig Segen für Kinder — und Kindeskinder.“ Der Sohn nahm nun Abschied von Mutter und Heimath und begab sich auf den Weg, um sein Glück in der Welt zu suchen. An der verabredeten Stelle im Walde kam ihm die Huldelfe entgegen, forderte ihn auf, ihr zu folgen, und ging in die Tiefe des Waldes hinein. Er folgte ihr, aber merkte bald, daß es ein Ameisenweg sei, auf dem sie gingen; daher hielt er sich immer seitwärts, um nicht auf die Ameisen zu treten. Da wendete sich die Huldelfe um und lächelte, sagte aber diesmal weiter nichts. Sie kamen endlich an eine Quelle, wo sie stehen blieben und er eine Ameise gewahrte, die ins Wasser gefallen war und, außer Stande herauszukommen, mit dem Tode kämpfte. Da gedachte er des mütterlichen Rathes, nahm ein kleines Blatt, half damit der Ameise heraus und trug sie zum Ameisenhaufen. Jetzt sprach seine Begleiterin zu ihm: „Als ich sah, wie Du auf dem Waldpfade den Ameisen aus dem Wege gingst, um nicht auf sie zu treten, wurde es mir offenbar, daß

Du zu einem König bestimmt seiest; aber diese That, daß Du das hülflose Thier aus der Noth rettetest, will ich Dir lohnen mit der Gabe, Dich in eine Ameise verwandeln zu können, sobald Du glaubst, daß es Dir von Nutzen sein kann; aber jetzt sollst Du trinken aus dieser Quelle, denn in sie ist heiliges Blut geflossen, Dein Arm wird dann nie im Kampfe erlahmen und Du wirst gegen allen bösen Zauber, wie auch überhaupt gegen Deine Feinde geschützt und gesichert sein.“ Sie reichte ihm nun dreimal zu trinken aus der Quelle und zeigte ihm dann einen schmalen Pfad, dem er folgen solle, worauf sie sich trennten. Wundersam wirkte der Trank in ihm, sowohl am Leibe, wie an der Seele. Viele Gedanken und Begriffe stiegen in ihm auf, die er zuvor nicht gehabt, aber am meisten gedachte er der letzten Worte, die die Huldelfe zu ihm gesprochen. Einige Tage wanderte er fort, bis er in ein anderes Königreich kam. Den Ersten, der ihm begegnete, fragte er, was es Neues im Lande gäbe. Er erhielt zur Antwort, das Neue sei etwas Altes, denn seit langer Zeit rede man von nichts Anderm, als von der schweren Gemüthskrankheit des Königs, gegen die es kein Mittel gäbe, so daß er wohl nie wieder gesund

und seines Lebens froh werden möge. Weiter fragte er, ob es leicht sei, zur Unterredung mit dem Könige zu gelangen, worauf die Antwort verneinend lautete, da der Zutritt durch einen Schlechtgesinnten verhindert werde, der nach des Königs Tode auf den Thron zu gelangen hoffe. Jener ging nun weiter und schlug den Weg zum königlichen Schloß ein, wo er es so fand, wie ihm gesagt worden war, nämlich, daß der falsche Rathgeber Niemand zum Könige hereinließ und alle Zugänge mit starker Wache hatte besetzen lassen. Aber am Abend kroch eine kleine Ameise, ungesehen von allen Wachen, die Schloßtreppe hinauf und durch das Schlüsselloch in das Gemach, wo der König saß. Da stand vor diesem plötzlich ein junger Mann, grüßte ihn ehrerbietig und fragte, was wohl die Ursache seines Kummers sein möge, indem sich vielleicht ein Heilmittel dagegen auffinden lasse. Lang blickte der König den Fremdling an; endlich sprach er: „Ich habe wohl Ursache zu trauern; meine Quelle ist vertrocknet, mein bester Baum trägt keine Früchte mehr, und meine einzige Tochter ist geraubt in den Berg neben dem großen Strom.“ — „Was versprecht Ihr, Herr König, demjenigen, der ein Mittel dawider

weiß und Eure Tochter aus dem Berge befreit?“ — „Ich verspreche ihm meine Tochter zur Gemahlin und daneben mein Königreich,“ gab der König zur Antwort; darauf neigte er sein Haupt vorüber und schien von dem, was um ihn her vorging, nichts mehr zu sehen und zu hören. Aber wiederum kroch eine kleine Ameise durch das Schlüsselloch und ungesehen von der Wache die Treppe hinab, und auf der Landstraße schritt ein junger Mann einher, der nach dem Wege zum großen Strome fragte: es war der Sohn der armen Wittwe im Walde. Am dritten Tage seiner Wanderung kam er zu einer Fähre, wo ein alter Mann mit schneeweißem, langem Barte auf dem alten Stumpf eines verdorrten Baumes saß: es war der Fährmann, den der junge Wanderer bat, ihn hinüber zu bringen zum Berge. „Viele,“ sprach der Alte, „habe ich übergesetzt, aber Niemand ist zurückgekehrt.“ — „Wie lange bist Du hier Fährmann gewesen?“ fragte der Wanderer. „Du scheinst mir bereits zu hohen Jahren gekommen zu sein.“ — „Schon dreihundert Jahre,“ gab der Alte zur Antwort; „und doch verdienten meine Sünden eine noch schwerere Strafe, als hier Fährmann zu sein.“ — „Was hast Du denn

so böses begangen? und glaubst Du keiner Erlösung theilhaftig werden zu können?" fuhr der Wanderer fort. — „Ich habe dem Vater und der Mutter geflucht, und kann daher nicht eher erlös't werden, als bis dieser Baumstumpf grünen und sich wieder belauben wird." Hierauf ruderte er schweigend die Fähre hinüber. Alsbald kroch eine kleine Ameise den Berg hinauf und suchte zwischen den Felsen umher, bis sie in den großen Saal des Bergriesen gelangte. Er war nicht daheim, aber die schönste Prinzessin, die man nur sehen wollte, saß im Saale. Als sie den junge Mann erblickte, war sie sehr erfreut, und nachdem er sie von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, versteckte sie ihn sorgfältig, damit der Riese bei seiner Heimkehr ihn nicht sogleich tödte. Kaum hatte sie sich wieder zu ihrer Arbeit gesetzt, als der Riese heim kam. Beim Eintritt in den Saal wurde er bleich vor Zorn und rief mit furchtbarer Stimme: „Ich rieche hier Christenblut!" Die Prinzessin antwortete: „Es flog ein Rabe mit einem Mannesschenkel im Schnabel über den Berg weg, und drei Blutstropfen fielen hier nieder."— Damit zufrieden gestellt, streckte sich der Riese auf sein Lager hin, denn er war schläfrig und müde

vom weiten Wege, und befahl der Prinzessin, mit seinen Haaren zu spielen, damit er um so eher einschlafen möge. Sie setzte sich zu ihm und begann mit ihren kleinen Fingern in seinen Haaren zu wühlen; aber bald stellte sie sich, als hätte sie geschlafen, und riß ihm einige Haare aus dem Kopfe. Er erwachte dadurch und fragte, was das zu bedeuten habe. „Ach, ich schlummerte," sprach sie, „und träumte so wunderbar." — „Was träumtest Du denn?" fragte der Riese. „Ich träumte," sprach sie, „ich wäre in meines Vaters Garten und die klare Quelle war vertrocknet und Niemand konnte dort einen Brunnen oder eine Quelle mehr finden." — „Auf die Quelle schleuderte ich ein Felsenstück," entgegnete der Riese, „als Dein Vater die Kirche dort baute, und der Stein sank tief hinab und verstopfte alle Quelladern." — Hierauf schlief der Riese wieder ein. Abermals riß ihm die Prinzessin eine Haarlocke aus, wodurch er aufgeweckt wurde, und zu ihrer Entschuldigung führte sie wieder einen Traum an. — „Was träumtest Du denn?" fragte der Riese. — „Mir träumte," gab sie zur Antwort, „ich wäre in meines Vaters Garten, und, mein Vater trauerte, daß sein guter Baum keine Früchte

mehr trage.“ — „Daran ist der böse Rathgeber Deines Vaters schuld,“ erwiederte der Riese, „und zwar dadurch, daß er Deinen jungen Bruder ermorden ließ und ihn Nachts unter den Baum begrub, dabei aber vorgab, ein wildes Thier habe ihn auf der Jagd gefressen; er beherrscht nun allein Deines Vaters Reich und unterdrückt dessen Volk. Sobald die That gerächt worden und der Leichnam des ermordeten Kindes wieder ausgegraben, wird der Baum wieder Früchte tragen.“ — Der Riese schlummerte nun wieder ein, wurde aber auf die nämliche Weise nochmals geweckt. „Was hast Du denn jetzt wieder für einen Traum, der meinen Schlaf unterbricht?“ — „Ach, mir träumte,“ entgegnete sie, „der alte Fährmann an dem großen Strom fragte mich, ob seine Sünde nie vergeben und er keiner Erlösung gewärtig sein könne?“ — „Dort, wo an der Wand mein Schwert hängt, hängt auch eine Flasche mit Lebenswasser; wird der alte Baumstumpf neben seiner Hütte mit diesem Wasser begossen, so wird der Alte sich seiner Erlösung zu erfreuen haben.“ — Nachdem der Riese wieder eine Weile geschlummert hatte, stieß die Prinzessin einen lauten Schei aus, so daß er darüber er=

wachte. „Was kommt Dir denn jetzt an, daß Du mich so im Schlafe störst;" sprach er, „oder hast Du etwa wieder geträumt?" — „Ja, mir träumte, es käme ein Mann hier in den Berg nnd tödtete Dich und ich fürchte so sehr, daß mein Traum wahr wird." — „Fürchte nichts!" versetzte der Riese, „aus der mit dem Blute des Heiligen getränkten Quelle muß derjenige getrunken haben, der mein Schwert führen will, und nur mit diesem Schwerte kann ich getödtet werden; aber jetzt kann ich Deine Träume nicht länger dulden, sondern es ist am besten, Du legst Dich zum Schlafen nieder." — Hierauf schlief er fest ein und schnarchte so, daß der ganze Berg zitterte. Jetzt kam der bisher im Versteck gebliebene Wanderer hervor; er hatte dort Alles mit angehört, was der Riese gesprochen, und langte sogleich das breite Schwert von der Wand herunter, welches er mit Leichtigkeit, wie er fühlte, schwingen konnte. Vorsichtig trat er zum Lager hin, wo der große Riese lag, und hieb so kräftig zu, daß das Haupt mit großem Krachen sich vom Rumpfe trennte und sich die ganze Körpermasse hinab auf den Boden in ihrem Blute wälzte. Die junge Prinzessin erschrak

zwar über diesen furchtbaren Anblick, dankte aber doch allen Heiligen für ihre Befreiung. Der schöne Befreier, der mittlerweile das gute Schwert mit dem goldenen Gehänge sich an die Seite gegürtet hatte, gefiel ihr über die Maßen, und sie gelobte sich in ihrem Herzen, ihm Liebe und Treue zu schenken, und sei er auch ein Häuslingssohn. Nachdem Beide einige Erfrischungen an Speisen und Getränken zu sich genommen, besahen sie alle Schätze und Kostbarkeiten an edlen Steinen, Gold und Perlen, die sich im Berge befanden, nahmen mit sich, was sie tragen konnten, und verbargen das Uebrige bis zu gelegener Zeit. Drauf begaben sie sich auf den Heimweg und begrüßten mit großer Freude das Tageslicht. Und indem sie sich nun beriethen, was zunächst zu thun sei, gewann ihre gegenseitige Liebe neue Stärke. Nachdem sie über den Strom zur Hütte des alten Fährmannes gekommen waren, vergaßen sie nicht, mit dem Lebenswasser aus der Flasche des Riesen den alten Baumstumpf zu begießen, und alsbald überkleidete sich dieser mit grünem Laub und trieb neue Schößlinge. Der Alte kam mittlerweile zum Vorschein und war sehr erfreut, als er den jungen Wanderer wieder erkannte, den er un-

längst über den Strom gesetzt hatte. Jener ergriff seine Hand und führte ihn zum Baumstumpf mit den Worten: „Siehst Du, jetzt grünt der erstorbene Baum! Kannst Du nun an Deinen Erlöser glauben?“ — Der Alte blickte den herrlich grünenden Baumstumpf an, faltete seine dürren Hände, und hob seine Augen zum Himmel empor. Der Augenblick seiner Erlösung war gekommen. Er fiel in Asche zusammen, als wäre er vor mehreren hundert Jahren gestorben. Die beiden jungen Wanderer vergossen Freudenthränen, daß der Alte nunmehr zu seiner Ruhe eingegangen war.

Es war spät am Abend, als sie zum königlichen Schlosse kamen. Die Prinzessin klopfte an die Thüre eines treuen Dieners, der sie freudig und bereitwillig aufnahm, und sogleich auf ihre Bitte zu andern Getreuen des Königs schickte, daß sie sich bei der Prinzessin und deren Befreier versammeln möchten. Es wurde nun beschlossen, noch vor Tagesanbruch das große Felsenstück, welches die Adern der klaren Quelle verstopfte, fotzuschaffen, den Leichnam des ermordeten Prinzen auszugraben und den falschen Verräther ins Gefängniß zu werfen.

Am folgenden Morgen, als es Tag war, stand ein Diener vor dem Könige, mit einer Flasche Wasser in der Hand, und sprach: „Die klare Quelle hat wieder angefangen zu fließen und ist jetzt voll Wasser, und der gute Baum trägt wieder Früchte, wie in früherer Zeit.“ Der König, in freudigem Erstaunen darüber, wollte selbst das Wunder in Augenschein nehmen. Da fand er, daß Alles wahr sei, wie der Diener ausgesagt; aber am Baume wartete seiner die größte Freude, denn die holdselige Tochter trat heran und fiel vor ihrem Vater auf die Kniee. Jetzt trat auch der junge Befreier hervor und sprach: „Sehet, Herr König! die klare Quelle fließt, der gute Baum trägt Früchte, und Eure einzige Tochter ist wiedergefunden: welcher Lohn wird mir werden?“ — „Was ich versprochen, das soll Dir werden.“ — Da war große Freude im ganzen königlichen Schlosse, und die Hochzeitsfeierlichkeiten währten mehrere Tage.

Mittlerweile saß die arme Wittwe im Walde mit ihren Ziegen, die sie schlachtete, die eine nach der anderen, so daß sie zuletzt nichts mehr zu leben

hatte. Da ließ sich eines Tages großes Getöse und Getümmel von Wagen und Pferden im Walde vernehmen, und aus einem vergoldeten Wagen stieg ein junger stattlicher Herr mit seiner Gemahlin aus. Sie traten in die Stube, und die arme Wittwe wußte sich die Veranlassung eines solchen Besuches nimmer zu deuten. Endlich fragte der Sohn, ob seine Mutter ihn nicht wieder erkenne. Sie war anfangs im Zweifel, aber bald umarmte sie ihren verlornen Sohn, und nach einer kurzen Vorbereitung saß sie im Wagen neben der jungen Königin, und wurde so nach dem königlichen Schlosse geführt, wo sie in Frohsinn und guter Ruhe ihre übrigen Tage verlebte. Sehr beliebt beim Volke und weit umher berühmt wurde der junge König, der in seiner Kindheit nicht einmal eine Ameise hatte zertreten wollen, und jetzt als König nicht zugeben konnte, daß auch nur dem Geringsten Gewalt oder Unrecht geschehe in dem glücklichen Lande, welches er mit Weisheit regierte; und die junge Königin bereute es nie, ihre Hand dem Sohne der armen Wittwe im Walde gereicht zu haben.

In der Kirche zu Wortorp in Småland sieht man ein Gemälde, welches einen Ritter, Herwe Ulf, darstellt, der auf dem Wege zur Christmette auf ähnliche Weise, wie es bei Ljungby geschah, von einem Bergfräulein ein Trinkhorn annahm mit der einen Hand, während er mit der andern ihr durch einen Schwerthieb den Kopf abschlug, das Horn dann behielt und zur Kirche ritt. Der Priester und ein großer Theil der Kirchleute begleiteten ihn zu einem kleinen Hügel am Wege, wo das Bergvölkchen getanzt hatte, und Kopf und Rumpf lagen noch auf der nämlichen Stelle. Der König befahl hierauf dem Ritter Ulf, fortan sich Trolle *) zu nennen und das Bild eines enthaupteten Bergfräuleins im Wappen zu führen. Das adelige Geschlecht Trolle stammt von diesem Ritter her, der auf Edh, im Kirchspiele Wortorp, wohnte und dort eine Burg hatte, Trolleburg genannt. Auch mehrere andere Ortsnamen haben darauf Beziehung. Das wunderbare Horn war mit dreihun-

*) Trolle oder Troll bedeutet nämlich im Schwedischen soviel wie Kobold, Berggeist u. dgl. m.
A. d. Ueb.

dert Farben bemalt, und wurde Anfangs in der Domkirche zu Wexiö aufbewahrt, die Dänen aber, welche 1570 Wexiö in Brand steckten, nahmen das Horn mit sich nach Dänemark.

Die Bergfrauen sollen sehr fruchtbar sein, aber ihre Kinder meistens sterben, sobald ein Gewitter entsteht. Daher das Sprichwort: „Wäre nicht das Donnerwetter da, so nähmen die Kobolde die ganze Welt in Beschlag.“

Die Hausgeister.

Zwei Bauern wohnen in einem Dorfe. Sie haben gleichviel Aecker, gleichviel Wiesen, gleichviel Wald und Weide; aber der Eine wird immer reicher, und der Andere immer ärmer von Jahr zu Jahr. Der Eine hat ein rothangestrichenes, festes Haus, tüchtige Eckpfeiler und dichtes Dach. Der Andere hat verfallene Wände, schwache Eckpfeiler und ein durchlöchertes Dach. Woher rührt das? — „Ja,“ wird mancher Nachbar antworten, „das rührt daher, weil der Reiche den Hausgeist auf dem Hofe hat.“ Dem Hausvater zeigt er sich,

und auch der Hausmutter, wenn sie gut und brav ist. — Wie sehen sie denn aus, diese kleinen, Glück bringenden Wesen? — Sie sind nicht größer als einjährige Kinder, haben jedoch Gesichtszüge wie bei Verständigen und Erwachsenen, und tragen eine kleine rothe Mütze, ein graues Jäckchen, kurze Hosen und kleine Schnabelschuhe, wie die Bauernkinder zu tragen pflegen. Er zeigt sich um Mittag, im Sommer und Herbst, und hat dann gewöhnlich einen Strohhalm oder eine Kornähre, die er langsam nach sich zieht, fast bei jedem Schritt Luft schöpfend, als trüge er die schwerste Bürde. Hierüber hat der dürftige Bauer einst gelacht mit der Aeußerung: „Was lohnt es der Mühe, daß Du dergleichen heranschleppst!" — Das verdroß den kleinen emsigen Aehrensammler, so daß er den Hof dieses Bauers verließ und zu dem des Andern zog, der damals noch ein armer Neubauer war. Von diesem Tage an wich der Segen von dem, der des kleinen Hausgeistes gespottet hatte. Aber der kluge Mann, der das kleine fleißige Wesen ehrte und den geringsten Strohhalm oder Kornähre in Acht nahm, wurde reich, und Reinlichkeit, Ordnung und Zierlichkeit walteten im

ganzen Hause. — Wenn ein Stallknecht mit den Pferden sorgfältig umgeht, sie mit freundlichen Worten behandelt, ihnen Nachtfutter Abends um zehn Uhr, und Frühfutter Morgens um vier Uhr gibt, braucht er sich vor dem Hausgeiste nicht zu fürchten. Aber der Nachlässige, der die Thiere schlecht behandelt, flucht und schwört, sobald er in den Stall kommt, Nachtfutter zu geben versäumt und bis an den hellen Tag schläft, mag sich hüten, zumal wenn er mit einem Fluche in den Stall tritt, weil er dann von dem unsichtbaren, aber handfesten Hausgeiste eine Ohrfeige erhält, daß er zu Boden stürzt. Der Glaube an diese Hausgeister ist wahrscheinlich dadurch aufgekommen, daß man sich vorgestellt hat, die Seelen der Knechte und Leibeigenen, welche in der heidnischen Zeit, während der Bauer und seine Söhne auf Wikingsfahrten ausgezogen waren, alle Feld- und Hausarbeiten besorgen mußten, setzten in gewisser Weise dieses Geschäft auch nach dem Tode noch fort, und zwar bis zum jüngsten Tage. In früherer Zeit war es auch Gebrauch, ihnen eine Art Opfer darzubringen, und zwar am Weihnachtsmorgen, also am Tage der allgemeinen Freude, wo nun nicht

minder den Hausgeistern eine Freude bereitet werden sollte durch dieses Opfer, welches in grauen Tuchlappen, etwas Tabak und einer Schaufel voll Spreu bestand.

Eine Bauernfamilie in Schonen pflegte täglich den Hausgeistern, von ihnen Nissar genannt, Speise auf den Ofen zu stellen. Dies kam dem Ortspfarrer zu Ohren, der die Sache untersuchte und bei dieser Gelegenheit die Leute zu überzeugen sich bemühte, daß es keine Nissar gäbe. „Wie sollte denn aber die Speise jede Nacht verschwinden können?" äußerte die Hausmutter. „Nun," erwiederte der Pfarrer, „das will ich Euch sagen: „Der Teufel nimmt alle Speise und sammelt sie in der Hölle in einem Kessel, und in diesem Kessel gedenkt er Eure Seelen ewig zu kochen." Von dieser Zeit an wurde den Nissaren keine Speise mehr hingestellt.

Bei Hausbauten sollten die Hausgeister, während die Zimmerleute ihr Mittagsmahl halten, auf den Baugestellen gesehen worden sein, wie sie dort mit kleinen Aexten zimmerten. Wenn im Walde

ein Baum gefället wird, so pflegt man die Redensart zu gebrauchen: „Der Knecht hält zwar die Axt in der Hand, aber der Hausgeist fället den Baum.“ — Wenn die Pferde in einem Stalle ein schönes stattliches Ansehen bekommen, so wird die Redensart gebraucht: „Der Knecht wirft zwar Futter in die Krippe; aber der Hausgeist ist's, der die Pferde so trefflich auf die Beine bringt.“

Die umherirrenden Seelen von Ermordeten.

Von ermordeten kleinen Kindern glaubte man, daß sie an gewissen Stellen in Wäldern und Wildnissen so lange wehklagend umherirrten, als sie auf der Erde geweilt haben würden, wenn sie das Leben behalten hätten. Zum Entsetzen für widernatürliche Mütter, welche zu Kindermörderinnen geworden, lassen sie den schauerlichen Ruf ertönen: Mutter, ach, meine Mutter! — Wenn zur Nachtzeit Reisende vorüberziehen, so sollen sie sich an den Wagen hängen, worauf selbst die kräftigsten Pferde stehen bleiben, als wären sie vor Mühlsteine ge-

minder den Hausgeistern eine Freude bereitet werden sollte durch dieses Opfer, welches in grauen Tuchlappen, etwas Tabak und einer Schaufel voll Spreu bestand.

Eine Bauernfamilie in Schonen pflegte täglich den Hausgeistern, von ihnen Nissar genannt, Speise auf den Ofen zu stellen. Dies kam dem Ortspfarrer zu Ohren, der die Sache untersuchte und bei dieser Gelegenheit die Leute zu überzeugen sich bemühte, daß es keine Nissar gäbe. „Wie sollte denn aber die Speise jede Nacht verschwinden können?“ äußerte die Hausmutter. „Nun,“ erwiederte der Pfarrer, „das will ich Euch sagen: „Der Teufel nimmt alle Speise und sammelt sie in der Hölle in einem Kessel, und in diesem Kessel gedenkt er Eure Seelen ewig zu kochen.“ Von dieser Zeit an wurde den Nissaren keine Speise mehr hingestellt.

Bei Hausbauten sollten die Hausgeister, während die Zimmerleute ihr Mittagsmahl halten, auf den Baugestellen gesehen worden sein, wie sie dort mit kleinen Aexten zimmerten. Wenn im Walde

ein Baum gefället wird, so pflegt man die Redensart zu gebrauchen: „Der Knecht hält zwar die Axt in der Hand, aber der Hausgeist fället den Baum.“ — Wenn die Pferde in einem Stalle ein schönes stattliches Ansehen bekommen, so wird die Redensart gebraucht: „Der Knecht wirft zwar Futter in die Krippe; aber der Hausgeist ist's, der die Pferde so trefflich auf die Beine bringt.“

Die umherirrenden Seelen von Ermordeten.

Von ermordeten kleinen Kindern glaubte man, daß sie an gewissen Stellen in Wäldern und Wildnissen so lange wehklagend umherirrten, als sie auf der Erde geweilt haben würden, wenn sie das Leben behalten hätten. Zum Entsetzen für widernatürliche Mütter, welche zu Kindermörderinnen geworden, lassen sie den schauerlichen Ruf ertönen: Mutter, ach, meine Mutter! — Wenn zur Nachtzeit Reisende vorüberziehen, so sollen sie sich an den Wagen hängen, worauf selbst die kräftigsten Pferde stehen bleiben, als wären sie vor Mühlsteine ge-

spannt, und dabei in starken Schweiß gerathen. Der Bauer weiß dann, daß ein Feldgeist oder Gespensthier sich auf den Wagen gesetzt hat. — Wenn er zu den Pferden geht und diesen über den Kopf zwischen den Ohren durchblickt, so bekommt er das kleine, bejammernswerthe Wesen zu sehen, erhält aber zugleich einen furchtbaren Schlag ans Ohr, oder wird krank, was man vom Geiste gepreßt werden nennt.

Eine andere Art Feldgeister schreit des Nachts in Waldsümpfen, wilden Brüchen und Mooren. Dies sollen die Geister von Ermordeten sein, die von unentdeckt gebliebenen Mördern dort eingescharrt und nicht in geweihte Erde begraben wurden. —

Der Wehrwolf.

Die Sage vom Wehrwolf hat ihren Grund in der heidnischen Götterlehre, nach welcher Loke, — der Böse unter den Göttern, mit einem Riesenweibe Wölfe erzeugte. „Davon stammen alle Wolfs-

geschlechter her," heißt es in dem alten Gesange, der von dem Ursprunge des Bösen handelt. Daher rührt es auch, daß der gemeine Mann bis auf den heutigen Tag die Wölfe als zur Sippschaft des Teufels gehörend betrachtet. Wie bereits im ersten Theile erwähnt, haben alte, im Walde wohnende Weiber, die sich selbst oft für kundig in der Zauberei ausgegeben haben, den Namen Wolfsmütter erhalten und sind als die Beschützerinnen und Beherrscherinnen der Wölfe des Waldes betrachtet worden. Auch hegen noch jetzt Viele den aus der heidnischen Zeit herstammenden Glauben, daß einzelne Menschen durch Zauberkünste in Wölfe verwandelt würden. Besonders sind es die Finnen, Lappen und Russen, denen man eine solche Zauberkraft beilegt, so daß, als im letzten Kriege mit Rußland die Landeshauptmannschaft Calmar von Wölfen fast überschwemmt wurde, die Sage ging, die Russen hätten die schwedischen Kriegsgefangenen in Wölfe verwandelt und sie heimgeschickt, um dem Lande zur Plage zu werden. Es wird auch von einem Soldaten im Calmar'schen Regimente erzählt, er sei in einen Wolf verwandelt worden, sei über die Ålandsinseln aus Finnland herübergekommen und dann nach Småland

gelaufen, wohin ihn die Sehnsucht getrieben, um seine Heimath und seine Frau und Kinder wieder zu sehen. Aber ein Jäger schoß ihn und brachte den getödteten Wolf nach dem Dorfe. Als die Haut abgezogen wurde, erkannte, so wird hinzugesetzt, die Frau das Hemd wieder, das sie ihrem Manne genäht hatte, als er zu Felde zog. — In Sagen und Volksliedern werden auch manche Fälle erzählt, wo treue Liebe unter den Menschen von bösen Geistern beneidet worden, so daß sie einst, als ein Bräutigam mit seinen Brautknechten zur Hochzeit ritt und durch einen Wald kam, ihn und seine Begleiter in Wehrwölfe verwandelten. Die Braut wartete, aber kein Bräutigam erschien. So vergingen mehrere Jahre, bis sie eines Tages, mit Gedanken an ihrem Bräutigam beschäftigt, in den Wald ging, tief seufzte und unwillkürlich ihn laut beim Namen rief. Zufällig war er ganz in der Nähe und die Kraft des christlichen Taufnamens wirkte so kräftig auf den Zauber, daß er auf der Stelle davon erlöst wurde und nun fröhlich seine Geliebte in der vorigen Gestalt umarmte.

Irrwische oder Grenzverrücker.

Ein flammendes Licht bewegt sich an einigen Stellen in Sumpfgegenden zu Zeiten hin und her, gerade wie das Licht in einer Laterne, die von Jemand getragen wird, der etwas aufsucht. Diese Flamme ist nichts Anderes, als ein Irrlicht oder Irrwisch, aber der Aberglaube pflegt davon zu sagen: „Dies ist der Grenzverrücker, der mit dem Lichte in der Hand umherirrt.“ — Unter dem Grenzverrücker wird ein Mann verstanden, der den Grenzpfahl zum Schaden seines Nachbars verrückt, ein Vergehen, auf welches auch im alten Testament eine schwere Strafe gesetzt wird. Nach der Volkssage trifft einen solchen Menschen nach dem Tode die Strafe, daß er keine Ruhe im Grabe hat, sondern um Mitternacht mit einem Lichte nach der Stelle wandern muß, wo der Grenzpfahl gestanden, den er auf betrügerische Weise hinausrückte. Er ist noch von derselben Begierde nach unerlaubtem Gewinn, wie bei Lebzeiten, erfüllt, und man hört ihn bisweilen mit grober, heiserer Stimme ausrufen: „Dies ist die rechte Stelle! — So ist's recht! — So ist's

Menschen geworden war, er ihr doch weder Schaden zufügen werde noch könne, so ließ sie ihn ungehindert fortgehen, begleitete ihn sogar noch eine Strecke, bis sie ihn auf den rechten Weg wieder gebracht hatte, und gab ihm Anleitung, wie er die Wundergabe, in deren Besitz er sich jetzt befand, anzuwenden habe. Der berühmte kluge Mann in Enekulla und Westgothland, dessen Sohn noch im vorigen Jahrhundert von Kranken und Nothleidenden aus weiter Ferne besucht wurde, soll auf diese Weise zu seinen Kenntnissen gelangt sein. Von Swen in Bragnum, der einen so berühmten Namen hatte, daß er sogar einen Besuch von unserm großen Naturforscher Linné erhielt, geht im Orte die Sage, er habe die weiße Schlange gefunden, ihre Haut beleckt, und sei dadurch klug geworden.

11. Die Wenden in Kunghälla oder Kungelf.

In Bohuslän oder Wiken lag zwischen dem jetzigen Kungelf und dem Meere die alte reiche Handelsstadt Kunghälla. Auf der schönen fruchtbaren Ebene, am Ufer des Nordflusses, oder des nördlichen Armes des Göthaflusses, wo die Stadt lag und jetzt das Castellschloß liegt, hatte der norwegische König

Sigurd der Kreuzfahrer ein festes Schloß erbaut zur Schutzwehr gegen die vom Meere her ins Land einbrechenden Feinde. Dies ist das alte Schloß Bohus, nach welchem die ganze Landschaft benannt worden ist. Die Heiden beunruhigten damals häufig die Christen durch Mord und Plünderung, und besonders groß war die Unsicherheit in den Grenzländern, wo die Herrschaft häufig wechselte. Bohuslän war ein solches Grenzland, welches theils wegen seiner entfernten Lage von der norwegischen, wie von der schwedischen Residenz, theils wegen des unruhigen Geistes, der unter den Einwohnern herrschte, allen Kriegsunruhen am ersten und häufigsten Preis gegeben war.

Es war in einer Sonntagsnacht, unmittelbar vor dem Himmelfahrtsfeste im Jahr 1135, da wurden die Bewohner von Kunghälla aus ihrem Schlafe geweckt durch ein wunderbares Sausen in der Luft, mit donnerähnlichem Getöse gepaart, wie von Rossegetrampel und anderem ähnlichen Lärm, als wenn ein großes Kriegsheer im Anzuge wäre. Die Leute eilten schnell hinaus auf die Straße, um zu sehen, was es gäbe, konnten aber keine natürliche Ursache entdecken; nur daß namentlich die Hunde heulten und

toll wurden und viele Menschen bissen, die gleichfalls toll wurden. Man erkannte in diesem Allen die Vorboten von Krieg und großem Unheil. Daher zogen auch viele Bürger alsbald aus aufs Land, oder nach andern Städten. Einer von ihnen, der nach Bergen in Norwegen gezogen war, schickte einen Boten mit der Nachricht, die Heidnischen Wenden seien mit großer Kriegsmacht und vielen Schiffen ausgelaufen und im Fahrwasser gesehen worden. Allein die Vorzeichen und Warnungen wurden bald vergessen und keine Vertheidigungsmaßregeln irgend einer Art getroffen. Gegen den Spätsommer hin, am St. Laurentiustage, als die Bewohner Kunghälla's in der Hochmesse waren, segelten den Fluß herauf 250 wendische Schiffe, auf deren jedem sich 24 Krieger nebst 4 Rossen befanden. Sie stiegen ans Land und plünderten Häuser und Kirchen aus. Aber ein Mann, der zu Hause geblieben war, hatte zeitig Kunde von der Gefahr erhalten und eilte in die Kirche, um seine Mitbürger davon ebenfalls in Kenntniß zu setzen. Alles strömte heraus und Jeder beeilte sich, mit seinen Kostbarkeiten auf das feste Schloß zu flüchten; die Frauen wurden aufs Land geschickt und dort in Sicherheit gebracht. Neben der Brücke lagen 9 Kauf-

fartheilschiffe, welche die Wenden zuerst angriffen, aber von den schwedischen Kaufleuten so nachdrücklich empfangen wurden, daß nicht weniger als 50 wendische Schiffe ihre Mannschaft einbüßten. Darauf begann der Kampf gegen das Schloß und war auch hier für beide Theile blutig. Besonders zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch seinen Heldenmuth der kühne und unerschrockene Bauer Oelfwers aus. Er war gerade zu Gaste auf dem Hofe Skiurte, auf der andern Seite des Flusses, als die Nachricht von dem Angriffe der Wenden auf Kunghälla anlangte. Sogleich sprang er vom Tische auf, setzte seine Pickelhaube auf, nahm seinen Schild in die eine und seine Streitaxt in die andere Hand, und rief aus: „Ihr guten Leute! laßt uns ihnen zu Hülfe eilen; es ist besser, daß wir die Heiden erschlagen und unser Vaterland befreien, als jetzt hier sitzen und zechen.“ — Da Niemand ihm folgen wollte, sprach er: „So will ich denn allein hinziehen und gedenke noch manchen Heiden zu Boden zu strecken, ehe ich selbst falle.“ Darauf eilte er in die Stadt und hin zum Schlosse. Einige seiner Freunde, die ihm in der Entfernung gefolgt waren, um zu sehen, wie dies ablaufen werde, sahen, wie ihm alsbald acht Heiden

toll wurden und viele Menschen bissen, die gleichfalls toll wurden. Man erkannte in diesem Allen die Vorboten von Krieg und großem Unheil. Daher zogen auch viele Bürger alsbald aus aufs Land, oder nach andern Städten. Einer von ihnen, der nach Bergen in Norwegen gezogen war, schickte einen Boten mit der Nachricht, die heidnischen Wenden seien mit großer Kriegsmacht und vielen Schiffen ausgelaufen und im Fahrwasser gesehen worden. Allein die Vorzeichen und Warnungen wurden bald vergessen und keine Vertheidigungsmaßregeln irgend einer Art getroffen. Gegen den Spätsommer hin, am St. Laurentiustage, als die Bewohner Kunghälla's in der Hochmesse waren, segelten den Fluß herauf 250 wendische Schiffe, auf deren jedem sich 24 Krieger nebst 4 Rossen befanden. Sie stiegen ans Land und plünderten Häuser und Kirchen aus. Aber ein Mann, der zu Hause geblieben war, hatte zeitig Kunde von der Gefahr erhalten und eilte in die Kirche, um seine Mitbürger davon ebenfalls in Kenntniß zu setzen. Alles strömte heraus und Jeder beeilte sich, mit seinen Kostbarkeiten auf das feste Schloß zu flüchten; die Frauen wurden aufs Land geschickt und dort in Sicherheit gebracht. Neben der Brücke lagen 9 Kauf-

Sohn Asmund: „Wir wollen beide gleichzeitig schießen: ich will auf den zielen, der den Schild hält; ziele Du auf den Schützen.“ Dies geschah, und Asmund traf den Schützen mitten auf der Stirn, so daß der Pfeil hinten im Nacken wieder zum Vorschein kam. Da drang, wie erzählt wird, ein Zauberer ohne Helm und Schild bis ans Schloßthor vor und erschlug einen Mann, der hier auf Wache stand. Weder Eisen noch Stahl hafteten an ihm, bis einer der Belagerten einen Pfeil von Eichenholz auf ihn abschoß und ihn damit zu Boden streckte. Als die Wenden dies sahen, heulten sie und geberdeten sich, wie die Wölfe, und ihr Anführer und König sprach: „Das ist ein hartnäckiges Volk, und hätten wir besser gethan, nie hierher zu kommen. Zuerst wehrten sie sich mit Waffen, dann erschlugen sie uns mit Steinen und jetzt erschlagen sie uns mit Knitteln, obwohl es ihnen weder an Stahl noch Eisen mangelt.“ — Nachdem endlich Semund Husprybe gefallen und kein Ersatz gekommen war, nahmen die Belagerten die von dem Wendenkönig ihnen angebotenen Bedingungen an, denen zufolge sie in voller Rüstung und mit so viel Habe und Gut, als Jeder tragen konnte, sollten abziehen dürfen. Aber

entgegenzogen. In dem Kampfe, der sich nunmehr entspann, theilte Delfwer so kräftige Hiebe aus, daß er mit dem ersten Hiebe nicht blos den ihn zunächst stehenden Heiden zu Boden streckte, sondern auch einem zweiten, der hinter ihm stand, die Gurgel durchschnitt. Beim zweiten Ausholen mit seiner Streitaxt hieb er gleichfalls zwei Feinde nieder, wurde aber selbst gefährlich verwundet, als er die vier übrigen Gegner, welche die Flucht ergriffen hatten verfolgte. Zwei von ihnen sprangen erschreckt in einen Sumpf, wo Delfwer sie erschlug, aber dabei bis an die Brust versank, bis ihn jene Freunde, die alle seine Bewegungen beobachtet hatten, glücklich wieder herauszogen, worauf sie ihn zurück nach Skiurte brachten, wo er bald geheilt wurde. Da hieß es allgemein, es gebe in ganz Norwegen keinen Bauer, der je solche Thaten verrichtet habe, wie Delfwer.

Unter den Wenden, welche das Schloß belagerten, zeichnete sich besonders ein Schütze aus, der nicht einen einzigen Fehlschuß that und zwischen zwei Kameraden eine solche Stellung eingenommen hatte, daß er durch ihre Schilder geschützt war. Da sprach der Anführer der Belagerten, der norwegische Landeshauptmann Semund Husprybe, zu seinem

Sohn Asmund: „Wir wollen beide gleichzeitig schießen: ich will auf den zielen, der den Schild hält; ziele Du auf den Schützen.“ Dies geschah, und Asmund traf den Schützen mitten auf der Stirn, so daß der Pfeil hinten im Nacken wieder zum Vorschein kam. Da drang, wie erzählt wird, ein Zauberer ohne Helm und Schild bis ans Schloßthor vor und erschlug einen Mann, der hier auf Wache stand. Weder Eisen noch Stahl hafteten an ihm, bis einer der Belagerten einen Pfeil von Eichenholz auf ihn abschoß und ihn damit zu Boden streckte. Als die Wenden dies sahen, heulten sie und geberdeten sich, wie die Wölfe, und ihr Anführer und König sprach: „Das ist ein hartnäckiges Volk, und hätten wir besser gethan, nie hierher zu kommen. Zuerst wehrten sie sich mit Waffen, dann erschlugen sie uns mit Steinen und jetzt erschlagen sie uns mit Knitteln, obwohl es ihnen weder an Stahl noch Eisen mangelt.“ — Nachdem endlich Semund Husprybe gefallen und kein Ersatz gekommen war, nahmen die Belagerten die von dem Wendenkönig ihnen angebotenen Bedingungen an, denen zufolge sie in voller Rüstung und mit so viel Habe und Gut, als jeder tragen konnte, sollten abziehen dürfen. Aber

die Seeräuber hielten nicht, was sie versprochen hatten, wie es die edlen Wiking des Nordens stets gethan; sondern machten die Abziehenden zu Sclaven und plünderten und verbrannten dann Stadt und Schloß. Seitdem gelangte Kunghälla nie wieder zu seinem vorigen Wohlstand.

12. Der schwedische Odalbauer begibt sich seines Rechts, Waffen zu tragen.

So lange der schwedische Odalbauer in voller Waffenrüstung und in Begleitung seiner Söhne und deren, so wie seiner eigenen Diener, sämmtlich bewaffnet und gerüstet, wie zum Kampfe, auf dem Reichstage erschien, hatte hier sein Wort auch volles Gewicht; und so lange der Sprecher des Volkes, der selbst ein Bauer und unter seines Gleichen ausgewählt war, die Freiheiten und Gerechtsame des Volkes durch Beifall verrathendes Waffengetöse unterstützt, vertheidigte, konnten Willkür und Tyranney so leicht nicht aufkommen. Der Bauer kannte seinen Werth und wachte sorgfältig über seine Selbstständigkeit, seine Freiheit und Ehre. Wurden diese ihm theueren Güter angegriffen, so war er nicht saumselig in der Vertheidigung. Zunächst suchte er zwar Ab-

hülfe durch das Gesetz und Gericht zu erlangen; glaubte er aber, daß ihm hier Unrecht widerfahren sei, so übte er oft mit bewaffneter Hand Rache aus seinem an Gegner auf dem Heimwege. Daher ist das Sprichwort entstanden: „Es handelt sich um Gesetze und nicht um Schläge.“

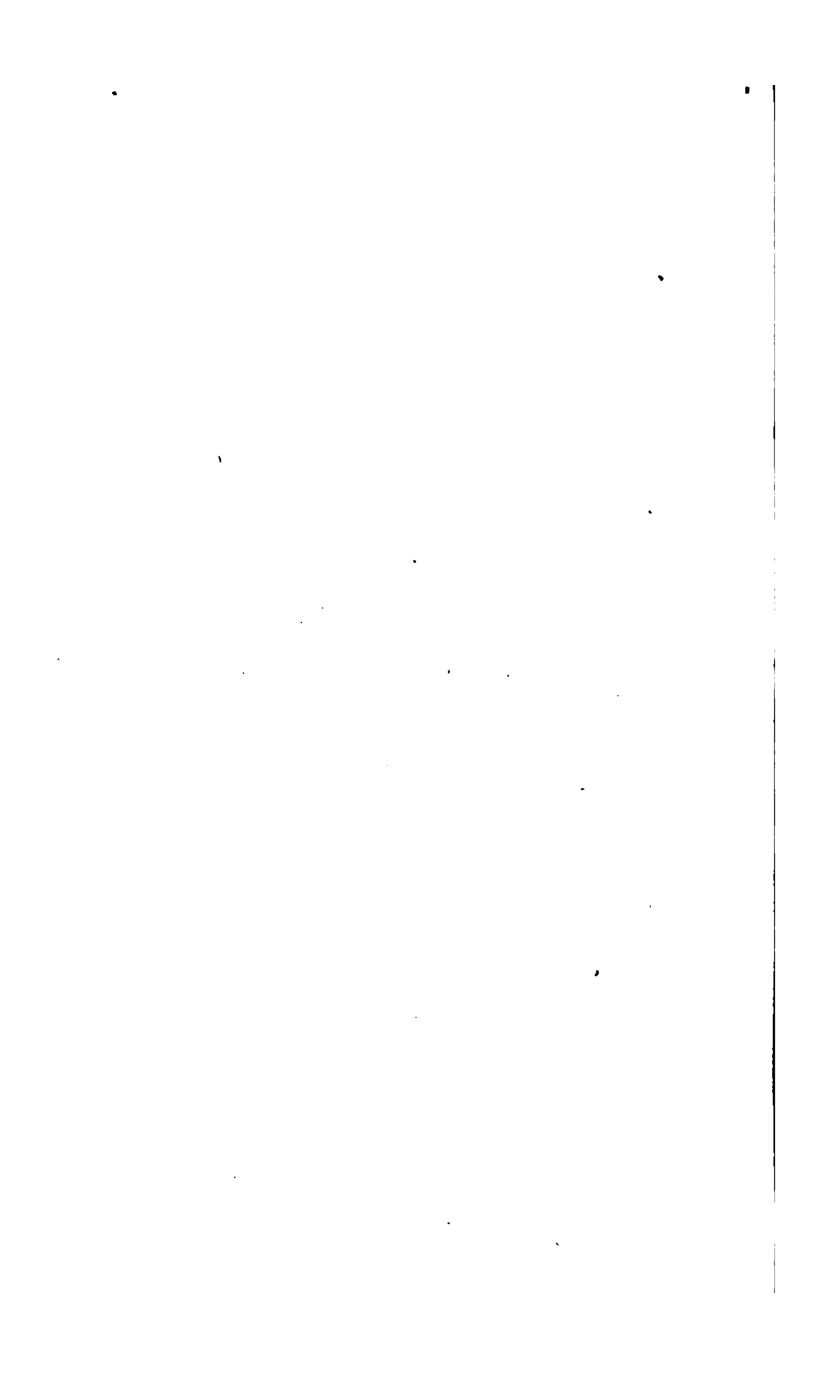
Aber aus Rom kam vom Papste ein Abgeordneter hierher nach dem Norden, der den Auftrag hatte, in Schweden einen Erzbischof einzusetzen und alle, die Kirche und Priesterschaft betreffende Angelegenheiten in eine solche Verfassung zu bringen, wie es dem heiligen Vater am besten zusagte. Da wurde 1153 in Linköping ein großer Reichstag gehalten, wohin insbesondere auch K. Swerker aus Arewall kam, der bei dieser Gelegenheit sich von dem päpstlichen Abgeordneten soll haben krönen lassen. Letzterer legte nun, mit Zustimmung des Königs und der königlichen Räthe, dem Lande eine neue Steuer auf, die unter dem Namen St. Peterspfennig an die päpstliche Schatzkammer jährlich zu entrichten war. Noch mehrere andere wichtige Gegenstände wurden bei dieser Gelegenheit verhandelt, namentlich die Abgabenfreiheit der Kirchen und Geistlichen und die privilegirte Gerichtsbarkeit für

die Geistlichen und deren Untergebene — Einrichtungen, welche nicht nur die Kräfte des Landes, sondern auch das Ansehen und die Macht des Königs und der Gesetze schwächten. Aber das Beklagenswertheste war, daß der schwedische Bauer sich seines uralten Ehrenrechtes, zu seiner und seines Landes Vertheidigung bewaffnet und gerüstet überall frei umherzugehen, begeben mußte. Dadurch verminderte sich sein Muth und sein Ansehen; denn ganz richtig heißt es in Odins hohem Liede:

Zu bald nur verdorret der Baum,
Der der Rinde und Zweige entbehret.
D'rum waffne und kleide den Mann:
Denn waffenlos fehlt ihm der Muth.

Ende des zweiten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.



Volkssagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

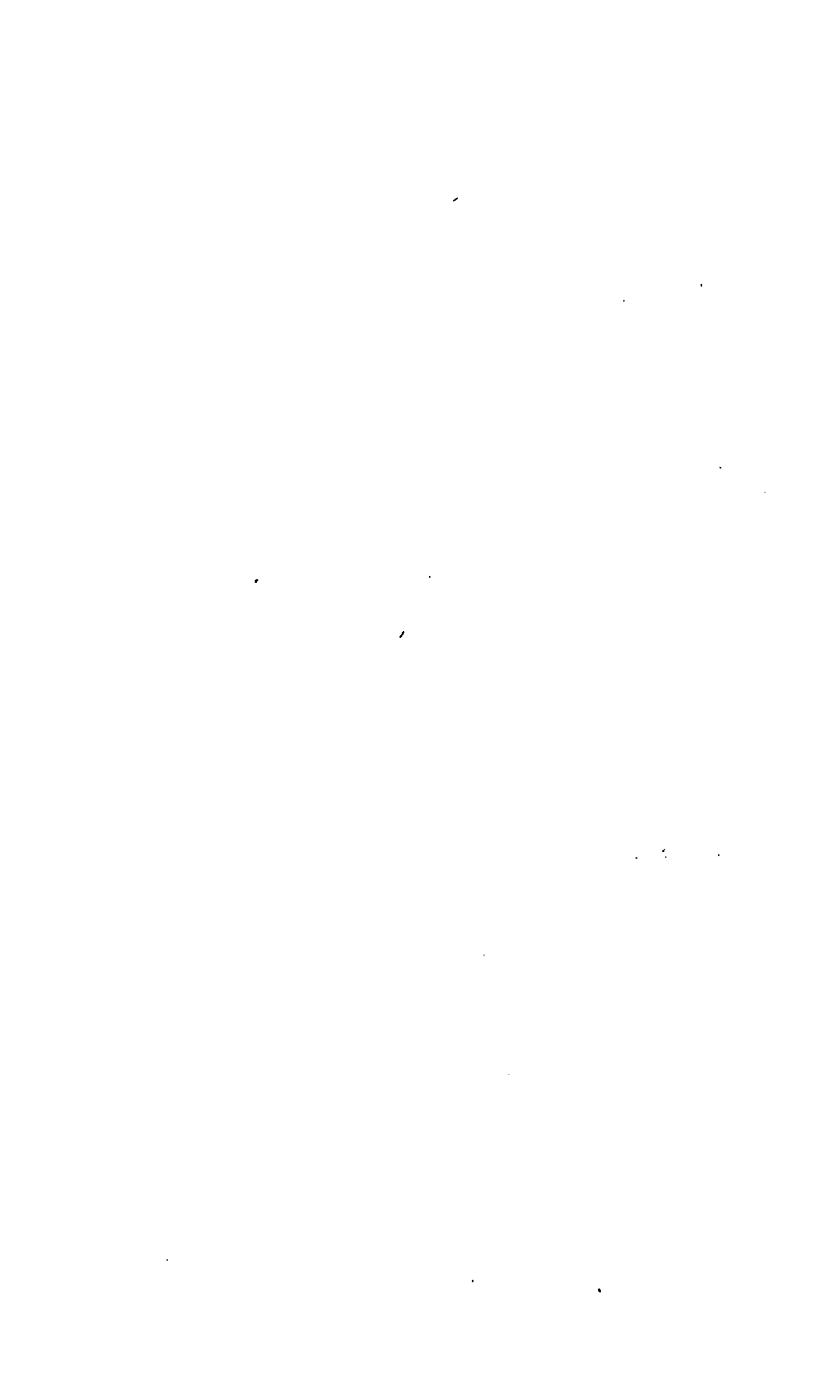
Inhalt.

Zweiter Zeitabschnitt.

Seite

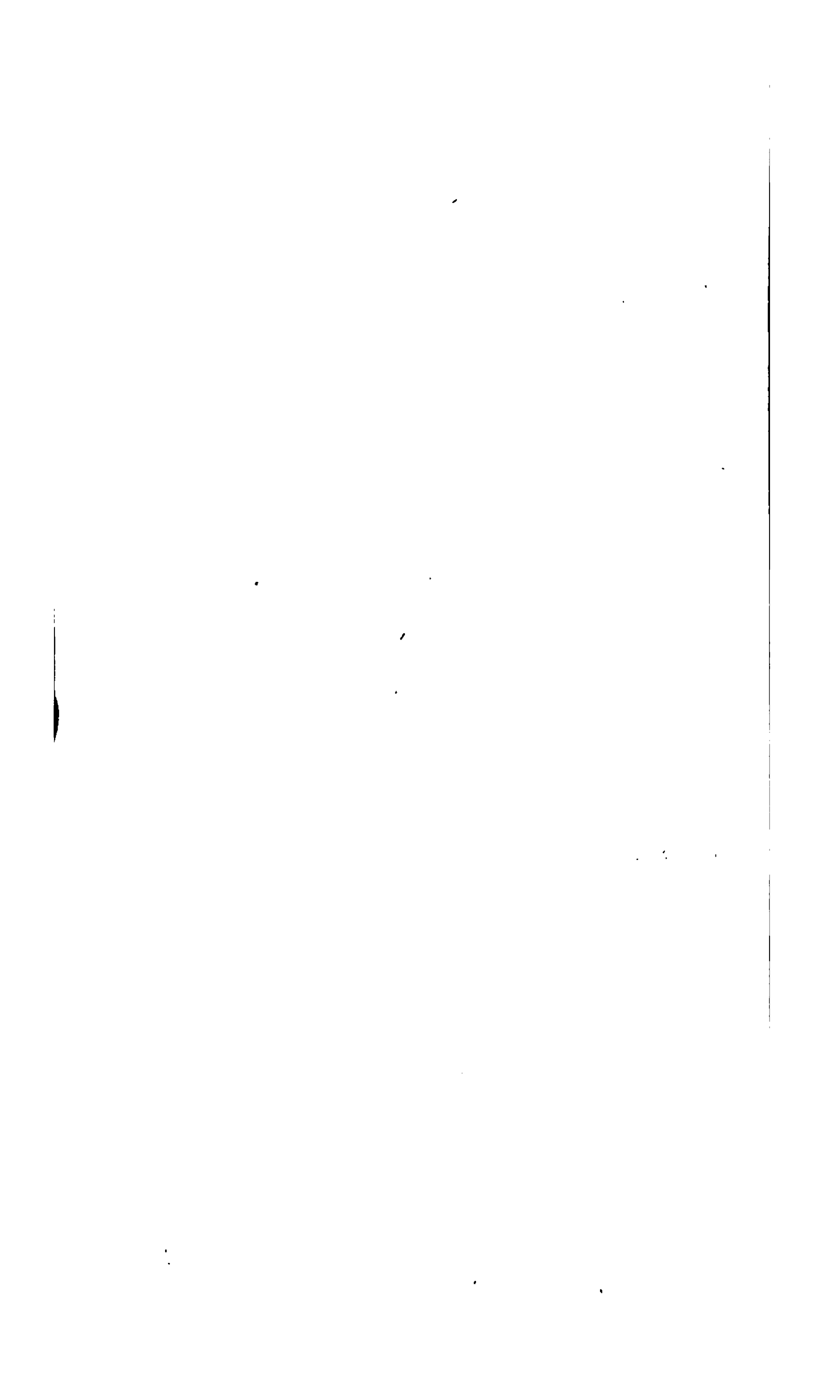
Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.



Schwedens
Volkssagen und Volkslieder.

Dritter Theil.



Zweiter Zeitabschnitt.

Erstes Kapitel.

Sagen und Erinnerungen aus Erichs des Heiligen Zeit. — Könige vom Stamme des westgothländischen Jarls Jedward Bonde.

Einleitung.

Wir gelangen nunmehr zu dem Zeitpunkt, wo wir zu zeigen haben, wie das Licht des Christenthums sich immer mehr Bahn macht und die heidnische Finsterniß verscheucht. Der entwaffnete schwedische Bauer ist wehrlos, aber geschützt durch den Gottesfrieden; und überdies hat das Volk eine tüchtige Schutzwehr in guten Gesetzen. Christlicher Sinn und christliche Sitten wurzeln sich tiefer ein, nachdem ein neuer Gesetzbalken, der Christen-Balken genannt, sowohl im Svea-, wie im Götareich durch K. Erich eingeführt worden ist. — Freilich

wurde durch dieses, vom Gottesdienst und Klosterleben handelnde Gesetz der Geistlichkeit nicht nur der erforderliche Schutz zugesichert, sondern ihr auch mehr als billige Freiheiten und Gerechtsame eingeräumt, so daß Volk und Land dadurch sehr gedrückt wurden. Daher meinten auch Manche, durch jenen Balken sei mehr christliche Unsitte als Sitte ins Land gekommen. Indeß das schwedische Volk wandelte, wenn auch viele seiner geistlichen Führer eigennützige Heuchler waren, immer im Lichte, denn es nahm die christliche Lehre im reinen und unverfälschten Sinn auf und bewahrheitete, was die Schrift sagt: „Dem Reinen ist Alles rein.“ Der Papst in Rom und die von ihm hergesandten Bischöfe und Diener hatten zwar ihren Zweck erreicht und das Land hart besteuert; aber das Volk hatte auch gewonnen: es hatte ein besseres Licht empfangen in der trostreichen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und Ihn kennen gelernt, der da ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Viele unter den Geistlichen mochten wohl das Volk durch ihre Erdichtungen hintergehen können, aber die Liebe wird nicht hintergangen. Was das Volk ihnen gab, was es für die Kirchen und Klöster gab, das

gab es aus willigem Herzen um des Herrn willen und fand darin die Ruhe des Gewissens.

Viel ist geredet worden von dem harten Sinn und den wilden Sitten des nordischen Volkes, die ein großes Hinderniß für den christlichen Glauben gewesen seien. Diese Behauptung ist jedoch falsch, denn in der stillen Tiefe des Herzens wohnen bei dem nordischen Mann sanfte, zärtliche Gefühle, was sich schon durch die Treue in der Liebe und Freundschaft und durch die Ergebenheit gegen die angestammten Fürsten, gegen die Heerführer kundgegeben hat. Der der heidnischen Götterlehre ursprünglich eigene erhabene Geist hatte das Volk für das Christenthum schon einigermaßen empfänglich gemacht, so daß, als dieses gepredigt ward, es auch bald begriffen wurde. Schandvolle Feigheit nannten es unsere heidnischen Vorfahren, wenn Jemand sein Leben so liebte, daß er es schonte, sobald es sich um Pflichten gegen den Freund, den König, oder das Vaterland handelte. Selbst geduldig und an Aufopferungen gewöhnt, hörten sie mit inniger Theilnahme von Christi Verläugnung und heiliger Geduld, als er den Kreuzestod zur Erlösung für Andere erlitt, reden. Es war eine uralte Tugend und Heldensitte unter ih-

nen, standhaft zu leiden, daher faßten sie leicht die Bedeutung der dem Heiland in der heiligen Schrift beigelegten Benennung: „der Löwe Juda und das unschuldige Lamm Gottes" auf. — Als demnach in den weltlichen Angelegenheiten gewissermaßen eine Zeit der Erniedrigung eintrat, bei dem immer mehr einreißenden Eigennutz und Mißbrauch der Frömmigkeit des Volkes, welches bei seiner Redlichkeit keinen Argwohn hegte, und als die weltlichen Herren bei beständigen Bürgerkriegen und Thronstreitigkeiten es unterdrückten, und hart besteuerten, offenbarte sich in stiller christlicher Geduld der aus dem Heidenthum noch bewahrte edle Sinn, welcher Gold und eitles irdisches Glück verachtet, auf eine herrliche Weise. So hatte sich denn der alte heidnische Trotz der nordischen Männer und ihre stolze Todesverachtung in eine weit größere Kraft umgestaltet, nämlich in die, des Lebens Beschwerden und Widerwärtigkeiten in frommer christlicher Ergebenheit in des Herrn Willen und in dem tröstlichen Glauben, „daß die Wege des Herrn eitel Güte und Wahrheit sind," zu tragen. Eben so wie die Biene Honig saugt aus einer Giftpflanze, so schöpft auch ein reines Gemüth gute Lehren von falschen Lippen.

Die verfälschte Lehre der päpstlichen Priester verwandelte sich im Herzen des Volkes in die wahre, und die Erdichtungen und heiligen Sagen der Mönche gestalteten sich in seinen Erzählungen zu freundlichen christlichen Sittenbildern. Von dieser Frömmigkeit und milder christlicher Sinnesweise zeugen Sagen und Gesänge aus der Zeit, mit der wir uns nunmehr beschäftigen wollen.

---

1. Der Sonnengesang.

Was in der Brust des schwedischen Volkes sich bewegte, läßt sich am besten aus seinen Liedern und Gesängen erkennen. Und da die christliche Sonne jetzt aufgegangen war, so möge ein herrlicher Gesang, der Sonnengesang genannt, als eine schöne geschichtliche Erinnerung aus dieser, oder der kurz vorhergegangenen Zeit hier seinen Platz finden. Man erkennt daraus, wie in dem ersten Zeitabschnitt unsere Vorfahren den Geist des Christenthums sich angeeignet, eben so auch, wie die Königsskalden auf die nämliche Weise, wie sie früher auf blutigen Schlachtfeldern von ehrenvollem Tod, so jetzt von der Hoffnung des frommen Gemüthes, von den erhabenen Sitten- und Tugendlehren des Christen-

Und er mordet grausam
Den schlafenden Mann.

6. Mit tödtlicher Wunde
Erwachet der Wirth,
Er flehet zum Himmel
Um Gnade bei Gott;
Und all' seine Sünden
Nimmt dieser ihm ab,
Denn auf seinen Mörder
Fällt jegliche Schuld.

7. Mit einem Gewande,
Aus Strahlen gewebt,
Umhüllten die Engel
Die Seele hierauf,
Und führten zum Lichte,
Zum Ewigen sie;
Wo sie nun am Throne
Nur Wonne genießt.

II.

Auf Macht und Reichthümer darf sich Niemand verlassen; alles Irdische ist eitel und vergänglich.

1. Gesundheit und Reichthümer
Niemand beherrschet,
Wie wohl es ihm geh'n mag;
Denn Manchem widerfährt,
Was er nimmer sich dachte:

Selbst über die Ruhe
Noch Niemand je Herr war.

2. Nimmer sie waren,
Sigwald und Unar,
Des Unglücks gewärtig.
Doch nackend sie wurden,
Vollständige Bettler;
In Wälder sie rannten,
Wie Thiere der Wildniß.

III.

Die Wollust geziemt keinem Christen. Gefährlich ist es, seinen Sinn auf Weiber zu richten. Ihre Schönheit richtet in der Welt viel Böses an.

1. Kummer schon Manchem
Der Wollust Macht
Bereitet hat;
Der Qualen viele
Von Weibern kommen:
Verderben sie brachten,
Obwohl zur Freude geschaffen.

2. So trauliche Freunde,
Swasad und Skarthedin,
Nimmer sich trennten!
Bis ein Weib sie
Bitter entzweite:
Ihnen sie war
Zum Unheil geboren.

3. Der Glanz ihrer Schönheit
Vertilgte die Freude
An Spielen und Frohsinn;
Nach nichts stand ihr Sinn,
Als in Träumen zu schauen
Das zaub'rische Bild.

4. Für sie ward die Nacht
Zu Stunden der Qualen;
Des ruhigen Schlummers
Sie nimmer genossen.
So trat an die Stelle
Der innigsten Freundschaft
Der bitterste Haß.

5. Doch nimmer es fehlet
Gerechte Vergeltung
Muthwilligem Frevel:
Zum Holmgang sie führte
Der Leidenschaft Taumel;
So fielen denn Beide.

IV.

In diesen Versen des Sonnengesanges gibt der Dichter sieben weise Rathschläge: Sei nicht vermessen! — Vertraue dich keinem Feinde! — Erwirke dir die Fürbitten der Heiligen! — Geh' nicht auf Rache aus, nach heidnischer Weise! — Um alles Gute bitte den Herrn! — Halte an im Gebet! — Fliehe die Sünde, die wahre Quelle aller Leiden!

1. Vermessenheit niemals
Zum Heile führet.

Denn vom Wege des Herrn
Die Tollkühnen alle
Oft weit sich entfernen
Und Seiner vergessen.

2. Rådni und Webbogi,
Gar mächtig sie waren,
Gar klüglich sie glaubten
Zu Werke zu gehen:
Jetzt aber sie sitzen,
Mit bösen Geschwüren,
In der staubigen Asche.

3. Auf sich selbst sie bauten,
Ueber andere alle
Sie erhaben sich glaubten.
Doch anders es lenkte
Der göttliche Rathschluß,
Als je sie es dachten.

4. In mancherlei Weise
Sie fröhnten der Wollust,
Auf Gold sie sich wälzten:
Doch das Schicksal sich wandte,
Und kämpfen sie sollten
Mit Frost und mit Hitze.

---

5. Niemals nur schenke
Dem Feinde Vertrauen!
Den schmeichelnden Worten
Gib nimmer Gehör!

Läß Anderer Schicksal
Zur Warnung dir dienen.

6. Wie ging es doch Sorle,
Dem Redlichgesinnten,
Als preis er sich gab
In Wigolfs Gewalt?
Er schenkte Vertrauen
Den Mördern des Bruders;
Doch diese nun wurden
Auch ihm zum Verderben.

7. Frieden gewährt' er,
Mit gütigem Herzen;
Friede sie gelobten,
Versöhnet durch Gold:
Versöhnt sie sich stellten,
Gemeinschaftlich zechend,
Doch Arglist sie bargen.

8. Nach Rygjardal
Am anderen Tage
Sie ritten zusammen,
Und hier nun sie raubten
Heimtückisch dem Manne
Das schuldlose Leben.

9. Den Leichnam sie schleppten
Zum einsamen Pfade,
Ihn dort zu verscharren,
Die That zu verbergen;

Doch droben, im Himmel,
Der Herr sie gewahrte.

10. Auf fuhr sie zur Freude,
Der ew'gen, die Seele,
Das Opfer der Tücke.
Wohl lange noch mögen
Die Mörder erleiden
Die Qualen der Hölle!

---

11. Fleh' zu den Heil'gen,
Des Herrn Vertrauten,
Daß hold sie dir seien!
Nach weniger Zeit schon
Du Segen wirst spüren
In dem, was du vornimmst.

---

12. Des Jähzornes That,
Die du verübet,
Sie nimmer gesühnt wird
Durch doppelten Frevel.
Den Gekränkten versöhne
Durch zwiefache Liebe,
Zum Heil deiner Seele!

---

13. Gott, der den Menschen
Und Alles geschaffen,
Zu Ihm flehe stets!
Und Er wird dich segnen.

Denn Segen bereitet
Ist dem, der da suchet
In Gott einen Vater.

---

14. Im Flehen zu Gott
Bewahre die Inbrunst,
Wenn irgend es mangelt;
Denn Niemand empfängt,
Wer gar nichts begehrt.
Hülfe nur selten
Dem Schweigenden wird.

15. Frühzeitig gerufen,
Wenn spät auch ich kam
Zur Thüre des Richters;
Dahin mich nun drängte
Zum günstigen Urtheil,
Mit Eifer betrieben.

---

16. Die Sünde ist Ursach
Der angstvollen Trennung
Von Ägirs Behausung.
Doch niemals sich fürchtet,
Wer Böses nicht thut,
Beherzige dies!

17. Die Arglist'gen, Tückischen,
Den Wölfen sie gleichen,
Wie mich will bedünken.
Dereinst mag ihnen sein,

Wie wenn sie auf glühendem
Stahl einherschritten.

18. Der freundlichen, weisen
Rathschläge sieben
Bot ich dir hier.
Erinnere dich ihrer
Und nimmer vergiß sie;
Alle sind nützlich,
Wenn du sie erfaßt hast.

V.

Die Nichtigkeit dieser Welt. Todesbilder. Erwachen zum andern Leben.

1. Ich will nun erzählen,
Wie glücklich ich war
Im irdischen Leben.
Und wann auch das and're:
Wie mögen doch Alle
Des Todes gedenken.

2. Hoheit und Glück,
Sie täuschen die Menschen
Im Streben nach Reichthum.
Doch flimmerndes Gold
Zu endloser Pein wird,
Zum Trugbild der Reichthum.

Und er mordet grausam
Den schlafenden Mann.

6. Mit tödtlicher Wunde
Erwachet der Wirth,
Er flehet zum Himmel
Um Gnade bei Gott;
Und all' seine Sünden
Nimmt dieser ihm ab,
Denn auf seinen Mörder
Fällt jegliche Schuld.

7. Mit einem Gewande,
Aus Strahlen gewebt,
Umhüllten die Engel
Die Seele hierauf,
Und führten zum Lichte,
Zum Ewigen sie;
Wo sie nun am Throne
Nur Wonne genießt.

II.

Auf Macht und Reichthümer darf sich Niemand verlassen; alles Irdische ist eitel und vergänglich.

1. Gesundheit und Reichthümer
Niemand beherrschet,
Wie wohl es ihm geh'n mag;
Denn Manchem widerfährt,
Was er nimmer sich dachte:

Selbst über die Ruhe
Noch Niemand je Herr war.

2. Nimmer sie waren,
Sigwald und Unar,
Des Unglücks gewärtig.
Doch nackend sie wurden,
Vollständige Bettler;
In Wälder sie rannten,
Wie Thiere der Wildniß.

III.

Die Wollust geziemt keinem Christen. Gefährlich ist es, seinen Sinn auf Weiber zu richten. Ihre Schönheit richtet in der Welt viel Böses an.

1. Kummer schon Manchem
Der Wollust Macht
Bereitet hat;
Der Qualen viele
Von Weibern kommen:
Verderben sie brachten,
Obwohl zur Freude geschaffen.

2. So trauliche Freunde,
Swafad und Skarthedin,
Nimmer sich trennten!
Bis ein Weib sie
Bitter entzweite:
Ihnen sie war
Zum Unheil geboren.

3. Der Glanz ihrer Schönheit
Vertilgte die Freude
An Spielen und Frohsinn;
Nach nichts stand ihr Sinn,
Als in Träumen zu schauen
Das zaub'rische Bild.

4. Für sie ward die Nacht
Zu Stunden der Qualen;
Des ruhigen Schlummers
Sie nimmer genossen.
So trat an die Stelle
Der innigsten Freundschaft
Der bitterste Haß.

5. Doch nimmer es fehlet
Gerechte Vergeltung
Muthwilligem Frevel:
Zum Holmgang sie führte
Der Leidenschaft Taumel;
So fielen denn Beide.

IV.

In diesen Versen des Sonnengesanges gibt der Dichter sieben weise Rathschläge: Sei nicht vermessen! — Vertraue dich keinem Feinde! — Erwirke dir die Fürbitten der Heiligen! — Geh' nicht auf Rache aus, nach heidnischer Weise! — Um alles Gute bitte den Herrn! — Halte an im Gebet! — Fliehe die Sünde, die wahre Quelle aller Leiden!

1. Vermessenheit niemals
Zum Heile führet.

Denn vom Wege des Herrn
Die Tollkühnen alle
Oft weit sich entfernen
Und Seiner vergessen.

2. Rådni und Webbogi,
Gar mächtig sie waren,
Gar klüglich sie glaubten
Zu Werke zu gehen:
Jetzt aber sie sitzen,
Mit bösen Geschwüren,
In der staubigen Asche.

3. Auf sich selbst sie bauten,
Ueber andere alle
Sie erhaben sich glaubten.
Doch anders es lenkte
Der göttliche Rathschluß,
Als je sie es dachten.

4. In mancherlei Weise
Sie fröhnten der Wollust,
Auf Gold sie sich wälzten:
Doch das Schicksal sich wandte,
Und kämpfen sie sollten
Mit Frost und mit Hitze.

---

5. Niemals nur schenke
Dem Feinde Vertrauen!
Den schmeichelnden Worten
Gib nimmer Gehör!

Laß Anderer Schicksal
Zur Warnung dir dienen.

6. Wie ging es doch Sorle,
Dem Redlichgesinnten,
Als preis er sich gab
In Wigolfs Gewalt?
Er schenkte Vertrauen
Den Mördern des Bruders;
Doch diese nun wurden
Auch ihm zum Verderben.

7. Frieden gewährt' er,
Mit gütigem Herzen;
Friede sie gelobten,
Versöhnet durch Gold:
Versöhnt sie sich stellten,
Gemeinschaftlich zechend,
Doch Arglist sie bargen.

8. Nach Rygjardal
Am anderen Tage
Sie ritten zusammen,
Und hier nun sie raubten
Heimtückisch dem Manne
Das schuldlose Leben.

9. Den Leichnam sie schleppten
Zum einsamen Pfade,
Ihn dort zu verscharren,
Die That zu verbergen;

Doch droben, im Himmel,
Der Herr sie gewahrte.

10. Auf fuhr sie zur Freude,
Der ew'gen, die Seele,
Das Opfer der Tücke.
Wohl lange noch mögen
Die Mörder erleiden
Die Qualen der Hölle!

---

11. Fleh' zu den Heil'gen,
Des Herrn Vertrauten,
Daß hold sie dir seien!
Nach weniger Zeit schon
Du Segen wirst spüren
In dem, was du vornimmst.

---

12. Des Jähzornes That,
Die du verübet,
Sie nimmer gesühnt wird
Durch doppelten Frevel.
Den Gekränkten versöhne
Durch zwiefache Liebe,
Zum Heil deiner Seele!

---

13. Gott, der den Menschen
Und Alles geschaffen,
Zu Ihm flehe stets!
Und Er wird dich segnen.

Denn Segen bereitet
Ist dem, der da suchet
In Gott einen Vater.

---

14. Im Flehen zu Gott
Bewahre die Inbrunst,
Wenn irgend es mangelt;
Denn Niemand empfängt,
Wer gar nichts begehrt.
Hülfe nur selten
Dem Schweigenden wird.

15. Frühzeitig gerufen,
Wenn spät auch ich kam
Zur Thüre des Richters;
Dahin mich nun drängte
Zum günstigen Urtheil,
Mit Eifer betrieben.

---

16. Die Sünde ist Ursach
Der angstvollen Trennung
Von Ägirs Behausung.
Doch niemals sich fürchtet,
Wer Böses nicht thut,
Beherzige dies!

17. Die Arglist'gen, Tückischen,
Den Wölfen sie gleichen,
Wie mich will bedünken.
Dereinst mag ihnen sein,

Wie, wenn sie auf glühendem
Stahl einherschritten.

18. Der freundlichen, weisen
Rathschläge sieben
Bot ich dir hier.
Erinnere dich ihrer
Und nimmer vergiß sie:
Alle sind nützlich,
Wenn du sie erfaßt hast.

V.

Die Nichtigkeit dieser Welt. Todesbilder. Erwachen zum andern Leben.

1. Ich will nun erzählen,
Wie glücklich ich war
Im irdischen Leben.
Und dann auch das and're:
Wie ungern doch Alle
Des Todes gedenken.

2. Hoheit und Glück,
Sie täuschen die Menschen
Im Streben nach Reichthum.
Doch flimmerndes Gold
Zu endloser Pein wird,
Zum Trugbild der Reichthum.

3. Des Lebens wie froh doch
Ich glaubte zu seyn,
Mich selbst ich nicht kannte!
Doch Qwalaheim freilich
Voll Wonne und Freude,
Geschaffen Er hat.

4. Still sinnend ich saß
Und dachte so manches,
Groß war die Lust am Leben:
Doch waltete Er,
Der Allmächtige droben,
Und es nah'te der Tod.

5. Hel sandte die Fesseln,
Die hatten, die Kalten,
Sie legten sich an mich;
Abstreifen sie wollt' ich,
Und nimmer vermocht' ich's;
Ich mußte sie tragen.

6. Noch nie hat empfunden
Ein Andrer die Qualen,
Die ich dann empfand.
Denn täglich erschienen
Hels Dirnen am Abend,
Mit grausigen Winken.

7. Die Sonne, ich sah sie,
Des Tages Gestirn,
Sich trauernd verbergen:
Am andern Ort aber

Schwer in den Angeln
Hels Pforten erdröhnten.

8. Mit Blutrunen sah ich
Die Sonne umgeben;
Weit schon entrückt
Aus der Welt ich jetzt war:
Anders gestaltet,
Verwandelt sie schien.

9. Die Sonne erschien mir,
Als schaute ich Gott,
Den Heiligen droben!
Und zum letzten Mal
In der zeitlichen Welt
Mich vor Ihm verneigte.

10. Die Sonne gewahrt' ich,
Wie mächtig sie strahlte
Mit blendendem Schein:
Gleichzeitig vernahm ich
Das grausige Tosen
Des blutigen Gillw'stroms.

11. Mit Furcht und mit Beben
Die Sonne ich schaute
Auf zitternden Wogen;
Denn zermalmt mir war,
Im Gefühl meiner Ohnmacht,
Das zagende Herz.

12. Betrübter wohl nimmer
Die Sonn' ich anschaute;
In neblige Ferne
Die Welt mir entschwand;
Und reglos mir ward
Die erkaltete Zunge.

13. Und nimmer ich schaute
Die Sonne dann wieder:
Die Wolken sich schlossen
Dicht vor mir zusammen,
Und ich fuhr dahin,
Von Qualen gerufen.

14. Der Hoffnungsstern wich
Jetzt von meiner Brust:
Hinauf er entschwand
In ewige Höhen,
Und nirgend er weilte,
Mir ferner zu leuchten.

15. Ewig mir schien
Die Nacht, wo ich lag
Erkaltet im Bette.
In Wahrheit erkannt' ich
Die Worte des Herrn:
„Die Menschen sind Staub."

16. Gott, der ja erschaffen
Den Himmel, die Erde,
Er weiß es am besten,
Wie viele so ungern,

Vom Leben sich trennen,
Vom Wohnsitz des Jammers!

17. Die Früchte der Werke
Genießet ein Jeder;
Drum glücklich ist jener,
Der Gutes geübt.
Ein Lager von Sand
Vom Reichthum mir ward.

18. Fleischliche Lust,
So hoch oft geschätzet,
In die Irre nur leitet.
Das Reinigungswasser
Von allem mir war
Am wenigsten Freude.

19. Auf der Nornen Stuhl
Neun Tage ich saß;
Dann auf's Roß man mich hob.
Aus thaugeschwängerten,
Schwarzen Wolken, trübe
Die Riesen=Sonne blickte.

20. Hin ich fuhr durch alle
Sieben Unterwelten,
Wie im Traum mir war's!
Oben dort und unten
Bess're Weg' ich suchte,
Wo mir's freier wäre.

VI.

Die Qualen der Unseligen in Qualenheim (Qualhem), auch Hel's Wohnung oder die Hölle (Helwete) genannt.

1. Jetzt will ich berichten,
Was den scheuen Blicken
Qualenheim mir bot:
Sah gesengte Vögel,
Menschenseelen waren's,
Flatterten umher!

2. Hoffnungs-Drachen flogen
Westwärts und sie stürzten
Auf Gluth-Königs Boden;
Schüttelten die Flügel,
Daß mir schien der Himmel
Und die Erd' zu bersten!

3. Alle Winde schwiegen,
Fluthen blieben stehen;
Da ertönt' es gräßlich:
Ränkevolle Weiber
Mahlten ihren Männern
Staub und Stein zur Kost.

4. Traurig sah ich tragen
Schwarz umflorte Weiber
Blut'ge Steine fort und fort;
Und das blut'ge Herz hing
Ihnen um die Brust:
Schwerer noch schien diese Last.

5. Manchen Mann ich sah
Schwer verwundet wandern
Auf der Feuerbahn:
Der Verführten Blut
Färbte blutigroth
Ihr verzerrtes Antlitz.

6. Manche Männer sah ich
Dahin gerafft im Streben
Nach eitlem Gnadendienst:
Heiden-Sterne standen
Ueber ihren Häuptern,
Und mit harten Runen.

7. Männer sah ich dort,
Welche stets beneidet
And'rer Glück und Wohl:
Blut'ge Runen waren
Ihnen auf die Brust
Zur Schande hingezeichnet.

8. Männer sah ich dort
Der traurigen gar viele,
In die Irr' gegangen:
Dem wird's zum Gewinn,
Der in dieser Welt
Nur den Wermuthsbecher trinkt.

9. Männer, die der Ränke
Mancherlei geschmiedet
Gegen And'rer Haab' und Gut:

Zu des Gier' gen Burg
Haufenweis' sie zogen,
Trugen Centner-Bürden.

10. Männer, die geraubt
Eigenthum und Leben
Manchem ihrer Nächsten:
Wie von Schlangengift,
Rauschten große Ströme
Ihnen durch die Brust.

11. Männer sah ich dort,
Die entheiligt hatten
Fest- und Feiertage:
An glühend heiße Steine
Ihre Hände waren
Hart und fest genagelt.

12. Männer dort ich sah,
Die in Hochmuth sich
Prahlend aufgebläht:
Ihre Kleider waren
Eingehüllt in Flammen,
Seltsam anzuschauen.

12. Menschen, die gelogen,
Zum Verderben Andrer,
Manches Frevelwort:
Ihnen hackten Raben
Hel's die Augen aus, —
Gräßlich anzuschauen!

14. Doch nicht alle Schrecken
Jenes Qualenortes
Male ich dir hier:
Bittere Vergeltung
Trifft dort heit're Sünden;
Stets folgt Trauer auf die Lust.

VIII.

Von dem endlichen Siege der Frömmigkeit und dem Lohn der Seligen im Himmel. Es folgt dann der Schluß des Sonnengesanges und der Abschied vom Heidenthum, welches hier Odins Gattin genannt, worunter aber auch die nichtige Welt verstanden sein kann.

1. Männer sah ich nun,
Viel sie gespendet
Nach göttlichem Gebot:
Leuchtende Sterne
Hell nun erglänzten
Ueber den Häuptern.

2. Andere ich sah,
Die fleißig gefördert
Das Beste der Armen:
Aufgethan hatten
Heilige Engel
Bücher vor ihnen.

3. Sah dann auch And're,
Sie hatten kasteiet
Mit Fasten den Leib:
Die Engel des Herrn
Sich vor ihnen neigten,
Der Wonne höchste!

4. Heilige Jungfrauen
Hatten gewaschen
Von jeglichen Sünden
Die Seele rein,
Da den Leib sie kasteiet
In irdischer Zeit.

5. Manchen auch sah ich,
Der die Mutter gepfleget
Mit kindlicher Liebe:
Sie Alle erglänzten
In himmlischer Klarheit
Auf herrlichen Stühlen.

6. Schimmernde Wagen
Den Himmel durchzogen,
Zum göttlichen Thron hin:
Es lenkten sie Jene,
Die schuldlos erlitten
Den blutigen Tod.

7. Allmächtiger Vater!
Erhabener Sohn!
Hochheiliger Geist!

Wollest Alle uns erretten
Von dem Feuer!
Darum fleh' ich.

---

8. Odin's Gattin fährt,
Wollust athmend, keck
Auf dem Erdenschiff.
Daß nur Sturm nicht nah'
Plötzlich, unverhofft,
Untergang bereitend!

9. Sohn! dein Vater nur
Und des Sonnen=Saales
Söhne, dieses Horn
Haben dir bereitet;
Aus dem Hügel trug's
Wig=Dwalin der Weise.

10. Dieses Lehrgedicht,
Das ich dich gelehrt,
Sage Allen vor:
Wenig nur ist Dichtung,
Was erdichtet scheint
In dem Sonnensang.

11. Hier wir trennen uns:
Wiederseh'n gewähren
Uns der Menschheit Feiertag!
Schenke, Herr, den Todten
Ruhe; Trost gewähre
Allen, die noch leben!

12. Weisheit, wunderbar
Schautest du im Traum;
Doch sahst du das Wahre:
Worte des Sonnengesangs
Vernahm noch kein Sterblicher je.

Dies ist der letzte Gesang, der nach der uralten Dichterweise verfaßt und auf uns gekommen ist. Später fing man an, die Gedichte in Reime zu bringen, und unter dem Volke kam eine eigene Dichtkunst auf, mit Reim und Schlußvers. Dergleichen Gedichte, oder, wie sie jetzt genannt werden, Lieder, sind wichtig als Beiträge zur Geschichte, denn sie sind der treue Ausdruck der im tiefsten Seelengrunde des Volkes wohnenden Gefühle, so daß wir in ihnen gleichsam den Widerschein von dem erblicken, was die nordischen Völker, unsere Vorväter, in einer längst entschwundenen Zeit erlitten oder gehofft, und wie sie Gott, ihre Könige und Herren, so wie ihr Vaterland geliebt. — Wie die im Sonnengesang entwickelten christlichen Begriffe von den Strafen des Lasters und dem Lohne der Tugend im Himmel, von dem Volke aufgefaßt worden, erkennt man aus den

mannigfaltigen Liedern, die damals aufkamen und noch jetzt, sowohl in Svea-, wie im Götaland, von dem Volke gesungen werden. Eins derselben möge hier seinen Platz finden:

1. Jetzt hab' ich gesehn, was noch nie ich geschaut:
„Ein'n schwimmenden Stein, dem ein Mensch sich vertraut.
Gott zeigt sich mannichmal.

2. „Ein Mensch bin ich nicht, hab' ich zwar diesen Schein;
„Vom Himmel ich komme, bin ich ein Engelein."
Gott zeigt rc.

3. Bist du Gottes Engel im Himmel so blau,
So kennst du wohl Alles im Himmel genau?

4. „Im Himmel da gibt's große Freude und Ruh,
„Und wohl dem, dem dort wird ein Erbtheil dazu!"

5. „Dort sitzen wohl Wittwen und Waisen und harr'n
„In Ruhe; sie sitzen und winden Wollgarn."

6. „Auch Jene, die Väter und Mütter verpflegt,
„Dort wohnen, von ewiger Freude bewegt."

7. „Dort sitzen die Gründer von Tempeln des Herrn;
„Ihre Stühle, die strahlen in weiteste Fern'."

8. „Die gläubig ertragen ein trauriges Loos,
„Sie haben nun Freude in Abrahams Schooß."

9. Bist du Gottes Engel im Himmel so blau,
So kennst wohl nicht minder die Hölle genau?

10. „Dort sitzet der Sohn, der den Eltern geflucht,
„Er sitzt in der Hölle, nie Freude ihn sucht."

11. „Die Tochter auch, die ihrer Mutter geflucht,
„Von ewiger Unruh nun heim wird gesucht."

12. „Wird Gnade dem Sünder, der reuvoll sie sucht: —
„Doch nimmermehr dem, der den Eltern geflucht." —

Es hat noch andere in ähnlichem Sinne gedichtete Lieder gegeben, von denen man mannichmal noch einzelne Verse in Sagen- oder sprichwörtlicher Form vorfindet. Man erkennt an ihnen leicht die Herstammung aus dem Sonnengesange, und sie könnten zugleich als ein Beweis dienen, wie innig und gläubig das schwedische Volk die ersten Lehren des Christenthums auffaßte.

2. Die Taube auf dem Lilienstengel.

Als Einleitung zu der Mittheilung von Sagen und Denkmälern aus der Frühmorgenzeit des Christenthums hier im Norden scheint uns dieser schöne alte Gesang von der Taube auf dem Lilienstengel besonders geeignet zu sein. Das evangelische Wort von Christo, in einfältig gläubigem Sinn genommen, war die eigentliche Taube auf dem Lilienstengel. Unter dem Volke waren große Veränderungen vorgegangen, und die Skalden sangen nicht mehr die rauhen Gesänge von blutigen Schlachtfeldern, sondern sie sangen von den milden, christlichen Sitten und von dem Siege des Glaubens, der Hoffnung und der Geduld im Tode. Was zuvor erhaben und glänzend erschien, wurde jetzt gering geachtet, und was zuvor als gering und verächtlich erschien, stand jetzt hoch und erhaben da. Hier, wie überhaupt in allen Ländern, wo das Christenthum Eingang fand, wurde erfüllt, was die Schrift besagt: „Alle Höhen sollen erniedrigt werden, und alle Thäler sollen erhöhet werden." — Die Skalden sangen wohl noch Loblieder auf ihre Könige und Fürsten, aber das Volk achtete darauf

eben nicht viel mehr; wogegen es die Thaten und Tugenden seiner Wohlthäter und ehrenhafter schwedischer Männer überhaupt selbst besang. Jedoch meistens drückten seine Lieder die eigenen Gefühle und Empfindungen aus; und aus den Sagen und Volksliedern, welche diesem Zeitabschnitte angehören, erkennt man deutlich, daß das Volk sich in zeitlicher Hinsicht gedrückt und unglücklich fühlte. Daher sang es auch am liebsten von der Verachtung der Hoheit und Eitelkeit dieser Welt, von der Hoffnung auf das Jenseits und von einem besseren Leben.

Die Taube auf dem Lilienstengel.

Die Taube, sie sitzt auf dem Lilienzweig, —
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
Sie singet so lieblich von Jesu Reich; —
Im Himmel herrscht große Wonne. —

Da nahet ein Bauer und horchet darauf:
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
„Willst du mir wohl folgen zum Himmel bald auf?“ —
Im Himmel herrscht große Wonne. —

„Nicht will ich dir folgen zum Himmel dies Jahr;
„Ich hab' noch zu pflügen viel Aecker fürwahr!“

Ein Häusling sich nahet und horchet darauf:
„Willst du mit mir folgen zum Himmel bald auf?“

„Ich kann dir nicht folgen zum Himmel hinein;
„Ich hab' zu versorgen gar viel Kindelein.“

Es nah't eine Jungfrau und horchet darauf:
„Willst du mir wohl folgen zum Himmel bald
auf?“ —

„Wohl will ich dir folgen zum Himmel dies Jahr;
„Bin aber nicht krank, noch zier' ich die Bahr'.“

Die Aue entlang ritt die Jungfrau so nett:
„Liebe Mutter, ach! bette mir jetzo mein Bett!“

„Und du, liebe Schwester, mir kräusle das Haar,
„Und du, lieber Vater, bereite die Bahr!“ —

„O, Tochter, mir theuer, sprich so nicht, fürwahr!
„Du wirst ja des Königs Braut noch dieses
Jahr!“ —

„Wohl ist es gar schön, eine Kön'gin zu sein,
„Doch besser für mich ist, Braut Christi zu sein.“

Die Jungfrau entschlummert' und lag auf der Bahr',
Es kräuselten Jungfrau'n und Dirnen ihr Haar.

Die Jungfrau sie trugen zum Kirchhof nach Pflicht,
Und Engelein trugen sie weiter zum Licht.

In die Erde sie bargen die Jungfrau so hold; —
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
Die Engel d'rauf pflanzten ein Kreuzlein von
Gold. —
Im Himmel herrscht große Wonne.

8. Das Stammhaus K. Erichs des Heiligen.

Thord hieß vor Zeiten im Götareiche ein Mann, mächtig und reich vor allen anderen Odalmännern damaliger Zeit. Ebenso wie vor ihm Skoglar Toste, sah er es für ehrenvoll an, den Adelsnamen nicht zu führen und doch dem Adel sich gleichstellen zu können. Vielmehr legte er sich vorzugsweise, freilich mit einem gewissen Hochmuth, den Namen Bonde oder Bauer bei. Seine Nachkommen führten ein Boot im Wappen, und es sollen auch die adligen Geschlechter Båth (Boot) und Bonde ihn zum Stammvater haben. Daraus, daß sein Sohn Jedward Bonde in alten Schriften Jarl von Westgothland genannt wird, und sein Enkel, König Erich der Heilige, wie die Sage berichtet, die Eriksberger Kirche erbaut und eine Prinzessin aus einem alten westgothländischen Königsgeschlechte zur Gemalin gehabt hat, läßt sich schließen, daß er für jene Gegend eine besondere Vorliebe hatte. Und eben so wie die Könige aus dem ostgothländischen Jarlsgeschlechte sich das Wreta-Kloster zu ihrer Ruhestätte gewählt haben, so wählten die Könige aus dem westgothländischen Bonde-Geschlechte sich das

berühmteste Kloster ihres Heimathlandes, das Kloster Warnhem in Westgothland, zu dem nämlichen Zweck. Thord Bonde der Alte hatte zur Gemalin K. Knuts des Heiligen Enkelin, Tochter des westgothländischen Jarls Erich Göte, und sein Sohn Jedward wurde Jarl von Westgothland, woraus man sieht, daß Thord ein angesehener und hochgeehrter Bauer (Bonde) gewesen sein muß.

Der Distrikt am Flusse Lida und am Fahrwasser zwischen dem Wener- und dem Lonen-See, der Gäsene genannt wurde und jetzt tiefer landeinwärts liegt und nur noch von geringer Bedeutung ist, seitdem keine unmittelbare Schifffahrt hier den regen Verkehr mehr unterhält, war in jenem Zeitabschnitt berühmt als eine anmuthige und fruchtbare Landschaft am Lidaufer. Besonders zeichneten sich hier zwei Güter aus, als Stammgüter und Wohnsitze von Jarlen und Königen. Ob das Gut Ladusa, jetzt Ladås genannt, oder Gata, im Kirchspiel Eriksberg, Thord Bonde's Stammsitz gewesen, oder ob sein Enkel, Erich Bonde, es mit seiner Gemalin als deren Erbgut von K. Inge her, erhalten, läßt sich mit Be-

stimmtheit nicht sagen; aber wahrscheinlich ist, daß das Bondegeschlecht hier seinen Stammsitz hatte. Wie schon erwähnt, soll Erich der Heilige, aus Liebe zu seinem Geburtsort, die Eriksberger Kirche erbaut und das dortige Kloster gegründet, und sein Sohn, K. Knut, dann das Werk vollendet und die Kirche mit Glocken versehen haben. Wie K. Inge in H̊anger und K. H̊akan in Lewene, so hat auch K. Knut seine letzten Tage auf seinem Erbgute Gata in Eriksberg zugebracht und ist dort gestorben.

4. Die Theilung des Jarlthums im Götareich.

Zu der Zeit, wo die upländischen Schweden, die West- und Ostgothländer sich wegen der Königswahl nicht vereinigen konnten, und Könige den Thron bestiegen und wieder herabgestürzt wurden, Einer nach dem Andern, war auch eine Theilung der Jarlthümer eine Folge der Theilung der königlichen Gewalt selbst. Die Könige verliehen zwar das Jarlthum und umgürteten zu diesem Ende den Jarl mit dem Schwert; aber die Jarle hatten jetzt eine festere Stütze im Lande, als die Könige selbst, so daß, wenn auch der König von Land

und Reich vertrieben wurde, doch der Jarl seine Würde behielt und, unter dem Beistande der Landrichter, das Land nach wie vor verwaltete. In der Regel regierte ein Jarl im Svea- und ein anderer im Götareiche, aber während der vielen Thronstreitigkeiten waren mehrere angesehene, reiche und beim Volke beliebte Männer zum Besitz von Jarlthümern gekommen, so daß einst das Götareich drei Jarle zu gleicher Zeit hatte: Folke den Dicken in Ostgothland, Erich Göte in einem Theile von Westgothland, und Carl Sunesson in dem an Norwegen grenzenden Theil Westgothlands. Auch ist von einem Sune Sunesson, Carls Bruder, die Rede, der zu der nämlichen Zeit die Jarlwürde im Lande bekleidete. Wahrscheinlich bildeten die Gegenden innerhalb der Wälder, von dem Kegla bis zum Stigwalhe bei Haßlerör, ein Jarlthum. Hassla bedeutet eine Grenze ausstecken oder Grenzpfähle setzen, und so kann Haßlerör (rör = Grenztheile) davon seinen Namen erhalten haben, daß es den Grenzpunkt desjenigen Jarlthums bildete, welches die nördlich vom Wener- und Wettersee liegenden Distrikte Westgothlands begriff.

5. Sagen und Erinnerungen von Erich Göte, dem westgothländischen Jarl und Großvater Jedward Bonde's.

Von diesem merkwürdigen Seekönig ist bereits in der Erzählung von „König Halstan und dessen Söhnen" Einiges erwähnt worden; hier mögen nun noch die Thaten des Jarls etwas ausführlicher mitgetheilt werden, weil es zur Vervollständigung der Sagengeschichte Königs Erichs des Heiligen dient.

Gaute oder Göte, ein reicher und mächtiger Mann in Westgothland, von altem heidnischen Stamm, gehörte zu den Letzten, die auf die alten Wikingssitten hielten, und zog westwärts hinaus nach Schottland, Irland und den Inseln überhaupt, die im westlichen Meere liegen. Die Thaten seiner Jugend und seine glücklichen Seezüge vermehrten seine Reichthümer und sein Ansehen. Er erhielt dann König Knuts des Heiligen Tochter und wurde auf solche Weise der Schwager von Folke dem Dicken, der zu jener Zeit Jarl in Ostgothland war. Gaute und sein Schwiegersohn, Thord Bonde, waren König Inges Stütze gegen Blothwen; jedoch einige Zeit nach Blothwen's

Sturz gingen dessen Söhne einen Vergleich mit den westgothländischen Jarlen ein und Thord Bonde's Sohn Jedward bekam ihre Schwester zur Gemahlin. Aus dieser letztern Verbindung entsproß König Erich der Heilige. Von Gaute's Wikingsfahrten wird erzählt, er habe ein Heer gesammelt aus dem ganzen schwedischen Lande. Unter den tapfern Männern, die ihm folgten, wird auf unsern Bautasteinen auch Asur, Håkan Jarls Sohn aus Bro in Upland, genannt. Seine Gattin Sigrid erbaute in der Nähe der Kirche zu Bro eine Brücke (bro) und errichtete ihrem Manne einen Denkstein, dessen Runenschrift besagt, daß er ein Wikings-Gefährte von Göte gewesen sei. Der Runenstein ist in die Wand der Kirche zu Bro eingemauert, und das Kirchspiel selbst hat wahrscheinlich nach jener Brücke den Namen erhalten. Ferner gehörte dahin ein Seeheld aus dem südermanländischen Kirchspiel Gåsinge, der zwei Töchter hinterließ, Sif und Ragnborg, die ihrem Vater ebenfalls einen Denkstein errichteten. Der Stein befindet sich in der Gåsinger Kirche, der Name des Wikings ist jedoch unleserlich geworden. Ein dritter jener Helden war Djalfe, aus Lunderyd in

Ostgothland. Ungewiß, aber doch wahrscheinlich ist, daß Saute für die Dauer seiner Wikingsfahrten das Jarlthum in Westgothland an Sune und dessen Bruder Carl Suneson überließ; indeß, da in alten Schriften Jedward Bonde als Jarl von Westgothland genannt wird, so läßt sich vermuthen, daß er den südlichen Theil des Jarlthums bis Hasslerör ihm überlassen, dagegen für sich selbst den nördlichen Theil und Nerike behalten hat, wo sein Andenken die schöne Kirche bewahrt hat, die er am Rande des Waldes, da wo das jetzt nach ihm benannte Götlunda sich befindet, erbaute. Daß Jedward Bonde's Schwiegervater viele und ansehnliche Güter in Upland (wo er auf seinem Gute Broby starb) und auch in Westmanland besaß, ist sehr wahrscheinlich. Daher kann die Sage, daß Jedward die Engsinsel besessen und sich nach seinen Wikingsfahrten daselbst meistens aufgehalten habe, gegründet sein, wogegen andererseits die Vorliebe, welche Erich der Heilige und sein Sohn Knut für Erichsberg in Sösene hegten, mehr für die Vermuthung spricht, daß dies der Stammort des Bondegeschlechts und Erichs des Heiligen Geburtsort war.

Aus dem Wenersee führte vor Zeiten ein Fahrwasser durch den Lidan in den Lonensee, der jetzt der Hornborgasee genannt wird, vermuthlich nach der Burg, die auf der Landspitze gelegen haben soll, welche gleich einem Horn, nach der Alm-Insel zu, in den See vorspringt. Damals fuhren die Wikingsschiffe aus dem westlichen Meere den Götafluß hinauf in diesen See, und vielleicht kam auf dem nämlichen Wege auch der weitgefeierte Fingal, um den König Starno zu besuchen. Um dieses Fahrwasser und diesen See erstreckte sich nach den Bergen Billingen, Myrseberg und Kinnakulle hin die fruchtbare, anmuthige Ebene, wo Schwedens Könige am liebsten weilten und ihre Burgen erbauten, und wohin die Fremdlinge vom Meere her oft kamen und auf den mit Eichenhainen umkränzten grünen Hügeln mit der Jagd, und in den gastfreien Sälen durch Meth und der Skalden Gesänge erfreut wurden. In dieser Gegend lag auch Skara nebst Jarlaqwist, dem Sitz der westgothländischen Jarle, wo Gaute Jarl wahrscheinlich wohnte; während nicht weit von hier und neben jenem Fahrwasser das Gut Gauta, jetzt Gata genannt, lag. Es läßt sich nicht anders denken,

als daß dieses Gut den Namen von Gaute erhalten hat; es war das Stammgut der Könige aus dem Bondegeschlecht und dürfte ein mütterliches Erbgut des westgothländischen Jarls Edward Bonde gewesen sein. Daß Thord seinen Sohn Edward nannte, was von den upländischen Schweden nach ihrer Mundart Jedward ausgesprochen wurde und ein englischer Name ist, läßt kaum bezweifeln, daß Thord seinen Schwiegervater auf den Seezügen nach den westlichen Inseln begleitete; und auf dem Schiffe seines Großvaters mag denn wohl Jedward Heldensinn und Wikingssitten sich angeeignet haben. Gaute, dessen christlicher Name Erich war, soll ein Boot in seinem Wappen geführt haben, in welchem Fall es der berühmte Schwiegersohn Thord Bonde und nach ihm sein Sohn Jedward angenommen haben dürften. So viel ist gewiß, daß Jedwards Sohn Erich nach seinem Großvater, dem reichen und mächtigen westgothländischen Jarl, genannt wurde.

6. Jedward Bonde. Kreuzzüge und Ritterthum. Die Entstehung des Adels und der bevorrechteten Klassen.

Der römische Papst hatte in alle christliche Länder, an Könige und Fürsten die Aufforderung er=

gehen lassen, Kriegsheere zu sammeln und nach dem heiligen Lande wider des Glaubens Feinde, die Saracenen, zu ziehen, um dieses Land und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Vergebung der Sünden und andere zeitliche und ewige Vortheile wurden den Kriegern verheißen, die an diesem Kampfe Theil nehmen würden, und aus allen Gegenden strömten auch große Haufen glaubenseifriger Christen und kampflustiger Streithelden herbei. Diese Heereszüge wurden Kreuzzüge genannt, da jeder Krieger in dem nach dem heiligen Lande ziehenden Heere durch ein rothes Kreuz auf weißem Schilde und auf seinen Kleidern ausgezeichnet wurde, ganz so, wie wir die Krieger Olofs des Heiligen bei Sticklarstad beschrieben haben. Daß des Nordens tapfere Wikinger von dieser Zeit an ihre Richtung nach dem Morgenlande nahmen, davon zeugen mannichfaltige Sagen und Denkmäler. Zuerst verdient in dieser Hinsicht Sigurd, der Jerusalems- oder Kreuzfahrer hier erwähnt zu werden.

Das Land, wo Sigurd, der Jerusalemsfahrer, regierte, war das alte Romareich (Roma-

rike), das damals zu Norwegen gehörte, aber jetzt unter dem Namen Bohuslän einen Bestandtheil des schwedischen Reichs bildet. Es ist schon mehrmals davon die Rede gewesen, wie diese Landschaft, vermöge ihrer Lage am Meere, dem Angriffe der Wikinger und Seeräuber am meisten ausgesetzt war. Als ein streitiges Grenzland zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen, war es auch stets ein Schauplatz häufiger Kämpfe und Schlachten, so daß seine Bewohner sich jederzeit streitfertig und gerüstet halten mußten. Daher wurde es in der Vorzeit Bardhus genannt, was so viel als das Land bewaffneter Krieger bedeutet, und heißt jetzt Bahus oder Bohus. Dort baute am Ufer des schönen Götaflusses, nicht weit von dessen Mündung ins Meer, König Sigurd die alte Bähusburg, mit Wällen und tiefem Graben umgeben, und ganz in der Nähe eine herrliche Kreuzkirche, die erste Kirche, die in Bohuslän errichtet wurde, im Jahre 1130. An sie schenkte er eine kostbare Altartafel aus Silber und Gold gearbeitet und mit vielen edlen Steinen besetzt, so wie einen Span vom heiligen Kreuze, den er von König Balduin in Jerusalem erhalten hatte. Dergleichen wurde in damali-

ger Zeit als der kostbarste Schatz betrachtet, und wir können es auch noch jetzt so betrachten, wenn wir es in einem höheren Sinne nehmen. Ein höchst kunstreich gearbeitetes Kästchen, welches König Erich Emund von Dänemark ihm verehrt, wurde ebenfalls in dieser Kirche aufbewahrt; es enthielt ein Buch mit goldenen Buchstaben, ein kostbares Geschenk des Patriarchen von Miklagård oder Constantinopel. Alle diese Kostbarkeiten, welche König Sigurd aus Jerusalem und Griechenland mitgebracht hatte, wurden eine Beute der heidnischen Wenden, als diese Kunghälla überfielen und verwüsteten, wie im zweiten Theil erzählt worden ist. Von König Sigurd, dem Jerusalemfahrer, seinen Kreuzzügen und vielen Kämpfen gegen die Saracenen und andere Ungläubige erhielten sich die mannichfachsten Sagen und Volksgesänge.

Zwei berühmte Skalden, Halder Sqwaldri und Einar Skulason, die bei König Sigurd in Wik eine Zeit lang verweilt hatten, sich übrigens meistens in Westgothland bei König Swerker auf Arewall, so wie auf Jarlaquist, bei dem Jarl Suneson in Skara aufhielten, waren es insbesondere, welche die Thaten und Abenteuer des

Jerusalemfahrers besangen. Hauptsächlich wurde sein Empfang bei dem Könige Balduin in Akra gefeiert, und unter seinen Thaten rühmte der König am meisten die, daß er über den Jordan geschwommen sei. Einar besang die Thaten des Königs unter Anderm folgendermaßen:

Der mächt'ge, doch so milde Fürst:
Ihn möge wohl der Skald besingen!
Der König durch der Griechen Meer
Die tapfre Flotte ließ vordringen,
Zur Küste Palästina's hin.
Dort ankert' sie in früher Stund',
Am Fuß der hohen Akraburg,
Und freudig sie hier ward begrüßt.

Wohl mag ich auch erzählen,
Wie dieser muth'ge Fürst
Durchzog die weite Welt.
Jerusalem er sah,
Wo ihm gewähret ward
Sein sehnlichstes Verlangen,
Zu tauchen in die Fluthen
Des heil'gen Jordanstroms.

Einar Skulason soll der erste unter den Skalden gewesen sein, die den Reim gebraucht haben, und zwar in dem Gesange, der den Sieg des Kö-

nigs Oesten von Norwegen über die Bauern auf Hisingen besingt und folgendermaßen schließt:

Der König den Sieg gewann
Gegen manchen kecken Mann.
Die Bauern mußten fliehen doch,
Bei Lekberg ist das Schlachtfeld noch.

Ein Runenstein bei Holm, nicht weit von Halmstad, soll dem Skalden errichtet worden sein, der in König Swerkers Zeit im Kampfe wider die Dänen fiel.

Von König Jedward Bonde, Erichs des Heiligen Vater, wird erzählt, er sei der erste Schwede gewesen, der das Kreuz genommen habe und in den heiligen Kampf nach Jerusalem gezogen sei, wie es denn auch nicht wahrscheinlich ist, daß er in damaliger Zeit ohne berühmte Thaten und Heldenmuth aus einem Bauerssohn zur Jarlswürde hätte emporsteigen und von den mächtigen Folkungarn zum Stammvater eines neuen Königsgeschlechts ausersehen werden können. Er soll auch am Grabe Christi zum Ritter geschlagen worden sein; aber in Schweden gab es damals keine andere Ritterschaft, als diejenige, welche die vornehmsten und reichsten

Odalmänner und die Hofleute, welche zu Pferde kämpften, bildeten. Sie zeichneten sich aus durch kostbare Kleidung und Rüstung, und jedes Geschlecht führte ein eigenes Zeichen auf dem Schilde, wovon sie später Männer von Wappen und Adel genannt wurden. Mit dieser kostbaren Rüstung befreiten sie auch ihre Güter von den gewöhnlichen Steuern und Abgaben, weshalb sie Edelleute, und ihre Untergebenen adelige Pachtbauern genannt wurden. Auf unsern Runensteinen geschieht solcher Ritter Erwähnung, wie z. B. auf dem Steine bei Smula in Westgothland, wo wir folgende Inschrift lesen: „Kuki errichtete diesen Stein zum Andenken an Asbjörn und Juli, seiner Frauen Söhne, Ritter und streitfeste Männer, ehe sie getödtet wurden im Ostenlande." Aber diejenigen Odalmänner, die nicht im Stande waren, durch Reiterstellung ihre Güter steuerfrei zu machen, und die daher die gewöhnlichen Steuern und Abgaben entrichten mußten, wurden Unadelige oder Bürgerliche genannt, und aus ihnen bildete sich zuletzt der Bauernstand. Auch die Krämer, Handwerker und übrigen Bürger in den Städten bekamen damals schon ihre eigenthümliche Einrichtung, und so bildeten sich seit die-

ser Zeit die vier Stände. Uebrigens kannte man im Norden damals keinen andern Ritterorden, als denjenigen, der durch ausgezeichnete und ehrenvolle Thaten im Auslande und besonders im Kampfe wider die Ungläubigen im heiligen Lande erworben wurde. Eine solche Ritterschaft war Anfangs nichts Anderes als eine große Waffenbrüderschaft, die in ihren Verein nur Männer wählte und aufnahm, welche Proben von Tapferkeit und Mannhaftigkeit gegeben hatten, und die sich nun bei der Aufnahme zur Vertheidigung des Glaubens und zur Beschützung der Unterdrückten eidlich verpflichten mußten. Alle Heiden, welche den christlichen Glauben nicht annehmen wollten, und besonders die Saracenen (deren Land auf unseren Runensteinen Särkland genannt wird) wurden von diesen Rittern als Feinde angesehen, gegen die auf Tod und Leben gekämpft werden müsse. An diesen Ritterorden der Vorzeit erinnert in manchen Stücken noch der Freimaurerorden. Im Laufe der Zeit schlich sich mancher Verräther in den Bund der Kreuzritter ein, und so wurde mancher von diesen an die Saracenen verrathen. Dadurch kam später die Sage auf, die Freimaurer ständen in Verbindung mit den Türken,

stöhlen einzelne Christen, besonders Christenkinder, und lieferten sie in die Hände jener Ungläubigen. Wenn auch hieran freilich jetzt Niemand mehr glaubt, so ist doch immer noch Manchen ein großer Stein des Anstoßes die geheimnißvolle Art und Weise, womit der Freimaurerorden zu Werke geht; was aber doch gewissermaßen übereinstimmt mit dem Gebote des Herrn: „beim Allmosengeben die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte thut", da der Freimaurerorden hauptsächlich sein Augenmerk darauf richtet, im Stillen und im Verborgenen Gutes zu thun.

7. Erich Jedwardsson Bonde wird zum Könige erwählt.

In Ostgothland war König Swerker 1155 gestorben, und nach alter Sitte wurde das feierliche Leichenmahl gehalten und sein Sohn Carl auf den Hochsitz gesetzt und von den Ostgothländern zum Könige erwählt. Allein die upländischen Schweden hatten den bei der neuen Königswahl nach Olofs Tode von dem Landrichter Emund gegebenen Rath nicht vergessen, Denjenigen zu wählen, der der

Tauglichste dazu sein würde, was aber bisher zum großen Nachtheil des schwedischen Volkes nicht geschehen war. Die Upländer hatten bereits 1150 Erich Jedwardsson Bonde zum Könige von Schweden erwählt, und es wurde denn auch nach König Erichs Tode behauptet, daß weder vor noch nach ihm eine glücklichere Wahl getroffen worden sei. Zum Andenken an dieselbe wurde Erichs des Heiligen Bild in einem der Morasteine ausgehauen; die Westgothländer hatten bei der Wahl mitgestimmt, und es ist wahrscheinlich, daß der berühmte Landrichter Carl von Edswära die Berathungen diesmal leitete. Die Eigenschaften und berühmten Thaten, wodurch Erich sich in seiner Jugend denjenigen Ruf der Tüchtigkeit und des Heldenmuthes erwarb, der damals erfordert wurde, um das Vertrauen der Jarle, des Volkes und der Sprecher desselben zu gewinnen, sind übrigens durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gerathen. Das Ostgothländische Reich wurde damals noch von Carl Swerkerson, Erichs Vetter, beherrscht, als ein väterliches Thronerbe, und Erich beneidete ihn darum nicht, denn ihm genügte es, Gutes zu wirken für dasjenige Volk, welches ihn aus freien

Stücken zum Könige gewählt hatte. Hierdurch wurde das Volk noch mehr befestigt in dem Glauben an seine Weisheit und Umsicht, so daß er auf seiner Reichsrundreise in allen Landschaften mit großem Jubel empfangen wurde. Von der Bedeutung und dem Zwecke dieser Reise ist schon im zweiten Theil die Rede gewesen, und es verdient hier nur noch bemerkt zu werden, daß dieselbe ihm zu Ehren später die Erichsstraße genannt wurde. Auch bei den Ostgothländern fand er die beste Aufnahme, und freudig bewillkommte ihn auch der damals noch lebende König Swerker, so daß sich unter dem Volke das Gerücht verbreitete, die beiden Könige hätten die Uebereinkunft getroffen, daß ihre beiderseitigen Nachkommen abwechselnd den Thron besitzen sollten.

Das Volk bot während dieser Rundreise Alles auf, um dem Könige Beweise des Vertrauens und guten Willens zu geben. Es wurden ihm Geschenke dargebracht, und man wollte seine Einkünfte höher stellen, als sie je ein König vor ihm gehabt; allein er weigerte sich, irgend ein Anerbieten dieser Art anzunehmen, und antwortete mit Leutseligkeit: „Behaltet das Eure, es kann die Zeit kommen,

wo Ihr dessen für Eure Kinder bedürfen werdet; ich meinerseits habe genug." Eine solche Uneigennützigkeit bei einem Könige wurde hoch gepriesen und als etwas Unerhörtes angesehen. Es ist durch bildliche Darstellungen verewigt worden, wo man die Bauern dem Könige ihre Geschenke darbringen sieht, die derselbe durch eine Handbewegung freundlich zurückweisst.

8. Carl von Edswåra, Landrichter von Westgothland.

Bei Wånga, nicht weit von dem Grabhügel des Landrichters Lumber, liegt ein Dorf, Edswåra genannt, berühmt bei der Nachwelt durch eines Odalbauers Sohn, der dort aufwuchs. Frühzeitig sich auszeichnend und dem Volke bekannt als ein einsichtsvoller, mit Weisheit begabter Mann, wurde er Landrichter von Westgothland, und hieß Carl von Edswåra. Unter ihm wurde auf Recht und Gerechtigkeit mit solcher Strenge gehalten, daß man zuletzt von Verbrechen und Gewaltthaten im ganzen Lande nichts mehr vernahm. Unerschrocken vertrat er die Rechte des Volkes gegen

die Könige, und als Ragwald Knapphöfde auf dem Reichstage zu Carleby ein übermüthiges Betragen zeigte und die Gerechtsame der Bauern bei der Königswahl verachtete, soll Carl von Edswära es gewesen sein, der die versammelte Menge veranlaßte, über ihn herzufallen und ihn zu erschlagen. Eine geraume Zeit erkannten die Westgothen keinen König an; mittlerweile regierte Carl das Land und erwarb sich den Ehrennamen Landesvater. Wegen des vielen Guten, das er bewirkte, scheint er das Landrichteramt lange bekleidet zu haben, so daß er wahrscheinlich auch noch den trefflichen König Erich empfing, mit seinen Westgothen ihm huldigte und allen jenen Krönungs-Feierlichkeiten vorstand, bei denen bisher die upländischen Schweden die Hauptrolle gespielt hatten. An ihm fand nun Erich eine treffliche Stütze in seinem Vorhaben, die Gesetze zu verbessern und der Zeit anzupassen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein neuer Balken, der Christenbalken und König Erichs Gesetz genannt, in das Gesetzbuch aufgenommen. — Aus Rücksicht auf Carls Verdienste wurde das Landrichteramt in dem Edswära-Geschlechte gleichsam erblich gemacht, so daß nach seinem Ableben

die Bauern seinen Sohn Algot zu seinem Nachfolger wählten. Da derselbe indeß noch zu jung war, um zu Gericht sitzen zu können, so wurde Dender, ein einsichtsvoller und verständiger Mann aus Grolanda so lange zum Landrichter eingesetzt, bis Algot mündig geworden sein würde.

Die Ehrfurcht vor den trefflichen Gesetzen, die in jenen unruhigen und unsicheren Zeiten die Selbstständigkeit des Vaterlandes aufrecht erhielten, so wie das Vertrauen zu den einsichtsvollen Männern, welche dieselben handhabten, trug wesentlich dazu bei, das Götaland glücklich zu machen. Während die Fürsten gegen einander kämpften und mordeten, und die Jarle auf Wikingsfahrten auszogen, war das Gesetz, wie man mit Fug und Recht behaupten darf, Schwedens König, von dem auch die Landrichter die eigentlichen Regenten des Volkes genannt werden konnten. Die Gesetze sind eine von den Vorvätern zu allen Zeiten gesammelte Frucht der Weisheit und der eigentliche Kern derselben, und diejenigen, welche ihrer tiefen Bedeutung nachgeforscht und sich mit ihnen näher vertraut gemacht, haben meistens, wie die Erfahrung gelehrt, einen festen, gediegenen Charakter dadurch

gewonnen. Unter den Landrichtern, deren Andenken sich auch bei der Nachwelt erhalten hat, wenn auch nicht immer auf eine ehrenvolle Weise, möge hier Tubbe genannt werden, von dem wahrscheinlich das Gut Tubbetorp bei Skara den Namen erhalten hat; er hat wahrscheinlich auch ein Hofamt bekleidet, denn er kommt in der Regel unter dem Namen Tubbe Stallare oder Hofmarschall vor. Er war ein partheiischer Richter, eben so wie sein Vorgänger, der Landrichter Alle, der, wegen seiner Kunstgriffe, Schlauheit und Unzuverlässigkeit bei Ausübung seines Amtes, von den Bauern Um-Alle genannt wurde. Björn Kjalki von Mädalby war der Nachfolger des alten Lumber; und sein Grabhügel wird bei Mellby gezeigt, wo jetzt der Glockenstuhl der Kirche steht.

9. Die 9 Könige Schwedens, mit dem Namen Erich.

Der nun auf solche Weise von dem ganzen Volke gesetzmäßig gewählte und anerkannte König Erich Jedwardsson wird in den Königssagen Erich der Neunte genannt. Ob alle Könige dieses Na-

mens über das ganze Land herrschten, oder entweder nur über das Swea- oder das Götaland, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Aber ehe das Upsalakönigthum Einheit in die königliche Gewalt brachte, und auch noch nach dieser Zeit bekümmerten sich die Könige wenig um den Umfang ihres Reiches, da ihre einzige Lust und Freude das Meer war. Da wurde denn der Berühmteste im Swea- oder im Göta-Lande König genannt, wenn er sich auch weder um das eine, noch um das andere Reich bekümmert hatte. Daher scheint denn auch mit Recht der hier in Rede stehende Erich der Neunte dieses Namens genannt worden zu sein, denn die übrigen acht waren folgende:

Erich I., der bereits im ersten Theile vorgekommen ist, war es, welcher Colonisten nach Dänemark sendete und das Götaland zuerst kultivirte.

Erich II., Algutsson, soll Esthland und Kurland unter seine Botmäßigkeit gebracht haben. Ihm wird eben so, wie Erich dem Heiligen, Uneigennützigkeit und Freigebigkeit nachgerühmt. Er hatte seinen Hof und Sitz in Westgothland, wo er

auch begraben ist. Diese Beiden lebten lange vor Christi Geburt.

Der dritte König, mit dem Namen Erich, führt in den Sagen den Beinamen des Weisen. Es wird von ihm erzählt, daß er ein Normann war und zu der Zeit lebte, als die Schweden ohne Genehmigung und Theilnahme der Gothländer Alarik oder Alrik zum Könige wählten. Dies verdroß die Gothländer, und sie wählten einen alten würdigen Mann, welcher Gester der Blinde hieß und aus einem alten königlichen Geschlechte herstammte. Die Schweden unter Alrik griffen nun die Gothländer an; der Anführer der Kriegsvölker Gesters des Blinden war Erich. Die beiden Heere trafen in Westgothland auf einander, und nachdem sie sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten, trat Alrik vor und äußerte, da der gothländische König alt und schwach sei, so lohne es sich nicht der Mühe, daß wegen der Thronstreitigkeit das Volk sein Blut vergieße, es sei daher am besten, daß der Streit durch einen Zweikampf zwischen ihm und Gester dem Blinden entschieden werde. Da trat der Anführer des gothländischen Heeres, Erich, der Alrik's List merkte, auf und

sprach: „Ein ungleicher Kampf würde es sein zwischen unserm Könige, dessen Arm durch das Alter und viele tapfer bestandene Kämpfe geschwächt ist, und Alrik, der sich noch in der Blüthe seiner Jahre befindet. Ich will an Gesters des Blinden Statt die Herausforderung annehmen und den Zweikampf mit Alrik bestehen.“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und alsbald wurde, nach damaliger Sitte, Angesichts der beiden Heere, der Kampfplatz abgesteckt. Hier fanden nun Alrik und Erich in voller Waffenrüstung sich ein. Lange und geschickt kämpften die beiden Streithelden, ohne daß Einer den Andern zu besiegen vermochte, sich jedoch gegenseitig schwere Wunden beibringend, so daß sie zuletzt erschöpft zu Boden sanken. Alrik war todt, aber Erich genas allmälig von seinen tiefen Wunden und stand seit der Zeit in großem Ansehen bei dem Könige und bei dem Volke. Er wurde auch, nachdem Gester der Blinde gestorben war, sowohl von den Gothländern, wie von den Schweden, zum Könige gewählt.

Erich IV. war der Sohn von Björn Eisenseite, und Erich V. der Sohn von König Refil. Erich Wetterhut ist der sechste und Erich Se-

gersäll der siebente Erich; — alle weniger bekannt im Lande selbst, als berühmt durch ihre Wikingsfahrten und Kriegszüge im Auslande.

Erich VIII. führte den Beinamen Glücksjahr oder der Kornreiche; er war Blothwens Sohn und nahm das Christenthum an; unter ihm waren glückliche Jahre und überhaupt Segen und Gedeihen im Lande, so daß, wie bereits mehrmals erwähnt worden ist, die Heiden ihm einst göttliche Verehrung beilegen wollten.

10. Erich Jedwardssons Regierung.

Nachdem König Erich zur Regierung gelangt war, durchzog er alle Provinzen und ließ die Landrichter öffentliche Gerichtssitzung halten. Er selbst entschied viele Rechtsfälle und verrieth dabei Weisheit und Kenntnisse. Verbrechen und Gewaltthaten wurden hart bestraft, dagegen Fleiß und Gottesfurcht aufgemuntert und nachdrücklich beschützt. Für den Anbau unkultivirter Gegenden wurde viel gethan, so daß neue Städte und Dörfer entstanden und mit Tempeln des Herrn geschmückt wurden. Besonders zahlreich waren die Kirchen und Klöster;

die unter diesem Könige erbaut wurden, wie denn auch der Bau der Kathedralen meistens unter ihm vollendet ward. Namentlich war dies bei der herrlichen Domkirche in Alt-Upsala der Fall, deren feierlicher Einweihung durch den Bischof Henrik der König beiwohnte. Er hielt übrigens nicht hier, sondern bei Oestra-Aros, dem jetzigen Upsala, Hof. Auf der Wacksala-Seite des Fyrisflusses lag das königliche Schloß und daneben die Marienkirche, wie auch das älteste Kloster, das damals nordwärts vom Königshügel stand. Dieser Königshügel, der damals noch nicht vorhanden war, soll jener Grabhügel gewesen sein, von dem die Sagen berichten, daß daselbst König Domar ruhe, „dort, bei dem kleinen Hügel am Fluß." In dem Stadttheile, der auf der andern Seite des Fyrisflusses liegt, und nach den trefflichen Bogenschützen, die sich in der heidnischen Zeit bei Uller-Åker so sehr auszeichneten, das Schützen-Viertel genannt worden ist, ließ der König die von ihm der Dreieinigkeit geheiligte Kirche, die aber jetzt die Bondkirche genannt wird, erbauen, und hielt auch daselbst seinen letzten Gottesdienst. Die meisten Kathedralen waren, wie so eben erwähnt, damals

schon vollendet, oder doch im Bau begriffen und neben ihnen standen, außer dem bischöflichen Palast, die domherrlichen Gebäude. Um die im Bau begriffenen Kirchen und Klöster wimmelte es von Bauleuten aus dem In- und Auslande, und um diese mit den Lebensbedürfnissen zu versehen, ließen sich ganz in der Nähe Krämer und Handwerker nieder, worunter ebenfalls häufig Ausländer sich befanden, die eine größere Künstlerfertigkeit besaßen, als das schwedische Volk, welches sich, außer mit den Gold- und Waffenschmiedearbeiten, wenig mit dergleichen befaßte, dagegen freilich das Schwert um so besser zu führen wußte. Auf diese Weise erhoben sich Städte um die Domkirchen. Die Bischöfe hatten große Einkünfte, und die Domherren, welche das Capitel bildeten, waren vornehme Prälaten, die sich sehr brüsteten und meistens gut pflegten. Sie trugen rothe Chorröcke, und so ist es denn gekommen, daß man einen rothbrüstigen Vogel von dummen und hochmüthigem Ansehen einen Dompfaffen (schwedisch domherre) genannt hat. Die Domherren hatten ebenfalls große Einkünfte, und das Wohlleben, die Bauten und der Aufwand aller dieser Herren brachten den Städten viel Nah-

rung und Verdienst, so daß sie bald sehr empor-blühten und sich erweiterten.

Die untere Instanz in Rechtssachen bildeten die Amts- und Bezirksgerichten, von denen an die Provinzialgerichte und zuletzt an das allgemeine Reichsgericht appellirt werden konnte. Für folgende drei Zeitpunkte wurden Gerichtsferien festgesetzt; für die Saatzeit im Frühling; für die Erntezeit im Spätsommer oder Herbst; und für den Mittwinter in der Weihnachtszeit. Auf dem Felde arbeitete freudig und froh der Landmann, der in König Erichs Zeit durch schwere Abgaben nicht gedrückt war. Abends rief die Arbeiter heim die Betglocke der Kirche oder des Klosters, welche die Ermüdeten vom Abendgesang der Vögel abrief zum Psalmgesang und zum Gebet und zu den sanften Tönen heiliger Männer und Frauen, die das Volk tief verehrte, indem es in seiner Einfalt dachte: „Sie beten zu Gott für uns, während wir arbeiten; sie machen durch ihren reinen unsträflichen Lebenswandel wieder gut unsere und unsrer Väter blutige Schuld.“ In den Klöstern lernten Jungfrauen Handarbeiten und fromme Sitten, und die Knaben Gesang, Gebet und nützliche Kenntnisse für die da-

malige Zeit. Noch vom Heidenthum her hatten die Bergwerke im Eisenlande oder Dalernen den Bergleuten Reichthümer gewährt. Das mächtige Folkungageschlecht, welches sich von Ostgothland über das ganze Reich ausgebreitet hatte, besaß damals die reichsten Einkünfte, deren Quelle die Bergwerke waren, und hatte zugleich das höchste Reichsamt, nämlich das Jarlthum in Swealand, inne. Die Seestädte, besonders Wisby auf Gotland, die reichste in damaliger Zeit, schickten reichbeladene Schiffe mit Eisen und andern Landeserzeugnissen nach fremden Ländern, und erhielten durch sie zurück Taffet, Sammet, Wein und andere kostbare Waaren. Fahlköping, unten in Westgothland, war ebenfalls eine große Handelsstadt, und aus ihrem Stadtgebiete bezogen die Bischöfe von Skara ihre Zehnten, welche Fahlu-Scheffel genannt wurden. So zeugten ein lebhafter Verkehr und große Regsamkeit im ganzen Lande von dem glücklichen Zustande des Volkes, und mit frommen Gefühlen des Dankes gab man sich der Freude hin, daß ein gottesfürchtiger und tugendhafter König auf dem Throne saß.

11. Gebietserweiterung ohne Kampf. Fahle Bure und Guttorm.

Bei dem Sunde Fröjsö in Jemtland befindet sich ein Bautastein, dem Andenken eines Mannes geweiht, der nach dem Tode des heiligen Staffan die Hauptstütze des Christenthums in Helsingland war. Er hieß Oestenader, Gudfaste's Sohn. Noch berühmter wurde dieser Name durch seinen Sohn Guttorm. In jenen traurigen Zeiten, wo schlechte oder schwache Könige entweder selbst das Volk drückten, oder nicht die Macht besaßen, es gegen Gewalt und Unrecht zu schützen, hatten die Jemtländer und Helsingländer sich unter die Gewalt der Könige von Norwegen begeben. Sobald es sich aber zeigte, daß Schweden wieder einen guten, das Wohl seines Volkes befördernden König erhalten hatte, gab jener Guttorm ihnen den Rath, zum alten ächten Vaterlande zurückzukehren. So wurden Jemtland und Helsingland wieder schwedisch, und begaben sich unter die Botmäßigkeit des Königs Erich, welcher Guttorm zum Jarl in Swealand einsetzte. Der König war über diese neue Gebietserweiterung erfreut, hauptsächlich wegen der kriegerischen und tapfern Bewohner jener Landschaften,

die nunmehr ebenfalls unter seine Fahnen sich reihten und in den beabsichtigten Feldzügen Sieg und Ehre zu gewinnen ihm behülflich sein konnten. Bei den Helsingländern stand damals ein Mann in hohem Ansehen, der Fahle hieß; er war einer der alten Richter des Landes und hielt seine Sitzungen an einem an der Mündung des Buraflusses gelegenen Ort, der Bura genannt wurde, weshalb man ihn selbst gewöhnlich Fahle Bure nannte. Es galten damals noch die alten helsingländischen Gesetze, die, in Holz geschnitten, später noch lange Zeit in der Kirche zu Selånger an eisernen Ketten aufbewahrt wurden. Nach diesen Gesetzen richtete Fahle das Volk; er stand in großer Achtung und wirkte nächst Guttorm am meisten dazu mit, daß Helsingland sich wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Schweden begab. Die berühmten Thaten, welche Fahle Bure, der Aeltere genannt, als Anführer des helsingländischen Heeres, in den Kämpfen für das Kreuz verrichtete, und wie er Rache an den Mördern seines Königs nahm, davon wird weiterhin ausführlicher die Rede sein.

12. König Erichs Berathung mit seinen Bischöfen.

In den alten Chroniken wird von König Erich berichtet, daß er freilich ein frommer und friedliebender Mann, aber darum nicht minder, wie seine Vorfahren, kampfbegierig, stark und wohlgeübt in Allem, was zu einem tüchtigen Krieger gehört, war, so daß er keineswegs fürchtete, dem Feinde unter die Augen zu treten. Er war abgehärtet und trug unmittelbar auf dem Körper ein grobes härenes Hemd, um sich nicht zu verweichlichen, schlief wenig und auch nur auf einem harten und unbequemen Lager, verschmähete leckere Speisen und badete, sofern er dazu irgend Gelegenheit hatte, täglich, im Sommer wie im Winter, im kältesten Wasser. Nachdem er in den innern Reichsangelegenheiten Alles besorgt und geordnet hatte, erwachte in ihm das Andenken an die Thaten und ehrenvollen Kämpfe seiner Jugend, und damit seine Begierden, gegen die Feinde des Glaubens zu streiten. Nach dem heiligen Lande zu ziehen und dort zu kämpfen, dazu wurden in jener Zeit alle nach Ehre und Ruhm dürstende Könige und Fürsten ermahnt, und ihre Thaten wurden in den Sagen des Volkes und

in den Gesängen der Dichter in allen Ländern hoch gefeiert. Dahin mochte es denn freilich wohl manchen Held aus König Erichs Umgebung ziehen; aber Erich erhielt von seinen Bischöfen einen bessern Rath, der durch seine Liebe zum Vaterlande noch unterstützt wurde. Der König hatte die Bischöfe in die Zahl seiner Rathgeber aufgenommen, von der Ansicht geleitet, daß, wo geistige Gelehrsamkeit sich finde, es an der nöthigen Einsicht in weltlichen Dingen nicht fehle. Der Bischof Henrik hatte damals seinen Sitz in Alt-Upsala, wo aus dem ehemaligen Götzentempel die Domkirche hervorgegangen war. Zu seiner Einsicht und Treue hatte der König großes Vertrauen, und er wendete ihm seine Gunst in einem besonders hohen Grade zu. Der Bischof Oedgrim von Skara und Bengt der Gute, aus dem Bondegeschlecht und des Königs Vetter, welcher der Nächste nach dem Bischof im Domcapitel war, so wie Gislo der Alte von Lindköping, saßen ebenfalls im Rathe, dem Könige zur Rechten. Diesen Männern und den übrigen Räthen eröffnete der König seinen Entschluß, zu Felde zu ziehen gegen die Ungläubigen. Da war es der Bischof Henrik, der den König daran

erinnerte, wie der heilige Vater in Rom die Schweden zu dem Kreuzzuge wider die Heiden in Esthland, Finland und Karelien aufgefordert habe, und daß, da das heilige Land von Schweden weit entfernt und ein Kriegszug dahin von geringem Nutzen für das Land, dagegen mit großen Gefahren verknüpft sei, es am rathsamsten sein werde, gegen Finland, welches von alten Zeiten her zu Schweden gehöre, zu ziehen und die wilden, unsere Grenzen häufig beunruhigenden Einwohner zur Annahme der Taufe und des Christenthums zu zwingen. Der König sah ein, daß dies ein weiser Rath sei und nicht nur zur Ausbreitung des Evangeliums führe, sondern auch mit dem wahren Interesse und Vortheil des Vaterlandes übereinstimme; er faßte daher auch den Beschluß, den gemachten Vorschlag mit größtem Eifer und Umsicht auszuführen.

13. König Erich beruft sein Volk zum Kreuzzuge gegen die Heiden in Finland ein (im J. 1156).

Zeitig im Frühjahr schickte der König Budkaflar, nach alter Sitte, umher und forderte die Un-

terthanen zum Kampfe wider die Heiden auf. Die Bischöfe unterstützten den königlichen Befehl durch die Verheißung der Sündenvergebung oder des Ablasses für alle Die, welche für den Glauben kämpfen, und ewige Freuden im Himmel unter allen Heiligen für Die, welche in dem heiligen Kampfe fallen würden. Da nahmen die Krieger das Kreuz und sammelten sich unter des Königs Fahnen, oder in den verschiedenen Seedistrikten. In Kungshamn wurde die königliche Flotte ausgerüstet, und der Bischof Henrik begleitete mit seinen Priestern den König an Bord seines Schiffes. Dies wurde dargestellt auf König Erichs Teppich, oder einem großen Gemälde, welches in der Kirche zu Alt-Upsala aufgestellt wurde und in Vierecke abgetheilt war, mit der Darstellung der merkwürdigsten Thaten des Königs, namentlich auch seiner Einschiffung mit dem Bischof und dem Bannerträger. Guttorm Jarl begleitete den König auf diesem Zuge, dem sich auch Fahle Bure, als Befehlshaber der Helsingländer, angeschlossen haben soll. Bei Åbo wurde das Heer ausgeschifft, und der König that das Gelübde, hier dem Herrn einen Tempel zu errichten, wenn er glücklich und siegreich zum Ziele gelangen würde.

Zuvor hatte der König eine Gesandtschaft an die Finnen geschickt und ihnen angekündigt, sie mit Krieg überziehen zu wollen, sofern sie sich ihm nicht unterwerfen, den christlichen Glauben annehmen, dem Götzendienst entsagen und alle heidnischen Gebräuche ablegen würden. Allein die Finnen, ein kräftiges und dabei halsstarriges Volk, wollten von einem einmal gefaßten Entschluß oder alten Sitten nicht abgehen, und weigerten sich daher, die ihnen gemachten Bedingungen anzunehmen, so daß der König sich genöthigt sah, zu den Waffen zu greifen. Es kam nun zu einem harten Kampfe, sehr blutig für beide Theile, besonders für die Heiden, welche zuletzt von dem Kreuzheere besiegt wurden, worauf sie sich unterwarfen und die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen annahmen. Als Erich nach dem letzten, entscheidenden Kampfe das Schlachtfeld besah, vergoß er Thränen, nicht über die auf seiner Seite im Kampfe Gefallenen, denn diese hatten nach seiner Meinung sich der höchsten Seligkeit zu erfreuen, da sie den Tod für das Kreuz erlitten; sondern über die Heiden, die sich dem dargebotenen Lichte entzogen und dem heiligen Geiste widerstrebt hatten. „Ich vergieße diese Thränen",

sprach der König, „weil so viele Seelen dahin gefahren sind in die ewige Verdammniß, da sie doch hätten errettet werden können, wenn sie den christlichen Glauben angenommen hätten." Nach dieser Schlacht ergaben sich die Heiden meistens ohne Widerstand und nahmen den vom Könige dargebotenen Frieden an. Bald verbreitete sich der Ruf von seiner Milde und großen Menschenliebe, so daß das Volk in großer Menge herbeiströmte, die Predigt von Christo anhörte, dadurch zum wahren Glauben bekehrt wurde und sich von dem Bischof und seinen Priestern taufen ließ. So war denn in Finland das Christenthum eingeführt. Auf der Heimfahrt ließ der König in Ostbotten anlegen, und stieg hier ans Land, worauf er bei Kemi die Lappen in die Wälder zurücktrieb und schwedische Colonisten hier zurückließ. Bei dieser Gelegenheit soll auch dort ein Dorf angelegt worden sein, welches noch jetzt Sigtuna genannt wird, weil die Einwohner der schwedischen Stadt Sigtuna in dem Kemiflusse den Lachsfang erhielten. Seitdem blieb Ostbotten stets unter der Gewalt der schwedischen Könige.

14. König Erichs Heimfahrt. Der Bischof Henrik wird erschlagen.

Nachdem König Erich in Finland Obrigkeiten eingesetzt und dem Volke christliche Lehrer zugeordnet hatte, segelte er mit seinen Schiffen wieder heim. Der Bischof Henrik blieb jedoch zurück, um über dem Wachsthum des ausgestreuten Saamens der christlichen Lehre zu wachen. Am Aurage stade predigte er, und dahin kam das Volk, um das Evangelium zu hören und sich taufen zu lassen. Die erste Kirche in dortiger Gegend wurde in Rändämäki erbaut und die Liebfrauenkirche genannt. Die Kuppis-Quelle, St. Henriks-Quelle genannt, nicht weit von Åbo, bewahrt noch jetzt das Andenken an des Bischofs Predigt, und es sollen in ihr viele Heiden getauft worden sein. Bis in unsere Zeiten hinein ist diese Quelle heilig gehalten worden, und es sind viele Wallfahrten dahin geschehen zu ihrem Schutzheiligen St. Henrik. Der Bischof zog dann weiter im Lande umher, und es finden sich noch manche Denkmäler an Orten, wo er predigte, namentlich im Kirchspiele Nousis und im Kirchspiele Kumo bei Ylistaro. Die Kirche zu Rändämäki diente als Ka-

thedrale, bis der eigentliche Bischofssitz nach Åbo verlegt wurde, wo einer der Gehülfen St. Henriks, Rolof aus Westgothland, dem Gottesdienste vorstand und auch später, nach St. Henriks Tode, das Haupt der finnischen und esthländischen Kirche wurde. Von den übrigen eifrigen Aposteln und Mitarbeitern an der Bekehrung der Finnen hatten manche viel zu leiden, theils von den wilden Finnen selbst, theils von den ins Land einfallenden und dasselbe mit Feuer und Schwert verwüstenden Russen.

Zwei Jahre war Bischof Henrik umhergezogen und hatte das Evangelium mit großem Erfolg gepredigt, so daß er im Stande war, die christlichen Kirchengesetze und übrigen ähnlichen Verordnungen in den meisten Theilen des Landes einzuführen, nach denen dann über jeden Frevler, er mochte reich oder arm sein, strenge Strafen verhängt wurden. Es wohnte damals ein vornehmer und angesehener Freigutsbesitzer, Namens Lalli, auf dem Gute Sarris. Er hatte einen Todtschlag verübt und wurde daher von dem Bischof zur Strafe gezogen und zu einer Geldbuße verurtheilt, weshalb er gegen diesen mit Haß erfüllt wurde und auf Ra=

che kann. Einst kam der Bischof nach Sarris, wo der Mann wohnte. Im Christenbalken war verordnet, daß, wenn ein Bischof in ein Dorf, oder nach einem Gute, oder Hofe kam, er mit seinem Gefolge beherbergt und nach Kräften bewirthet werden sollte. Da Lalli alle Thüren hatte verschließen lassen und keine Lebensmittel sonst zu bekommen waren, so ließ der Bischof die Thüren aufbrechen und nehmen, was zur Leibes-Nothdurft erforderlich war. Dies verdroß den reichen Mann, und da er gleich nach dem Abzuge der ungebetenen Gäste heim kam, so setzte er ihnen in seiner Wuth nach und holte den Bischof auf dem Kiulosumpf ein, wo er ihn auf dem Eise erschlug. Wegen dieses blutigen Todes, den er wegen Ausbreitung des Christenthums erlitten, wurde Henrik später heilig gesprochen und als Finlands Schutzheiliger angerufen.

15. König Erich wird in Oestra-Aros von dem dänischen Prinzen Magnus Henriksson überfallen und getödtet.

König Erich hatte nach Finlands Eroberung vier Jahre lang Schweden mit Glück und Segen

regiert und Schild und Schwert in dem Saale aufgehängt, aller Gedanken an Waffenkämpfe und Blutvergießen sich entschlagend. Da erschien einst, wie eine Schlange im Grase und wie der Wolf das Lamm auf der Weide überfällt, unerwartet der dänische Prinz oder König Magnus, Henrik Skatelärs Sohn, welcher mütterlicher Seits von dem schwedischen Königshause herstammte, mit Kriegsvolk aus Dänemark und nicht minder in Begleitung verrätherischer schwedischer Großen; in Upsala. Nach einer Sage soll sich auch der ostgothländische König Carl Swerkerson bei dem dänischen Heere, obwohl heimlich, befunden haben. Es war im zehnten Jahre nach Erichs Thronbesteigung (1160) und am heiligen Donnerstage oder Christi Himmelfahrtstage, als der König gerade seine Andacht verrichtete in der heiligen Dreifaltigkeitskirche, wo Henriks Nachfolger, der Bischof Kopman, die Messe las, als der Feind sich auf Fyriswall blicken ließ. Als dem Könige hiervon Nachricht gegeben wurde, ließ er sich in seiner Andacht keineswegs stören, sondern antwortete ruhig: „Laßt mich hier erst dies heilige Werk vollbringen!" Sobald aber die Messe beendigt war, ergriff er seine Waf-

fen und ging dem überlegenen Feinde und den Vaterlandsverräthern unerschrocken entgegen. Nach einem muthvollen Kampfe wurde der König übermannt und vom Feinde gefangen genommen, und gleich darauf bei der Dombrücke enthauptet. Aus seinem Blute soll die klare Quelle hervorgekommen sein, die nach ihm St. Erichs Quelle benannt worden ist und zu der lange Zeit gewallfahrtet wurde. Das schwedische Volk verlor viel durch den Tod des guten Königs, und aufrichtige Thränen wurden ihm nachgeweint. Der 18. Mai wurde seitdem lange gefeiert in der Kathedrale zu Upsala; im ganzen Lande wurden Gebete an St. Erich gerichtet und Lobgesänge ihm zu Ehren gesungen. Diese Lobgesänge wurden damals in lateinischer Sprache mit großer Feierlichkeit vor dem Altar von den Priestern gesungen. Einer derselben war folgenden Inhalts:

Heiliger Erich, der Könige Zier!
Voll christlich geläuterter Kampfesbegier,
Sei unsrer Gebete Dolmetscher!
Vor Gottes Thron, daß uns widerfahr
Der Sünden Vergebung ganz und gar;
Sei mild und gnädig Deinem Swea-Volk!
Halleluja!

Auf den Runensteinen unsrer Vorfahren ist der Todestag des heiligen Erich, oder der 18. Mai, durch eine königliche Krone, in welcher ein Schwert steckt, mit Hindeutung auf die Todesart des Königs, oder auch durch St. Erichs Bildniß und eine Aehre, um damit anzudeuten, daß an ihn Gebete zu richten seien wegen guter Ernten, weil in dieser Jahreszeit sich die Roggenähren gewöhnlich schon zeigen, bezeichnet. Eben so wie auf die Gebete zu St. Olof, wegen reicher Ernten, durch eine reife Aehre hingedeutet wurde, so galt unsern Vorfahren in ähnlicher Beziehung zu St. Erich als Symbol die unreife Aehre, woher das Sprichwort entstanden: „Wenn Erich Aehren giebt, so giebt Olof Kuchen.“

16. Sturz des Thronräubers Magnus. Fahle Bure's Tod.

Großer Schmerz und Bestürzung herrschten im Lande nach dem Tode des edlen Königs Erich, und viele seiner treuen Unterthanen waffneten sich zum Rachekampf. Von den vertrautesten Freunden des Königs nahmen die meisten ihre Zuflucht nach Helsingland zu Guttorm und Fahle Bure. Der ost-

gothländische König Carl Swerkerson hatte wohl eingesehen, daß er bei der Liebe und Achtung, worin König Erich bei dem ganzen Volke stand, gegen ihn nichts ausrichten konnte, und verhielt sich daher, so lange jener lebte, ganz ruhig. Aber nachdem ein Thronräuber den Weg gebahnt, so beeilte sich Carl, ein Heer zu sammeln, zog damit nach Upsala und erklärte, Erichs Mord rächen zu wollen. Der treue Fahle Bure von Medelpad und Guttorm nebst andern ehemaligen Freunden Erichs kamen mit dem Helsingländischen Heere dem ostgothländischen Könige zu Hülfe; auf Fyriswall kam es nun zu einer Schlacht, und in dieser fand der Thronräuber Magnus seinen Tod. Nach einer andern Sage wurde Magnus bei der Fahlebrücke in die Flucht geschlagen, stieß bei Oerebro, jetzt Oersundsbro, zwischen Upsala und Enköping, auf das ostgothländische Heer und wurde von König Carl getödtet. Die Helsingländer erlitten übrigens einen großen Verlust, indem ihr Anführer Fahle Bure im Kampfe fiel, bei jener Brücke, die nach ihm auch die Fahlebrücke genannt worden sein soll, jedoch jetzt die Fa- oder Farebrücke genannt wird. Die Schlacht hatte sich insbesondere nach der Seite

der Fyrisebene hingezogen, wo später die Danmarkskirche errichtet wurde, zum Andenken an die Niederlage der Dänen und ihres Herrn, der einige Monate hindurch den Titel eines Upsala = Königs geführt hatte. Der Verlust Fahle Bure's, der Erichs treuester Freund und Waffengefährte gewesen war, wurde nächst dem des Königs am meisten betrauert und empfunden. Oft weiſt es sich als eine Wahrheit aus, daß Treue, Tapferkeit und Ehrgefühl sich in einigen Familien fortpflanzen. So verhielt es sich auch mit den Nachkommen Fahle Bure's; denn nie besaß das Vaterland redlichere Staatsdiener, und nie besaß Erichs Dynastie treuere Rathgeber, als sie es waren.

In der Mauer des alten Akademiegebäudes in Upsala, auf der Kirchhofsseite, ist in spätern Zeiten ein dem gefeierten Buregeschlecht geweihter Denkstein eingefügt worden; auf demselben befinden sich auch zwei Runeninschriften, von zwei Bautasteinen entlehnt, welche der eine in Norby und der andere in Silanger, in Medelpad, zwei heidnischen Stammvätern errichtet worden sein sollen. Auch in Skellefteå finden sich noch viele Sagen und Denkmäler von Fahle dem Alten, wie von Fahle dem

Jüngern vor. Ihnen zufolge hat jener verständige und umsichtige Mann während des Kreuzzuges, den Erich unternahm, oder auch kurz nachher, weil in Helsingland häufig Mißwachs und Theurung entstand, und andererseits die Bevölkerung immer im Zunehmen begriffen war, eine Auswanderung von Helsingländern nach den besten und fruchtbarsten Gegenden von Südfinland veranstaltet. Daher noch die vielen Ortsnamen, die in Finland darauf hindeuten, als: Helsingfors, Helsingby, Helsinge, Helsingemalm, und Helsingefluß.

Zweites Kapitel.

Erster Dynastiewechsel: Carl aus dem ostgothländischen Hause und Knut aus dem Hause Bonde.

Als König Swerker der Alte sich durch Alter und Gebrechen außer Stande fühlte, dem Reiche länger vorzustehen und auf die Wisingsinsel sich zurückzog, wählten, wie schon oben erwähnt ist, die Ostgothländer seinen Sohn Carl zum Nachfolger, in der Voraussetzung, daß die upländischen Schweden sich wohl veranlaßt finden würden, dieser Wahl beizupflichten. Allein die Letzteren waren zu eifersüchtig auf ihre uralten Vorrechte und wählten daher ihrerseits Erich Jedwardsson zum Könige. So lange Swerker lebte, beschränkte sich Erichs Gewalt auf das Sweareich, aber nach dem fünf Jahre

später erfolgten Tode Swerkers galt er gesetzlich als Beherrscher des Gesammtreiches. Er ließ indeß Carl Swerkerson in Ostgothland ruhig fort regieren und begnügte sich mit dem Besitz der übrigen Landschaften. Nachdem der Thronräuber Magnus in der Fyriswallschlacht gefallen war, hätte zwar mancher Schwede Erichs Sohn Knut als dessen Nachfolger auf dem Thron gern gesehen; allein dieser war noch zu jung, um seine und des Volkes Gerechtsame gegen den jetzt mächtig gewordenen Carl, der von Dänemark unterstützt wurde, mit Nachdruck vertreten zu können. Nichts desto weniger kam es zu einem Bürgerkriege zwischen den beiden Königssöhnen und deren Anhängern, bis Knut von seinen Freunden Fahle Bure und Guttorm zuerst nach Helsingland und dann nach Norwegen zu ihren Angehörigen, bis auf gelegenere Zeiten, in Sicherheit gebracht wurde. Hierauf wurde Carl zum Könige des Gesammtreiches erwählt und beherrschte dasselbe mehrere Jahre hindurch. So kam denn das Königthum im ersten Dynastiewechsel an das Ostgothländische Haus.

1. Guttorm Jarl führt dem Könige Carl die Braut zu.

Nachdem Carl in den ruhigen Besitz des Reiches gekommen war, sandte er Guttorm Jarl nach Dänemark, um seine verlobte Braut, Stig des Weißfarbigen (Hwitlettes) Tochter zu holen. Sie war die Schwestertochter des dänischen Königs Waldemar, weshalb auch der Jarl, der den Titel eines schwedischen Herzogs führte, die ehrenvollste Aufnahme fand. Guttorm Jarl stand auch Gevatter bei einem Prinzen, mit dem Waldemars Gemahlin gerade niedergekommen war. Der König stattete seine Schwestertochter fürstlich aus und ließ Dänemarks vornehmste Männer und Frauen die königliche Braut begleiten bis zum schwedischen Ufer, wo sie auf eben so glänzende Weise schwedischerseits in Empfang genommen wurde. Diese stattliche Heimfahrt lebte noch lange in der Erinnerung des Volkes, und es wurde dieselbe in einem Gedicht besungen, betitelt: „Des dänischen Fräuleins Brautzug nach Schweden", welches sich sowohl in Schweden, wie in Dänemark bis auf unsere Zeiten in lebendigem Andenken erhalten hat.

In diesem Gesange nennt das Volk sie Königstochter, wegen des Glanzes, womit König Waldemar sie umgab, oder auch vermöge des Wortprunkes, der den Sagen und Volksliedern eigen ist. Daß derselbe in Schweden gedichtet wurde, erkennt man an dem Lobe, welches den schwedischen Frauen wegen ihrer Geschicklichkeit im Reiten (so daß sie über das dänische Fräulein lächelten, welches sich über den unbequemen Sitz auf dem harten Sattel beklagte) gespendet wird. Das Lied wurde mit schöner Melodie gesungen und lautete, wie folgt:

Eine Stimme:

Mein Herr sich verlobt mit einer Rose so zart;
Christ, gönn' ihr nach Schweden eine glückliche Fahrt! —
Wehklagen, es nützet so wenig.

Chor:

Einer Rose so zart;
Christ, gönn' ihr nach Schweden eine glückliche Fahrt!

Eine Stimme:

Es antwortet drauf der Ritter so reich:
„Mein König läßt holen die Jungfrau sogleich."
Wehklagen, es nützet so wenig.

Chor.

Der Ritter so reich:
„Mein König läßt holen die Jungfrau sogleich.“

Auf zieh'n sie die Segel mit fröhlichem Sinn
Und segeln nach Dänemarks Küste dann hin. —
Wehklagen, es nützet so wenig.

Sie warfen die Anker in schneeweißen Sand,
Die schwedischen Frauen, sie traten ans Land.

Und mitten wohl auf des Schloßhofes Plan,
Sie legten nun Marder- und Zobelpelz an.

Sie hüllten in Scharlach und Pelzwerk sich ein,
Und traten zum König der Dänen hinein.

„Ihr sitzt hier, Herr König, im goldenen Saal!
„Sveakönig uns sendet mit Grüß' ohne Zahl.“

„Er sendet Euch Grüße und freundliche Wort':
„Eure Tochter zur Königin wünscht er sofort.“

Der König der Dänen gab drauf den Bescheid:
„Es ist nicht genug, daß er um sie nur frei't.“

„Bevor denn die Jungfrau gewinnen er soll,
„Gewürfelt es werde um sie ohne Groll!“

Beim ersten der Würfe mit Würfeln von Gold,
Der Freier gewann und das Glück war ihm hold.

Stoffe von Seide man legt' auf den Sand,
Und führte auf ihnen die Jungfrau zum Strand.

Sie warfen die Anker am schwedischen Ort,
Zuerst stieg das dänische Fräulein vom Bord.

Sie führten herbei ihr die stattlichsten Ross',
Gold blinkte und Silber am Bügel und Schloß.

„So setzet Euch auf nun und ruhet Euch schön,
„Hohe Jungfrau! Ihr dürfet zu Fuße nicht geh'n!“ —

„O, wär' ich im jüngst erst verlassenen Land,
„Da wären mir Kutscher und Wagen zur Hand!“

Die schwedischen Frauen antworteten drauf:
„Hier kennt man nicht jütländsche Sitte und Brauch.“

„Auf Sätteln von Silber, mit goldenem Zaum
„Wir Frauen hier reiten auf jeglichem Raum.“

„Und so ist's gewesen von uralter Zeit
„So lange wir leben, bleibt's weit so und breit.“

Der Bund ward geschlossen mit Hand und mit Herz,
Viel Frohsinn dann herrschte und mancherlei Scherz.

Der König nahm seine Treuliebste in Arm:
„Schön' Jungfrau!“ so sprach er, „sei jetzt ohne Harm!“
Wehklagen, es nützet so wenig.

Gesammt-Chor:

Seine Treuliebste in Arm:
„Schön' Jungfrau!“ so sprach er, „sei jetzt ohne Harm!“

Nie finde ihr Glück eine Lücke und Leere:
Sie leben in Freude, in Zucht und in Ehre!
Wehklagen, es nützet so wenig.

2. Schweden erhält einen Erzbischof, der in Upsala seinen Sitz nimmt.

Ulf, der ostgothländische Jarl aus dem Folkungageschlechte, stand unter Carls Räthen nächst Guttorm am meisten in Ansehen. Es wird erzählt, er sei von dem Könige nach Rom gesandt worden, um bei dem heiligen Vater für Schweden den Vortheil zu erwirken, daß es einen eignen Erzbischof erhalten möchte, damit die Angelegenheiten der schwedischen Kirche näher beaufsichtigt werden könnten, als bisher, wo das Land in geistlichen Sachen unter einem Oberhaupte im Auslande stand. Die Sache wurde nach des Königs Wunsch erledigt und Upsala zum erzbischöflichen Sitz auserfehen. Unter den Bisthümern, über welche dem neuen Erzbischof die Oberaufsicht gegeben wurde, steht im päpstli-

chen Schreiben Skara oben an, vermuthlich weil es das älteste Bisthum war und von seinem Stifter, St. Sigfried, her großes Ansehen genoß; dann folgt das Bisthum Linköping. Aber König Carl liebte am meisten seine Ostgothländer. In dem Kloster Alvastra war er, und vermuthlich von dem dortigen Mönch, Pater Stephanus, in den unruhigen Tagen seiner Jugend und nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters, des Königs Swerker, beschützt worden. Daher wurde auf seinen Antrag dieser Stephanus aus dem Alvastrakloster zum ersten Erzbischof in Upsala eingesetzt und erhielt vom Papste das Pallium und andere Zeichen seiner Würde. Das erzbischöfliche Festgewand war damals nicht, wie jetzt, aus Goldstoff verfertigt, sondern bestand in einem einfachen, weißen, wollenen, kurzen Mantel, der über die Achseln geworfen wurde. Für die Erzbischofsweihe und das Pallium mußte Staffan oder Stephanus ungefähr 560 Mark Silbers bezahlen. Von eben so unansehnlichem Aeußern war damals auch der Bischofsstab, der nicht, wie jetzt, von Silber und vergoldet war, sondern aus einem langen, oben umgebogenen Weißdornstab bestand, zum Zeichen des Hirtenam-

tes, welches dem Bischof von dem Stellvertreter Christi anvertraut worden. So ausgestattet und mit mehreren andern Geschenken und vielen Ermahnungen kam der Erzbischof Stephanus von dem Papste zurück und nahm seinen erzbischöflichen Stuhl in Upsala ein. Was an ihn noch erinnert, ist hauptsächlich das Gut Wiby bei Sigtuna, wo er ein Kloster zu erbauen anfing, aber es später vertauschte gegen Säby in Südermanland, wo er ein Kloster stiftete, das nach dem Namen des Gutes und nach dem gleichlautenden biblischen Saba genannt wurde, später aber Juleta. Er starb in Knut Erikssons Zeit, und erhielt seine Ruhestätte bei den Klosterbrüdern in Alvastra.

3. Die Ausbreitung des Christenthums nach Gottland und Esthland.

Wunderbar hat stets die göttliche Vorsehung der christlichen Lehre den Weg bereitet zu den Heiden. Gleich dem Laufe der Wasserbäche, so fließen auch die Ströme des himmlischen Lichtes in wunderbaren Krümmungen von Volk zu Volk, von Land zu Land. Von Schweden aus kam durch

Erichs des Heiligen Fürsorge das Christenthum nach Finland, von Finland gelangte es nach Gottland, und von Gottland nach Esthland. Als die heidnischen Russen, ein wildes Räubervolk, von Osten her in Finland einfielen, wurden die Christen hart verfolgt, und ihre Lehrer mußten nach Gottland fliehen; aber der ausgestreute gute Saame hatte in manchen frommen Herzen Wurzel gefaßt und breitete sich allmälig immer mehr aus. Neben einem heidnischen Wi oder Opferplatze auf Gottland wurde eine Kirche errichtet, um die sich allmälig viele Christen niederließen, worauf sie den Ort Wisby nannten, der eine wichtige Handelsstadt ist bis auf den heutigen Tag. Nicht weit von diesem Orte wurde auch ein Kloster angelegt und Gudwalla genannt, von den Landleuten jedoch Guthingshalla-Ort. Dort entstand später eine Hochschule, auf der Männer von großer Gelehrsamkeit lehrten, und die eine Bibliothek von 2000 Bänden und Handschriften besaß. Bei einer neuen Christenverfolgung flüchteten Lehrer von Gottland nach der Insel Oesel und nach Esthland. Dort wurde von gottländischen Mönchen aus Gudwalla das erste Kloster errichtet und nach jenem

ebenfalls Gudwalla genannt. Aus Raublust kamen die Heiden häufig nach den Küsten und überfielen die Christen. Die Verwundeten und Gefangenen, welche sie zurückließen, erhielten in den Klöstern, wo sie verpflegt wurden, den Trost des Evangeliums, und machten nach ihrer Heimkehr auch ihre Angehörigen mit dem Glauben und der Hoffnung der christlichen Lehre bekannt. Die christlichen Könige im Norden hielten es für ihre Pflicht und wurden auch von den Päpsten dazu aufgemuntert, das Kreuz zu nehmen und gegen die Heiden zu kämpfen, wie auch ihre verfolgten und unter dem Druck schmachtenden Glaubensverwandten zu beschützen. Nach dem Gebote des Herrn an Josua: „Ihr aber sollt vor Euern Brüdern herziehen gerüstet, was streitbare Männer sind, und ihnen helfen, bis daß der Herr Eure Brüder auch zur Ruhe bringt." (Buch Josua, 1, 14. 15.) Guttorm Jarl zog, wie in alten Chroniken erzählt wird, in Carls letztem Regierungsjahre mit einem Kreuzheere nach Esthland. Viele kampfbegierige Männer aus Swea- und Götaland begleiteten ihn, von Eifer getrieben für die Ausbreitung des heiligen Glaubens, jedoch Manche auch aus Raublust,

da sie es für löblich hielten, bei den Heiden Beute an Silber und Gold zu machen. An diesen und spätere Kreuzzüge nach Esthland erinnern dort noch manche Ortsnamen, wie denn auch noch viele esthländische Familien ihre Abstammung von Schweden herleiten, die damals im Lande zurückblieben.

4. König Carl's Tod. Knut Erikson's Thronbesteigung.

Carl's Regierungszeit zeichnete sich durch wenig Glück und Freude im Lande aus. Zwischen denen, welche König Erich's Dynastie zurückwünschten und den Anhängern des Swerker'schen Hauses schwand die Eintracht immer mehr, bis endlich, im Frühling des siebenten Regierungsjahres des Königs, Carl Knut Erikson plötzlich aus Norwegen erschien und Carl Swerkersen auf der Wisingsinsel überfiel und ihn tödtete. Diese That wurde damals von Vielen als eine löbliche und rechtmäßige Rache betrachtet, da Knut in dem Glauben war, Carl sei mit Magnus einverstanden gewesen, als dieser seinen Vater enthaupten ließ. Von Christina, Carl's hinterlassenen Wittwe, erzählen die Sagen,

daß sie nach Dänemark flüchtete, und wie ihr junger Sohn eine „bejammernswerthe Reise“ machte, als er auf dem Schooße seiner Mutter aus dem Reiche seines Vaters gebracht wurde. Wie ganz anders war Christinens Reise aus eben dem Lande, welches sie als Braut mit so großem Glanz und unter so lautem Jubel betreten hatte!

Knut war, wie es in den, von seinem Vater handelnden Sagen heißt, ein „schwedischer Mann,“ und wurde von den vielen Freunden und Anhängern Erich's des Heiligen freudig als König begrüßt. Carl Swerkerson dagegen hatte den Vorwurf auf sich geladen, im hohen Grade dänisch gesinnt zu sein, denn er hatte, wie alle männliche Nachkommen Blotswen's, sein ganzes Vertrauen auf Dänemark gesetzt, und diese Vorliebe hatte viel schwedisches Blut gekostet. Dagegen suchten die Fürsten aus dem Hause Erich's des Heiligen hauptsächlich mit den Normännern Freundschaft zu halten, und wenn sie zum Kampfe gezwungen wurden, so war es meist dänisches Blut, welches die schwedischen Schwerter tränkte. Aus diesem Grunde war Erich's Dynastie am beliebtesten bei dem schwedischen Volke. Zudem war auch Knut ein rüstiger, unerschrockener

Krieger, und solchen Männern wendeten die Schweden eine große Vorliebe zu. Wie einst König Inge, unter dem Beistande seiner gothländischen Freunde, Blotswen in Broby überfallen hatte, so überfiel nun auch Knut unerwartet Carl Swerkerson von Norwegen aus, seinen Weg durch Westgothland nehmend, wo er seine nächsten Angehörigen hatte, unter ihnen den Bischof Bingt Bonde, der ihn bei seinem Unternehmen wohl mit Rath und Kriegsvolk unterstützt haben mochte. Knut wurde also freudig zum König von Swea- und Götaland erwählt, nachdem er über sämmtliche Feinde seines Hauses den Sieg davon getragen hatte.

5. Knut's erste Regierungszeit. Die Schlacht bei Bjälbo.

Knut Erikson und seine Geschwister hatten sich einige Jahre bei Guttorm Jarl's und Fahle Bure's Freunden in Norwegen aufgehalten. Dort weilte auch damals ein junger Mann, der sich nicht blos durch gute Sitten und viele Kenntnisse, sondern auch als ein gewandter und tüchtiger Waffenheld auszeichnete. Er war von den Farödern und

nannte sich Swerre, verbarg jedoch seine eigentliche Herkunft, bis es sich später entdeckte, daß er König Sigurd Haraldsson's Sohn war. Magnus Erlingsson war zu jener Zeit, nach vielen Gewaltthaten und Blutvergießen, König von Norwegen geworden. An seinem Hofe hielt sich nun der Prinz unter dem Namen Swerre auf, kam jedoch häufig mit Landleuten in dem einen oder dem andern Distrikt zusammen, und hatte auf solche Weise die beste Gelegenheit, zu erfahren, ob Sigurd's, des Jerusalemfahrers, Nachkommen auf den Beistand des Volkes würden rechnen können. Knut Erikson wurde mit ihm befreundet, und es zeigte sich bald eine große Uebereinstimmung in den beiderseitigen Ansichten und Gesinnungen. Diese Freundschaft führte zuletzt dahin, daß Swerre sich mit Knut's Schwester, Margaretha, vermählte. In Norwegen herrschten damals große Unruhen. Die Prinzen, ebenbürtige wie unächte, bekämpften sich untereinander, an der Spitze wilder, raublustiger Krieger, und das Land war auf diese Weise ihren Plünderungen und Verwüstungen Preis gegeben, so daß der Bauer Schwert und Schild neben seinem Pfluge stets in Bereitschaft halten mußte,

um Leben und Eigenthum zu vertheidigen. Unter diesen Normännern hatte Knut einen starken und kampfgeübten Arm bekommen und Heldensitten gelernt, wie er bewies, als es sich um die Vertheidigung seines Vaterlandes handelte.

In den alten Chroniken wird erzählt, daß Johann Swerkerson, den die Bauern auf dem Reichstage wegen seines unsinnigen Verfahrens erschlugen, zwei Söhne hinterließ, Kol und Buris. Diese standen gegen König Knut auf, sammelten Kriegsvolk in Südgothland und Dänemark und legten sich den königlichen Titel bei; allein bei Bjälbo in Ostgothland, wo sie auf das königliche Heer stießen, wurden sie geschlagen und blieben Beide auf dem Platze, auf der Südwestseite der Kirche, wo in neuerer Zeit die Grundmauern einer alten Jarlsburg aufgefunden worden sind. Die Aecker werden zum Andenken an die Schlacht, in welcher Kol und Buris fielen, bis auf den heutigen Tag die Blutäcker genannt. Am Orte selbst hat sich die Sage erhalten, daß bei dem Hofe Bistorp die Schlachtordnung der Dänen durchbrochen und diese zur Flucht getrieben wurden; worauf sie namentlich bei Snabbetorp (jetzt Snoppetorp) hart gedrängt wurden

und eiligst flohen; bei Sjuntorp blieben 700 auf dem Platze. Auf der Nordseite des Kirchhofes sollen an tausend Dänen, die im Kampfe gefallen, begraben liegen. Noch viele andere Namen und Sagen haben das Andenken an jene Schlacht bewahrt. Nach diesem Siege gewann der junge König Knut einen berühmten Namen und wurde von allen Feinden des Landes gefürchtet.

6. Birger Jarl Brosa und Prinz Oesten.

Guttorm Jarl, der in einem Kampfe wider die Heiden in Esthland seinen Tod fand und seinem Könige und Vaterlande stets treu geblieben war, wurde von dem ganzen schwedischen Volke betrauert und sein Name erhielt sich noch lange im rühmlichsten Andenken. Das Jarlthum war nun geraume Zeit im Besitz der Folkungar. Der Erste, der Schwert und Handschlag von König Knut entgegen nahm und Jarl wurde, war Birger Brosa, ein reicher und mächtiger Folkunge. Er war muthig und unerschrocken und vertheidigte das Land mannhaft, zugleich war er ein weiser und besonnener Mann, so daß jeder Rath, den er ertheilte, unbe-

dingt der beste zu sein schien. Ihm besonders wird es beigemessen, daß Friede und Wohlfahrt im Lande herrschten, während der langen Zeit, wo er im Besitze des Jarlthums war. Er war vermählt mit Brigitta, Tochter des Königs Harald Gylle von Norwegen.

Einst, als der Jarl im Swealande sich aufhielt, kam zu ihm ein junger Mann aus Norwegen, und wurde sein Gast. Es war ein wohlgewachsener, junger Mann, von schlankem Körperbau, von hübschem Aeußern und frischer Gesichtsfarbe. Er entdeckte dem Jarl bald, daß er Oesten hieß und des gleichnamigen norwegischen Königs Sohn, demnach Harald Gylle's Enkel war. Seine Absicht, erklärte er, sei jetzt, sein Glück gegen Erling Jarl und dessen Sohn, den König Magnus, zu versuchen, welche seinem Vater und den Uebrigen aus Harald Grylle's Geschlecht Leben und Reich geraubt, und er hoffe nun, von seinem Oheim mit Rath und That in seinem Vorhaben unterstützt zu werden. Birger billigte seinen Entschluß und gab ihm den Rath, sich unter den jungen Leuten, die in dieser langen Friedenszeit unbeschäftigt waren, ein Kriegsheer zu werben, besonders in den Distrik-

ten um den Wenersee und nach dem Götaflusse hin, wo jetzt viele dienstlose Krieger in Verlegenheit waren und sich nicht von dem Landbau, sondern nur von den Waffen nähren wollten. Hierauf könne er seine Feinde angreifen, und es werde sich bald zeigen, ob sein Vater in Norwegen noch Anhänger habe, die sein Heer verstärken könnten. Er gab dann Oesten zur Ausführung des Planes eine Summe Geldes mit, und damit trennten sie sich freundschaftlich.

Auf solche Weise mit einem Haupterforderniß zur Ausführung des Vorhabens ausgerüstet, begann Oesten seine Werbungen, und was der Jarl vorhergesagt hatte, geschah, indem sich viele muthvolle junge Leute aus Bohuslän, Wermland und den Marken, oder dem wilden Grenzstrich zwischen dem Wenersee und dem norwegischen Gebirge, unter seine Fahnen sammelten. Ein großer Theil der Mannschaft gehörte in den an dem Götafluß und bei den Wasserfällen gelegenen, Alfhem genannten Distrikt zu Hause. Diese Krieger waren stärker, wilder und grausamer als die übrigen und wurden Alfwegrimar genannt. Bevor Oesten einen Hauptangriff gegen Erling und König Mag=

nus wagte, übte er seine Schaaren in dem kleinen Kriege gegen die Landleute und raubte deren Vieh und bewegliche Habe. Eine Zeitlang mußte er sich mit seinem kleinen Heere in die Grenzdistrikte zurückziehen und in Wäldern und Wildnissen weilen. Dort wurden sie endlich so abgerissen an Kleidern, daß sie sich Beinkleider aus Birkenrinde verfertigten und mit Bast zusammenhefteten. Deshalb wurden sie später von den Bauern Birkenbeine genannt. Anfangs erschien dieser Name verächtlich, obwohl gefürchtet von den Landleuten, welche zur Zeit, wo sie es am wenigsten erwarteten, von diesen ungeschlachten Gästen überfallen wurden. Die Bauern hatten sich mit ihnen in drei geordneten Treffen gemessen, waren jedoch von den Birkenbeinen jedesmal besiegt werden. Desten hatte diese eine ungewöhnliche Art zu fechten gelehrt. Sie machten erst einen heftigen Ausfall auf den Feind; aber sobald sie zu starken Widerstand oder den Feind überlegen fanden, hatten sie eine große Geschicklichkeit darin gewonnen, sich aus dem Kampfe zurückzuziehen und ungefährdet zu entkommen. Dann zerstreuten sie sich häufig, der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Wälder, hatten jedoch ihre Sam=

melplätze, wo der Anführer gewiß war, sie bald wieder zu finden. Sobald Oesten sich stark genug glaubte, um etwas Wichtigeres zu unternehmen, segelte er mit seinen Schiffen nordwärts nach Nidaros mit solcher Schnelligkeit und so unerwartet, daß der König und Erling Jarl, die damals in Bergen waren, nicht die geringste Kunde davon zuvor erlangt hatten. Nikolaus Sigurdsson war damals Befehlshaber in Nidaros und hatte sein Schloß neben der Johanniskirche. An einem Festtage, als er zur Frühmette ging, benachrichtigten ihn einige Fischer, die aus den Meeresbuchten kamen, daß große Schiffe im Fahrwasser gesehen worden seien. „Laßt uns erst die Messe hören", sprach der Landeshauptmann zu seinem Schwiegersohn, der ihn warnte, „und dann wollen wir uns mit unsern Leuten berathen." Aber als Nikolaus an der Mittagstafel saß, segelten die Birkenbeine den Fluß hinauf und umzingelten schnell das Schloß, wo er sich befand. Tapfer vertheidigte sich der Landeshauptmann, aber ihre Pfeile trafen so sicher und scharf, daß sie seinen glänzenden Schild durchbohrten. Da sank Jener mit den Worten: „Jetzt belügt mich mein Schild", todt zur Erde. Hier-

auf flehten die Bürger der Stadt Oesten um Gnade und nahmen ihn zum König an. Oesten ging nun südwärts und überall auf dem Wege schloß sich ihm das Volk willig an.

König Magnus war in Tunsberg, als er von diesen Vorgängen hörte, und es dauerte nicht lange, so zog er mit seinem Heere den Birkenbeinen entgegen. An einem Ort, der Ree hieß, kam es zum Treffen. Es war viel Schnee gefallen, und sehr kaltes Wetter, so daß die Birkenbeine Nachts in den Häusern umher zerstreut lagen. Magnus stellte sein Heer frühzeitig in Schlachtordnung, und so wurde der Schnee bald niedergetreten, so daß sich seine Krieger ungehindert ausbreiten konnten. Aber als Oestens Heerruf erscholl und seine Leute sich eilig sammelten und ihrer Gewohnheit nach den ersten heftigen Angriff machen wollten, drangen nur Wenige auf schon betretenen Pfaden vor, während die übrigen, die sich auf den Flügeln ausbreiten sollten, in den Schnee versanken, und nachdem die Vordersten geschlagen worden waren, dauerte es denn auch nicht lange, und Oestens Leute ergriffen, sobald sie sich wieder aus dem Schnee herausgearbeitet hatten, die Flucht. Sie

wurden hitzig verfolgt und Viele von ihnen fielen unter dem feindlichen Schwerte; die Meisten entkamen jedoch und zerstreuten sich in die Umgegend. Der junge König Oesten entkam in eine Bauernhütte und bat den Bauer, ihn vor dem verfolgenden Feinde zu verbergen. Allein der Bauer, der sich bei Magnus und Erling beliebt zu machen und von ihnen belohnt zu werden hoffte, erschlug ihn und brachte den Leichnam nach dem Hause, wo sich der König befand. Magnus saß neben einem Kaminfeuer und wärmte sich, und um ihn her lagen seine Leute ermüdet auf den Bänken, und überhaupt war die Stube ganz mit Menschen angefüllt. Da wurde dem Könige die Nachricht gebracht, daß Oesten getödtet und sein Leichnam draußen sei. Die That des Bauers wurde von Vielen als eine Schandthat betrachtet und nicht sehr gelobt; indeß wollte Magnus den jungen Krieger, der in seiner ersten Jugendkraft dahin gerafft war, sehen; daher ließ er den Leichnam in die Stube bringen. Auf der Bank aber saß, Allen unbekannt, ein treues Mitglied der Birkenbeine, schwere Wunden verbergend. Als dieser seinen Anführer erblickte, wurde seine Brust von Schmerz und Rache heftig bewegt.

Er sprang auf und holte mit seiner Streitaxt aus, und Magnus würde jetzt den Todesstreich empfangen haben, wenn nicht einer seiner Leute hastig zugesprungen wäre und den Hieb abgelenkt hätte, so daß dieser nur die Schulter streifte und eine leichte Wunde verursachte. Da holte der Jüngling zum zweiten Male aus und hieb nach den Beinen eines Mannes, der auf der Bank lag und des Königs Bruder, Orm, war; allein dieser zog rasch die Beine weg, und so drang die Streitaxt tief in die Bank ein. Jener wurde nun auf der Stelle mit mehreren Spießen durchbohrt. Gefeiert und gepriesen von den Helden lag nun da der treue Waffengefährte Oestens, neben seinem König, und Magnus konnte den Wunsch nicht unterdrücken, viele solcher treuer Waffengefährten in künftigen Kämpfen zu besitzen.

Die Birkenbeine waren wie ein Sturm, nach allen Richtungen hin, zerstreut worden, sie sammelten sich jedoch bald wieder in Wermland, wohin sie nach ihren Zufluchtsörtern aus nach und nach sich begaben. Den Verlust ihres Anführers betrauerten sie sehr; sie waren jetzt nicht mehr, wie früher, eine rohe Räuberhorde, sondern er hatte

sie in ehrenvollem Kampfe streiten gelehrt und ihrer Brust die ersten Bedingungen zur Menschenwürde, Liebe und Treue, eingehaucht.

7. Birger Brosa und der norwegische Prinz Swerre.

Von der heidnischen Zeit her lag am Ufer des Götaflusses, in Westgothland, eine alte und volkreiche Stadt, Liodhus genannt, vielleicht aus dem Grunde, weil das Getöse des nahen Wasserfalles hier vernommen wurde; sie erhielt jedoch später den Namen Lödöse. Dahin kam im Sommer des neunten Regierungsjahrs des Königs Knut ein unbekannter, junger Mann von hohem, stattlichem Wuchs und von einnehmenden, gefälligen Sitten. Er unterhielt sich häufig mit den verständigeren Leuten in der Stadt von den letzten Begebenheiten in Norwegen und dem Zustande der Dinge daselbst. Es war Swerre, der Sohn des Königs Sigurd Haraldson, der jedoch gegen Niemand seine wahre Herkunft entdeckte, da Erling Jarl und König Magnus weder Gewalt noch List sparten, um Harald Gylle's Geschlecht gänzlich auszurotten. Von Swerre und dessen Mutter Gunhild hatten

sie indeß keine Kunde, da letztere nie den Titel einer Königin mehr führte und sich, als Swerre vier Jahre alt war, mit ihm nach den Faröer-Inseln begeben hatte. Dort war er von dem Bischof Hroe erzogen worden und hatte, da ihn dieser zum geistlichen Stande bestimmte, eine gelehrte Bildung erhalten. Nachdem er jedoch das mannbare Alter erreicht, hatte Gunhild ihm seine wahre Herkunft entdeckt. Da erkannte Swerre, daß ihm ein anderes Schicksal, als beabsichtigt worden, zugedacht und ihm eine Pflicht auferlegt war, die sowohl schwierig in der Ausführung, als auch mit steter Unruhe in seinem Lebenslauf gepaart sein mußte. In seiner Sorge, wie er die Bürde, die durch die Blutrache ihm auferlegt war, tragen und sich rein halten möchte von einer Befleckung seines Namens, die unausbleiblich war, wenn er die Feinde seines Geschlechts im ruhigen Besitz der Krone Harald Gylle's ließ, wurde er durch einen Traum sehr aufgerichtet. Er sah in demselben Norwegen zerfleischt durch den häufigen Thronwechsel, der dort eine geraume Zeit Statt hatte. Da erblickte er König Olof den Heiligen in einem hohen Saal, und es kam ihm vor, als wenn er eine

große Sehnsucht empfände, zu ihm zu kommen; es gelang ihm, und König Olof empfing ihn mit mildem, sanftem Blick. In demselben Augenblick kam die Nachricht, daß die Feinde Erling und Magnus draußen ständen, mit großer Heeresmacht zum Kampfe gerüstet. König Olof sprach: „Nimm mein Panier! dies wirst Du fortan immer führen", und mit diesen Worten zog er dem Feind entgegen. Draußen war ein langer Gang, so daß die Fahne Anfangs nicht hoch getragen werden konnte, und als sie hinaus ins Freie kamen, griffen die Feinde mit Heftigkeit an. Allein St. Olof schirmte alle seine Begleiter durch seinen Schild, zugleich wich der Feind immer mehr zurück und verschwand zuletzt gänzlich. So drangen sie freudig vor und pflanzten die Fahne auf einer großen und herrlichen Ebene auf. —

Hierauf begab sich Swerre nach Norwegen und weilte häufig in Kunghälla, wo er, stets unerkannt, mit Erling Jarl Umgang pflog; auch hielt er sich eine Zeit lang am Hofe des Königs auf. Hier übte er sich sehr im Waffenspiel und lernte die Stärke und Kräfte der Männer kennen, mit denen er in Zukunft vielfältig in Berührung zu kommen

erwartete. Da er an dem ostgothländischen Jarl Birger Brosa, seinem Oheim, eine Hauptstütze zu finden hoffte, so begab er sich im Herbste über den Götafluß nach Westgothland, wo er sich, wie schon erwähnt, eine Zeit lang in Liodhus aufhielt, und trat gegen Weihnachten die Reise nach Ostgothland an, wo er seine Anverwandten auf der Jarlsburg beisammen fand. Brigitta, die Schwester seines Vaters, nahm ihn freudig auf, eben so der Jarl, der sehr gastfrei und freundschaftlich sich bewieß und ihn einlud, die Weihnachtsfeiertage bei ihm zuzubringen, was derselbe auch mit Dank annahm. Eines Tages entdeckte er dem Jarl das Anliegen, welches ihn zu ihm geführt und forderte ihn zum Beistand gegen Erling und Magnus auf, um sein väterliches Reich wieder zu gewinnen; allein Birger Brosa antwortete, er wolle sein eigenes Jarlthum dem Kriege nicht Preis geben, wohin es zu seinem eigenen Verderben leicht kommen könnte, wenn er jetzt die Spannung vermehren würde, die bereits wegen der Unterstützung, welche er Swerre's Vetter Oesten gewährt, mit Erling eingetreten sein dürfte. Diese Antwort war keineswegs geeignet, den jungen Prinzen mit neuen Hoffnun-

gen zu erfüllen; nichts desto weniger waren die geheimen Absichten des Jarls vortheilhafter für ihn, als dessen Worte vermuthen ließen, was sich auch bald zeigte. Birger sah wohl ein, welchen Vortheil es in Zukunft dem Götalande bringen müsse, wenn seine Anverwandten zum ruhigen Besitz des norwegischen Thrones kämen, indem dadurch den ewigen Fehden, die nun schon seit so geraumer Zeit auf beiden Seiten des Grenzflusses den Landmann durch Brand und Plünderung so unglücklich gemacht und in Armuth versetzt hatten, am leichtesten ein Ende gemacht werden könnte. Er wollte indeß zuvörderst Swerre's Charakter ausforschen, um zu erfahren, ob derselbe beharrlich genug wäre, um darauf die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in der Zukunft bauen zu können. Swerre merkte, daß der Jarl ihm absichtlich häufiger zutrank, als gewöhnlich, und daß der Skudulknappe (so wurde damals der Mundschenk an den Höfen der Jarls genannt), der die Getränke unter sich hatte und beim Zechgelage die Becher umherreichte, häufiger zu ihm, als zu den übrigen vornehmen Gästen kam, die zum Weihnachtsfeste sich eingefunden hatten; er hütete sich indeß, zu viel zu trin-

ken, wie vorzüglich auch die Getränke waren, die ihm gereicht wurden. Dies merkte der Jarl und sah zugleich, daß Swerre zwar umgänglich und freundlich gegen alle Gäste, auch sehr gesprächig war, jedoch am wenigsten von dem redete, was ihm am meisten am Herzen lag. Der Jarl faßte diesen Punkt sehr genau auf und erklärte, selten einen so charakterfesten Mann gesehen zu haben, der in so hohem Grade seine Leidenschaften zu beherrschen wisse. Er hatte stets die Erfahrung gemacht, daß Männer mit solchem Charakter zur Ausführung großartiger Thaten am geeignetsten seien, und der von ihnen zuvörderst reiflich erwogene Plan dann auch mit Beharrlichkeit ausgeführt werde. Swerre und der Jarl trennten sich für diesmal kurz nach dem Weihnachtsfeste, nachdem Ersterer von seiner Tante reich beschenkt worden war. Swerre begnügte sich mit dem Rath, den der Jarl ihm ertheilt, sich zu seinem Schwager, dem Landrichter Thorwider in Wermland zu begeben und dort den Ausgang der Unternehmung seines Vetters Oesten in Norwegen abzuwarten.

Um diese Zeit traf die Nachricht von Oestens Niederlage und Tod bei Ree ein, und die Birken=

beine, denen es jetzt an einem Anführer fehlte, sammelten sich in Wermland um Swerre, forderten ihn zur Rache auf und versprachen ihm treu zu sein, wie sie es seinem Vetter gewesen waren. Allein Swerre, welcher arm und ohne Hoffnung war, diese zerlumpten, obwohl unerschrockenen Krieger zu unterhalten und zu kleiden, wie es einem Anführer gebührte, sagte ihnen, sie möchten sich an Birger Brosa wenden und dessen Sohn Philipp zum König wählen, da er nicht nur ebenfalls aus Harald Gylle's Geschlecht herstamme, sondern auch die Mittel besitze, ihnen ein glücklicheres Loos zu bereiten. Diesen Rath befolgten die Birkenbeine, und es dauerte nicht lange, so erschienen Abgeordnete aus ihrer Mitte bei dem ostgothländischen Jarl. Birger Brosa nahm die tapfern Kriegsmänner wohl auf, sagte ihnen beständigen Schutz und Beistand zu, so oft sie ihre Zuflucht nach dem Gôtalande nehmen würden, machte ihnen jedoch zu gleicher Zeit bemerklich, daß zu dem norwegischen Throne ein näherer Erbe vorhanden sei, als sein Sohn, und daß Swerre, seiner Ansicht nach, ganz die Eigenschaften besitze, die erforderlich seien, um sie zu Sieg und Ehre zu führen. Der Jarl sprach auch

mit dem Könige Knut, der damals im Götalande anwesend war, von ihrem Anliegen, und Beide schrieben nun an Swerre, munterten ihn auf, an die Spitze der treuen Birkenbeine zu treten, und sagten ihm Freundschaft und Beistand zu. Den Abgeordneten gab Birger noch den Rath, Swerre genau zu bewachen und nöthigenfalls mit Gewalt ihn zu zwingen, ihren Wünschen Gehör zu geben. Mit diesem Bescheide reis'ten die Abgeordneten wieder ab und kehreten nach Wermland zurück, wo sie Swerre Brief und Gruß von dem Jarl und dem Könige Knut überbrachten. Er entschuldigte sich abermals, wie er zuvor gethan, mit seiner Armuth und Untüchtigkeit; auch hatte er bei sich den Entschluß gefaßt, in fremden Ländern Glück und Sicherheit zu suchen, da von seinen vermeintlichen Absichten in Norwegen schon allgemein gesprochen wurde, und er nun Erling's Macht und hinterlistige Nachstellung fürchtete. Mittlerweile sah er sich wie ein Gefangener von den Birkenbeinen bewacht, die eines Tages zu ihm traten und ihm zwei Bedingungen stellten: entweder ihr Anführer zu werden und sich eidlich dazu zu verpflichten, oder gewärtig zu sein, von ihnen getödtet zu werden, „damit

wurden hitzig verfolgt und Viele von ihnen fielen unter dem feindlichen Schwerte; die Meisten entkamen jedoch und zerstreuten sich in die Umgegend. Der junge König Desten entkam in eine Bauernhütte und bat den Bauer, ihn vor dem verfolgenden Feinde zu verbergen. Allein der Bauer, der sich bei Magnus und Erling beliebt zu machen und von ihnen belohnt zu werden hoffte, erschlug ihn und brachte den Leichnam nach dem Hause, wo sich der König befand. Magnus saß neben einem Kaminfeuer und wärmte sich, und um ihn her lagen seine Leute ermüdet auf den Bänken, und überhaupt war die Stube ganz mit Menschen angefüllt. Da wurde dem Könige die Nachricht gebracht, daß Desten getödtet und sein Leichnam draußen sei. Die That des Bauers wurde von Vielen als eine Schandthat betrachtet und nicht sehr gelobt; indeß wollte Magnus den jungen Krieger, der in seiner ersten Jugendkraft dahin gerafft war, sehen; daher ließ er den Leichnam in die Stube bringen. Auf der Bank aber saß, Allen unbekannt, ein treues Mitglied der Birkenbeine, schwere Wunden verbergend. Als dieser seinen Anführer erblickte, wurde seine Brust von Schmerz und Rache heftig bewegt.

Er sprang auf und holte mit seiner Streitaxt aus, und Magnus würde jetzt den Todesstreich empfangen haben, wenn nicht einer seiner Leute hastig zugesprungen wäre und den Hieb abgelenkt hätte, so daß dieser nur die Schulter streifte und eine leichte Wunde verursachte. Da holte der Jüngling zum zweiten Male aus und hieb nach den Beinen eines Mannes, der auf der Bank lag und des Königs Bruder, Orm, war; allein dieser zog rasch die Beine weg, und so drang die Streitaxt tief in die Bank ein. Jener wurde nun auf der Stelle mit mehreren Spießen durchbohrt. Gefeiert und gepriesen von den Helden lag nun da der treue Waffengefährte Oestens, neben seinem König, und Magnus konnte den Wunsch nicht unterdrücken, viele solcher treuer Waffengefährten in künftigen Kämpfen zu besitzen.

Die Birkenbeine waren wie ein Sturm, nach allen Richtungen hin, zerstreut worden, sie sammelten sich jedoch bald wieder in Wermland, wohin sie nach ihren Zufluchtsörtern aus nach und nach sich begaben. Den Verlust ihres Anführers betrauerten sie sehr; sie waren jetzt nicht mehr, wie früher, eine rohe Räuberhorde, sondern er hatte

auf diese Weise stets aufzumuntern wußte. Zugleich war er so besorgt um die Seinigen, daß er für Jeden sein Leben bereitwillig aufs Spiel setzte. Die Liebe und Treue zu dem Häuptling wuchsen dadurch mit jedem Tage, und durch diese Eigenschaften machten sie seitdem ihren Namen im ganzen Norden berühmt. Ihre Kampfweise war der Art, daß sie das größte feindliche Heer eben so muthig, wie das kleinste, angriffen; sobald aber der Feind nicht durch diesen ersten Angriff in die Flucht getrieben wurde, sondern mit überlegenen Streitkräften sich vertheidigte, verschwanden die Birkenbeine so schnell wie der Wind. Es war gefährlich, sie zu verfolgen, denn noch auf der Flucht trafen ihre Pfeile, die sie im plötzlichen Umwenden abschossen, stets ihren Mann. Oft, wenn man sie in voller Schlachtordnung erwartete, kamen sie nicht; desto unerwarteter überfielen sie den Feind zu andern Zeiten. Die Telemarks-Bewohner hatten sich nach dem von Swerre erhaltenen Schreiben bereit gemacht, ihm mit bewaffneter Hand zu Hülfe zu kommen und ihn beim Ueberschreiten der Landesgrenze mit Lebensmitteln und Waffen zu versehen. Den ersten Sieg erfochten die Birkenbeine über die

Drontheimer, die mit St. Olof's Panier und weit überlegener Streitmacht dem kleinen Haufen, den Swerre anführte, entgegen gezogen waren. Zu diesem Siege trug hauptsächlich der merkwürdige Umstand bei, daß die Drontheimer ihren ungeübten Fahnenträger auch ein nicht zugerittenes Pferd hatten besteigen lassen, welches sich von seinem Reiter nicht im Zaum halten ließ, sondern mitten unter die Birkenbeine rasete, und zwei derselben niederrannte, worauf der Reiter herab und so St. Olof's Panier in Swerre's Hände fiel, der bei der gleichzeitig erfolgenden Flucht der Feinde jenes Traums gedachte, in welchem der heilige Olof ihm seine Fahne dargereicht hatte. Er wurde dadurch nicht wenig aufgemuntert zur Fortsetzung des begonnenen Kampfes. In Drontheim selbst wurde er nach dem errungenen Siege mit allen Ehrenbezeugungen empfangen und auf dem alsbald versammelten Reichstage von den Bürgern und Bauern unter Waffengetöse, nach althergebrachter Sitte, zum Könige erwählt.

König Magnus und Erling Jarl verstärkten sich von jetzt immer mehr; denn wenn es auch nicht zu vermuthen war, daß Swerre sie mit so geringer

Mannschaft anzugreifen wagen würde, so ließ sich doch erwarten, daß es früher oder später zu einem entscheidenden Kampfe kommen würde. Es dauerte auch nicht lange, so kam König Swerre auf geheimen, ungebahnten Wegen in die Nähe von Bohuslän und Kunghälla. Die von ihm ausgeschickten Kundschafter berichteten ihm, König Magnus und sein Bruder Orm seien mit großer Heeresmacht im Anzuge. Mit größter Vorsicht zog König Swerre mit seinen wenigen, aber muthvollen Birkenbeinen zurück, so daß häufig König Magnus mit seinem Heere Rast hielt, wo Swerre erst wenige Stunden zuvor gewesen war. Endlich, als Swerre zu einer Stelle gekommen war, die ihm geeignet schien, sowohl zum Kampfe, wie zur Flucht, je nachdem das Glück ihm hold sein würde, sprach er zu seinen Kriegern: „Jetzt, nach so manchen Beschwerden und Mühseligkeiten, scheint es mir an der Zeit zu sein, Magnus zu erwarten und die Waffenkunst seiner Leute zu erproben, indem wir ja doch in der Voraussetzung und Meinung nach Norwegen gekommen sind, um ihm früher oder später unter die Augen zu treten. Er wird zwar glauben, uns mit seiner großen Macht sogleich zu Boden werfen zu

können, allein Gott kann immer dem den Sieg verleihen, dem er ihn bestimmt hat." Als die Birkenbeine diesen Entschluß vernahmen, waren sie hoch erfreut, denn sie hatten schon im Stillen über die Saumseligkeit ihres Anführers sie dem Magnus entgegenzuführen gemurrt. Der Feind mußte über eine Brücke ziehen, die über einen breiten Fluß führte und auf deren andern Seite ein Bruch oder mit Gebüsch bewachsener Sumpf sich befand. Hier verbargen sich die Birkenbeine und erwarteten den Feind. Als nun Magnus und Orm mit einer kleinen Heeresabtheilung über die Brücke kamen, empfingen die Birkenbeine sie zuerst mit ihren Pfeilen und unternahmen dann einen hitzigen Angriff mit ihren Speeren. König Magnus munterte zwar seine Leute zu tapferem Widerstand auf; allein diesmal hatten die Birkenbeine ausgeruht und waren mit guten Waffen versehen, so daß eine große Niederlage unter dem Feinde angerichtet wurde und dieser sich auf die Flucht begab. Magnus und Orm flohen ebenfalls, so daß König Swerre das Schlachtfeld behauptete. Allein die Fliehenden zu verfolgen, und überhaupt in Bohuslän, wo er stets den größten Widerstand gespürt hatte, länger zu verweilen,

wagte Swerre diesmal nicht, sondern begnügte sich mit dem Bewußtsein, beim ersten Zusammentreffen mit König Magnus den Sieg davon getragen zu haben, — ein Vortheil, der den zweiten Sieg noch einmal so leicht macht. Er zog sich also mit seinen jetzt nicht nur gut gekleideten und bewaffneten, sondern auch berühmt gewordenen Birkenbeinen zu seinen Freunden und Anhängern nach Wermland zurück.

Bohuslän war damals ein Jarlthum unter König Waldemar von Dänemark, welcher Erling zum Jarl daselbst feierlich eingesetzt hatte. Dieser hatte in der Landschaft auch seine meisten und zuverlässigsten Freunde. Einst kamen die Birkenbeine nach Bohuslän, und wußten dies so geheim zu halten, daß der Jarl davon keine Kunde erhielt. Ihre Absicht war, den Jarl bei Nacht plötzlich zu überfallen; allein ein Mann in dem Dorfe, wo sie herbergten, und der sie trefflich bewirthet und sich gestellt hatte, als sei er ihr Freund, schickte heimlich einen Boten an Erling und ließ ihn warnen. So wurde der Jarl gerettet, und die Birkenbeine kamen selbst in die größte Gefahr. Von diesem und andern ähnlichen Vorfällen in jenen unruhigen Zei-

ten, wo die meisten Kämpfe um das norwegische Reich in Bohuslän oder Wiken ihren Anfang nahmen, schreibt sich das im ganzen Norden gebräuchliche Sprichwort her: „Es ist gut, einen Freund im Wiken zu haben.“

In Wermland hielt sich Swerre diesmal nicht lange auf. Er sah ein, daß er jetzt durch die von ihm an den Tag gelegte Tapferkeit und Vorsicht so bekannt geworden war, daß diejenigen, welche mit Erling's Härte und Hochmuth unzufrieden waren, keinen Anstand nehmen würden, sich ihm zu vertrauen und sich unter seine Fahnen zu versammeln, sobald er das nächste Mal nach Norwegen kommen würde. Er eröffnete daher seinen treuen Kampfgefährten, den Birkenbeinen, daß er zum zweiten und letzten Male den beschwerlichen Weg durch Dalarne und Jemtland nach den nördlichen Gegenden von Norwegen unternehmen wolle, indem er dort jetzt durch den Beistand seiner Freunde und Anhänger in den vollständigen Besitz des norwegischen Reiches zu kommen hoffe, sofern ihm solches nämlich von Gott bestimmt sei. Sie nahmen also Abschied von ihren Freunden, und traten zum zweiten Male, aber besser gerüstet und

ausgestattet als das erste Mal, den beschwerlichen Zug an. Als sie nach Dalarne kamen, stellten sich ihnen die Dalkarlier mit bewaffneter Hand entgegen, und erklärten, daß sie nicht gewillt seien, solchen unbekannten Königen den Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Allein König Swerre trat unerschrocken auf, setzte den Dalkarliern die Gründe seines Durchzugs auseinander, und sprach mit solcher Beredtsamkeit, daß die Bauern ihn und die Seinigen gastfrei bewirtheten und seine Reise auf alle Weise beförderten. Größer war das Hinderniß, welches Swerre in Helsingland vorfand und ihm von Erling's und des Königs Magnus Freunden bereitet worden war. Diese hielten bei Alfta eine Versammlung und verweigerten Swerre den Zutritt zu derselben. Da stellte der König seine Leute in Schlachtordnung, trat muthig vor und hielt eine Rede, worin er die Helsingländer daran erinnerte, wie wenig Erling Jarl und König Magnus sich um sie verdient gemacht hätten, und wie wenig ehrenvoll es für die Gastfreundschaft der Helsingländer sein würde, wenn man ihnen nachsagen könnte, „daß christliche Leute, die in Friede und Freundschaft zu ihnen gekommen, ihr Leben mit

Pferdefleisch hätten fristen müssen.“ Bei diesen Worten führten seine Leute zwei Pferde heran, die, wie er erklärte, bestimmt seien, ihren Hunger zu stillen. Die Helsingländer sahen ein, daß sie wenig Ehre davon haben würden, wenn man ihnen so etwas nachsagen könnte, und zugleich waren sie von seiner Beredtsamkeit so eingenommen, daß sie den König und alle seine Leute zu Gaste baten. Als die Jemtländer hörten, auf welche Weise die Helsingländer den König aufgenommen hatten, stellten sie sich sehr freundschaftlich gesinnt, und bewirtheten ihn bei seiner Ankunft aufs Beste. Er ließ daher seine Leute auseinander gehen, um sich Ruhe und Erfrischung zu verschaffen, denn sie waren sehr ermüdet von den Beschwerden des Zuges. Nur einige Wenige blieben bei ihm über Nacht. Sobald die Jemtländer sahen, daß sie den König sicher gemacht hatten, hielten sie Abends Berathung, bei der sich viele Freunde und Vasallen des Königs Magnus einfanden. Der Beschluß fiel endlich dahin aus, während der Nacht drei Kriegshaufen zu ordnen und am folgenden Morgen Swerre zu überfallen und zu tödten. Allein um Mitternacht wurde dieser aufgeweckt von einem Manne, der ihn von

dem Verrath in Kenntniß setzte und ihn ernstlich warnte. Des Königs größte Sorge war wegen seiner Leute, die in der Gegend umher zerstreut lagen, er selbst aber bewaffnete sich mit allen denen, die in seiner Nähe waren, und eilte hinab zum See-Ufer. Die Jemtländer waren 1200 Mann stark auf der, jetzt Frös-Insel genannten, Unders-Insel versammelt, während der König nur 100 Mann bei sich hatte, denen er folgende Weisung ertheilte: „Die Bauern werden in der Dunkelheit Freund und Feind schwerlich unterscheiden können; daher wollen wir ihr eigenes Losungswort und Feldgeschrei gebrauchen in dem Augenblicke, wo wir sie mit der größten Heftigkeit angreifen; hierauf aber zieht sich Jeder, so schnell er kann, aus dem Kampfe zurück auf die andere Seite der Insel." Sobald die Birkenbeine über den die Insel vom Festlande trennenden Kanal gekommen waren, fielen sie das Bauernheer an, und wurden sogleich umringt; aber als die Jemtländer hörten, daß die Birkenbeine dieselbe Losung wie sie hatten, wurden sie verwirrt, so daß sie, auch nachdem König Swerre mit seinen Leuten aus dem Kampfe sich zurückgezogen und hinter die Insel

begeben hatte, fortfuhren einander niederzumetzeln, bis es tagte. Die Bauern sahen nun ein, wie furchtbar sie sich geirrt hatten und waren zugleich sehr ermüdet vom Kampf. Da erschien der König mit seinen Kriegern und richtete eine große Niederlage unter den Jemtländern an und trieb sie gänzlich in die Flucht. Sie demüthigten sich jetzt und stellten Geisseln für die Bewahrung des Friedens; Swerre legte ihnen nun eine große Geldbuße auf und setzte sodann seinen Zug nach Norwegen fort.

Alle die Kämpfe zu erzählen, welche König Swerre mit seinen treuen Birkenbeinen gegen König Magnus und Erling Jarl zu bestehen hatte, gehört nicht in diese schwedische Sagengeschichte; nur möge hier bemerkt werden, daß Swerre mit seiner, meistens nur aus 3 bis 400 Mann bestehenden, Streitmacht dem häufig 2 — 3000 Mann starken Feinde gegenüber, das Glück nicht immer auf seiner Seite hatte. Manche Nacht nach einer verlorenen Schlacht, wo er seine Leute, einen Theil nach Osten, einen andern nach Westen sich hatte zerstreuen sehen, saß er allein auf einem Stein im Walde, oder auf einer Felsenanhöhe, oder auf irgend einem andern verabredeten Sammelplatz und

erwartete bei Sonnenaufgang seine tapfern Kampfgenossen. Mit treuherzigem Handschlag begrüßten sich nun die Stallbrüder, sprachen von dem letzten Treffen und bereiteten sich zu irgend einem neuen Unternehmen vor. Einst waren sie über das Gebirge in den südlichen Theilen des Landes gezogen, wo ihnen aber König Magnus und der Jarl mit 3000 wohlbewaffneten Streitern so plötzlich entgegenrückten, daß ihnen kein anderer Ausweg übrig blieb, als den nämlichen Weg, den sie gekommen waren, und der sie über die durch so viele Unglücksfälle berüchtigten wilden und unwegsamen Gebirgsgegenden geführt hatte, wieder einzuschlagen. Es war am Allerheiligentage, als Swerre mit den Führern, die an dergleichen beschwerliche Reisen gewöhnt sind, den Rückweg über das Gebirge antrat. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich plötzlich ein Sturm erhob, mit so furchtbarem Schneegestöber, daß selbst die Führer vom rechten Wege abkamen, und sie so mehrere Tage in der Irre umherzogen. Es war jener vom gemeinen Mann bösen Berggeistern beigemessener und daher Asgårds Reija genannter Orkan, der jetzt toste. Die Wegführer ermahnten ihre Begleiter,

sich, sobald sie das Sausen vernehmen würden, sofort niederzuwerfen und den Schild über sich zu halten, indem Niemand so stark sei, um nicht von dem Unwetter zu Grunde gerichtet werden zu können. Einer von den Birkenbeinen achtete darauf nicht, und der Orkan schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen einen Felsen, daß ihm das Rückgrat an drei Stellen gebrochen wurde und er sogleich todt blieb. Das Unwetter dauerte mehrere Tage, und Swerre und seine Begleiter hatten in dieser Zeit nichts Anderes zu ihrer Nahrung oder Erfrischung als Schnee. Indeß kam ihnen hierbei ihre abgehärtete Lebensweise sehr zu statten, indem wohl außer den Birkenbeinen Niemand solche Beschwerden würde haben ertragen können. Nichts desto weniger versammelten sie sich eines Tages um ihren Anführer und meinten, statt hier umzukommen und diese Dragsale länger zu ertragen, sei es besser, nach der muthvollen Weise der alten Heiden sich von den Klippen hinabzustürzen und so mit einer denkwürdigen mannhaften That ihr bisher ehrenvolles Leben zu beschließen. Allein der König wieß sie auf die Hoffnung des Christen zu Gott und der Vorsehung hin, ermahnte sie zur Geduld

und äußerte, daß es ihnen besser anstehe, sich ihrem Schicksal getrost zu unterwerfen. Dies belebte ihren Muth aufs Neue, und als sie ihren König entschlossen sahen, nicht nur mit ihnen ein gleiches Loos zu theilen, sondern auch unerschrocken weiter zu ziehen, folgten sie ihm willig. Das Gebet, welches sie, auf die Mahnung des Königs, im Stillen zum Himmel emporgeschickt und worin sie um Hülfe gefleht hatten, blieb nicht ohne Erhörung; denn das Wetter klärte sich auf und sie sahen nun in der Nähe einige menschliche Wohnungen, wo sie bald wieder zu Kräften gelangten. Wir übergehen nun die übrigen Gefahren und Abenteuer, die König Swerre zu bestehen hatte, ehe er in den vollständigen Besitz seines väterlichen Reiches gelangte, und wollen nur noch von dem glücklichen Ausgange seines letzten Kampfes gegen den Jarl und König Magnus erzählen.

Auf einem, wenige Stunden von Nidaros entfernten Felde saß König Swerre, umgeben von seinen Leuten, die sich gelagert hatten, um sich auszuruhen von dem Kampfe, den sie wenige Stunden zuvor gegen König Magnus, der mit seinem Gefolge in Nidaros lag, zu bestehen gehabt. Swerre

hatte sich gestellt, als zweifle er an einem glücklichen Ausgange des Kampfes, und sich mit seinem geringen Haufen vor der Uebermacht zurückgezogen nach der Stelle, wo er sich jetzt befand. Da wurde ihm von den ausgestellten Wachen gemeldet, daß ein Bauer gekommen sei, der Malz bei sich führe, um dasselbe in der Stadt zu verkaufen. Swerre ließ den Landmann vor sich kommen und fragte nach dem Preise des Malzes, erklärte aber endlich, er bedürfe dessen jetzt nicht, da er auf die Nordseite des Gebirges zu ziehen beabsichtige, und ließ damit den Bauer seines Weges ziehen. Erling Jarl pflegte stets genaue Kundschaft einzuziehen und von Allem, was im Lande vorging, früher und vollständiger unterrichtet zu sein, als irgend ein Anderer, dessen er sich auch im hohen Grade rühmte. So hatte er denn ebenfalls den Bauer mit den Malzsäcken genau ausgefragt und glaubte nun über Swerre genug zu wissen. Am folgenden Abend kamen einige seiner Kriegsobersten zu ihm und fragten, ob es nicht rathsam wäre, die Truppen über Nacht unter den Waffen zu lassen und Wachen auszustellen, um auf einen möglichen nächtlichen Ueberfall von Seiten Swerre's, von dem man derglei-

chen gewohnt sei, gerüstet zu sein. Erling antwortete: „Besser unterrichtet bin ich und werden wir wohl Swerre's wegen diese Nacht ruhig schlafen können; wenn Ihr jedoch zu furchtsam seid, so will ich allein die Nachtwache halten für Euch Alle, wie ich ja schon so häufig gethan habe. Die Obersten waren damit vollkommen zufrieden und sagten zu ihren Leuten, sowohl zu denen in der Stadt, wie auf den Schiffen, sie könnten sich ruhig schlafen legen. Darauf begaben sie sich auf die Schiffe, und der Jarl, der von vielem Trinken schläfrig geworden war, legte sich ebenfalls zu Bett, nachdem nichts weiter als die gewöhnliche Wache ausgestellt worden war. Nach Mitternacht kam von jenem Felde her auf die Stadt zugeritten ein Kriegsoberster, auf einem stattlichen Rosse, dessen Zaum und Sattel reich mit Gold verziert waren. Ein rüstiges Heer streitlustiger Krieger folgte ihm. Es war König Swerre mit seinen Birkenbeinen. Nachdem er in die Nähe der Stadt gekommen war, stieg er vom Pferde, fiel Angesichts seines Heeres auf die Kniee und hielt ein kurzes Gebet, dann stieg er wieder auf und redete seine Krieger folgendermaßen an: „Hier in dieser Stadt weilen jetzt König Mag-

nus und Erling Jarl. Sie erwarten uns nicht so-
bald, wir wollen Sie aber wecken und zum Kampfe
herausfordern. Ihr seid lange genug mit mir im
Lande umhergezogen und habt Mühseligkeiten und
Beschwerden erduldet; aber schon zu lange haben
diese Männer genossen, was uns mit Recht ge-
bührt; daher möchte es jetzt wohl an der Zeit sein,
daß wir wieder in den Besitz unseres Reichs und
unseres Eigenthums gelangen. Laßt uns daher
fröhlich vorangehen, wie zu einem leichten Waffen-
spiel, denn Magnus und seine Leute werden, so-
bald sie aus ihrem gestrigen Rausch geweckt sind
und hervorkommen, hier einen nachdrücklichen Wi-
derstand finden! Derjenige von Euch, der einen
Landeshauptmann tödtet und dies durch Augenzeu-
gen beweis't, soll dessen Amt erhalten; überhaupt
soll ein Jeder das werden, was der von ihm Ge-
tödtete war, also auch, wer einen Adeligen zu Bo-
den streckt, wird in den Adel erhoben werden."
Diese Rede gefiel den Birkenbeinen außerordentlich
und jeder Stallbruder gab jetzt dem Andern die
Hand darauf, eher zu sterben, als sich in diesem
Kampfe besiegen zu lassen. Mittlerweile hatte die
von Erling ausgestellte Wache ihn von der drohen-

den Gefahr in Kenntniß gesetzt; allein das Heer ließ sich diesmal nicht so leicht versammeln, denn die Meisten lagen hier und dort, wo sie am Abend gezecht hatten. Der Jarl bewaffnete sich schnell und eilte mit so vielen Kriegsobersten und Gemeinen, wie er für den Augenblick zusammenbringen konnte, nach der Christkirche, wo er sie in Schlachtordnung stellte und sein Banner herbeibringen ließ. Er trug einen kostbaren Harnisch und darüber einen langen Purpurmantel; kräftig schwang er das Schwert mit den Worten: „Jetzt sollt Ihr sehen, ob der Alte nicht noch sein Schwert zu handhaben weiß!“ Es dauerte nicht lange, so warfen sich die Birkenbeine mit einem Sturmangriff auf die Reihen des Jarls und warfen sie auch sogleich zurück; aber der Fahnenträger stieß, als er sah, daß die Seinigen flohen, die Fahnenstange in die Erde, so daß die Hintermänner von Swerre's Leuten glaubten, daß der Jarl noch dort sei, und daher um so ungestümer vordrangen. Swerre hieb in dem nämlichen Augenblicke die Stange nieder, so daß die Fahne zur Erde fiel; zugleich wurde der Jarl tödtlich verwundet und begann zu wanken. „Du bist gefährlich verwundet!“ sprach einer seiner Leute;

allein der Jarl verneinte es und rief den Seinigen zu, sich eiligst unter das Banner des Königs Magnus zu stellen. Kaum hatte er dies gethan, als er todt zur Erde sank; Magnus aber rettete sich mit allen denen, die den Schwertern der Birkenbeine entronnen waren, auf die Schiffe und flüchtete. — Noch fünf Jahre hatte König Swerre einen Kampf zu bestehen gegen Magnus, bis dieser in einer Seeschlacht überwunden wurde und über Bord sprang. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage aufgefischt und von Swerre feierlich und mit allen Ehren begraben. Von jetzt an fiel das ganze Volk dem Sieger zu und er machte sich überall sehr beliebt durch seine Leutseligkeit und seine tapfern Thaten, indem er mit seinen Birkenbeinen die Unterthanen in den Handelsstädten, wie auf dem Lande mannhaft vertheidigte und beschützte. Swerre führte nun auch aus Schweden seine Braut heim, König Knuts Schwester und Erichs des Heiligen Tochter, Margaretha, Schweden bekam dadurch einen neuen Zuwachs an Stärke; denn das Land war nunmehr nach dem Grenzgebirge hin gesichert. Die Birkenbeine wurden mit großen Lehnen und Aemtern belohnt und blieben meistens bis

an ihren Tod bei dem Könige. In den Sagen und Gesängen des Nordens wurden ihre Thaten hoch gepriesen, weithin verbreitete sich der Ruhm ihres Namens und überall hieß es, daß noch nie eine Kriegerschaar so große Beweise von Tapferkeit und Treue gegeben, als sie es gethan.

Einige Jahre nach diesen Vorfällen wurde auf der Wisingsinsel in den hohen Gefängnißthurm ein Mann eingekerkert, der sich Erling nannte und der Sohn des Königs Magnus Erlingsson von Norwegen zu sein behauptete. Als Betrüger und Aufruhrstifter gegen König Swerre, wurde er auf Knut's Befehl von Birger Brosa in den Gefängnißthurm gebracht; aber nachdem er in diesem finstern Kerker lange gesessen hatte, glückte es ihm, herauszukommen, indem er sich aus seinen Bettlaken und Kleidern ein Tau verfertigt hatte, an dem er sich auf der Außenseite des Thurmes herabließ. Zwar reichte bei der Höhe des Thurmes die Länge des Taues nicht zu, so daß er beim Hinabstürzen sich ein Bein brach und die übrige Zeit seines Lebens hinkte; er entkam dessen ungeachtet. In den Volkssagen kommt er unter dem Namen Erling Steinmauer vor.

Wir haben alle diese Begebenheiten, obwohl sie eigentlich der norwegischen Geschichte angehören, dennoch hier ausführlich erzählt, weil die Birkenbeine mehr aus Schweden als aus Normännern bestanden, und Birger Brosa und der König Knut sie zuerst durch ihren Rath und Beistand gewissermaßen auf die Bahn angeleitet hatten.

8. König Swerre's Rede über die Weinsäufer.

Einst kamen deutsche Kaufleute auf Schiffen, die mit Wein beladen waren, nach Bergen, wo der König sich damals aufhielt. Die Birkenbeine und die Bürger der Stadt tranken sich einen Rausch und es kam, wie es bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich geschieht, zu Schlägereien und anderm Unwesen. Ein Mann stürzte sich von dem obern Boden seines Hauses auf die Straße hinab, indem er sich einbildete, in der Luft schwimmen zu können, und brach den Hals. Ein Anderer fiel von der Brücke hinab in den Strom und ertrank. Mehrere wurden erschlagen, Andere schwer verwundet und verstümmelt. Endlich gelang es dem Könige, dem Unwesen ein Ende zu machen und die streiten-

den Theile zu versöhnen. Da berief er eine Volksversammlung ein und redete dieselbe folgendermaßen an: „Ich danke Euch, Ihr engländischen Männer, die Ihr Weizen, Honig, Flor und Tuch hieher bringt. Auch die Andern sollen Dank haben, welche Leinwand, Flachs, Wachs und Kessel hieher gebracht haben. Desgleichen Diejenigen, welche von den orkadischen, hitländischen (shetländischen), Farder Inseln mit Waaren hieher kommen, die das Land nicht entbehren kann. Aber den Uebrigen, den deutschen Leuten, welche in großer Anzahl und mit vielen Schiffen hieher kommen und Butter und Fisch von hier zu holen beabsichtigen, wodurch große Theurung im Lande verursacht wird, und dafür Wein zurücklassen, den Alle kaufen, und um dessentwillen Manche ihr Leben zusetzen: ihnen gebührt kein Dank, und wenn sie Leben und Eigenthum behalten wollen, so mögen sie sich fortpacken, da ihre Geschäfte uns und unserm Reiche undienlich sind. Wisset Ihr wohl, was der Trunk für Folgen hat? — Das Erste und Geringste ist, daß Geld und Gut darauf gehen. Zum Zweiten bringt sich der Säufer um sein Gedächtniß. Drittens bekommt er Begierde nach allem Unerlaubten.

Viertens trägt er kein Bedenken, sich an fremden Gütern und Weibern unrechtmäßigerweise zu vergreifen. Fünftens führt der Trunk dahin, daß man nicht das geringste Wort oder Handlung ertragen kann, Böses dann doppelt vergilt und dem Unschuldigen afterredet. Sechstens schwächt er den Körper, der sonst viele Beschwerden ertragen könnte, und macht ihn mit der Zeit zu Allem untüchtig; das Blut vermindert sich in den Gliedmaßen und führt Krankheiten herbei, so daß es dann gänzlich mit ihm aus ist. Nachdem nun Eigenthum, Verstand und Gesundheit fort sind, kommt es endlich dahin, auch noch das Letzte, was übrig ist, nämlich die Seele, in die Schanze zu schlagen, indem die Trunkenbolde alle guten Sitten und Gebote aus den Augen setzen, nach der Sünde trachten, von Gott abfallen und Seele und Vernunft Preis geben, da sie selbst nicht wissen, was sie gethan haben. Blickt hin auf den Trunkenbold, wenn er einst scheiden muß von Trunk und Leben! Was dünkt Euch, dem ähnlich zu sein? — Wer nimmt dann seine Seele in Empfang? — Bedenkt, wie vernunftwidrig dies ganze Verfahren ist gegen das, was es sein müßte!" — Diese Rede des Königs

wurde mit Beifall aufgenommen und alle Verständige waren der Meinung, daß er die Wahrheit gesprochen habe.

9. Die Esthländer im Mälarsee. Sigtuna wird zerstört und Stockholm angelegt.

Ungefähr im elften Regierungsjahre des Königs Knut Eriksson von Schweden geschah es, daß durch die Stockholm-Scheeren eine Seeräuberflotte, die aus einer mit heidnischen Esthländern, Russen, Kareliern und andern Völkern im Ostenlande besetzten großen Anzahl Wikingsschiffe bestand, in den Mälarsee hereindrang. Obgleich die Könige von Dänemark und Schweden, deren Küstenprovinzen den Plünderungs- und Verheerungszügen jener Barbaren stets ausgesetzt waren, manche Kreuzzüge gegen sie unternahmen, um ihnen mit dem Christenthum mildere Sitten beizubringen, waren sie doch halsstarrig bei ihrem Götzendienst geblieben, und haßten die Christen um so mehr, als sie das Blut, welches des Christenthums wegen schon vergossen war, rächen zu müssen glaubten. Jetzt raubten und plünderten sie überall in den Scheeren und brann-

ten viele Höfe nieder. Es war kurz nach dem Mittsommer oder Johannisfest, als dies vorfiel.

König Knut hatte sich in der Zeit, wo Ruhe und Friede im Lande geherrscht hatte, meistens auf seinen Schlössern in Westgothland aufgehalten. Er befand sich auch jetzt dort, während Birger Jarl auf seinem Schlosse in Ostgothland weilte; Beide waren auf diesen feindlichen Ueberfall nicht vorbereitet und erhielten auch erst spät Nachricht davon. Mittlerweile kamen gegen den Herbst die Esthländer durch Stocksund in den Mälarsee bis nach Almare-Stäk, wo der Erzbischof Johann seine wohlbefestigte Burg hatte, aber den feindlichen Angriff nicht abwartete, sondern, erschreckt darüber, sich auf eine kleine Insel im See, die davon noch den Namen führt, flüchtete. Die Bauern, welche ihn nicht sehr liebten, entdeckten den Esthländern seinen Zufluchtsort, worauf sie ihn dort überfielen und erschlugen. Sodann zerstörten sie das alte Schloß, dessen Ruinen davon Russen-Stäke genannt wurden. Nachdem dies geschehen war, eilte die ostländische Räuberflotte nach Sigtuna, wo sie mit Recht größere Schätze erwartete. Ganz plötzlich überfielen die Räuber die Stadt, und die

Bürger, die ohne Vertheidigungsmaßregeln waren, entflohen so schnell sie konnten, wurden jedoch zum Theil noch auf der Flucht erschlagen. Es wird erzählt, daß die russischen Kaufleute, die in der Stadt wohnten und von dem schwedischen Könige des Handels wegen sehr begünstigt worden waren und auch ihre eigene, nach ihrem Heiligen St. Nikolaus benannte Kirche hatten, die Hauptanstifter dieses Unglücks waren und die Stadt an ihre Landsleute verriethen, worauf sie mit ihrem und vielem schwedischen Eigenthum sich auf die Schiffe begaben und in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Ostländer rief bald eine große Anzahl Bauern unter die Waffen; Birger Brosa kam aus Ostgothland herbei, stellte sich an ihre Spitze, ließ über den Stäkesund eine eiserne Kette ziehen und hielt die Stelle mit vieler Mannschaft bewacht, so daß die Heiden eingesperrt und von der Rückkehr ins offene Meer abgeschnitten waren. Als die Russen hiervon Kunde erhielten, segelten sie mit ihren Schiffen nach der Stelle, welche Klein-Stäke genannt wird, und wo sich eine schmale Landzunge befindet, deren Durchstich die einzige Rettung des Feindes war. Dieser ar-

beitete auch die ganze Nacht an einem Kanal und brachte dann mit vieler Mühe die Schiffe hindurch, die nun auf solche Weise wieder in freies Fahrwasser kamen. Der Kanal wird jetzt der Russengraben genannt. Auch andere Stellen am Mälarsee und in den Scheeren, wo die Ostländer, die von dem Volke durchgängig Russen genannt wurden, mit den Landeseinwohnern kämpften, haben das Andenken daran durch ihre Namen bewahrt. So wird eine Bucht, nicht weit von dem alten Arnöskloster im Granskirchspiel, noch jetzt die Russenbucht, eine Landspitze wird die Russenspitze, und ein Hügel bei Yreda im Kirchspiel Fröjesund der Russenhügel genannt, und es sollen hier die erschlagenen Russen und Esthländer begraben liegen.

Sigtuna war damals die größte und reichste Handelsstadt im Lande. Sie soll sich mit ihren Vorstädten bis zum Schloß Håtuna, welches eigentlich das königliche Residenzschloß war, erstreckt haben. Um die Stadt auf dieser Seite gegen feindliche Angriffe zu sichern, war über den Håtuna-Kanal eine eiserne Kette gezogen worden, die in den großen Felsen befestigt war, welche auf beiden

Seiten des Kanals liegen und von den Landleuten Helden- oder Riesensteine genannt werden. Die schöne Stadt wurde diesmal von den Heiden in dem Grade zerstört, daß sie sich seit dieser Zeit nicht wieder aus ihrer Asche erhob. Felder und Wald nehmen jetzt die Stellen ein, wo vormals stattliche Gebäude standen, und Menschen aus allen Nationen auf den Straßen und Märkten sich durch einander drängten. Blos von den ehemals so herrlichen Kirchen, von der St. Peterskirche, der ältesten, von der St. Olofs-, St. Laurentius- und St. Nikolauskirche, stehen noch die Ruinen da, wie graue Gespenster der Vorzeit. Zwei silberne Thore, die zu einer jener Kirchen gehörten, wurden von den Russen fortgeschleppt und befinden sich noch in Nowgorod in Rußland, wo man sie auch mit dem Namen Sigtuna-Thore bezeichnet. Nach einer andern Sage waren es die Stadtthore von Sigtuna, wozu sie allerdings groß genug waren, und der Schlüssel soll von Gold gewesen sein. Dem sei nun wie ihm wolle, aber den Schlüssel zu Schwedens größter Stadt bekamen die Russen nicht, indem derselbe in die Mälärsee-Bucht Skarf geworfen wurde, wo noch jetzt ein Stein mit einem

darin ausgehauenen großen Schlüssel, das Andenken daran bewahrt. Außer jenen soll es noch mehr Kirchen in der Stadt gegeben haben, wie auch zwei Kapellen an den Stadtthoren, indem es überhaupt damals bei großen Städten gebräuchlich war, am Thore ein Bethaus oder Kapelle zu errichten, weil hier die Reisenden bei der Ankunft oder bei der Abreise ihre Geschäftsangelegenheiten dem Schutze irgend eines Heiligen anzuempfehlen pflegten.

Die Einwohner der zerstörten Stadt zerstreuten sich hier- und dorthin mit dem, was sie den Flammen und den Räuberhänden von ihrem Eigenthume entrissen hatten. Einige begaben sich in die Bergwerksdistrikte und betrieben Bergbau, Andere zogen nach Agnenäs, wo König Knut das jetzige Stockholm anzulegen begann, indem hier an einem Hauptfahrwasser in den Mälarsee die Ostländer am besten zurückgehalten und zugleich die Verbindungen mit dem ganzen Lande unterhalten werden konnten. Dies war der erste Anfang der Stadt Stockholm.

10. Sagen von den Unruhen in Schonen während dieser Zeit und von einigen merkwürdigen Männern.

a. Thore Tott. Ein Landrichter in Schonen hieß Thore Tott und hielt seine Gerichtssitzungen auf dem Kycklingefelde, nicht weit von der Stadt Lund auf einem Geschlechtshügel, Kyckling e hügel genannt. Diesen Hügel hat man aufgegraben und ein Schwert darin gefunden, welches das nämliche sein soll, das Thore während der Unruhen jener Zeit geführt. Thore war ein Mann von würdevollem Ansehen, und trug einen schönen, überaus langen Bart, weshalb er von dem Volke Thore Skägge (Bart) genannt wurde. Er gründete das Kloster Bosjö, und stattete es aus, worauf ein alter Reim hindeutet, mit folgenden Worten:

Dalby Mölle und Kjellby Wang,
Vöge Oere und Ringsö Fang
Ich dem Bosjö-Kloster gab;
Mein Leib der liegt in diesem Grab.

Der Hügel oder das Grab, von dem hierin die Rede ist, soll der Geschlechtshügel bei Strö sein und Thore Tott auf diesem Guthe gewohnt

haben. Auf dem Grabhügel standen zwei Runensteine, die in der heidnischen Zeit von Thore's Vorfahren errichtet worden waren. Die Landleute nannten den einen Stein den Großen Tulle und den andern den Kleinen Tulle, und den Grabhügel selbst Tulle's-Hügel. Einst, so erzählt die Sage, kam ein Bauer und nahm den Kleinen Tulle mit sich nach Hause, um ihn dort bei einer Mauer zu verwenden; allein seitdem hatten der Bauer und seine Leute keine Nacht Ruhe wegen der vielen Spukereien im Hause. Es wurden Gebete zu allen Heiligen emporgeschickt, jedoch fruchtlos, bis in einer Nacht dem Bauer ein würdiger Mann erschien und zu ihm sprach: „Setze den Kleinen Tulle wieder an Ort und Stelle!" Der Bauer that, wie ihm befohlen war, und stellte den Stein wieder auf, wo er gestanden hatte, und seitdem herrschte Nachts wieder Ruhe in seinem Hause. Ein Runenstein bei dem Dorfe Hinrup, Uppåkrastein genannt, soll Thore's Sohn errichtet worden sein. Ein anderer von Thore's Söhnen hat, wie es heißt, seinen Grabhügel auf Skagganäs am Calmarsund.

Dieser Landrichter Thore war dem Bischof

Eskil in Lund behülflich bei der Ausarbeitung eines Kirchenbalkens für das Schonen'sche Gesetzbuch. Die großen Vorrechte, welche darin, zum Nachtheile des Volkes, der Geistlichkeit beigelegt wurden, reizten das Schonen'sche Volk zum Aufstande, welcher allgemein wurde, als Eskil's Nachfolger, der Bischof Absalon, den Zehnten von allen Feld- und Gartenfrüchten einforderte. Die Bauern zogen im ganzen Lande umher, plünderten alle Adelsgüter und erschlugen die Besitzer, von denen jedoch ein Theil, worunter der Bischof Absalon, glücklich nach Dänemark entkam. Endlich erschien aus Seeland der König mit einem Kriegsheer und schlug die Bauern, welche nunmehr um Gnade flehten, die ihnen auch auf Fürbitte des Bischofs gewährt wurde.

b. Asbjörn Snare. In dieser Schlacht gegen die Schonen'schen Bauern führten der Erzbischof Absalon und sein Zwillingsbruder, der tapfere und im ganzen Norden berühmte Asbjörn, einen Theil des königlichen Kriegsheeres an. Asbjörn hatte ein lebhaftes Temperament, und bedachte sich nicht lange, wenn es galt, das Schwert zu ziehen; daher nannte man ihn Asbjörn Snare (der

Rasche). Bis auf unsere Zeit hat sich ein Volkslied, welches von der Werbung dieses rüstigen Kriegers um die Hand einer dänischen Prinzessin handelt, erhalten. Die junge Prinzessin verfertigte zwar dem kühnen Freier ein kostbares Hofgewand, mit kunstreich in Seide und Gold gestickten Bildern, wies ihn jedoch mit einem Korbe ab, „weit über den Fluß," wie es im Liede heißt. Dieses lautet vollständig also:

Der dänische König und Asbjörn Snar',
(Der Wald steht herrlich und grün.)
Sie trinken vom Weine so golden und klar.
(Wie einen sich Sommer und Wiesen so schön!)

Sie trinken vom Meth und sie trinken vom Wein,
(Der Wald steht herrlich und grün.)
Und schwatzen so viel von dem Töchterchen fein.
(Wie einen sich Sommer und Wiesen so schön!)

„So hört nun, Herr König, was sagen ich wollt':
„Ei, gebt mir Christinen, die Tochter so hold!" —

„Christine ist wahrlich noch immer zu jung,
„Weiß nimmer Hofkleider zu nähen nach Schwung." —

„Christine ist jung wohl, doch kann man's sie lehren;
„D'rum gebt mir sie immer in Zucht und in Ehren!"

Herr Asbjörn drauf reitet nach Ribe ganz still,
Weil seidene Stoffe dort kaufen er will.

In prunkenden Farben sucht Stoffe er aus,
Und schickt sie frohlockend der Jungfrau ins Haus.

Sobald als Christine die Stoffe bekam,
Sie eilig den Weg zu der Pflegmutter nahm.

„Ach, liebe Pflegmutter, was rathet Ihr mir,
„Was mach' mit dem Stoff ich, den erhalten hab' hier?"

„Hör' an mich, Christine, und schicke ihn fort:
„Man sandte zum Hohn ihn, das glaub' mir auf's Wort."

Christine hört an diese Worte mit Ruh',
Und schneidet nach Gutdünken Alles sich zu.

Sie saß, auf die Arbeit gar eifrig erpicht,
Und nähte gar emsig am sonnigen Licht.

Sie stickt vielerlei in den Seidenstoff ein:
Das Fischlein, wie's schwimmt im Wasser so rein. —

Sie stickt auf des Kleides drei Zoll breiten Rand
Wohl funfzehn der Ritter, das Schwert in der Hand. —

Auf die Aermel sie stickt einen leuchtenden Kranz
Von funfzehn schönen Jungfrauen, die sich drehen
im Tanz.

Auf der kunstreichen Arbeit man vorne noch schaut,
Wie ein Ritter und Jungfrau sich küssen so traut.

„Jetzt ist mir die Arbeit gelungen zur Freud':
„Wer bringt sie nun aber zum Ritter noch heut?"

Alsbald spricht ihr eigener Knappe so fein:
„Gar gern will zu diesem Dienst ich mich weih'n."

Herr Asbjörn, als er die Arbeit gewahrt:
„Herr Christus, der segne die Finger so zart!"

Es fragte der Knappe der Jungfrau gar dreist:
„Was ist es denn, das Ihr zum Lohne ver-
heißt?" —

„Ich gebe der Jungfrau nichts And'res zum Sold,
„Als mich, wie ich bin, einen Ritter so hold."

Heim kehrte der Diener und meld't ihr sogleich:
„Der Ritter, Herr Asbjörn, begehret traun Euch!" —

„Und Du sag' dem Ritter, er segle über'n Fluß,
„Er spare sich Reden und Abschiedsgruß."

„Und sag' Du dem Ritter, er reit' über die Brück':
(Der Wald steht herrlich und grün.)
„Bei mir er verzichte auf jegliches Glück."
(Wie einen sich Sommer und Wiesen so schön!)

Weiter wird von dem tapfern Ritter nichts berichtet; außer daß er in dem oben erwähnten Kampfe wider die aufrührischen schonenschen Bauern blieb.

c. Harald Skrång. Es dauerte nicht lange, so fingen nach König Waldemar's Tode die Unruhen in Schonen wieder an. Die Bauern hatten an dem Meth und Wein, so wie an den trefflichen Speisevorräthen der reichen Herren Geschmack gefunden, und durchzogen nun raubend und plündernd das Land. Allein sie hatten keinen Anführer, der ihre Streitkräfte im Zusammenhang halten und sie gegen König Knut, der mit seinem Kriegsheer und den schonenschen Großen, die zu ihm ihre Zuflucht genommen, bald erwartet wurde, führen konnte. In Schweden hielt sich damals, unter dem Schutze des Königs und Birger Jarl's, Harald auf, der Sprößling eines der vielen Prinzen in Dänemark, welche früher um das Königthum gekämpft hatten. Zu ihm und König Knut von Schweden kamen Ab=

geordnete der mißvergnügten schonenschen Bauern und verlangten Beistand, und Harald zum König von Dänemark. Knut Eriksson erinnerte sich sehr wohl, daß Swerker und dessen Geschlecht stets die größte Stütze an den dänischen Königen gehabt, so oft sie sich gegen Erich den Heiligen und dessen Dynastie aufgelehnt hatten; wie er denn auch in der langen und leidensvollen Zeit, die er durchzumachen gehabt, ehe er zum Wiederbesitz seines väterlichen Reiches gekommen, nur gegen die dänischen Waffen zu kämpfen gehabt hatte. Daher versprachen er und Birger Jarl den Schonen Beistand in ihrem Vorhaben, und Harald erhielt die Erlaubniß, sich ein Heer im Gothalande zu sammeln. Allein die dänischen Prinzen, obwohl von hohem, stattlichem Wuchse, besaßen im Allgemeinen weder den Muth, noch den Verstand, der zu großartigen Unternehmungen erforderlich ist; einen Beweis davon lieferte auch Harald, der beim ersten Zusammentreffen mit dem, von dem Erzbischof Absalon angeführten dänischen Heere in die Flucht geschlagen wurde und nicht eher rastete, als bis er das schwedische Reich wohlbehalten wieder erreicht hatte. Er bekam, vermuthlich wegen seines schlotterigen Wuchses und sei-

nes unritterlichen Betragens, den Namen Harald Skrång.

Zwischen der uralten Kirche von Swingarn und der heiligen Kreuzquelle befindet sich eine Bucht des Mälarsee's, welche ehemals nach der Tillingegegend hin tiefer ins Land eindrang, als jetzt. Dort erhebt sich auf dem östlichen Ufer bei dem, jetzt Ingeborg genannten, Gute von Husby ein hoher Hügel, den die Landleute den Haraldshügel nennen, und zugleich erzählen, daß ein berühmter Heerführer oder König, der in dortiger Gegend gewohnt, daselbst begraben liege. Da nun die Geschichte von einem einheimischen berühmten Fürsten dieses Namens nichts weiß, so ist es wahrscheinlich, daß diese Sage auf jenen Harald Skrång hindeutet, indem derselbe dort vielleicht nach der Weise seiner Väter in dem Grabhügel beigesetzt worden ist.

11. Die letzten Tage des Königs Knut.

König Knut hatte in seiner ersten Jugendzeit eine verlobte Braut in Schweden gehabt, von der erzählt wird, daß sie weder an Tugend noch an

Schönheit ihres Gleichen im ganzen Norden gehabt habe. Sie war aus dem Folkungageschlecht, und ihr Vater hieß Bengt Folkesson. Als König Erich getödtet war und sein Sohn Knut sich geächtet und zur Flucht aus dem Lande genöthigt sah, mußte er seiner auserwählten Braut Lebewohl sagen; allein sie schwur ihm aufs Neue Treue, und erklärte, sich in ein Kloster begeben und dort die zu hoffende Wendung seines Schicksals abwarten, oder auch dort als seine verlobte Braut sterben zu wollen. Nach seiner Abreise begab sie sich in ein Kloster und nahm den Schleier, um gegen die damals nicht seltene Gefahr gesichert zu sein, von den Feinden ihres Verlobten geraubt zu werden. So harrte sie manches Jahr und schickte manches inbrünstige Gebet für den abwesenden Freund zum Himmel empor, bis er zurückkehrte und durch Glück und Tapferkeit, besonders aber durch die Liebe des Volkes zu dem Erichschen Hause, über alle seine Feinde den Sieg davon trug. Da kam er und holte seine Klosterjungfrau, und nachdem der heilige Vater in Rom sie von ihrem Klostergelübde wieder freigesprochen hatte, hielten sie ihr Beilager mit großer Freude und Fröhlichkeit. Sie lebten glücklich mit

einander und hatten Söhne und Töchter. Ihr ältester Sohn Erich wurde von dem Volke zum Nachfolger seines Vaters auf dem Throne gewählt; indeß sah Knut wohl ein, daß das gegen seine Dynastie feindlich gesinnte Swerkersche Haus sich nach seinem Tode wieder regen und mit dänischer Hülfe Ruhe und Friede im Lande stören und das Blut seiner Kinder vergießen würde. Er suchte dem dadurch zuvorzukommen, daß er den landesflüchtigen Swerker Carlsson zu sich berief und zu seinem Mitregenten ernannte, vier Jahre vor seinem Tode. So glaubte er durch Freundschaft und Großmuth das befürchtete Uebel abzuwenden, die Wohlfahrt des Volkes zu sichern und seinen Kindern Sicherheit zu verschaffen. Seitdem lebte er meist in stiller Zurückgezogenheit auf seinen Gütern in Westgothland, wo er im Frühjahr seines zweiundreißigsten Regierungsjahres (1199) auf dem Schlosse Gata im Bezirk Gäsene starb und in der väterlichen Gruft zu Warnhem beigesetzt wurde.

---

12. Von der Landeskultur und dem Zustande, den Sitten und der Lebensweise des Volkes zur Zeit Erich Jedwardsons und des ersten Dynastienwechsels.

Es war keineswegs die Ergebenheit des Königs Erich gegen die Geistlichkeit und eben so wenig der Umstand, daß er unmittelbar auf dem Körper ein härenes Gewand trug, wodurch sich derselbe einen unvergänglichen Namen und sich so sehr beliebt bei dem nordischen Volke machte; sondern es war die Kraft und der Ernst, den er in geistlichen wie in weltlichen Dingen zeigte, zum Schutz seines Landes und zur Beförderung der Wohlfahrt des Volkes. Dabei zeigte er mannhafte Sitten ohne Rohheit, Gottesfurcht ohne Heuchelei, königliche Pracht und Eifer für das königliche Ansehen ohne Hochmuth und ohne nutzlose Verschwendung, und Sparsamkeit ohne Geiz.

Die Folgen von Carl Swerkersons kurzer Regierungszeit äußerten sich meist nur in seiner ostgothländischen Heimath; Knut Eriksson dagegen setzte das vom Vater begonnene gute Werk fort. Von ihm hieß es, er sei glücklich, freundlich

und minniglich gewesen. Sein Schwert, welches er im Anfange seiner Regierung mit Kraft und Nachdruck führte, ließ den Feinden wenig Hoffnung übrig, mit Erfolg gegen ihn etwas auszurichten, und sicherte die Landesgrenzen, so daß unter ihm Friede und Hoffnung im Lande herrschten. In der auf diese Weise herbeigeführten langen Friedenszeit machte der Anbau des Landes große Fortschritte, und es entstanden nicht nur da, wo bisher Wildniß gewesen war, fruchtbare Fluren, sondern es wurden auch viele Brücken und Landstraßen angelegt. Die christlichen Lehrer, die nur mit Mühe zu den Kranken und Sterbenden mit Heilmitteln oder geistlichem Trost gelangen konnten, lehrten das Volk, daß es für das Seelenheil ersprießlich sei, wenn Wege und Brücken angelegt würden, weshalb man auch auf vielen Runensteinen die Worte findet: „Er baute die Brücke zum Heile der Seele seines Vaters", oder auch: „zu seinem eigenen Seelenheil." Man könnte dahinter freilich einen Mönchsbetrug ahnen, allein ein richtiger Verstand sagte dem gutmüthigen schwedischen Volke, daß jedes nützliche, das allgemeine Wohl fördernde Werk auch das Heil der Seele fördere, und daß Jeder,

der mittelbar oder unmittelbar einen Weg oder eine Brücke zur Beförderung der Verbindung der Christen untereinander und zur Beschleunigung der den Kranken zu spendenden Hülfe und Tröstungen anlege, in seiner Hoffnung, daß sein Werk Gott wohlgefällig sei, nicht werde betrogen werden. Uebrigens gingen auch die Bischöfe und die Priester hierin mit dem Beispiele voran. So ließ der Bischof Kol in Ostgothland in der Nähe seiner Besitzung Herrestad im Dalsbezirk eine aus fünf Bogen bestehende steinerne Brücke bauen, die bis auf den heutigen Tag steht und nach ihm Kolsbrücke genannt wird. Der Bischof Bengt der Gute von Skara, dem die Geschichte nachrühmt, daß er „im Wohlthun nie seines Gleichen gehabt habe", war eben so uneigennützig, wie sein Vetter, Erich der Heilige, und verwendete einen großen Theil seiner Einkünfte zur Unterstützung der Nothleidenden. Auch er ließ Brücken anlegen, und zwar über die Flüsse Tida, Lida und Noßa, wie auch mehrere Feld- und Waldwege. Von dem so eben erwähnten Tidaflusse, der bei den Landleuten Tiafluß genannt wird, herrscht die abergläubische Meinung, daß derselbe jährlich zehn (tio) Opfer

verlange und daher auch gewöhnlich zehn Menschen jährlich in seine Fluthen begrabe, woher er denn seinen Namen erhalten.

Dem Volke wurde zwar durch die vielen Kirchenbauten eine große Last auferlegt; indeß waren es damals Könige, Jarle und Bischöfe, die den größten Theil der Kirchen auf ihre Kosten erbauten, wenn auch die Bauern Hand- oder Frohndienste, besonders bei den Domkirchen, leisten mußten. Auch hatten sie Naturalien zum Unterhalt der Kirchen zu liefern. Die Bischöfe, wie auch die Kirchen und Klöster, hatten große Einkünfte, die jedoch nicht vom Volke unmittelbar bezogen wurden, sondern meistens von den zu ihren Gunsten von dem Könige und von reichen und angesehenen Personen überhaupt ausgesetzten großen Legaten herrührten. Der Bischof Bengt Bonde war so reich, daß „seine Hinterlassenschaft an Silber, Trinkgefäßen, Pelzwerk und Kleidern selbst bei guter Schlittenbahn nicht von zehn Pferden fortgezogen werden konnte.“ Nichts desto weniger hatte er, um die Lasten des Volkes zu erleichtern, auf eigene Kosten fünf Kirchen erbaut, worunter die St. Peters- und St. Nikolaikirche in Skara, zwei andere Kirchen mit

Glocken versehen, und an die Domkirche in Skara eine Orgel und eine Bibel (die damals an Werth so hoch als ein Rittergut geschätzt wurde), und andere Kostbarkeiten geschenkt. Zu solchen Zwecken und zur Unterstützung der Armen verwendete dieser mildthätige Bischof nicht nur sein Erbeigenthum, sondern auch den größten Theil der mit seinem Amte verknüpften Einkünfte. Der Bischof Kol in Ostgothland vollendete den Bau des Nydalaklosters und verwendete große Summen auf die vielen Kirchen, die von König Swerker gegründet waren und von Kol im Bau vollendet wurden. Er leistete auch seinem Könige kräftigen Beistand mit ritterlichem Arm und war, wie es in dem von ihm handelnden Liede heißt:

Ein rüstiger Kämpfer im Frieden und Krieg;
Und überall ward ihm der glorreichste Sieg.
Kolsbrücke nach ihm den Namen bekam;
Er ließ sie wölben gar wundersam.

Der Bischof Wilhelm von Strängnäs ist der Gründer der dortigen Domkirche und stiftete gemeinschaftlich mit König Knut Eriksson das Kloster Saba, welches später Juleta genannt wurde.

Es wurde gegen das Gut Wiby bei Sigtuna umgetauscht, welches eine reiche Frau zu einem Kloster geschenkt hatte. Der Bischof Johann von Wägsjö (Wexiö) vollendete den Bau der dortigen Domkirche.'

In Religionssachen war bei dem Volke die Erkenntniß freilich noch gering, aber der Glaube um so inniger. Manche hielten es in dieser Hinsicht für wesentlich, sich vor dem Geistlichen tief zu neigen und vor dem hölzernen Kreuze, welches vor jeder Kirchthüre stand, auf die Kniee zu fallen; während die Heiligensagen, die an den Festtagen in den Kirchen vorgelesen wurden, dem Volke einen ähnlichen Zeitvertreib gewährten, wie die Heldensagen und Lieder am heimischen Heerd in Winterabenden. Die äußeren Kirchengebräuche waren damals ungefähr eben so, wie sie jetzt sind. Nur wenn das Glaubensbekenntniß verlesen wurde, standen Alle auf, legten die Hand an das Schwert und zogen es zur Hälfte aus der Scheide, um damit anzudeuten, für die Vertheidigung und den Sieg des Glaubens zu kämpfen und zu sterben. Auch nachdem das Volk nicht mehr bewaffnet einher ging, stand nichts desto weniger die Gemeinde bei Able-

sung des Glaubensbekenntnisses auf, wie wir solches auch noch jetzt thun.

In einigen Gegenden des Landes herrscht bis auf den heutigen Tag der Gebrauch, daß in dem Hause, wo ein Kind geboren ist, Tag und Nacht Feuer auf dem Heerde, oder ein Licht brennt, bis das Kind getauft ist. Dies rührt noch von jener Sitte der Vorzeit her, nach welcher in den Kirchen während des Gottesdienstes bei Taufen, Trauungen und Kirchgängen stets geweihte Kerzen vor dem Altare brannten. Auch erhielt das Volk geweihte Kerzen aus den Klöstern, um sie zu Hause anzuzünden und dadurch die bösen Geister zu vertreiben. Noch in König Johann Gustavssons Zeit waren diese Kerzen im Gebrauch, wurden aber dann abgeschafft. Von dem Bischof in Linköping heißt es im Bischofsreim:

> Auf Ceremonien hielt er nicht viel,
> Betrachtete manche als Kinderspiel.
> Trauungs= und Kirchgangs=Lichter er ließ
> Fortschaffen, ohne Gewissensbiß.

Von der Kraft des Gebetes hat schon Mancher in Leiden und Bedrängnissen herrliche Erfah=

Es wurde gegen das Gut Wiby bei Sigtuna umgetauscht, welches eine reiche Frau zu einem Kloster geschenkt hatte. Der Bischof Johann von Wägsjö (Wexiö) vollendete den Bau der dortigen Domkirche.

In Religionssachen war bei dem Volke die Erkenntniß freilich noch gering, aber der Glaube um so inniger. Manche hielten es in dieser Hinsicht für wesentlich, sich vor dem Geistlichen tief zu neigen und vor dem hölzernen Kreuze, welches vor jeder Kirchthüre stand, auf die Knie zu fallen; während die Heiligensagen, die an den Festtagen in den Kirchen vorgelesen wurden, dem Volke einen ähnlichen Zeitvertreib gewährten, wie die Heldensagen und Lieder am heimischen Heerd in Winterabenden. Die äußeren Kirchengebräuche waren damals ungefähr eben so, wie sie jetzt sind. Nur wenn das Glaubensbekenntniß verlesen wurde, standen Alle auf, legten die Hand an das Schwert und zogen es zur Hälfte aus der Scheide, um damit anzudeuten, für die Vertheidigung und den Sieg des Glaubens zu kämpfen und zu sterben. Auch nachdem das Volk nicht mehr bewaffnet einher ging, stand nichts desto weniger die Gemeinde bei Able-

sung des Glaubensbekenntnisses auf, wie wir solches auch noch jetzt thun.

In einigen Gegenden des Landes herrscht bis auf den heutigen Tag der Gebrauch, daß in dem Hause, wo ein Kind geboren ist, Tag und Nacht Feuer auf dem Heerde, oder ein Licht brennt, bis das Kind getauft ist. Dies rührt noch von jener Sitte der Vorzeit her, nach welcher in den Kirchen während des Gottesdienstes bei Taufen, Trauungen und Kirchgängen stets geweihte Kerzen vor dem Altare brannten. Auch erhielt das Volk geweihte Kerzen aus den Klöstern, um sie zu Hause anzuzünden und dadurch die bösen Geister zu vertreiben. Noch in König Johann Gustavssons Zeit waren diese Kerzen im Gebrauch, wurden aber dann abgeschafft. Von dem Bischof in Linköping heißt es im Bischofsreim:

> Auf Ceremonien hielt er nicht viel,
> Betrachtete manche als Kinderspiel.
> Trauungs- und Kirchgangs-Lichter er ließ
> Fortschaffen, ohne Gewissensbiß.

Von der Kraft des Gebetes hat schon Mancher in Leiden und Bedrängnissen herrliche Erfah-

rungen gemacht. Allein an eine in irdischen oder von Menschenhänden gemachten Dingen wohnende, ähnliche Kraft zu glauben, ist gerade das Gegentheil des göttlichen Glaubens, ist ein verwerflicher Aberglaube. Dahin gehört namentlich der sündhafte Mißbrauch, der sogar heut zu Tage noch nicht selten mit den Hostien oder Kirchenoblaten getrieben wird; ferner der Glaube an eine Zauberkraft des Taufwassers, und der noch hin und wieder herrschende Gebrauch, dem Täufling einen Pfennig oder ein kleines Stück Brod in das Taufzeug einzunähen, wodurch man dem Kinde Reichthümer für die Zukunft zu sichern glaubt.

Die kirchliche Trauung war damals nicht allgemein im Gebrauch; jedoch mußten die Angehörigen des Bräutigams und der Braut mit der Verbindung einverstanden sein und auf beiden Seiten bis zum dritten Grade der Verwandtschaft zur Hochzeit eingeladen werden. Das Brautpaar beschwor dann gegenseitige Liebe und Treue, und der Vater der Braut führte diese dem Bräutigam mit folgenden feierlichen Worten zu: „Ich übergebe Dir meine Tochter zu Ehren und zur Hausfrau und zum halben Bett, zu Schloß und Schlüsseln

und zu jedem dritten Pfennig, den Ihr besitzt oder in dessen Besitz Ihr kommen werdet, und zu allen den Rechten, die gesetzlich und von dem heiligen Erich verordnet worden sind, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Erich der Heilige war es, der die Rechte der Frau und ihre Ansprüche auf Schutz gesetzlich feststellte.

Das Recht auf die Freiheit seines Eigenthums und seiner Person besaß jeder freie Schwede. War Jemand vor Gericht überführt, einen Andern ermordet zu haben, so wurde er für vogelfrei erklärt und durfte nun nur noch eine Mahlzeit zu Hause bei sich einnehmen, dagegen die zweite „im Walde." Dahin mußten ihn nun Vater und Sohn begleiten; denn nicht blos dem Mörder, sondern auch seinen nächsten Angehörigen war nunmehr von der Familie des Ermordeten der Krieg erklärt. Konnte er jedoch letztere durch Geldbußen versöhnen, so wurde auf beiden Seiten der Friede durch den Sicherheitseid bekräftigt. Die Formel dieses Eides lautete wie folgt: „Wer von uns den geschlossenen Vergleich bricht oder im Widerspruch mit dem Sicherheitseide den Andern erschlägt, soll werden wie ein gejagter Wolf, so weit wie Menschen Wöl-

se jagen, — Christen Kirchen besuchen, — Heiden in Götzenhäusern opfern, — das Feuer brennt, — die Erde Früchte trägt, — man den Mutternamen nennt, — das Schiff segelt, — die Schilder blinken, — die Sonne scheint, — der Schnee liegt, — der Finne umher zieht, — die Fichte wächst, — der Falke fliegt, — der Himmel sich wölbt, — der Wind heult, — das Wasser nach dem Meere abfließt, — und Korn gesäet wird. Er soll fern gehalten werden von der Kirche und dem Christenthum, — von Gottes und jedes Menschen Haus, — ausgenommen von der Hölle. Ein Jeder von uns gewährt dem Andern Sicherheit für sich und seine Erben, geborene und ungeborene, genannte und ungenannte. Ein Jeder gelobt Treue, die wahrhaftige, aufrichtige und zuverlässige Treue, welche gehalten werden soll, so lange Erde und Menschen da sind. Jetzt sind wir versöhnt und verbunden, wo wir uns treffen, auf dem Lande oder im Hafen, auf dem Meere oder zu Pferde, Ruder und Schöpfschaufeln, Grund und Boden, wo es irgend erforderlich ist, mit einander zu theilen. Versöhnt sind wir mit einander, wie der Sohn mit dem Vater, oder der Vater mit dem Sohn, in

allen gemeinsamen Angelegenheiten. Geben wir uns nunmehr die Hand zur Versöhnung und halten wir fest daran nach Christi Willen und mit Vorwissen dieser Männer, welche Zeugen des Vergleichs sind. Gott sei gnädig dem, der den Vertrag hält; Gottes Zorn komme über den, der ihn bricht! Mögen wir in glücklicher Stunde uns versöhnt haben! Möge Gott versöhnt sein mit uns Allen!"

Obgleich nicht mehr bewaffnet, war doch der schwedische Bauer immer noch frei und redete auch die Sprache der Freiheit auf den Reichsversammlungen. Seine Wehr und Waffe war der Landrichter oder Sprecher, der selbst ein Bauersohn und von den Bauern zu seinem Amte gewählt war. Der Bischof wurde damals, wie jetzt, von der Geistlichkeit und dem Könige gewählt. Dem Gesetze zufolge mußte auch er ein Bauernsohn sein. Die Hohen erkannten ihre Pflicht, schonend zu Werke zu gehen, Schutz zu gewähren und zu beglücken, und die unteren Klassen liebten ihre Obrigkeit und gehorchten gern. Daher herrschte auch der Gebrauch der freien Bewirthung, wenn königliche Leute oder Hofbediente, der Jarl oder der Bischof nach dem Dorfe kamen. Bis zum Schlusse die-

ses Jahrhunderts hatten Alle noch das nämliche Vaterland und das nämliche Gesetz. Es war damals das goldene Zeitalter des ersten Christenthums; bald wurde es aber anders.

13. Die Sklaven oder Leibeigenen.

Obgleich der edle König Erich, der erste christliche Gesetzgeber im Norden, auf die menschlichen Rechte sorgfältig Bedacht nahm, so vermochte er dennoch nicht, die Sklaven oder Leibeigenen frei zu machen. Diese waren gleichsam die erbliche Habe des Eigenthümers, konnten vererbt, verkauft oder vertauscht werden. Ihr Schicksal wurde jedoch seit der Einführung des Christenthums sehr verbessert, so daß die bedauernswerthen Knechte unsrer Zeit, die der Dienstherr fortjagt zum Bettelstabe, sobald sie dienstuntüchtig geworden sind, sich gern in die Lage jener Leibeigenen wünschen möchten. Sie wurden zu allerhand Hausarbeiten gebraucht, besonders aber zur Feldarbeit und zum Kriegsdienst bei plötzlich ausbrechenden Kriegsunruhen, wo denn der König oder der Jarl durch die

Budkaflar „Freie und Unfreie“ unter die Waffen rief. — Der noch jetzt bei manchen christlichen Nationen herrschende unmenschliche Gebrauch, des Gewinnes wegen Menschen aus ihrem Vaterlande gewaltsam oder hinterlistig zu rauben und in die Sklaverei zu verkaufen, hat die Ehre des schwedischen Volkes nie befleckt. Wenn dagegen die heidnischen Seeräuber kamen und unsere Küsten mit Feuer und Schwert verheerten, schleppten sie häufig auch unsere Landsleute in die Sklaverei. Daß in gewöhnlichen Zeiten Freigeborene ihre Kinder zu Sklaven sollten verkauft haben, ist wohl nicht wahrscheinlich; daß aber bei großer Hungersnoth ein solcher Ausweg bisweilen genommen wurde, läßt sich aus dem Inhalte der Volkslieder schließen, die an dergleichen beklagenswerthe Vorfälle erinnern. In einem derselben, das noch jetzt allgemein im Lande gesungen wird, ist von einer großen Hungersnoth die Rede, in welcher ein Vater seine Tochter an heidnische Seeräuber verkaufte. Sie fleht ihre Anverwandte um Hülfe an und bittet, sie mit den Kostbarkeiten, die sie besaßen, freizukaufen; allein Niemand will sich erbarmen. Endlich kommt ihr Geliebter und Verlobter, und dieser säumt nicht,

das Opfer darzubringen und seine Braut frei zu machen:

Die in die Sklaverei Verkaufte.

Mein Vater und meine Mutter, die litten große Noth;
Verkauften mich zur Sklavin für einen kleinen Bissen Brot:
Soll bei Heiden mein Leben vertrauern!

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Vater seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist seine Liebe, seine Zärtlichkeit so groß:
„Er nimmt wohl seine Ochsen, und kauft mich damit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!“

Ich habe ja nicht mehr, als dieser Ochsen zween:

Den einen muß ich brauchen, den andern laß ich steh'n.
Drum schick' dich an, bei Heiden das Leben zu vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meine Mutter seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit so groß:
„Die Goldkästchen sie wohl nimmt und kauft mich damit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr, als der Goldkästchen zween:
Das eine muß ich brauchen, das and're laß ich steh'n.
So wirst du denn wohl müssen dein Leben dort vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur
Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut her-
aus rann.
Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll ver-
trauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet
ein!
„Meine Schwester seh' ich kommen dort aus dem
Rosenhain.
„Zu mir ist ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit so groß:
„Die Goldkränze sie wohl nimmt und kauft mich da-
mit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll
vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr, als der Goldkränze zween:
Den einen muß ich brauchen, den andern laß ich
steh'n.
So wirst du denn wohl müssen dein Leben dort ver-
trauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur
Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut her-
aus rann.
Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll ver-
trauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Bruder seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist seine Liebe, seine Zärtlichkeit so groß:
„Er nimmt wohl seine Füllen und kauft mich damit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!“

Ich habe ja nicht mehr als dieser Füllen zween:
Das eine muß ich brauchen, das and're laß ich steh'n.
So wirst du denn wohl müssen dein Leben dort vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Wehe dem, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Bräut'gam seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist seine Liebe, seine Zärtlichkeit so groß:
„Die Goldringe er wohl nimmt und kauft mich damit los.

„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!"

„Ach, höre, mein Geliebter, deine Lieb' zu mir ist groß:
„So nimm denn die Goldringe und kauf' mich damit los!
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

Ich habe zwar nicht mehr, als der Goldringe zwölf;
Doch sechse geb' ich dir, mit den andern ich dir helf':
Denn nimmer sollst bei Heiden das Leben du vertrauern.

14. Die Farben und Kleidertrachten des schwedischen Volkes.

Blau und Gelb waren schon in der heidnischen Zeit die schwedischen Farben und sind es bis auf den heutigen Tag. Unsere Felsen und Berge, nach denen der ausgewanderte Nordländer sich stets wieder zurücksehnt, zeigen sich ihm blau aus der Ferne; — die freien Wogen, die unsere Küsten bespülen, sind blau; — unser Himmel ist blau; — un-

sere Seen, Flüsse und Ströme sind blau; — das Erz in unsern Bergen, der Stahl und die guten Schwertklingen, womit die Arme tapferer Männer unsere Freiheit beschützt und Ehre errungen haben, sind blau. — So waren denn auch die Wikingar, die Söhne der Berge, des Kampfes und der Wellen, blau gekleidet. Und welche andere Farben noch hätten nun schwedische Männer außer der blauen, sich wohl am geeignetsten wählen können? Aus den blauen Adern des Erzes kommt das gelbe Gold; unser Abendhimmel, die Freude des Landmannes, unsere reifen Erndten, die sich neigenden vollen Aehren sind gelb. Einen blauen Mantel, durch einen Haken von gelbem Golde vorn zusammengehalten, trug der schwedische Krieger über seine Rüstung; ihn trug auch überhaupt jeder freie Schwede, der nur irgend die Mittel dazu besaß. Dagegen waren die Festgewänder der Könige und der Hofleute von rothem Seidenstoff oder Scharlach, wie man aus dem oben Mitgetheilten, von Absjörn Snare handelnden Volksliede sieht. So sagte auch Sune Folkunge's Gemahlin, die Königstochter Elin, im Gesange:

Vertausch mit Blau den Scharlach, Thörigter!
Aus fürstlichem Geblüt bekommst Du keine mehr.

Die Adeligen dagegen und die übrigen vornehmen Leute trugen Festkleider von blauem Seidenstoff oder Taffet mit Gold gestickt. Durch treue Liebe zu seinem Könige, seinem Vaterlande und seiner Freiheit und durch Redlichkeit zeichnete sich der Schwede von je her aus, und war in allen Ländern dafür bekannt, wo denn auch seine Farbe, die blaue, seitdem die Farbe der Treue genannt worden ist.

Die väterlichen Kleidertrachten und Sitten veränderte das Volk nicht gern. „Führt uns nicht deutsche Sitten zu!“ heißt es daher auch so häufig in den Volksliedern. Die Bewohner des Eisenlandes oder die Dalkarlier haben die schöne und würdige Tracht ihrer Vorfahren am wenigsten verändert. Sie lieben ihr Land und lieben sich unter einander; daher wollen sie alle gleich sein und Eine Tracht haben, woher auch der Ausdruck Eintracht rührt. Wenn einst Zwietracht, Stolz und Eitelkeit aus unserm Vaterlande verbannt sein werden und Liebe an ihre Stelle getreten sein wird, so wird auch die Eintracht zurückkehren und ein Je-

der sich schämen, durch leeren, eitlen Prunk vor dem Andern sich auszuzeichnen, und dann wird auch meistens Eine Tracht und Ein Herz vorwalten. Es ist wahrscheinlich, daß die Tracht der Dalkarlier derjenigen gleicht, die den schwedischen Bauern der Vorzeit eigen war: das Festkleid blau, das Alltagskleid grau. In Grau waren auch die Leibeigenen gekleidet, wie es denn auch in jenem Liede heißt:

> Wie sollt' ich zu dem König gehen?
> Im grauen Kleid laß ich nimmer mich seh'n!

Besser als jetzt begriff der schwedische Bauer der Vorzeit, daß für ungleiche Stände sich auch ungleiche Kleidertracht schickt. Ein geputzter Knecht macht einen armen Dienstherrn, und sehr wahr spricht sich dies in nachstehender Volkssage aus: Eine dänische Hausfrau sichtete feines Mehl und spürte stets einen außerordentlichen Vorrath, so daß das Mehl, obgleich sie sehr häufig davon nahm, stets in Ueberfluß vorhanden war. Aber als sie einst auf den Boden ging und zufällig durch das Schlüsselloch oder eine Thürspalte blickte, gewahrte sie einen kleinen Hausgeist, welcher auf das Fleißigste

Mehl sichtete, übrigens mit einem zerlumpten grauen Kittel bekleidet war. Sie schlich sich leise wieder fort und nähte für den kleinen fleißigen Hausgeist einen schönen neuen Kittel, den sie auf den Rand des Mehlfasses legte und nun heimlich Acht gab, wie dem Geiste die neue Kleidung gefallen würde. Dieser legte dieselbe, sobald er wiederkam, sogleich an und begann, wie zuvor, auf das Eifrigste das Mehl zu sichten. Als er aber merkte, daß das Mehl staubte und die neue Kleidung verunreinigte, warf er das Sieb hin und sprach:

Der Junker ist geputzt,
Der Staub ihn beschmutzt;
Mit dem Sichten ist's vorbei!

15. Von den Kirchen und andern ähnlichen Gebäuden.

Alle von der heidnischen Zeit berühmten Handelsstädte, zu denen wir, außer den schon genannten, Westra-Aros (Westerås), Enköping, Skeninge und Fahlköping u. a. m. rechnen können, hatten ihre Kirchen und Klöster, bei denen es selten an wunderbaren Sagen von Kämpfen bö-

ser Geister gegen das Christenthum fehlt. In den Kirchen wurde gepredigt, in den Klöstern waren Schulen, und in den Spitälern wurden müde Pilger, Arme und Kranke verpflegt. Priester, Mönche und Nonnen waren die Aerzte, Schullehrer und Krankenwärterinnen damaliger Zeit. Sobald ein gottesdienstliches Gebäude vollendet war, mußte es, ehe der Gottesdienst oder ein Gebet darin gehalten wurde, von dem Bischof, oder einer andern vornehmen geistlichen Person eingeweiht werden. An dem Thurmgiebel der Kirche zu Forshem sieht man, in Stein ausgehauen, eine Kirche, und nicht weit davon einen Riesen, der mit aufgehobener Keule, von ungeheurer Größe, droht, wogegen auf der andern Seite ein Mönch oder ein Bischof, auf einem Esel reitend und mit dem Kelch in der Hand, seine schützende Hand über die Kirche ausstreckt und sie auf diese Weise einweiht. Seitdem nach dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts das Christenthum von den Geistlichen als ein goldenes Netz betrachtet wurde, kam die Sitte auf, keinen Stein, der sich aus einem Altar abgelöst hatte, wieder einzusetzen, ohne zugleich den Altar wieder neu einzuweihen, was dem Bischofe und sei-

ner dienstthuenden Geistlichkeit von dem Volke theuer bezahlt werden mußte. Aber das Andenken an die Leutseligkeit des Königs Erich und an die Wohlthaten der christlichen Lehrer seiner Zeit bewirkte, daß das Volk geduldig den Druck litt, den, besonders nach dem Erlöschen des Bondegeschlechts, die Ohnmacht der Könige und die Zerrüttung des Landes demselben bereiteten.

Die Lehre vom Fegefeuer, wo die Seelen der Verstorbenen durch große Qualen von den Sünden gereinigt werden sollten, wurde zwar von manchem Geistlichen mit großem Eifer und Ernst gepredigt, aber auch von vielen ausländischen Mönchen zum Betrug in gewinnsüchtiger Absicht benutzt. Das Sterbegeläut, die Fürbitten und Seelenmessen, wofür große Summen bezahlt werden mußten, sollten die Kraft haben, die Qualen im Feuer zu lindern und abzukürzen. Das Volk, selbst ehrlich und redlich, setzte auch bei Anderen keinen Betrug voraus; und eben so, wie die Heiden, um die Götter wegen eines begangenen Verbrechens zu versöhnen, die Götzenbilder mit Kostbarkeiten ausgeschmückt hatten, so gab nun auch mancher einfältige Christ sein ganzes Eigenthum an Kirchen und Klöster, „zum

Heil und zur Erlösung seiner Seele," wie es in alten Urkunden häufig heißt.

Es zweifelt kein gläubiger Christ daran, daß der Allerhöchste seine Kirche und Gemeinde stets in besondern Schutz genommen hat und noch nimmt, wie er ja denn auch mit Moses von dem Bau der Stiftshütte, und mit Salomo von dem Tempelbau geredet und seinen übrigen auserwählten Werkzeugen seine Engel zugesandt, oder sich ihnen, wie dem Jakob im Bethel, in einem Gesicht oder Traum offenbart und den Platz zur Errichtung eines Altars oder Tempels bezeichnet hat. So haben denn auch wohl die heiligen Männer, denen es um die Ausbreitung der wahren Gottesverehrung aufrichtiger Ernst war, wie der heilige Siegfried und Hergeir, außerordentliche Offenbarungen vom Himmel erfahren. Aber gewiß ist, daß viele Sagen von wunderbaren Vorfällen bei Kirchenbauten ihren Grund in der heidnischen Göttersage haben, die wir hier mittheilen wollen.

In einer noch vorhandenen alten Schrift, die von den heidnischen Göttern handelt, ist zu lesen, „wie die heiligen Götter Berathung pflogen," als es sich darum handelte, Asgård zu erbauen und mit

einer so hohen und starken Mauer zu umgeben, daß die Stätte gegen einen plötzlichen feindlichen Ueberfall gesichert sei. Da rieth der böse Loke, einem gewaltigen Riesen die Arbeit zu übertragen und ihm, sofern er in einem Winter die Mauer aufführen und vollenden werde, als Arbeitslohn Alles, was er verlangen würde, zu versprechen, „selbst Freja, die Sonne und den Mond.“ Dies, meinte er, könnte man ihm gern versprechen, da der Riese unmöglich in der kurzen Zeit das übernommene Werk werde vollenden können. Thor war bei den Berathungen nicht zugegen gewesen, und gerieth in heftigen Zorn, als er solches vernahm; indeß gelang es ihm, nachdem der Riese in der festgesetzten Zeit die Arbeit vollbracht hatte, durch seine Klugheit und mit Hülfe seines großen Hammers die Götter von der Erfüllung ihres unbedachtsamen Versprechens frei zu machen.

Offenbar liegt diese uralte heidnische Sage den Erzählungen zum Grunde, die von den wunderbaren Vorfällen bei dem Bau der ersten christlichen Hauptkirchen im Norden handeln. In Norrland ist eine Sage vorhanden, die von der ersten Kirche, welche in Norwegen erbaut wurde, Folgendes be-

richtet: St. Olof, der König von Norwegen, ging eines Tages in tiefen Gedanken auf Bergen und in Wäldern umher und sann darüber nach, wie er, ohne sein Volk zu schwer zu belasten, den Bau der Kirche zu Stande bringen möchte, die er so groß zu bauen beabsichtigte, daß man ihres Gleichen schwerlich antreffen sollte. Indem er nun diesem Gedanken nachhing und sich alle mit dem Unternehmen verknüpfte Schwierigkeiten vorstellte, begegnete ihm ein Mann von übermenschlicher Größe, und fragte, worüber der König so nachsinne? „Ich mag wohl nachsinnen, antwortete der König, da ich das Gelübde gethan habe, eine Kirche zu erbauen von solcher Größe und Pracht, daß sie ihres Gleichen in der Welt nicht haben soll" Der Berggeist machte sich alsbald anheischig, binnen einer gewissen Zeit das Gebäude zu vollenden, und verlangte, sofern die Arbeit am festgesetzten Tage vollbracht sei, als Arbeitslohn nichts Anderes, als: „die Sonne und den Mond, oder St. Olof selbst." Der König ging diese Bedingung ein, glaubte jedoch, das Gebäude so groß und weitläufig bestellt zu haben, daß der Riese es unmöglich binnen der anberaumten Zeit würde vollenden kön-

nen; denn die Kirche sollte so groß werden, daß, wenn auch sieben Priester darin zu gleicher Zeit predigten, dennoch Keiner die Worte des Andern sollte vernehmen können. Die Säulen und übrigen Verzierungen sollten vom härtesten Stein sein, und auch in mancher anderen Hinsicht wurde die Arbeit so viel wie möglich erschwert. Allein St. Olof sah die Kirche in einer noch kürzern Zeit, als festgesetzt war, vollendet, und es war nur noch die Aufführung des Kirchthurms übrig. Als die Sache so stand, ging St. Olof tiefbekümmert wiederum über Berge und durch Wälder, und dachte an die von ihm eingegangene Verbindlichkeit. Da hörte er im Berge ein Kind weinen und das Riesenweib dasselbe mit folgendem Gesange trösten:

Sei stille, mein Söhnchen, der Vater kommt bald,
Der Sturmwind kommt morgen herein in den Wald; —
Bringt mit sich die Sonne und auch noch den Mond:
Mit Olof dem Heil'gen wohl gar noch sich lohnt!

Da wurde der König froh; denn die bösen Geister sollen augenblicklich machtlos werden, sobald ein Christ sie bei ihrem Namen nennt. Bei seiner Zu-

rückkunft sah er den Riesen ganz oben auf der Thurmmauer stehen, grade im Begriff, die Spitze aufzusetzen. Sogleich rief St. Olof ihm zu:

Sturmwind aus dem Weg!
Du stellst die Spitze schräg!

Der Berggeist stürzte nun unter furchtbarem Getöse von der Mauer herab, und der ganze Leib zerschlug sich in Stücke, die, wie es sich nun auswies, Kieselsteine waren. Nach einer andern Sage soll der Riese Flach geheißen und St. Olof ihm zugerufen haben: „Flach, — verschiebe nicht das Dach!“ —

Als ein Wunderwerk gothischer Baukunst wurde in damaliger Zeit die durch Größe und Pracht sich auszeichnende Domkirche zu Lund betrachtet, und von ihr haben sich auch die meisten Sagen jener Zeit erhalten. Der Riese Finn soll sie erbaut haben, und von ihm, seinem Weibe und kleinem Kinde sieht man noch in Stein ausgehauene Bilder in der dortigen unterirdischen Kirche, welche die Kraftkirche genannt wird. Die Sage berichtet darüber Folgendes: Der heilige Laurentius ging umher, über Berge und durch Wälder, und

sann darüber nach, wie er zur Ehre des Herrn einen recht großen und prächtigen Tempel Gottes möchte erbauen können. Da kam ein ungeheurer Riese aus einem Berge heraus und versprach seinen Wunsch zu erfüllen, und bedang sich zum Lohn „die Sonne und den Mond und beide Augen des heiligen Laurentius.“ Indeß wurde die Frist so kurz gestellt, daß es unmöglich schien, die Vollendung des Gebäudes in dieser Zeit zu bewirken. Aber der Mann Gottes sah den Zeitpunkt der Volldung immer näher rücken und mit Kummer im Herzen den Tag herannahen, wo der Berggeist kommen und seinen Lohn einfordern würde. In dieser Bedrängniß wanderte er abermals umher über Berge und durch Wälder, und hörte nun plötzlich im Berge ein Kind weinen und die Mutter, das Riesenweib, dazu singen:

Sei stille, mein Söhnchen, der Vater kommt bald;
Denn Finn kommt schon morgen herein in den Wald.
Mit Sonne und Mond du dann spielen sollst froh,
Auch mit Sanct Laurentius Aeugelein zwo.

Jetzt wußte St. Laurentius den Namen des Riesen und hatte dadurch Macht über ihn erlangt.

Als aber der Berggeist dies merkte, begab er sich mit seinem Weibe in die unterirdische Kirche, und Beide erfaßten nun zwei von den Säulen, um sie niederzureißen und dadurch die ganze Kirche zum Einsturz zu bringen. Allein St. Laurentius, der dies gewahrte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief ihnen zu: „Steht hier, in Stein verwandelt, bis zum jüngsten Tage!“ Sogleich verwandelten sie sich in Stein, und diese Gruppe soll die nämliche sein, die man dort erblickt: der Riese, wie er den einen Pfeiler erfaßt, und das Riesenweib, mit dem Kinde auf dem Arm, den andern.

Die Kirchen, welche vor dem Dynastienwechsel der Häuser Swerker und Bonde erbaut wurden, sind nicht zahlreich, und man hört von ihnen unter dem Volke häufig die Behauptung, sie ständen noch „aus der Zeit vor der Sündfluth“ da. Erich der Heilige soll den von ihm gegründeten Kirchen fast die nämliche äußere Form, wie die Götzentempel sie hatten, gegeben, nämlich kreisförmig sie erbaut haben, so daß der geistliche Redner gerade in der Mitte und die Gemeinde rund umher stand; wie denn auch das Volk solches bei den Gerichts-

versammlungen gewohnt war, wo es sich, wenn der Landrichter die Gesetzesbalken vorlas, sich so nahe wie möglich in runden Kreisen um ihn herstellte. Auch umgaben die Kirchhofsmauern die Kirche in Gestalt eines Ringes, da sich auch um die alten heidnischen Begräbnißplätze die Steinhaufen kreisförmig herumzogen. Daher kam es, daß, wenn das Glockengeläute das Volk aufforderte, sich innerhalb der Ringmauer einzufinden, dies das Zusammenläuten *) genannt wurde, und die Mauer auch jetzt noch die Ringmauer heißt, obgleich sie in einem Viereck aufgeführt ist. Zur Hochmesse an den Feiertagen strömten von weit her viele Leute herbei, was denn die Krämer und Kaufleute bald benutzten, um ihre Waaren schnell und vortheilhaft abzusetzen, zu welchem Ende sie um die Ringmauer her ihre Buden aufschlugen, woher für jene der Name Bubenhofsmauer aufkam. Von den kreisrunden Kirchen ist nur noch die zu Dimbo

*) Im Deutschen läßt sich der Doppelsinn nicht ausdrücken; wohl aber im Schwedischen, wo zusammenläuten *ringa samman* heißt.

Anm. d. Uebers.

in Westgothland vorhanden; von andern dagegen nur die Grundmauern, wie z. B. von der alten Kirche in Smedby, bei dem berühmten Karleby, so wie von der in Fahleqwarna, auf einem Hügel bei dem Gute Munkbo. Viele dieser Kirchen waren Wallfahrtskirchen, wohin von weit her Opfergaben geschickt wurden von Kranken, die davon Linderung erwarteten; und wunderbare Sagen von ihrem ersten Bau haben sich beim Volke erhalten. Eine der ältesten noch vorhandenen Kirchen in Ostgothland ist die zu Heda, nicht weit von der merkwürdigen, dem Wettersee zugekehrten und Rothgiebel genannten Felsenwand des herrlichen Omberges, von welcher die Steine zur Kirche genommen worden sein sollen. Der abgestumpfte Thurm mit seinen vier Eckspitzen, von denen eine schief steht, erinnert an folgende Volkssage. Ein eifriger christlicher Lehrer wanderte umher und predigte in der Umgegend des Omberges. Er hatte hier am Ufer des Wettersees seine Wohnung, und eine Kuh, die ihm den Milchbedarf lieferte, weidete auf den Abhängen des Berges. Eines Tages ging er, in Gedanken vertieft, auf diesen Berg und sann darüber nach, wie er dem Herrn einen Tem-

pel erbauen möchte, um darin zu predigen. Oben bei der steilen Felsenwand, nach dem See zu, ist ein Bergsturz, das Rothgiebelthor genannt; dort wohnte ein Riese. Dieser begegnete dem nachsinnenden Priester und fragte ihn, was ihm denn durch den Sinn gehe, da er so betrübt aussehe? Der Priester sagte ihm, was er beabsichtige, und die Unterredung endigte damit, daß der Riese den Kirchenbau übernahm, sich jedoch den Geistlichen selbst als Arbeitslohn bedang. Da eine äußerst kurze Frist zur Vollendung des Werkes verabredet wurde und daher der Geistliche es für unmöglich hielt, daß der Berggeist in dieser Zeit sein Versprechen würde erfüllen können, so nahm er keinen Anstand, den Vertrag mit ihm abzuschließen. Der Riese, den nach Christenblut dürstete, arbeitete fleißig drauf los und trug das eine Felsenstück nach dem andern aus dem Rothgiebel, so daß der Geistliche zu seinem Schrecken den Endtermin weit vor der festgesetzten Zeit herannahen sah. Eines Abends, als er eifrig im Gebete lag und zu allen Heiligen um Hülfe flehte in dieser Noth, kam das Milchmädchen, welches auf dem Berge die Kuh gemolken hatte, nach Hause und erzählte mit allen Zei-

chen des Schreckens, sie habe im Berge ein Kind heftig weinen und darauf das Riesenweib dem Kinde vorsingen hören:

Sei still, mein Söhnchen, denn På̊wel kommt bald! —
På̊wel, dein Vater, kommt morgen schon heim,
Und bringt uns Christenblut. —

Als der Priester dies vernahm, war er höchst erfreut, denn nun wußte er den Namen des Riesen und hatte Gewalt über ihn. Am folgenden Morgen ging er hin, sich den Kirchenbau anzusehen. Alles war fertig, nur eine der vier Spitzen oben auf dem Thurm war noch nicht aufgesetzt; der Riese war indeß gerade damit beschäftigt. Da rief jener ihm zu: „Pawel! Du setzest die Spitze schief!" Und herab vom Thurme stürzte der Riese mit großem Getöse und fiel in Stücke, wie ein gesprengter Felsen. So kam es denn, daß der eine Eckpfeiler oder Spitze des alten Thurmes noch jetzt schief steht.

Hier möge auch beiläufig bemerkt werden, daß unter den vielen Runensteinen im Lande, die das Andenken an Diejenigen bewahren, welche Brücken gebaut oder Wege angelegt haben, einer, der sich

auf dem Kirchhofe zu Heda befindet, folgende Inschrift trägt: „Holmstein errichtete diesen Stein und erbaute die Brücke zum Andenken an seinen Vater Mior: er wohnte in Jatunstadum."

Die Stadt Calmar, die in alten Schriften Calmarne genannt wird, ist eine der ältesten Städte des Landes, und die alte feste Königsburg, das Calmar-Schloß, soll von König Erich dem Heiligen angelegt worden sein. Sicherlich war hier in der ersten christlichen Zeit eine Kirche, und auf sie wird sich wohl eine Sage beziehen, die später an die neue Domkirche geknüpft wurde, obgleich diese erst in der Reformationszeit gebaut worden ist. Dort zeigt man einen in drei Stücke zersprungenen Felsen und erzählt von dem Riesen, der die Kirche gebaut, er sei, als er seinen Namen habe nennen hören, herunter gestürzt und in drei Stücke auseinander gefallen, die sich dann in Stein verwandelt. Bei allen diesen Sagen vom Kirchenbau kommt stets ein Pfeiler oder eine Thurmspitze vor, die unvollendet geblieben ist, oder ein Stein, der in der Mauer fehlt, was der Riese dadurch verursacht haben soll, daß er bei seinem Sturz den Fluch ausgesprochen habe, daß der Kirchenbau nie völlig

zu Stande kommen solle. Von dem Bau der Domkirche in Skara und vieler andern der ältern merkwürdigen Kirchen in Schweden, wie in Finland, haben sich ähnliche Sagen unter dem Volke erhalten.

In vielen Gegenden des Landes erinnern an heilige Gebäude noch besondere Namen, als: Kapellenwiese, Klosterhügel oder Kirchberg. Meistens sind dort Gebäude der Art gegründet, aber im Bau nicht vollendet worden, und zwar, wie die Sage berichtet; auf folgende Veranlassung. Die Zaubergeister, die sich in die Berge und Wildnisse geflüchtet hatten, haßten insbesondere das Glockengeläute der christlichen Kirchen. Wenn daher in der Nähe der Behausung eines solchen Geistes ein Kirchenbau begonnen wurde, so geschah es, daß das, was am Tage gebaut worden war, des Nachts von dem Geiste wieder eingerissen wurde. Einer solchen vergeblichen Arbeit zuletzt überdrüssig, mußte man denn wohl einen andern Platz zu dem Gebäude wählen. In den ehemaligen tiefen Wäldern Schonens hauste ein Berggeist, der Lo (Luchs) hieß. Als nun dort eine Kirche gebaut werden sollte, geschah es ebenfalls, daß das, was am Tage

gebaut war, in der Nacht wieder eingerissen wurde. Der Baumeister hielt nun einst Wache und sah, wie ein Luchs kam und mit seinen Tatzen den Bau einriß: dies war der Riese, der sich in einer solchen Gestalt zeigte. Da gab man den Bau hier auf und baute an einer andern Stelle die Kirche, die noch jetzt, auf jene Sage hindeutend, Loshult (Luchsstätte oder Luchs-Standort) genannt wird.

Riesenwürfe werden einzelne große Steine oder Felsstücke genannt, welche einst die Riesen bei dem ihnen verhaßten Glockengeläute nach einer Kirche geschleudert haben sollen, aber nie das Ziel erreichten, sondern entweder diesseits oder jenseits der Kirche niederfielen. Die Eindrücke, die man in diesen Steinen findet, sollen von der ungeheuern Hand und den Fingern des Riesen herrühren. Bei vielen Kirchen werden noch dergleichen Riesensteine gezeigt, mit der Behauptung, daß dieselben sich umwenden, so oft das Glockengeläute sich vernehmen lasse. Wie sehr die Berggeister die Betglocken der Christen haßten, zeigt unter den vielen Sagen namentlich folgende: Bei der Kirche zu Lagga in Upland ist ein Berg berüchtigt als die ehemalige

Behausung eines Berggeistes, der bis zur Reformationszeit, wo die Kirche mit Glocken versehen wurde, hier gewohnt haben soll. Eines Morgens redete er einen Bauer aus Lagga, Namens Jakob, der in die Nähe des Berges kam, mit den Worten an: „Komm herein, Jakob und iß einen Brei mit mir!“ — Allein Jakob, dem bei dieser Einladung unheimlich zu Muthe wurde, antwortete: „Wenn Du mehr hast, als Du aufissest, so hebe das Uebrige bis morgen auf.“ Da klagte ihm nun der alte Riese: „Ich darf hier bis morgen nicht bleiben, muß vielmehr von dannen ziehen wegen dieses Glockengeläutes, welches mir unerträglich ist anzuhören.“ — „Wann kehrst Du denn wieder hieher zurück?“ fragte der Bauer. — „Sobald die Lagga-Bucht zum Acker und der Oestuna-See zur Wiese geworden sein wird“, gab der Riese zur Antwort.

Wie alle diese Sagen ihre Entstehung erhalten, ist leicht zu begreifen. Die, welche von den ältesten Landeseinwohnern noch vorhanden waren, waren wilde Heiden und hatten entweder gar keinen Glauben, oder glaubten an die alten Götter. In Felsenhöhlen und Walddickichte hatten sie sich

geflüchtet vor den Christen, die sie haßten und denen sie durch Zauberkünste, Gewalt und List Schaden zuzufügen trachteten. Besonders wo eine Kirche gebaut wurde und der Glockenklang die Gemeinde versammelte, konnte dieses Geistervolk nicht mehr gedeihen, „konnte die Glocken nicht läuten hören." — Der Riese Lo oder Luchs konnte nicht leiden, daß in der Nähe seiner wilden Felsenbehausung eine Kirche erbaut wurde; er riß daher Nachts nieder, was die Christen den Tag über gebaut hatten, so daß diese, wie bereits erzählt, zuletzt den Bau aufgaben und die Kirche auf einer, von der Riesenwohnung entlegeneren Stelle aufführten. An die hier mitgetheilten Sagen möge sich noch folgende von Gjemsö in Blekingen, vormals Gams= oder Geierhügel genannt, anschließen. Einst kam ein Berggeist, in Gestalt eines Geiers, herangeflogen und setzte sich auf eine Anhöhe, Halleberg genannt. Hier verhielt sich der Geier zwei Tage lang ruhig; die Leute aber waren in ihre Häuser geflüchtet, und Niemand wagte sich weder hinaus, noch eben so wenig ein Stück Vieh hinaus zu treiben. Am dritten Tage aber wurde ein wilder Stier ins Freie gelassen, auf

den der Geier sofort herabstieß, ihn mit Leichtigkeit in seinen Klauen zum Berge hinauftrug und dort mit Haut und Haaren verzehrte. Davon erhielt die Anhöhe den Namen Geierhügel. Als der Geier fort war, wollte man auf der Stelle, wo er gesessen hatte, eine Kirche erbauen, weshalb sie auch Kirchenstätte genannt wurde; allein auch hier geschah es, daß das, was am Tage aufgeführt war, in der Nacht von den Zaubergeistern wieder eingerissen wurde. Da wurde die Kirche an der Stelle errichtet, wo sie jetzt noch steht. Es kam seitdem unter dem Volke der Glaube auf, daß, so weit man das Glockengeläute einer Kirche oder eines Klosters vernehmen könne, man auch gegen alle Zauberkünste und gegen die Macht des Bösen geschützt sei. Daher wurden der Kirchen so viele und so nahe bei einander gebaut, daß später viele davon unbenutzt blieben, die dann wüste Kirchen genannt wurden. Es scheint damals, sowohl unter Hohen, wie unter Niedern, ein frommes Bestreben geherrscht zu haben, im ganzen schwedischen Lande keine Stelle übrig zu lassen, wo das Glockengeläute nicht vernommen werden konnte; damit selbst der einsame Wanderer, oder der auf dem

Felde arbeitende Landmann durch diese Töne angeregt werde, sich dem auf gewisse Tageszeiten und Stunden festgesetzten gemeinsamen Gebete anzuschließen.

Damit auch die Wanderer und die Arbeiter auf dem Felde in der Andacht des Gebetes durch Regen, oder auf andere ähnliche Weise nicht gestört werden möchten, wurden hier und dort am Wege kleine Bethäuser errichtet. Dergleichen kleine Gebäude hatten früher schon theilweise bestanden und Götzenbilder enthalten; jetzt waren hier die Bilder von Heiligen aufgestellt, die um Christi Willen Thaten verrichtet, oder gelitten hatten. Vor den großen Städten wurden Kapellen errichtet, in denen die reisenden Fremden sich durch Gebet vorbereiteten und sich in den Schutz irgend eines Heiligen übergaben, ehe sie in die Stadt hineingingen. Dergleichen Vorstadts-Kapellen, die gewöhnlich dem heiligen Olof, dem heiligen Georg, der heiligen Gertrude, oder der heiligen Ursula geweiht waren, gab es am Schluß dieses Zeitabschnittes bei allen größern Städten. Von denen der Stadt Sigtuna ist schon die Rede gewesen. Auf den, nach Wester-Aros führenden, vier Wegen trafen

die Reisenden, westwärts nach Munktorp hin, die Kapelle der heil. Ursula, von der man noch jetzt die Ruinen neben der außerhalb der Stadt befindlichen Brücke sieht; nordwärts, nach Skultuna hin, die St. Georg's-Kapelle; auf der Seite, wenn man aus dem Gebirge und Dalarne kommt, die St. Gertruden-, und auf dem Wege von Upsala her die St. Olof's-Kapelle. Eben so soll auch Skara vier Vorstadts-Kapellen gehabt haben, und dieselben, bei der außerordentlichen Größe der Stadt, jede von der andern über eine Meile entfernt gewesen sein. Wie die Sage berichtet, stand die eine derselben, die St. Nikolaus-Kapelle, bei dem jetzigen Hinsbo, vormals Hedensbo genannt; eine zweite, die heil. Kreuz-Kapelle, hinter dem Hospitale, wo der Name Kreuzfeld noch jetzt daran erinnert, und eine dritte in der nach Lidköping hin liegenden Vorstadt. Am Eingange der großen Wälder, die wegen der darin hausenden Stegmänner und anderer aus der menschlichen Gesellschaft Gestoßenen gefährlich zu passiren waren, fand der Reisende Kapellen vor, dem Schutzheiligen des Waldes geweiht, damit er sich dessen Schutz und Schirm anbefehlen und durch das Gebet gestärkt,

vertrauensvoll den gefährlichen Weg weiter fortsetzen konnte. Noch Manches erinnert an eine solche Waldkapelle in der Umgegend des alten Husaby, wo jetzt die Posthalterei von Husbysjöl ist. In dieser Kapelle verrichteten diejenigen Reisenden ihr Gebet, die aus dem Swealande über Oerebro nach Ostgothland kamen, um dann den gefährlichen Weg durch die großen Waldungen von Nerike anzutreten. Zu dem nämlichen Zweck und zugleich auch, um den Wanderern eine Zufluchtsstätte bei Nacht oder bei stürmischem Wetter darzubieten, waren mitten in den Wäldern Klöster angelegt.

16. Kirchenbau zur Sühne verübter Verbrechen.

Manche Volkssagen handeln von Kirchenbauten, die zur Sühne wegen verübter großer Verbrechen, wie des Vater- oder Brudermordes, unternommen wurden. Wir heben davon folgende heraus.

Auf dem Schlosse Oesterlöf, im Bezirk Willand, wohnte vor Zeiten der tapfere Lawe Stigsson, und auf der Burg Howedstad, wo jetzt ein Dorf ist, das den Namen nach dem

ersten Besitzer der Burg, dem Ritter Howed, führt, wohnte Esbjörn Howedsson. Aber Esbjörn trug geheimen Gram im Herzen wegen der schönen Frau Eline, die gegen ihren Willen die Gemahlin des wilden Lawe Stigsson geworden war, aber ihre erste Liebe gegen Esbjörn noch nicht hatte aufgeben können. Herr Lawe zog aus in den Krieg; da besuchte Esbjörn die schöne Frau Eline auf der Burg Oesterlöf, und es erwachte in Beider Herzen die alte Liebe mit neuer Stärke. Als Ritter Lawe heimkehrte aus dem Kriege, erhielt er davon unterwegs Nachricht, und bewies seinen grausamen Charakter in der Art, wie er Rache nahm und wie das davon handelnde Volkslied folgendermaßen erzählt:

Und es war Lawe Stigsson,
Er sollte zu Felde zieh'n;
Und froh war Esbjörn Howedsson:
Die Hoffnungssonne ihm schien. —
Doch mächtiges Leid sie erfaßte.

„Hör an mich, kleine Dirne,
„Bewache wohl das Haus!
„Es geh' bei Frau Eline
„Hier Niemand ein noch aus!“ —
Doch mächtiges Leid ꝛc.

Es dauerte nicht lange,
Kaum währt's der Tage zween,
So drängt' es Esbjörn Howedsson,
Zur Geliebten hinzugeh'n.
Doch mächtiges Leid ꝛc.

„Hört an mich, Frau Eline!
„Seid Ihr mir stets noch hold,
„So laßt mir ein Hemdlein nähen,
„Und sticket es aus mit Gold.“ —

„Laß ich Euch ein Hemdlein nähen,
„Und sticke es aus mit Gold,
„So weiß ich, Lawe Stigsson
„Wird mir nie wieder hold.“

„Dies wollt' ich wohl verschmerzen,
„Eine Thräne vergießen nie,
„Wüßt' ich nicht, Lawe Stigsson
„Wär' bald schon wieder hie.“

Die falsche Dirn' sogleich
Bericht von Allem schrieb;
Den Boten an Lawe Stigsson
Zu größter Eil' sie trieb:

„Es weidet im Gehäge
„Ein fremder Hirsch und lockt
„Die schöne Frau Eline,
„Ihr Herz Euch zu entzieh'n.“

Alsbald kam Lawe Stigsson,
Verließ den Waffenklang,
Begrüßen wollt' ihn nimmer
Eline zum Empfang.

Es stürzt herein ein Knappe,
Mit Silber angethan:
„Gott helf' Euch, Frau Eline,
„Jetzt geht das Leben dran!“

Es stürzt herein ein Andrer,
In scharlachrothem Kleid:
„Gott helf' Euch, Frau Eline,
„Herr Lawe thut Euch ein Leid!“

Alsbald rief Frau Eline,
Sie rief der Dirnen zwei:
„Bringt mir mein seiden Festkleid,
„Den Purpur auch dabei!“

Herein nun trat Herr Lawe,
Die Geissel in der Hand;
Allein war Frau Eline,
Kein' Hülfe sie mehr fand.

Er schlug sie ganze Tage,
Schlug sie zwei Tage hart,
Bis sie sank hin zur Erde
Und dort lag todt, erstarrt.

Er schlug sie ohn' Erbarmen,
Kein' Hülfe sie mehr fand,
Bis endlich Esbjörn Howedsson
Als Rächer vor ihm stand.

Den fährt er an mit Toben,
Fährt mit Geschrei ihn an.
„W'rum locktest Du Frau Eline,
„Entzogst ihr Herz dem Mann?"

Sie trafen hart zusammen,
Wohl in dem weiten Saal;
Ihre Augen blitzten wie Flammen,
Hell leuchtet der Schwerter Stahl.

Wo ihre Füße standen,
Da brachen die Steine los,
Wohin ihre Hiebe trafen,
Da klafften Wunden so groß. —
Und mächtiges Leid sie erfaßte.

Ein Schutthaufen ist jetzt das Einzige, was von der alten Burg noch übrig geblieben ist, in deren Sälen dieser beklagenswerthe Auftritt stattfand. Die ganze Besitzung Oesterlöf aber wurde, auf Veranlassung der schändlichen That, das Eigenthum der Domkirche zu Lund.

17. Die Einweihung der Kirchen. Die Freistätte.

Zur Kirchenweihe fand sich gewöhnlich der Bischof mit zahlreicher Geistlichkeit im höchsten Glanz und Prunk ein. Wo er vorüberzog, strömte das Volk aus den Dörfern herbei, um den Mann Gottes in seiner Herrlichkeit zu sehen und des Segens theilhaftig zu werden, den er der versammelten Menge durch das Zeichen des Kreuzes ertheilte. Daher waren alle Dörfer, an denen der Bischof vorbei kam, leer; denn auch der Knecht ließ seine Arbeit und die Magd ihren Kochkessel stehen; weshalb man auch noch jetzt, wenn das Essen verdorben oder angebrannt ist, zu sagen pflegt: „der Bischof ist vorbei gekommen!“ Bei der Kirchenweihe selbst wurde eine große Prozession von Geistlichen und auch andern hochgestellten Personen gehalten, unter Gesang und Gebet. Einer von der hohen Geistlichkeit trug dabei die Heiligthümer, nämlich die Knochen oder andere Ueberreste des Heiligen, dem die Kirche gewidmet war, oder auch wohl einen mit Blut bespritzten Lappen von den Kleidern des heiligen Märtyrers. Diese Heiligthümer wurden während der Prozession von Zeit zu

Felde arbeitende Landmann durch diese Töne angeregt werde, sich dem auf gewisse Tageszeiten und Stunden festgesetzten gemeinsamen Gebete anzuschließen.

Damit auch die Wanderer und die Arbeiter auf dem Felde in der Andacht des Gebetes durch Regen, oder auf andere ähnliche Weise nicht gestört werden möchten, wurden hier und dort am Wege kleine Bethäuser errichtet. Dergleichen kleine Gebäude hatten früher schon theilweise bestanden und Götzenbilder enthalten; jetzt waren hier die Bilder von Heiligen aufgestellt, die um Christi Willen Thaten verrichtet, oder gelitten hatten. Vor den großen Städten wurden Kapellen errichtet, in denen die reisenden Fremden sich durch Gebet vorbereiteten und sich in den Schutz irgend eines Heiligen übergaben, ehe sie in die Stadt hineingingen. Dergleichen Vorstadts-Kapellen, die gewöhnlich dem heiligen Olof, dem heiligen Georg, der heiligen Gertrude, oder der heiligen Ursula geweiht waren, gab es am Schluß dieses Zeitabschnittes bei allen größern Städten. Von denen der Stadt Sigtuna ist schon die Rede gewesen. Auf den, nach Wester-Aros führenden, vier Wegen trafen

die Reisenden, westwärts nach Munktorp hin, die Kapelle der heil. Ursula, von der man noch jetzt die Ruinen neben der außerhalb der Stadt befindlichen Brücke sieht; nordwärts, nach Skultuna hin, die St. Georg's-Kapelle; auf der Seite, wenn man aus dem Gebirge und Dalarne kommt, die St. Gertruden-, und auf dem Wege von Upsala her die St. Olof's-Kapelle. Eben so soll auch Skara vier Vorstadts-Kapellen gehabt haben, und dieselben, bei der außerordentlichen Größe der Stadt, jede von der andern über eine Meile entfernt gewesen sein. Wie die Sage berichtet, stand die eine derselben, die St. Nikolaus-Kapelle, bei dem jetzigen Hinsbo, vormals Hedensbo genannt; eine zweite, die heil. Kreuz-Kapelle, hinter dem Hospitale, wo der Name Kreuzfeld noch jetzt daran erinnert, und eine dritte in der nach Lidköping hin liegenden Vorstadt. Am Eingange der großen Wälder, die wegen der darin hausenden Stegmänner und anderer aus der menschlichen Gesellschaft Gestoßenen gefährlich zu passiren waren, fand der Reisende Kapellen vor, dem Schutzheiligen des Waldes geweiht, damit er sich dessen Schutz und Schirm anbefehlen und durch das Gebet gestärkt,

dem Wege räumen möchte. Zu diesem Ende gab er vor, sie hinauszuschicken in die Welt, damit sie Kenntnisse und Glück gewinnen möchten, und rüstete zugleich ein Schiff aus, das sie in fremde Länder führen sollte. Mit dem Schiffer aber verabredete er, das Fahrzeug mit Kohlen zu beladen, diese auf offenem Meere anzuzünden und dann mit dem Boote sich eilends fortzubegeben. Der Schiffer that, wie ihm befohlen war. Als Aril das Feuer und die Hitze um sich her spürte und sich verrathen sah, stürzte er sich ins Meer, wurde aber hier bald von den Wellen verschlungen. Die fluthenden Wogen trieben den Leichnam nach dem Strande und warfen ihn auf eine Klippe. Auf der nämlichen Stelle, wo der Kopf zu liegen kam, sprudelte alsbald eine frische und klare Quelle hervor, die, so oft man auch daraus schöpfen mochte, stets Wasser in reicher Fülle hatte. Die Klippe war nicht weit von dem Wohnsitz der Mutter entfernt, und als diese einst längs dem Ufer lustwandelte, fand sie den Leichnam ihres Sohnes. Da wollte ihr das Herz zerspringen, und nachdem sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, ließ sie auf der nämlichen Stelle, wo sie ihr Kind gefunden hatte, eine Kirche erricht-

ten, die, nebst dem Fischerörte Arild, das Andenken daran in dem Namen bewahrt hat.

Nach einer andern Erzählung hieß die Mutter Ingrid und der Sohn Arwid; mit dem Zusatz, daß er wegen des an seinem Leichnam und durch die Quelle sich kundgegebenen Wunders als ein Heiliger betrachtet und daher auch die Kirche St. Arwids-Kapelle genannt worden sei. In der Nähe ist auch ein geweihter Kirchhof, auf dem jedoch keine andern Leichen begraben werden, als die von Schiffbrüchigen. Von Spukgestalten, die hier umgehen sollen und Strandwäscher oder Strandgespenster genannt werden, wissen die Fischer und Seeleute der Umgegend viel zu erzählen. Ein altes Volkslied, welches von den Vorfällen, die die Veranlassung zur Erbauung der Arwidskapelle im Kirchspiel Brunnby gaben, handelt und sich bei den Landleuten noch in lebhaftem Andenken erhalten hat, lautet folgendermaßen:

Schön Ingrid blüht' wie Rosenfarb'. —
(Ihr Gatte ruht in Brunnby.)
Der Ritter David um sie warb.
Gar bitter weint Schön Ingrid.

„Meine Söhne sind noch gar zu klein;
„Stiefvaterrecht bringt kein Gedeih'n."

Herr David that alsbald den Schwur:
„Ich zeige mich als Vater nur!"

Es war vergangen kurze Zeit,
Da hatt' er über sie sein Leid.

Herr David kleidet sich gar fein,
Und geht in Ingrid's Saal hinein.

„Hört, Ingrid, was ich führ' im Sinn:
„Zum König schickt die Söhne hin!" —

„Die Söhne sind noch nicht so weit,
„Zu tragen schweres Panzerkleid." —

„Glaubt Ihr, im Krieg sei kein Gedeih'n,
„So laßt dem Handel sie sich weih'n."

Er läßt nun Schiffe bauen neu,
Doch war's mit Allem Heuchelei.

Er füllte nach arglist'gem Plan,
Den Boden ganz mit Kohlen an.

Der Schiffer Jenen abhold war,
Führt sie hinaus in die Gefahr.

In warmer Stub' bei süßem Meth,
Der eine sanft zum Tode geht.

Herr Arwid wachte auf, er sah
Den Bruder in der Gluth so nah.

Herr Arwid rief zu Gott dem Herrn:
„Führt Niemand mich zur Mutter fern?“

Er macht' ein Kreuz und stürzte sich
Ins Meer und dort gar bald erblich.

Herr David ging hinab zum Strand:
Gespült war Arwid's Leich' ans Land.

Er zog ihr die Goldringe ab,
Und stieß die Leich' ins Wassergrab.

Die Welle weit umher sie trieb,
Bis auf dem Fels sie liegen blieb.

Ingrid an einem Sonntag schön
Mit David in das Bad wollt' geh'n.

Da sah sie nun an seiner Hand
Die Ringe, er geraubt am Strand.

„Die Ringe, die du trägst an dir,
„Sie sind des Sohnes Zeichen mir.“ —

„Das klingt doch gar so fabelreich:
„So manches ist dem andern gleich.“

Wohl zwanzig Wochen nun vergeh'n:
Der Söhne keiner ließ sich seh'n.

„Es reitet dort Lawe Lawmandsson
„Voll Zorn ins Dorf hinein.
„Edle Jungfrauen, seid gegrüßt!"

Ritter Ingemar stand sogleich auf, waffnete sich, ebenso seine Knappen, und zog, Schön Malfred ihm zur Seite, dem Ritter Lawe entgegen, der aber den Sieg davon trug.

Da sprach nun Ritter Ingemar,
Seine Knappen er berief:
„Wir suchen die Marienkirche,
„Sie dien' uns als Sicherheitsbrief."

Und Ingemar und Schön Malfred,
Sie ritten eilends dahin;
Sie suchten Mariä Kirche,
Der Nachtrab mit stürmischerm Sinn.

Es kam jetzt Lawe Lawmandsson,
Er ließ sich nicht lange finden;
Ich will es in Wahrheit sagen:
Er ließ die Kirch' anzünden.

Doch Ingemar und Schön Malfred,
Sie wußten nicht davon;
Bis daß der heiße Marmorstein
Hinstürzt mit dumpfem Ton.

ersten Besitzer der Burg, dem Ritter Howed, führt, wohnte Esbjörn Howedsson. Aber Esbjörn trug geheimen Gram im Herzen wegen der schönen Frau Eline, die gegen ihren Willen die Gemahlin des wilden Lawe Stigsson geworden war, aber ihre erste Liebe gegen Esbjörn noch nicht hatte aufgeben können. Herr Lawe zog aus in den Krieg; da besuchte Esbjörn die schöne Frau Eline auf der Burg Oesterlöf, und es erwachte in Beider Herzen die alte Liebe mit neuer Stärke. Als Ritter Lawe heimkehrte aus dem Kriege, erhielt er davon unterwegs Nachricht, und bewies seinen grausamen Charakter in der Art, wie er Rache nahm und wie das davon handelnde Volkslied folgendermaßen erzählt:

Und es war Lawe Stigsson,
Er sollte zu Felde zieh'n;
Und froh war Esbjörn Howedsson:
Die Hoffnungssonne ihm schien. —
Doch mächtiges Leid sie erfaßte.

„Hör an mich, kleine Dirne,
„Bewache wohl das Haus!
„Es geh' bei Frau Eline
„Hier Niemand ein noch aus!“ —
Doch mächtiges Leid ꝛc.

lange erhielt sich die Sage von spukhaften Erscheinungen, die man zwischen den verfallenen Mauern gewahrt haben wollte. Auf einer kleinen Insel im Edrafluß erblickt man noch jetzt an der Wasseroberfläche die Ruinen der Grundmauern, aber die Burg selbst ist mit Buchenwald überwachsen. Die Glocken der Marienkirche sollen vom Volke aus der Feuersbrunst gerettet, aber verloren gegangen sein, indem die eine in einen Morast versank und die andere in die Tiefe des Flusses, über den man sie schaffen wollte. Dort hörte man sie in jeder Festnacht ertönen, bis zwei Landleute sie herauszogen, wobei der eine, als er die Glocke an der Wasseroberfläche erblickte, in die Worte ausbrach: „Wir bekommen sie, wenn Gott und die Jungfrau Maria es will." Da versank die Glocke wieder in die Tiefe, und als wenn der heilige Name sie gereinigt und zum ewigen Schweigen und Ruhen geweiht habe, hörte man sie seitdem nie wieder ertönen und ward auch nimmer wieder aufgefunden.

18. Kirchenbau zum Andenken an herbe Verluste durch Unglücksfälle.

Auf einer Landspitze Schonens am Kattegat liegt ein Berg, Kullen genannt, mit rauhem, kahlem Gipfel, wo aber nichts desto weniger, umgeben von einem Buchenhain, ein Gebäude steht, mit weiter Aussicht über das Meer. Dort soll in der Vorzeit ein Mann gewohnt haben, der, mit wundersamer Weisheit begabt, auf einem hohen Thurm den Lauf der Sterne und die Bewegungen des Meeres und der Wolken beobachtete und daraus zukünftige Dinge vorher verkündete. Aus weiter Ferne kamen Leute herbei, sich Raths zu holen bei diesem Wundermann: der Heerführer bei bevorstehendem Kampf, dessen Ausgang zu erforschen; der Seemann bei bevorstehender Fahrt auf dem Meere; und der Landmann, sich Raths zu holen wegen der Ernte oder der Saatzeit. Ihnen Allen weissagte der Hügelmann*) in geheimnißvollen Sprüchen. Einst, als König Waldemar der Zweite von Dänemark zu Pferde steigen

*) Kullamannen. Kullen heißt nämlich im Schwedischen so viel wie der Hügel.

Anm. d. Uebers.

wollte, versank er plötzlich in so tiefe Gedanken, daß er fast einen ganzen Tag mit dem einen Fuße im Steigbügel und die Hand auf den Sattelknopf gelegt, stehen blieb. Endlich fragte ihn Einer aus seiner Umgebung, worüber er so tief nachsinne. Der König antwortete: „Du sollst jetzt hinziehen zum Hügelmann und Dir Bescheid holen; denn wenn er weiß, worüber ich nachgedacht, wird er mir wohl auch die erwünschte Antwort ertheilen können.“ Der Ritter begab sich nach Kullen und trug dem Seher das Anliegen des Königs vor. Der Hügelmann ertheilte folgende Antwort:

Dein Gebieter wünschte traun
Der Söhne Loos zu schau'n,
Wenn einst ihm die Seele entfloh'n,
So bring ihm den wahren Bescheid:
In Zank einst sie leben und Streit,
Doch wird ihnen allen der Thron.

Kullen, wie diese Anhöhe auch jetzt noch heißt, ist den Seefahrern weit hin sichtbar und wurde vor Zeiten die blaue Jungfrau, oder das blaue Bauernmädchen (blåkullan) genannt, und weil unten am Fuß der Anhöhe sich gefährliche Klippen im Meere befinden, an denen

schon mancher unglückliche Seefahrer Schiffbruch gelitten hat und in die Tiefe versunken ist, pflegte man früher in solchen Fällen zu sagen: „Er ist nach Blåkulla gefahren.“ Daneben am Strande liegt der kleine Fischerort Aril, mit einer kleinen steinernen Kirche, Arils-Kapelle genannt, worüber eine Sage Folgendes berichtet:

Frau Helene wohnte auf dem Schlosse Stubberup, am Gestade der Kullenbucht, und hatte zwei Söhne, Aril und Thore. Sie war Wittwe und sehr reich. Lange wies sie alle Anträge zu einer neuen ehelichen Verbindung zurück, aus Furcht vor einem bösen Stiefvater für ihre Kinder. Endlich gelang es dem Ritter David, einem im Lande sehr angesehenen Mann, ihre Bedenklichkeiten zu beseitigen, und in der Hoffnung, an ihm einen liebevollen zweiten Vater für ihre Kinder zu erhalten, reichte sie ihm die Hand. Aber bald geschah, was bei Stiefvätern häufig der Fall zu sein pflegt: Unmuth und Widerwille gegen die Kinder keimten wie Unkraut in seinem Herzen auf; die Liebe der Mutter zu ihnen ward ihm unerträglich, und bald war sein einziger Gedanke, wie er sie aus

dem Wege räumen möchte. Zu diesem Ende gab er vor, sie hinauszuschicken in die Welt, damit sie Kenntnisse und Glück gewinnen möchten, und rüstete zugleich ein Schiff aus, das sie in fremde Länder führen sollte. Mit dem Schiffer aber verabredete er, das Fahrzeug mit Kohlen zu beladen, diese auf offenem Meere anzuzünden und dann mit dem Boote sich eilends fortzubegeben. Der Schiffer that, wie ihm befohlen war. Als Aril das Feuer und die Hitze um sich her spürte und sich verrathen sah, stürzte er sich ins Meer, wurde aber hier bald von den Wellen verschlungen. Die fluthenden Wogen trieben den Leichnam nach dem Strande und warfen ihn auf eine Klippe. Auf der nämlichen Stelle, wo der Kopf zu liegen kam, sprudelte alsbald eine frische und klare Quelle hervor, die, so oft man auch daraus schöpfen mochte, stets Wasser in reicher Fülle hatte. Die Klippe war nicht weit von dem Wohnsitz der Mutter entfernt, und als diese einst längs dem Ufer lustwandelte, fand sie den Leichnam ihres Sohnes. Da wollte ihr das Herz zerspringen, und nachdem sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, ließ sie auf der nämlichen Stelle, wo sie ihr Kind gefunden hatte, eine Kirche errich-

ten, die, nebst dem Fischerdorfe Arild, das Andenken daran in dem Namen bewahrt hat.

Nach einer andern Erzählung hieß die Mutter Ingrid und der Sohn Arwid; mit dem Zusatz, daß er wegen des an seinem Leichnam und durch die Quelle sich kundgegebenen Wunders als ein Heiliger betrachtet und daher auch die Kirche St. Arwids-Kapelle genannt worden sei. In der Nähe ist auch ein geweihter Kirchhof, auf dem jedoch keine andern Leichen begraben werden, als die von Schiffbrüchigen. Von Spukgestalten, die hier umgehen sollen und Strandwäscher oder Strandgespenster genannt werden, wissen die Fischer und Seeleute der Umgegend viel zu erzählen. Ein altes Volkslied, welches von den Vorfällen, die die Veranlassung zur Erbauung der Arwidskapelle im Kirchspiel Brunnby gaben, handelt und sich bei den Landleuten noch in lebhaftem Andenken erhalten hat, lautet folgendermaßen:

Schön Ingrid blüht' wie Rosenfarb'. —
(Ihr Gatte ruht in Brunnby.)
Der Ritter David um sie warb.
Gar bitter weint Schön Ingrid.

„Meine Söhne sind noch gar zu klein;
„Stiefvaterrecht bringt kein Gedeih'n."

Herr David that alsbald den Schwur:
„Ich zeige mich als Vater nur!"

Es war vergangen kurze Zeit,
Da hatt' er über sie sein Leid.

Herr David kleidet sich gar fein,
Und geht in Ingrid's Saal hinein.

„Hört, Ingrid, was ich führ' im Sinn:
„Zum König schickt die Söhne hin!" —

„Die Söhne sind noch nicht so weit,
„Zu tragen schweres Panzerkleid." —

„Glaubt Ihr, im Krieg sei kein Gedeih'n,
„So laßt dem Handel sie sich weih'n."

Er läßt nun Schiffe bauen neu,
Doch war's mit Allem Heuchelei.

Er füllte nach arglist'gem Plan,
Den Boden ganz mit Kohlen an.

Der Schiffer Jenen abhold war,
Führt sie hinaus in die Gefahr.

In warmer Stub' bei süßem Meth,
Der eine sanft zum Tode geht.

Herr Arwid wachte auf, er sah
Den Bruder in der Gluth so nah.

Herr Arwid rief zu Gott dem Herrn:
„Führt Niemand mich zur Mutter fern?"

Er macht' ein Kreuz und stürzte sich
Ins Meer und dort gar bald erblich.

Herr David ging hinab zum Strand:
Gespült war Arwid's Leich' ans Land.

Er zog ihr die Goldringe ab,
Und stieß die Leich' ins Wassergrab.

Die Welle weit umher sie trieb,
Bis auf dem Fels sie liegen blieb.

Ingrid an einem Sonntag schön
Mit David in das Bad wollt' geh'n.

Da sah sie nun an seiner Hand
Die Ringe, er geraubt am Strand.

„Die Ringe, die du trägst an dir,
„Sie sind des Sohnes Zeichen mir." —

„Das klingt doch gar so fabelreich:
„So manches ist dem andern gleich."

Wohl zwanzig Wochen nun vergeh'n:
Der Söhne keiner ließ sich seh'n.

„Es hat geweht so mancher Wind,
„Doch keiner meine Söhne bringt.“

Schön Ingrid ruft der Dirnen zween,
Heißt sie hinab zum Strande geh'n.

Auch sie ging hin und sah am Strand
Herrn Arwid's Leich' gespült ans Land.

Sie holen ließ ein Leichentuch
Und um den theuren Leichnam schlug.

Bestatten wollt' sie ihn alsbald,
Zum Kirchhof ging's ohn' Aufenthalt.

Doch kaum auf halbem Wege hin
Die Träger mußten halten ihn.

Der Leichnam ward viel Centner schwer,
War nicht zu rücken hin noch her.

Versuchten es wohl funfzehn Mann,
Und es ging besser nicht alsdann.

„Jetzt, da die Söhne nicht mehr sind,
„Nun auch das Vatererbtheil schwind!“

„Will bauen eine Kirche hier,
„Zur Gottes Ehr', zur Sohnes Zier.“

„Ihr hasset sie, Herr David, blos,
„Weil ich sie wiegt' auf meinem Schooß.“

„Ich klag' es Gott in meiner Noth,
„Ihr neidetet den Bissen Brot!"

„Erbarm' sich Gott der Waisen doch,
„Bewahr' sie vor Stiefvaters Joch!

„Jetzt geht zu Gott mein heißes Fleh'n,
„Sie einst vor seinem Thron zu seh'n."

Wenn an dem Leichnam eines unschuldig Getödteten sich ein solches Wunder offenbarte, daß man ihn nicht von der Stelle bringen konnte, hielt man dies für ein vom Himmel gegebenes Wahrzeichen, daß zum Andenken an ihn auf dieser Stelle eine Kirche erbaut werden sollte, und Jener wurde dann als ein durch eine höhere Macht für heilig Erklärter betrachtet. Auf diese Weise entstand die älteste Kirche in Eskilstuna und so auch die St. Arwids- oder Arils-Kapelle.

Zum Andenken für das Seelenheil der auf solche gewaltsame oder auf andere besondere Weise aus dem Leben gerissenen Angehörigen wurden Kirchen und Klöster begabt, und als ein besonderer Trost wurde es angesehen, wenn man an eine Kirche eine Glocke schenkte und nun bei jedem Geläute derselben an den Dahingeschiedenen erinnert wurde. Daher

heißt es, wie überhaupt in vielen Volksliedern der Art, so auch in dem Liede von der trauernden Mutter, die zum Andenken und zum Heile der Seele ihrer unglücklichen Tochter an die Kirche eine Glocke geschenkt hatte, am Schluß:

Der Marienkirche schenkt' sie eine Glocke neu,
Für ihr Seelenheil schenkt' sie sie glaubenstreu.

So oft nun die Klänge gelangten zu ihr,
Vor Wehmuth das Herz ihr zerspringen wollt' schier.

In großen Nöthen und Gefahren zu Wasser und zu Lande wurde oft das Gelübde gethan, daß, wenn Gott Hülfe und Rettung sende, man diesen oder jenen werthvollen Gegenstand der Kirche schenken wolle. Man nannte dies „Gott geloben," woher der Ausdruck „Lobsingen dem Herrn" rührt. Unter den Gegenständen, die am häufigsten an Kirchen geschenkt wurden, und zwar an Kirchen in großen Wäldern oder an Seeküsten, kommt am häufigsten „ein kupferner Kessel" vor. Es scheint zwar sonderbar, dergleichen Dinge zur Ehre Gottes zu schenken; allein die Verirrten in den Wildnissen und die auf öde Gestade geworfenen Schiffbrüchigen

segneten die Geber, wenn sie in der Kirche den Kessel fanden und sich darin Speise zu ihrer Erquickung bereiten konnten. Manche erblicken in solchen Sitten der Vorzeit nichts als Aberglauben und Thorheit, indeß war die Triebfeder davon doch immer Menschenliebe und Thätigkeitstrieb für das allgemeine Beste.

Auf dem Schlosse Borgholm wohnte die Königin Gunhild. Sie faßte, während der König ausgezogen war in den Krieg, eine unerlaubte Liebe zu dem Kastellan oder Burgvoigt, Namens Elav, dem von dem Könige die Schlüssel der Burg und die Aufsicht über die Gefangenen, die im Thurme saßen, übertragen war. Allein Elav wies ihre Anträge zurück und wurde nun der Gegenstand der Rache der erboßten Königin, welche auf folgende Weise dieselbe ausführte. Sie lud ihn einst zu einem Gastmahle ein und schenkte ihm dabei so häufig Meth und Wein ein, daß er nachmals in einen tiefen Schlaf versank. Hierauf nahm sie ihm die Schlüssel, ließ die Gefangenen aus dem Thurme und trieb sie an, sich schlunigst aus dem Lande zu begeben. Die Schlüssel legte sie dann eben so unbemerkt wieder hin, wo sie sie genommen hatte.

Als der König nun zurückkehrte, ging sie ihm entgegen und klagte den Schloßvoigt der Dienstuntreue an, indem er die Gefangenen frei gegeben. Vergebens beschwor Elav bei Gott und allen Heiligen seine Unschuld. Er wurde auf Anstiften der Königin in eine mit zwei wilden Pferden bespannte Tonne gesteckt und hierauf die Pferde zu ungestümer Eile angetrieben. Die Tonne wurde endlich an einem Felsenabhang zertrümmert und Elav zerschmetterte sich den Hirnschädel an einem Felsenvorsprung, wo alsbald eine klare Quelle hervorsprudelte. Auch blieben nun die Pferde augenblicklich stehen, und über dem Grabe des Unschuldigen brannte seitdem allnächtlich ein helles Licht, worüber es im Elavs-Liede heißt:

Wenn der Seemann hier gesegelt kam,
Und sah des hellen Lichtes Flamm':

„Durchbohrt ist hier ein frommes Herz,
„Drum opfern wir ein Gefäß von Erz!"

Elav wurde deshalb unter die Heiligen gerechnet und ihm zu Ehren eine Kapelle, die St. Elavs-Kapelle, von der man noch die Grundmauern sieht, erbaut.

Auch nach errungenen wichtigen Siegen wurden Kirchen erbaut, worauf z. B. auch der Name Segerstad (Siegerstadt) hinzudeuten scheint. Auch führen die auf solche Veranlassung erbauten Kirchen häufig den Namen des Heerführers, der nach gewonnenem Siege den Grundstein dazu gelegt. Auf der Westseite des Ders-Sees in Wermland, auf den die Heumäher genannten Fluren an der Landstraße, sollen zwei wermländische Adelsgeschlechter, die einen Rachekrieg gegen einander führten, eine Schlacht geliefert haben. Gunnar hieß der Anführer und das Haupt der einen Partei; er wurde geschlagen und flüchtete durch das unten befindliche Thal, sammelte jedoch sein Kriegsvolk wieder auf einer benachbarten Anhöhe. Zugleich verrichtete er dort sein Gebet und gelobte Gott, daß, wenn er ihm den Sieg verleihen wolle, er daselbst eine Kirche erbauen werde. Hierauf begann die Schlacht aufs Neue, Gunnar siegte, erfüllte dann sein Versprechen und erbaute dort die Gunnarsnäskirche.

19. Von den Klöstern und dem Schulwesen der Vorzeit.

Eremiten-Klausen oder Einsiedeleien waren eine Art Kloster, wo solche, die entweder des beschwerlichen und vielen Verfolgungen ausgesetzten geistlichen Lehramts, oder auch der Lebensmühen überdrüssig waren, und sich daher von der Welt und den Menschen zurückzogen, um ihre übrigen Tage unter Gebet und heiligen Betrachtungen, als Vorbereitung zum Tode, in der Einsamkeit zuzubringen. Eine Hütte im Walde oder in der Wildniß, ohne andere Bequemlichkeiten und Zierrathen, als ein Todtenschädel auf dem Tische und ein Stundenglas, ein Lager von Stroh oder Moos, und ein Wasserkrug, um damit Wasser aus der Quelle zu schöpfen, war Alles, was ein Einsiedler bedurfte. Die Bewohner der benachbarten Dörfer sahen die Nähe eines solchen Mannes als einen Segen für sie an, trugen ihm gern seine wenigen Lebensbedürfnisse zu und kamen bisweilen zu ihm, um seine weise Rede zu vernehmen, oder sich in Gewissensangelegenheiten oder bei Krankheiten Raths von ihm zu holen. Der heilige Anselmus, von dem schon früher die Rede gewesen, war ein solcher

Mann. In der Nähe der Kapelle, die am Wege nach Ostgothland und den Wäldern von Nerike hin lag, soll ein Kloster gestanden haben, was aber, nach einer andern Sage, nichts weiter als eine Einsiedelei war. In dem Keglawalde waren Einsiedler, die sich an den Fest- und Feiertagen in der sogenannten Eremiten-Kapelle, von der man noch die Trümmer in der Nähe des Hofes Djupedal findet, zu gemeinschaftlichem Gebet und Gottesdienst versammelten. Als die Zahl der Klöster sich vermehrte, verschwanden nach und nach die Einsiedlerwohnungen, von denen sich wenige, oder gar keine Spuren mehr vorfinden, da sie nur leicht von Holz gebaut waren.

Das schwedische Volk, frisch und thätig, konnte Müssiggänger nicht wohl leiden, und so weckten denn auch Diejenigen, welche Tagelang unbeweglich vor dem Todtenschädel und dem Stundenglase saßen, im Allgemeinen wenig Interesse. Hieran erinnert noch ein in den südlichen Provinzen gebräuchlicher Name für eine Spinnenart, die bisweilen ganze Tage unbeweglich auf ihren unförmlich langen Beinen, wie in Gedanken vertieft, sitzt, und die dort Heilig-Langbein genannt wird.

„Meine Söhne sind noch gar zu klein;
„Stiefvaterrecht bringt kein Gedeih'n."

Herr David that alsbald den Schwur:
„Ich zeige mich als Vater nur!"

Es war vergangen kurze Zeit,
Da hatt' er über sie sein Leid.

Herr David kleidet sich gar fein,
Und geht in Ingrid's Saal hinein.

„Hört, Ingrid, was ich führ' im Sinn:
„Zum König schickt die Söhne hin!" —

„Die Söhne sind noch nicht so weit,
„Zu tragen schweres Panzerkleid." —

„Glaubt Ihr, im Krieg sei kein Gedeih'n,
„So laßt dem Handel sie sich weih'n."

Er läßt nun Schiffe bauen neu,
Doch war's mit Allem Heuchelei.

Er füllte nach arglist'gem Plan,
Den Boden ganz mit Kohlen an.

Der Schiffer Jenen abhold war,
Führt sie hinaus in die Gefahr.

In warmer Stub' bei süßem Meth,
Der eine sanft zum Tode geht.

Herr Arwid wachte auf, er sah
Den Bruder in der Gluth so nah.

Herr Arwid rief zu Gott dem Herrn:
„Führt Niemand mich zur Mutter fern?“

Er macht' ein Kreuz und stürzte sich
Ins Meer und dort gar bald erblich.

Herr David ging hinab zum Strand:
Gespült war Arwid's Leich' ans Land.

Er zog ihr die Goldringe ab,
Und stieß die Leich' ins Wassergrab.

Die Welle weit umher sie trieb,
Bis auf dem Fels sie liegen blieb.

Ingrid an einem Sonntag schön
Mit David in das Bad wollt' geh'n.

Da sah sie nun an seiner Hand
Die Ringe, er geraubt am Strand.

„Die Ringe, die du trägst an dir,
„Sie sind des Sohnes Zeichen mir.“ —

„Das klingt doch gar so fabelreich:
„So manches ist dem andern gleich.“

Wohl zwanzig Wochen nun vergeh'n:
Der Söhne keiner ließ sich seh'n.

„Es hat geweht so mancher Wind,
„Doch keiner meine Söhne bringt.“

Schön Ingrid ruft der Dirnen zween,
Heisst sie hinab zum Strande geh'n.

Auch sie ging hin und sah am Strand
Herrn Arwid's Leich' gespült ans Land.

Sie holen liess ein Leichentuch
Und um den theuren Leichnam schlug.

Bestatten wollt' sie ihn alsbald,
Zum Kirchhof ging's ohn' Aufenthalt.

Doch kaum auf halbem Wege hin
Die Träger mussten halten inn'.

Der Leichnam ward viel Centner schwer,
War nicht zu rücken hin noch her.

Versuchten es wohl funfzehn Mann,
Und es ging besser nicht alsdann.

„Jetzt, da die Söhne nicht mehr sind,
„Nun auch das Vatererbtheil schwind!“

„Will bauen eine Kirche hier,
„Zur Gottes Ehr', zur Sohnes Zier.“

„Ihr hasstet sie, Herr David, bloss,
„Weil ich sie wiegt' auf meinem Schooss.“

„Ich klag' es Gott in meiner Noth,
„Ihr neidetet den Bissen Brot!"

„Erbarm' sich Gott der Waisen doch,
„Bewahr' sie vor Stiefvaters Joch!

„Jetzt geht zu Gott mein heißes Fleh'n,
„Sie einst vor seinem Thron zu seh'n."

Wenn an dem Leichnam eines unschuldig Getödteten sich ein solches Wunder offenbarte, daß man ihn nicht von der Stelle bringen konnte, hielt man dies für ein vom Himmel gegebenes Wahrzeichen, daß zum Andenken an ihn auf dieser Stelle eine Kirche erbaut werden sollte, und Jener wurde dann als ein durch eine höhere Macht für heilig Erklärter betrachtet. Auf diese Weise entstand die älteste Kirche in Eskilstuna und so auch die St. Arwids- oder Arilds-Kapelle.

Zum Andenken für das Seelenheil der auf solche gewaltsame oder auf andere besondere Weise aus dem Leben gerissenen Angehörigen wurden Kirchen und Klöster begabt, und als ein besonderer Trost wurde es angesehen, wenn man an eine Kirche eine Glocke schenkte und nun bei jedem Geläute derselben an den Dahingeschiedenen erinnert wurde. Daher

heißt es, wie überhaupt in vielen Volksliedern der Art, so auch in dem Liede von der trauernden Mutter, die zum Andenken und zum Heile der Seele ihrer unglücklichen Tochter an die Kirche eine Glocke geschenkt hatte, am Schluß:

Der Marienkirche schenkt' sie eine Glocke neu,
Für ihr Seelenheil schenkt' sie sie glaubenstreu.

So oft nun die Klänge gelangten zu ihr,
Vor Wehmuth das Herz ihr zerspringen wollt' schier.

In großen Nöthen und Gefahren zu Wasser und zu Lande wurde oft das Gelübde gethan, daß, wenn Gott Hülfe und Rettung sende, man diesen oder jenen werthvollen Gegenstand der Kirche schenken wolle. Man nannte dies „Gott geloben," woher der Ausdruck „Lobsingen dem Herrn" rührt. Unter den Gegenständen, die am häufigsten an Kirchen geschenkt wurden, und zwar an Kirchen in großen Wäldern oder an Seeküsten, kommt am häufigsten „ein kupferner Kessel" vor. Es scheint zwar sonderbar, dergleichen Dinge zur Ehre Gottes zu schenken; allein die Verirrten in den Wildnissen und die auf öde Gestade geworfenen Schiffbrüchigen

segneten die Geber, wenn sie in der Kirche den Kessel fanden und sich darin Speise zu ihrer Erquickung bereiten konnten. Manche erblicken in solchen Sitten der Vorzeit nichts als Aberglauben und Thorheit, indeß war die Triebfeder davon doch immer Menschenliebe und Thätigkeitstrieb für das allgemeine Beste.

Auf dem Schlosse Borgholm wohnte die Königin Gunhild. Sie faßte, während der König ausgezogen war in den Krieg, eine unerlaubte Liebe zu dem Kastellan oder Burgvoigt, Namens Elav, dem von dem Könige die Schlüssel der Burg und die Aufsicht über die Gefangenen, die im Thurme saßen, übertragen war. Allein Elav wieß ihre Anträge zurück und wurde nun der Gegenstand der Rache der erboßten Königin, welche auf folgende Weise dieselbe ausführte. Sie lud ihn einst zu einem Gastmahle ein und schenkte ihm dabei so häufig Meth und Wein ein, daß er nachmals in einen tiefen Schlaf versank. Hierauf nahm sie ihm die Schlüssel, ließ die Gefangenen aus dem Thurme und trieb sie an, sich schlunigst aus dem Lande zu begeben. Die Schlüssel legte sie dann eben so unbemerkt wieder hin, wo sie sie genommen hatte.

Als der König nun zurückkehrte, ging sie ihm entgegen und klagte den Schloßvoigt der Dienstuntreue an, indem er die Gefangenen frei gegeben. Vergebens beschwor Elav bei Gott und allen Heiligen seine Unschuld. Er wurde auf Anstiften der Königin in eine mit zwei wilden Pferden bespannte Tonne gesteckt und hierauf die Pferde zu ungestümer Eile angetrieben. Die Tonne wurde endlich an einem Felsenabhang zertrümmert und Elav zerschmetterte sich den Hirnschädel an einem Felsenvorsprung, wo alsbald eine klare Quelle hervorsprudelte. Auch blieben nun die Pferde augenblicklich stehen, und über dem Grabe des Unschuldigen brannte seitdem allnächtlich ein helles Licht, worüber es im Elavs-Liede heißt:

Wenn der Seemann hier gesegelt kam,
Und sah des hellen Lichtes Flamm':

„Durchbohrt ist hier ein frommes Herz,
„Drum opfern wir ein Gefäß von Erz!"

Elav wurde deshalb unter die Heiligen gerechnet und ihm zu Ehren eine Kapelle, die St. Elavs-Kapelle, von der man noch die Grundmauern sieht, erbaut.

Auch nach errungenen wichtigen Siegen wurden Kirchen erbaut, worauf z. B. auch der Name Segerstad (Siegerstadt) hinzudeuten scheint. Auch führen die auf solche Veranlassung erbauten Kirchen häufig den Namen des Heerführers, der nach gewonnenem Siege den Grundstein dazu gelegt. Auf der Westseite des Oers-Sees in Wermland, auf den die Heumäher genannten Fluren an der Landstraße, sollen zwei wermländische Adelsgeschlechter, die einen Rachekrieg gegen einander führten, eine Schlacht geliefert haben. Gunnar hieß der Anführer und das Haupt der einen Partei: er wurde geschlagen und flüchtete durch das unten befindliche Thal, sammelte jedoch sein Kriegsvolk wieder auf einer benachbarten Anhöhe. Zugleich verrichtete er dort sein Gebet und gelobte Gott, daß, wenn er ihm den Sieg verleihen wolle, er daselbst eine Kirche erbauen werde. Hierauf begann die Schlacht aufs Neue, Gunnar siegte, erfüllte dann sein Versprechen und erbaute dort die Gunnarsnäskirche.

19. Von den Klöstern und dem Schulwesen der Vorzeit.

Eremiten-Klausen oder **Einsiedeleien** waren eine Art Kloster, wo solche, die entweder des beschwerlichen und vielen Verfolgungen ausgesetzten geistlichen Lehramts, oder auch der Lebensmühen überdrüssig waren, und sich daher von der Welt und den Menschen zurückzogen, um ihre übrigen Tage unter Gebet und heiligen Betrachtungen, als Vorbereitung zum Tode, in der Einsamkeit zuzubringen. Eine Hütte im Walde oder in der Wildniß, ohne andere Bequemlichkeiten und Zierrathen, als ein Todtenschädel auf dem Tische und ein Stundenglas, ein Lager von Stroh oder Moos, und ein Wasserkrug, um damit Wasser aus der Quelle zu schöpfen, war Alles, was ein Einsiedler bedurfte. Die Bewohner der benachbarten Dörfer sahen die Nähe eines solchen Mannes als einen Segen für sie an, trugen ihm gern seine wenigen Lebensbedürfnisse zu und kamen bisweilen zu ihm, um seine weise Rede zu vernehmen, oder sich in Gewissensangelegenheiten oder bei Krankheiten Raths von ihm zu holen. Der heilige **Anselmus**, von dem schon früher die Rede gewesen, war ein solcher

Mann. In der Nähe der Kapelle, die am Wege nach Ostgothland und den Wäldern von Nerike hin lag, soll ein Kloster gestanden haben, was aber, nach einer andern Sage, nichts weiter als eine Einsiedelei war. In dem Keglawalde waren Einsiedler, die sich an den Fest- und Feiertagen in der sogenannten Eremiten-Kapelle, von der man noch die Trümmer in der Nähe des Hofes Djupedal findet, zu gemeinschaftlichem Gebet und Gottesdienst versammelten. Als die Zahl der Klöster sich vermehrte, verschwanden nach und nach die Einsiedlerwohnungen, von denen sich wenige, oder gar keine Spuren mehr vorfinden, da sie nur leicht von Holz gebaut waren.

Das schwedische Volk, frisch und thätig, konnte Müssiggänger nicht wohl leiden, und so weckten denn auch Diejenigen, welche Tagelang unbeweglich vor dem Todtenschädel und dem Stundenglase saßen, im Allgemeinen wenig Interesse. Hieran erinnert noch ein in den südlichen Provinzen gebräuchlicher Name für eine Spinnenart, die bisweilen ganze Tage unbeweglich auf ihren unförmlich langen Beinen, wie in Gedanken vertieft, sitzt, und die dort Heilig-Langbein genannt wird.

Die Mönchsklöster waren Anfangs keineswegs das, wofür man sie später ausschrie, ein Sitz von Müssiggängern; sondern kenntnißreiche und in weltlichen, wie in geistlichen Dingen wohlerfahrene Männer unterrichteten darin die vaterländische Jugend, während einige der Klosterbrüder im Lande umhergingen, um den Uebrigen Lebensmittel und Unterhalt zu erbetteln, indem die meisten Klöster damals noch keine feste Einkünfte hatten. Männer, die die höchsten Aemter bekleideten und für das allgemeine Wohl des Landes thätig wirkten, als Landrichter, Reichsräthe und Bischöfe, hatten ihren Unterricht hauptsächlich in den Klöstern genossen, und Bauern- und Adelssöhne hatten darauf gleiche Ansprüche. Es ist schon mehrmals erwähnt worden, daß die Landrichter und Bischöfe, nach dem Gesetz, Bauernsöhne sein mußten. Auch bei allen Domkirchen gab es dergleichen Klosterschulen. In ihnen blühten die Wissenschaften, denen tüchtige, denkende Männer oblagen, dabei selbst die Mächte zu Hülfe nehmend; Niemand störte sie, ausgenommen die Töne der Gebetsglocke, welche sie aufforderte, aus dem Gebete zu Gott neue Kräfte für die Geistesarbeiten zu schöpfen. Die

Kenntnisse von den Naturkräften, besonders von den Heilkräften der Pflanzen waren damals vielleicht umfassender, als jetzt, und es wurde davon der löblichste Gebrauch gemacht, indem Kranke in den Klöstern verpflegt wurden, oder man doch hier Heilmittel stets erhalten konnte. Die Mönche gingen in der Nachbarschaft umher und besuchten die Kranken, reichten ihnen Heilmittel, oder spendeten ihnen, wenn diese nicht mehr fruchten konnten, die Tröstungen der Religion. Die Kenntnisse von den geheimen Kräften der Natur, welche jene Männer besaßen, sind jetzt in Vergessenheit gerathen; dagegen hat sich das Segensprechen und anderer Aberglaube aus der katholischen Zeit bei uns noch erhalten. An naturkundige Männer in den Klöstern erinnern noch die Namen einzelner Pflanzen und Kräuter, wie z. B. das gute Heinrichskraut (Chenopodium bonus Henricus), woraus der heilige Henrik oder Heinrich, mit einem Zusatz von anderen Ingredienzien, ein Heilpflaster für alle Arten von Wunden bereitet haben soll; das Johanniskraut, woraus ein gelber Balsam lange Zeit bereitet wurde, u. s. w. Die Jünglinge, welche in den stillen, friedlichen Klöstern unterrichtet wurden

und unter der gewissenhaften Leitung und den Gebeten frommer Männer heranwuchsen, zeigten sich später nicht weniger tüchtig und thätig für das allgemeine Beste, als diejenigen, welche aus den gelehrten Schulen heutiger Zeit hervorgehen, in denen der funfzehnjährige Knabe schon mit allen Schlechtigkeiten und Unsittlichkeiten der Welt bekannt ist, um so unbekannter aber mit seinem eigenen Innern, da ihm bei den vielfältigen anderweitigen Studien und mannichfachen Zerstreuungen keine Zeit dazu übrig gelassen wird. Jene Klöster besaßen kostbare Handschriften-Sammlungen, die aber zur Zeit der Reformation von den flüchtenden Klosterbewohnern größtentheils mit aus dem Lande genommen wurden. Die größte Büchersammlung soll das Kloster Gudwalla auf Gottland besessen haben. Als das älteste Kloster, welches sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigte, betrachtet man Munkeboda, an dem schönen Gestade des Roxensee's in Ostgothland, welches später Nor oder Nors genannt wurde, und jetzt Norsholm heißt. Erwähnt zu werden verdient hier auch das St. Annenkloster in Nyköping, wo sich das Bild der heiligen Anna, von gediegenem Silber und über

27löthige Mark schwer, befand. An dieses Kloster erinnert namentlich noch die St. Annen-Mühle. In der ehemaligen, jetzt in Vergessenheit gerathenen Stadt Wä in Schonen ließ der Bischof Eskil von Lund ein Kloster erbauen. Den Mönchen aber fehlte es an Trinkwasser und Brennholz, weshalb sie das Kloster nach einer Stelle verlegten, wo sie sowohl Bach (bäck) wie Wald (skog) hatten, und welches daher Bäckaskog (Bachwald) genannt wurde. Das älteste Kloster in Schonen soll das Bosjö-Kloster gewesen sein, von Bowe Tott oder Thore Skägge gegründet, der auf heidnische Weise in einem Grabhügel beigesetzt wurde. Die in Stein eingegrabene Inschrift lautet:

Dalby Mölle und Kjellby Wang,
Böge Oere und Ringsö Fang
Ich dem Bosjö-Kloster gab;
Mein Leib, der liegt in diesem Grab.

In den großen Wäldern und Wildnissen, wo der Wanderer Tage lang keine menschliche Wohnung zu Gesicht bekam, waren die Klöster willkommene Zufluchtsörter für die Ermüdeten und Erkrankten. Klöster dieser Art, oder Klosterherbergen

waren: Ramundaboda im Walde Tiweden, welches seinen Namen von dem Streithelden Ramunder erhalten hatte, und von dem man noch einige Ueberreste neben der dortigen Kirche findet; das Liebfrauenkloster, mitten im Walde Kolmården, wo jetzt die Kirche von Krokek steht, von dem die Ruinen zwar noch zu sehen, aber fast ganz mit Gebüsch überwachsen sind. Dieses Kloster erhielt später den Namen Krokek und war dadurch merkwürdig, daß die Ostgothländer hier den König auf seiner Reichsrundreise empfingen. Bei Munsterås (welches seinen Namen einem Kloster verdankt, indem dafür in der Vorzeit häufig auch der Ausdruck Munster oder Münster gebraucht wurde), in der Landeshauptmannschaft Calmar, fand man im Walde lange noch die Ruinen einer Klosterherberge oder eines Gastklosters, welches Norrobygd (Nordwildniß) genannt wurde, weil es eine relativ nördliche Lage im Walde oder in der Wildniß hatte. Die Mönche verließen dasselbe später und bezogen das Kronebäcks-Kloster, worauf jenes ein Krankenkloster wurde, weshalb auch der Ort, wo es stand, noch jetzt Spitalshulten (Spitalsstätte) genannt wird. Zu dem, auf einer schönen

Insel im Wenersee gelegenen, und zu Wermland gehörenden Lurö-Kloster nahmen Schiffer und Fischer bei Gefahren ihre Zuflucht, weshalb auch noch jetzt Leute dieser Art nach alter Sitte die dortige Mönchsquelle, die aus einer Felsengrotte hervorsprudelt, zu besuchen pflegen.

Von Nonnenklöstern im Allgemeinen ist schon bei Gelegenheit der Schilderung des Klosters Gudhem die Rede gewesen. In einer Zeit, wo der sogenannte Frauenfriede im Norden noch nicht gesetzlich festgestellt war, wider die Gewaltthätigkeiten der wilden Heiden, war es gewiß eine wohlthätige Einrichtung, daß das weibliche Geschlecht, wenn es auf der väterlichen Burg gegen die Anmaßungen roher Krieger nicht Sicherheit genug fand, zu einem Kloster die Zuflucht nehmen konnte und dort gegen alle äußere Gefahren beschützt war. Die Güter und andere reiche Geschenke, die das Kloster von einem sterbenden Vater oder Mutter erhielt, um dafür die Tochter in Schutz zu nehmen, war ein wohl erworbenes Eigenthum, und der Mißbrauch, der damit getrieben worden sein sollte, wie man zur Zeit der Reformation vorgab, war keineswegs ein gesetzmäßiger Grund, um sie den

Klöstern zu nehmen. Kranke Frauen wurden dort verpflegt, und die frommen Klosterschwestern übten überhaupt große Barmherzigkeit gegen sie, wie gegen die Armen. Die merkwürdigsten Nonnenklöster waren: Gudhem, von dem schon die Rede gewesen ist, und welches ein Mutterkloster war, und namentlich die Klöster Rafkeby und Vålltorp, im Kirchspiel Broddetorp, mit Nonnen versah. Solche Klöster wurden Töchter des Mutterklosters genannt. Ferner das Kloster Skeninge, am Skenfluß in Ostgothland, wo vor Alters ein Flecken war, Skensköping genannt, woraus sich dann der Name Skeninge bildete. Byarum in Ostgothland war das Mutterkloster von Skog, jetzt Skogkloster. Von dem Byarumskloster haben sich noch Ruinen und Sagen an dem Orte erhalten, wo jetzt die Börroms-Kapelle ist. Das berühmte Wreta-Kloster stiftete das zu Askaby. Bei Grönsö in Upland stand ein Mönchskloster, und gegenüber, auf der andern Seite der Bucht das Nonnenkloster Utö, welche durch einen unterirdischen Gang, der unter der Bucht hindurch führte, mit einander in Verbindung standen. Dieser Gang soll och vorhanden sein. Auf ähnliche Weise standen

zwei andere upländische Klöster, Marieberg und Swingarn, mit einander in Verbindung.

Nicht alle Klosterjungfrauen hatten das Gelübde abgelegt, sondern manche begaben sich nur aus dem Grunde in ein Kloster, um dort erzogen zu werden. Hierauf bezieht sich unter anderm ein königliches Schreiben an die Nonnen des Skoklosters, folgenden Inhalts: „Wenn die Kinder, Jungfrauen und Mägde, aus den niedrigen, wie aus den höheren Ständen, ihnen übergeben werden zum Unterricht, so sollen sie dazu willig und bereit sich finden lassen und mit größtem Fleiß wohlwollend sie unterrichten und rechtliche Sitten und Tugenden lehren, desgleichen Lesen, Schreiben, Nähen und anderes mehr, was zur Auferziehung der Jugend erforderlich und von nöthen sein mag.“ —

Die Einkleidung einer Nonne war ein feierlicher Akt, dem eine große Volksmenge mit Andacht und Thränen beiwohnte. Sie ging unter Gesang und vielen Ceremonien in der Klosterkapelle vor sich. Zuerst erschien die Jungfrau im vollständigen, weltlichen Brautputz, den sie, vor den Altar geführt, daselbst ablegen mußte; zugleich wurde ihr das schöne lockige Haar abgeschnitten und auf ihren ent-

blößten weißen Arm von dem Priester drei Schaufeln Erde gestreut. Hierauf legte man ihr ein langes, meist schwarzes Nonnenhabit an und verhüllte ihr Gesicht mit einem schwarzen Schleier, worauf sie das Gelübde beschwor, keinen Gedanken an irgend eine weltliche Freude mehr zu hegen und keines irdischen Bräutigams gewärtig zu sein, sondern stets nur an den himmlischen Bräutigam zu denken und ihre einzige Freude am Gebet und an geistlichen Betrachtungen über Ihn, die heilige Mutter und alle Heiligen zu haben. Von diesem Augenblick an wurde die Eingekleidete von den Weltmenschen als ein heiliges Wesen betrachtet, und ohne Begleitung ihrer Ordensschwestern oder anderer zum Kloster gehörenden Personen durfte sie sich nie mehr außerhalb des Klostergitters zeigen. Daß bisweilen harte Eltern aus Hochmuth, oder um eine Verbindung zu verhindern, die ihnen nicht zusagte, ihre Töchter zum Eintritt in ein Kloster zwangen, führte manchen bejammernswerthen Auftritt herbei und gab Veranlassung, daß jene Feierlichkeit nicht selten Schauder und Entsetzen erregte, weil man sie der schrecklichen Todesart des Lebendigbegrabens verglich.

Es ist übrigens auch nicht unwahrscheinlich, daß bei einzelnen Nonnen jene drei Schaufeln Erde keineswegs die Kraft hatten, die Liebe zur Welt zu ersticken, und daß sie das Gelübde brachen; allein andererseits darf man den mannichfaltigen Sagen, die darüber umlaufen und nach denen man zur Zeit der Reformation z. B. in hohlen Bäumen, in der Nähe des Wadstena-Klosters, oder auf dem Strande bei dem von Fogbö die Gebeine und Schädel von kleinen Kindern gefunden haben will, nicht immer unbedingt Glauben beimessen, da sie in der ersten Zeit der Reformation häufig zu dem Zwecke ausgesprengt wurden, um dem Volke einen Abscheu gegen die Einrichtungen der katholischen Kirche einzuflößen und zugleich jede thätige Theilnahme von seiner Seite zu verhindern, die sich sonst bei dem gewaltsamen Austreiben der Klosterbewohner aus ihren Sitzen vielleicht hätte äußern dürfen. Die reine evangelische Kirche bedarf solcher Auswege nicht zu ihrem Bestehen; und es gilt vielmehr auch hier jenes Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Denn die römisch-katholische Kirche ist und bleibt immer die Mutter, aus deren Schooß die protestantische Kirche hervorgegangen

ist und der sie auch die geistigen Mittel ihres Bestehens verdankt. Wenn nun durch göttliche Gnade die Tochter dem himmlischen Licht der Wahrheit näher gekommen ist, als die Mutter, so hat sie dennoch nicht das Recht, diese deshalb mit Undank und Unehrerbietung zu behandeln und alle ihre Schwächen aufzudecken. Wenn es ihr auch an dem prüfenden Verstande unserer Zeit mangelte, so war sie doch vielleicht stärker im Glauben und in der Liebe. Mögen uns daher die lieblichen Jugenderinnerungen unsrer christlichen Kirche heilig sein!

Drittes Kapitel.

Die Heiligensagen des schwedischen Volkes.

Einleitung.

Wenn unsere, der Verstandesseite im Menschen mehr zugewendete Zeit hauptsächlich bei der göttlichen Natur in Christo und bei der Befolgung seiner Gebote und seiner Nachfolge stehen bleibt, so hielt sich dagegen die alte Kirche mehr an seine Menschheit, an sein Leiden, sein Kreuz und seinen Tod, und suchte durch die sinnbildliche Darstellung bei ihrem Gottesdienst die Erinnerung daran stets lebendig zu erhalten. Die Diener der Kirche standen wegen ihres heiligen Wandels und ihrer Verachtung der sinnlichen Genüsse in großer allgemeiner Verehrung. Das Leiden des Erlösers zum Vorbilde neh-

mend, geisselten sie, besonders an Freitagen, ihren Leib, so daß das Blut danach floß, fasteten und gingen barfuß zwischen Disteln und Dornen, oder im Schnee, und glaubten so, wie Er, für die Sünden Anderer genug zu thun. Auch legten sie sich die Wunderkraft bei, womit Er seine Jünger begabt. Viele bewirkten unter solchen Andachtsübungen manches Gute unter dem Volke und übten zugleich Barmherzigkeit gegen Arme und Kranke, weshalb sich ihr Ruf weit umher verbreitete und sie nach ihrem Tode als Heilige angesehen und verehrt wurden. Manches glich noch dem alten Götzendienste, wie schon bei den Häuschen, die auf den Feldern oder an den Landstraßen standen, bemerkt worden ist. Bisher hatte darin ein Bild irgend eines Asa-Gottes, eines Thor, Odin oder Frej gestanden; jetzt erblickte man darin einen Heiligen mit der Friedenspalme, den der Wanderer um Hülfe und Beistand anflehte. Bisher hatte die Quelle unter dem Schutz und der Wartung einer Elfe gestanden, jetzt nahm ihre Stelle ein Heiliger ein, und ein freundlicher Engel blickte herab auf den Kranken, der das Wasser mit dem Kreuze berührte und um Trost und Heilung flehte. In

Wald und Feld, auf dem Meere und auf dem Strande, überall walteten Heilige, schützten gegen Zauberkünste und gegen die Macht des Bösen, und wurden um Hülfe und Beistand angerufen. Diejenigen im Volke, welche diese Lehren mit einfältig-gläubigem Herzen auffaßten, schöpften daraus manchen Trost, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und mit dem Namen eines Engels oder eines Heiligen gingen sie furchtlos und zuversichtlich den größten Gefahren entgegen, da sie sich überall von ihrem Schutzheiligen umgeben glaubten.

1. Sagen oder Legenden von der heiligen Mutter oder der Jungfrau Maria.

Unter allen Heiligen genoß die höchste Verehrung die heilige Mutter oder die Jungfrau Maria, die Himmelskönigin genannt, und daher auch gewöhnlich mit einer Krone auf dem Haupte und dem Jesuskinde auf dem Arme abgebildet. Fast in allen heiligen Gebäuden war ihr Bild aufgestellt; auch wurden die ältesten Kirchen im Lande nur ihr geheiligt und, wie sie auch jetzt noch heißen, Marien- oder Liebfrauen-Kirchen genannt.

Draußen vor der Kirche stand ein Kreuz, vor dem ein Jeder, der hineingehen wollte, die Kniee beugte und das Kreuzeszeichen machte; aber auf dem Hochaltar stand das Marienbild, und vor diesem wurde das erste Gebet verrichtet. Manche Mütter erzählten so herzlich und innig von der lieben Mutter Jesu, als der Schutzheiligen des reinen keuschen Herzens, daß den Kindern ihr holdes Bild stets vor Augen schwebte und sie sie häufig im Traum oder in Krankheiten zu sehen glaubten, wie sie ihnen heilende Kräuter zeigte, oder sie mit köstlichen Erdbeeren u. dgl. erquickten, obwohl es mitten im Winter war und der Schnee lag, oder auch, wie sie ihnen beim herannahenden Tode eine Rose oder Lilie darreichte. Was es nur irgend Schönes und Herrliches in der Schöpfung gab, wurde ihr zugeeignet, und es erinnern daran noch jetzt manche eigenthümliche Namen. So wurde eine unsrer frühzeitigsten und schönsten Frühlingsblumen, die Schlüsselblume, Jungfrau Mariens Schlüsselbund genannt, ein Name, der sich noch in manchen Gegenden erhalten hat. Eine wohlriechende Blume mit goldgelben Blüthenbüscheln nannte man Jungfrau Maria's Bettstroh, und eine

hellgrüne Grasart, deren Blumen von schönerem Blau als die des Flachses sind, Jungfrau Maria's Flachs. In ebenen Gegenden findet man eine Feldblume, die sich durch ihre schöne hellrothe Farbe auszeichnet und Jungfrau Maria's Hand genannt wird; sie hat zwei Wurzeln, welche Menschenhänden gleichen, eine schwarze und eine weiße. Legt man Beide ins Wasser, so sinkt die schwarze unter und diese wird Satans Hand genannt, wogegen die weiße oben schwimmt und den Namen Maria's Hand erhalten hat. Dies zeigt der Landmann seinen Kindern und erzählt dabei von der heiligen Mutter und von Ihm, der die Mächte des Abgrundes besiegt hat. Die schönen, kleinen, grünen Saamenkapseln des sogenannten Pfennigkrauts werden J. M. Nadelkissen und der Löwenfuß mit den nierenförmigen gezähnten Blättern wird Liebfrauen-Mantel genannt. Wenn in der Zeit des Heidenthums der Mistkäfer dem Thor geheiligt war, so war dagegen der kleine Sonnenkäfer mit den schwarzen Punkten auf den goldgelben Flügeldecken der heiligen Mutter zugeeignet, und wird noch jetzt Marienkäfer oder Jungfrau Mariens Schlüsselträge=

rin genannt. Es wird als ein Glücksumstand betrachtet, wenn ein junges Mädchen ihn im Vorsommer zu sehen bekommt; sie nimmt ihn dann in die Hand, und wenn er umherkriecht, so spricht sie: „er zeichnet mir die Brauthandschuhe," — und wenn er zuletzt seine Flügel ausbreitet und fortfliegt, so giebt sie genau Acht, wohin er fliegt, denn, meint sie: „von dort her wird einst mein Bräutigam kommen." Auch gilt dieser kleine Sendbote der Jungfrau Maria dem Landmann als ein Vorzeichen glücklicher oder schlechter Erndten, indem er letztere befürchtet, wenn die Flügeldecken mehr als sieben Punkte haben, dagegen auf erstere hofft, wenn der Punkte weniger als sieben sind.

Die übrigen Festtage, die nach der heiligen Mutter benannt worden sind und auch jetzt noch diese Namen in der protestantischen Kirche beibehalten haben, sind bekannt.

2. Die Hindeutung auf das heilige Kreuz und das Leiden des Erlösers.

Bekannt ist, wie die heilige Helena, die Mutter Constantins des Großen oder des Ersten, in Jeru-

salem nachgraben ließ nach dem heiligen Kreuze, und wie sie die Ueberreste davon, der Sage nach, am 3. Mai im Jahre 325 fand. Später wurde das Kreuz von den Persern geraubt, und der Tag, nämlich der 14. Septbr. 628, wo der griechische Kaiser die Perser besiegte und das heilige Kreuz wiedererlangte, wird noch jetzt im Kalender der Kreuzerfindungstag genannt.

Die Schwalbe (Swalan), dieser kleine, so gern gesehene Vogel, ist in unsern Volkssagen mit dem heiligen Kreuz und den Leiden des Erlösers in Verbindung gesetzt worden, und zwar auf folgende Weise: Als der Heiland am Kreuze hing, kam eine Schwalbe geflogen und setzte sich auf das Kreuz, sah die Qualen des Leidenden und zwitscherte: („Hugswala, swala, swala honom!“ Tröste, kühle, kühle ihn!) Deshalb bekam sie den Namen Swala (Schwalbe).

Von der Turteltaube geht eine ähnliche Sage. Sie auch kam in die Nähe des Kreuzes und setzte sich traurig auf einen benachbarten Baum und seufzte: „Kurrie, Kurrie, Kurrie!“ was so viel bedeutet als Kyrie!

Dann kam geflogen ein Storch und er rief

theilnehmend: „Stärke, stärke, stärke ihn!" Deshalb bekam er den Namen Storch (Stork).

Eben so ist es auch mit dem Kiebitz. Dieser Vogel soll, nach der schwedischen Sage, ein Dienstfräulein der Jungfrau Maria gewesen sein und ihr eine Scheere gestohlen haben, welchen Diebstahl sie verläugnete, und deshalb in einen Vogel verwanwandelt wurde. Jetzt ruft er: „Stipitzt, stipitzt," oder: „gestohlen, gestohlen!" und mit Beziehung auf seine gestohlene Scheere trägt er einen gespaltenen Schwanz.

Die Geschichte von dem Schuhmacher ist allgemein bekannt. Als der Erlöser an dem Hause dieses Mannes vorbeiging und einen Augenblick bei ihm ausruhen wollte, stieß ihn derselbe zurück und wollte ihn unter keiner Bedingung bei sich wissen. Da sprach der Erlöser den Fluch über ihn aus: Er solle nicht eher zur Erlösung kommen, als bis zum jüngsten Gericht. Dieser Mann hieß Ahasverus, und so ist es auch in unserm Norden dahin gekommen, daß man von Jemand, wo die ewige Bestimmung zweifelhaft ist, sagt: Der war gewiß der Schuhmacher von Jerusalem!

Es sind noch mancherlei Sagen in dieser Beziehung vorhanden, so namentlich folgende. Ein frommer Mann, Namens Melchior, war vor ungefähr 300 Jahren Prediger in Weckholm. Er war gewohnt, es mochte nun Jahreszeit oder Wetter sein, wie es wollte, jeden Abend nach der Kirche zu gehen und am Altare sein Gebet zu verrichten. Die Frau, die das nicht leiden konnte, sagte zu ihrem Hausknecht: „Höre, lieber Lorenz, geh' doch meinem Manne auf dem Fußsteige in der Mitternachtsstunde entgegen und suche ihn zu erschrecken." Er that das, und so wie er sich in einem weißen Laken gezeigt hatte, trat ihm der Mann entgegen und fragte ihn: „Wer bist Du?" ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Zum zweiten Mal richtete er an ihn die nämliche Frage, und der Mensch fing sogleich an, in den Boden zu versinken, ihn anflehend, den Frevel ihm zu vergeben. Darauf sagte der Prediger: „Ich kann Dich nicht mehr retten; es ist jetzt zu spät!" und so versank er vollends unter die Erde.

---

3. Von den heiligen Quellen.

Kreuzquellen oder Dreifaltigkeitsquellen wurden solche Wallfahrtsquellen genannt, die keinem besondern Heiligen gewidmet waren. Es wurde nur ein Kreuz neben ihnen aufgestellt.

In Småland erinnert eine im Kirchspiel Skatelöf befindliche Quelle an ein Ereigniß in der heidnischen Zeit. Eine Braut begegnete an der Stelle, wo jetzt die Quelle ist, ihrem Bräutigam, hatte ihn in Verdacht der Untreue und ermordete ihn dieserhalb. Da verwandelte der Gott Thor das Blut des Bräutigams sofort in eine klare Quelle. Allein seit Einführung des Christenthums wurde diese heidnische Sage in eine christliche und so wurde denn auch der Gott Thor in einen „heiligen Thor" umgewandelt und Christi Himmelfahrtstag der heilige Thors-Tag (Donnerstag) genannt, wie denn auch jene Quelle den Namen nach dem heililigen Thor erhielt.

Von der Liewerts-Quelle ist bereits im zweiten Theile die Rede gewesen. Wir müssen indeß noch hier einer Sage gedenken, die sich auf sie bezieht. Einst kam ein Fürst oder König mit seinem Kriegsvolk in diese Gegend: Alle schmachteten vor

Durst. Da fiel der Fürst auf die Kniee und flehte zu Gott um Hülfe, und siehe! sogleich sprudelte hier eine Quelle auf mit dem frischesten Wasser.

4. Erich der Heilige

Von ihm ist bereits ausführlich die Rede gewesen, und namentlich wissen wir, daß die Sage aus seinem Blute eine Quelle entstehen läßt. Von dieser Quelle wird erzählt, daß ein blindes Weib zufällig einige Tropfen des Wassers dieser Quelle an ihre Augen brachte und sogleich sehend wurde. Außerdem wird erzählt von einem Mann in Upland, Namens Olof; dieser war wahnsinnig, so daß man ihn bewachen mußte. Eines Tages aber entrann er seinen Wächtern und lief in den nahen Wald, wo er sich fünf tiefe Wunden mit einem Messer in die Brust versetzte. Tief bekümmert über diesen Vorfall, sank sein Sohn auf die Knie und flehte zum heiligen Olof, er möge ihm seinen Vater erhalten. Da erblickte er, wie in einem Traum, einen Mann vor sich in königlichem Prunk, die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand. Ueber die blutenden Wunden machte er das Zeichen des Kreuzes und be-

rührte sie mit der rechten Hand, worauf der Halbtodte sogleich genaß.

5. Heinrich der Heilige.

Von dem Bischof Henrik oder Heinrich dem Heiligen ist ebenfalls, als von einem Apostel und Märtyrer in Finnland, schon die Rede gewesen. Wir haben dort gesehen, daß ein finnischer Heide, Namens Lalli ihn ermordete. Die Heiligen-Sage erzählt, daß Lalli, um die Ringe des Bischofs um so leichter zu erhalten, die Finger abhieb, und außerdem die Mütze nahm. Als er nach Hause kam, sprach er: „nun habe ich dem Bären das Garaus gemacht," — und damit wollte er die geraubte Mütze abnehmen und siehe da! es folgten Haupt und Haare, und als er die Ringe abziehen wollte, folgten auch die Finger.

6. Der Heilige Botwid.

Unter allen Heiligen kommt in den Sagen keiner so häufig vor, nächst Erich dem Heiligen, als der heilige Botwid. Er wurde in seiner Jugend in

kaufmännischen Angelegenheiten nach England geschickt. Dort blieb er den Winter über, wurde in dieser Zeit mit dem Christenthum bekannt und getauft. Nach seiner Rückkehr nach Schweden richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Ausbreitung des Christenthums. Das erste Wunder, was von ihm erzählt wird, geschah bei einem Fischfange. Er war mit seinen Leuten und Nachbaren nach einer nahen Insel gesegelt, um dort die Netze auszuwerfen; allein der Besitzer der Insel, Namens Bo, wollte die Fischerei nicht anders gestatten, als gegen den vierten Theil des Fanges. Da sprach Botwid zu ihm in sanftem Ton: „Bruder, was der Himmel Dir ohne Mühe bescheert, solltest Du doch auch ohne Neid deinen Mitmenschen gönnen!" allein Bo wollte sich darauf nicht einlassen, sondern verlangte, daß jeder Theil die Fischerei besonders betriebe. Aber am folgenden Morgen zeigte sich der große Unterschied, daß die Netze, die Botwid ausgeworfen hatte, fast vor der Menge der Fische zerrissen, während die Netze Bo's leer waren.

7. Der heilige Thorsten.

In den westgothländischen Wäldern des Kinna-Bezirks hütete um das Jahr 111 ein armer Hirtenknabe die Heerde eines reichen und mächtigen Gutsbesitzers. Thorsten, so hieß dieser Hirtenknabe, hatte die heilige Taufe erhalten, und bemühte sich ernstlich ein Christ zu sein. Im Walde hatte er einen großen Stein, neben welchem er seine Gebete verrichtete, und wo er fast den ganzen Tag sich aufhielt, und dennoch fiel bei seiner Heerde nie das geringste Unglück vor. Durch seine Treue im Dienst und überhaupt durch sein ganzes Wesen gewann er die Zuneigung der Gutsbesitzerin, die vielleicht im Herzen eine Christin war; der Mann dagegen war ein Heide und haßte das Christenthum. Als er nun erfuhr, daß sein Sklave Thorsten die neue Lehre angenommen habe, suchte er jede Gelegenheit hervor, um ihm zu schaden; was ihm aber nie gelingen wollte. Endlich gerieth er auf den Ausweg, heimlich einen Ochsen von der Heerde zu entführen und an einer entlegenen Stelle im Walde an einen Baum zu binden. Nach seiner Heimkunft ließ er den Ochsen aufsuchen, und da er nicht gefunden wurde ließ er den armen Hirtenknaben festbinden und schlach-

ten und erklärte, dies geschähe, um Christo ein Opfer zu bringen. Von dieser Zeit an wich aller Segen von dem reichen Manne, und dies stellte sich so deutlich heraus, daß man kein Bedenken trug, Thorsten für einen Heiligen zu erklären. Die Hauptveranlassung dazu gab folgender Vorfall. Der Heide kam einige Zeit nach Thorstens Ermordung in ein Haus, wo gerade ein Ochse geschlachtet worden war. Die fromme Hausfrau äußerte beim Anblick des Mörders: „Sicherlich ist Thorsten ein Märtyrer und Heiliger und bei Gott im Himmel.“ Da wurde jener zornig und verhöhnte sie mit den Worten: „Der Sclave Thorsten, den Du heilig und als lebend im Himmel glaubst, ist so wenig am Leben, als dieser Ochse, den Du jetzt in Stücke schneidest!“ — Und siehe da! kaum hatte er diese Worte geäußert, so stand der Ochse wieder lebend auf den Beinen. Bei dem Gute Lilla Bjurum, in genannter Gegend, zeigt man noch die Ruinen einer Kapelle, die nach jenem Thorsten die St. Thorstens-Kapelle genannt worden ist.

---

8. Die Heilige Ingemo.

Von dieser Heiligen ist fast nur Folgendes, was das Domkapitel von Skara aufbewahrt hat, bekannt:

„Von unsern Vorvätern haben wir gehört, daß Ingemo für eine heilige Frau gehalten worden ist, so daß ihr die Quelle und auch der Hain geheiligt worden. Man hat bei dieser Quelle und diesem Hain viel Aberglauben getrieben, doch vormals mehr als jetzt; denn nicht bloß haben Einige das Wasser der Quelle getrunken, sondern sie haben auch Geld oder Nadeln oder ein Stück Brot hineingeworfen, und anderseits sind sie auf die Knie gefallen vor einem alten Holzstamm und haben daselbst einige Kleider geopfert, welche die Kranken getragen hatten.“

9. Die heilige Helena von Skedwi (Skösde).

Die heilige Helena kommt in Schweden unter dem Namen Sancta Elina vor, und von ihrem Märtyrertod wird erzählt, daß sie eine Tochter hatte, die mit einem bösen Manne vermählt war, der sie und ihre Angehörigen mißhandelte. Der Mann wurde endlich von seinen eigenen Leuten erschlagen,

und seine Angehörigen nahmen die heilige Helena in Verdacht als Anstifterin. Tief bekümmert ergriff sie den Pilgerstab, um bei Christi Grabe Trost zu suchen. Als sie zurückgekehrt war, erbaute sie die Kirche von Sköfde und grub sich dort ein Grab, welches bis auf die neueste Zeit zu sehen war. Eines Tages, als sie auf dem Kirchgang begriffen war, wurde sie von den Anverwandten ihres Gemahls überfallen und nachdem sie ermordet worden war, ihr Leichnam in den Wald geschleppt. Ihre Leute suchten einen abgehauenen Finger und fanden ihn endlich durch ein strahlendes Licht; und es wird erzählt, daß ein Blinder, der in die Nähe dieses Fingers gekommen sei, sofort sein Augenlicht erhalten habe. Da, wo der Leichnam selbst gefunden wurde, soll der Sage nach eine klare Quelle hervorgesprudelt sein, St. Elina's Quelle genannt.

10. Die Heilige Bothild.

Bothild, die Tochter eines hoch angesehenen Schweden, wurde vermählt mit dem dänischen König Erich Ejegod, der sich zwar durch manche Thaten berühmt machte, aber im Uebrigen leichtfertig

war. Bothild zeigte ihre Demuth oder vielmehr ihre gänzliche Ergebenheit in den Willen Gottes dadurch, daß sie den Frauen, mit denen ihr Gemahl der Wollust pflegte, das Haar kämmte und sie schmückte. Durch diesen Sinn weckte sie in ihm zuletzt solche Reue, daß er eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe unternahm, jedoch nur die Insel Cypern erreichte und dort starb. Sie selbst, die ihn begleitet hatte, erreichte jedoch Christi Grab und erfüllte ihr Gelübde. Indeß auch sie hatten die Beschwerlichkeiten der Reise so sehr angegriffen, daß sie im heiligen Lande starb. Im Josaphats-Thal wurde sie begraben.

11. Sagen von nicht-schwedischen Heiligen.

1. Der Ritter St. Georg, in Schweden St. Derjan, war der Sage nach ein ritterlicher Mann aus kappadocischem Fürstenblute, befreite unter der Regierung des Kaisers Diocletian eine Königstochter Aja durch Erlegung eines Drachen. Er wird zwar hauptsächlich in Rußland verehrt; jedoch sind viele der schon erwähnten schwedischen Vorstadts-Kapellen ihm geheiligt worden. So befindet sich

z. B. in der Domkirche zu Lund eine St. Georgs-Kapelle und Altar, wo man ihn auf einem Gemälde mit dem Drachen kämpfen sieht.

2. Der heilige Laurentius. Im Jahre 260 wurde der Bischof der Gemeinde in Rom, Sixtus, hingerichtet. Nach dessen Tode ließ der Präfekt von Rom, dem man gesagt hatte, die römische Kirche besitze ungeheure Reichthümer, den ersten Diakon, Laurentius, zu sich kommen, und befahl ihm, dieselben auszuliefern. Laurentius sagte: „Laß mir ein wenig Zeit, Alles in Ordnung zu bringen, und jedes einzeln zu bemerken.“ Der Präfekt gab ihm drei Tage Zeit. Am dritten Tage ließ Laurentius alle Armen, die von der römischen Gemeinde unterhalten wurden, zusammenkommen, ging mit ihnen zum Präfekt und sagte: „Komm und siehe die Schätze unseres Gottes, der ganze Hof ist voll güldner Gefäße.“ Der Präfekt ging hinaus; da er aber im Hofe nichts als arme Leute sah, wandte er sich gegen Laurentius mit einem Blick voll Zorn. „Was mißfällt Dir denn?“ sagte Laurentius, „das Gold, welches Du so begierig verlangst, ist nur schlechtes Metall, welches aus der Erde gegraben wird, und dient als Reizung zu allen Verbrechen;

das wahre Gold ist das Licht, dessen Jünger diese armen Leute sind. Diese sind die Schätze, die ich Dir versprochen habe; und dann sind hier noch köstliche Steine: siehe, diese Jungfrauen und Wittwen, sie sind die Krone der Kirche."

„Verspottest Du mich?" rief der Präfekt aus: „ich weiß, Ihr thut Euch etwas darauf zu gute, daß Ihr den Tod verachtet, und darum sollst Du nicht auf einmal sterben." Er ließ darauf den Laurentius entkleiden, und auf einen eisernen Rost ausgestreckt befestigen, um ihn durch ein langsames Feuer zu todte braten zu lassen. Als Laurentius eine beträchtliche Zeit mit der einen Seite am Feuer gelegen hatte, sagte er zum Präfekten: „Man wende mich; ich bin auf der einen Seite genug gebraten." Nachdem man ihn gewendet hatte, blickte er gen Himmel, betete für die Einwohner von Rom, und gab den Geist auf. Dies geschah am 10. August, und seitdem wird dieser Tag in der katholischen Christenheit stets mit einer großen Procession gefeiert. In Schweden kommt dieser Heilige stets unter dem Namen St. Lars vor, und die sogenannte St. Larsmesse wurde am 10. Aug. gehalten.

Von den anderen Heiligen, als St. Aegi-

dius, St. Magnus, St Martin, St. Nikolaus u. s. w. wird, soweit ihr Andenken mit schwedischen Sagen verknüpft ist, im folgenden Theil die Rede sein.

Schluß.

Der erste Herrentag.

Wir schließen diesen Theil mit einer kurzen Bemerkung über den ersten Herrentag in Schweden. Nämlich in dem, in so mancher, namentlich auch geschichtlicher Hinsicht ausgezeichneten westgothländischen Distrikt Waldsbo war eine berühmte Gerichtsstätte, Askebäck genannt, da wo jetzt Askeberga ist. Noch findet man hier die Steine, auf denen die Gerichtsbeisitzer saßen. Aber die Versammlung, die hier im Jahre 1200 gehalten wurde, und von der hier die Rede ist, hatte einen ganz anderen Zweck, als ein Landtag, wo das schwedische Volk Sitz und Stimme hatte. Es war vielmehr eine Versammlung von Reichsherren (Reichsräthen), Bischöfen und Landrichtern, die sich, mit Ausschließung des Volkes, über die Reichsangelegenheiten beriethen: es war, mit anderen Worten, ein Herrentag, auf welchem dem Bauer Steuern und Lasten

auferlegt wurden, ohne ihn zuvor vernommen zu haben.

Ein Bischof von Skara, Ulf von Hjerpås, gewöhnlich Jerp-Ulf genannt, weil er der Gründer der Kirche zu Hjerpås war, beantragte auf diesem Herrentage den Zehenten von den bäuerlichen Einkünften, weshalb es von ihm in der Bischofs-Chronik von Skara heißt:

Bischof Järpulf in Hwärfwa geboren war,
Er besteuerte das Land zum neuen Jahr:
Geben sollte der Bauer den Zehenten von dem, was Gott ihm gab,
Wenn der Bischof ferner sollte tragen den Hut und den Bischofsstab;
Und die Räthe des Reichs, nach dem Kirchengesetz,
Sprachen Ja dazu auf dem Herrentag.

Ende des dritten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.

